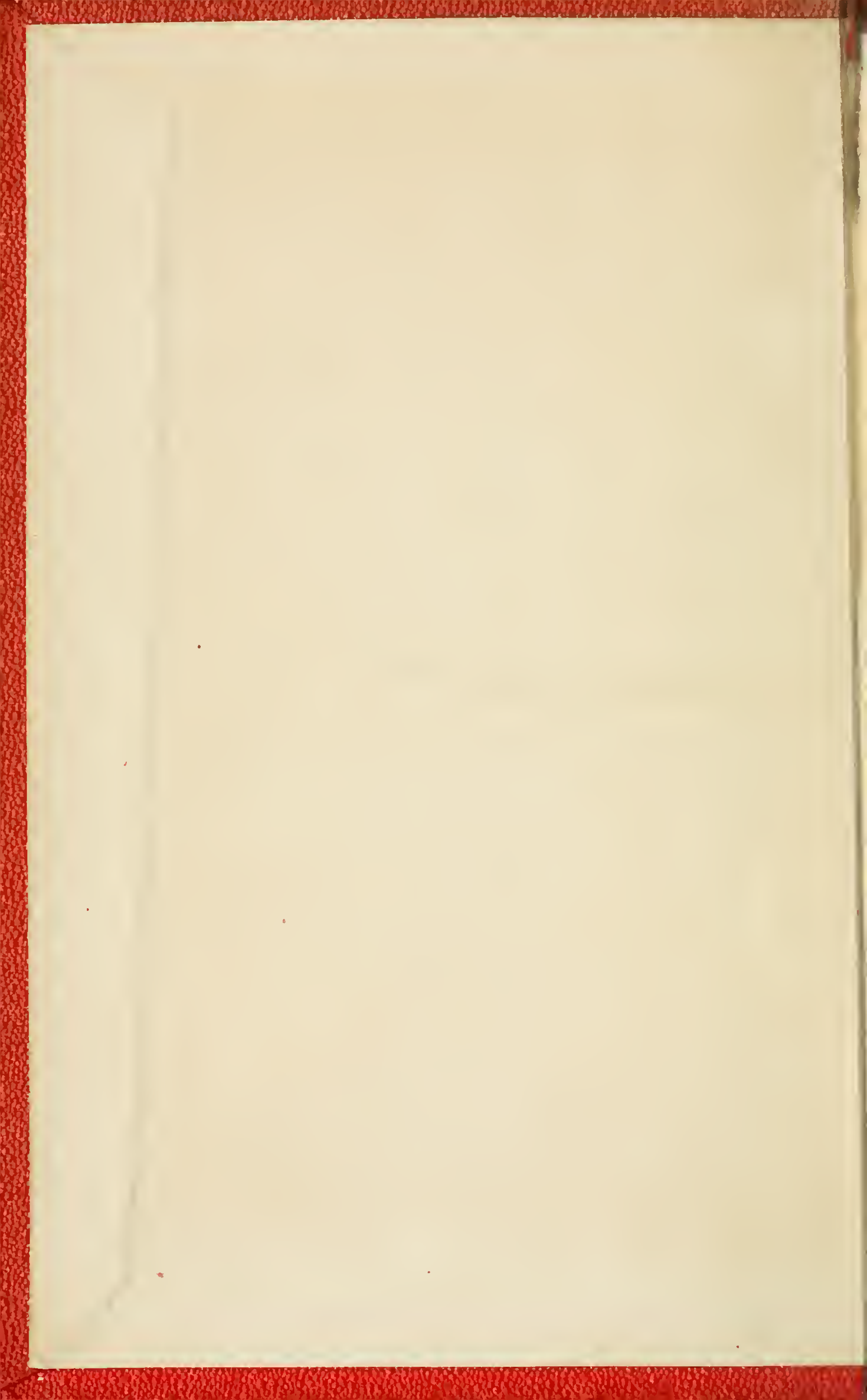










Denkwürdigkeiten

zur

politischen, Reformations-

und

Sitten-Geschichte

der

drei letzten Jahrhunderte

mit besonderer Rücksicht auf die Auswüchse der Institute des römischen Pabstthums, des Jesuitismus und der Möncherei.

Von

E. Münch.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1839.



Vorwort.

Ein Reihe von biographisch-historischen Aufsätzen, welche zugleich als eine Fortsetzung der früher, bei demselben Verleger, erschienenen „Studien" gelten kann, abgefaßt in verschiedenen Jahren und Stimmungen, wird hier dem Publikum mitgetheilt. Der größere Theil davon bezieht sich auf kirchliche Gegenstände und damit zusammenhängende Institute und Erscheinungen. Wen die Freimüthigkeit des Inhalts und der Darstellung in einigen dieser Aufsätze vielleicht überrascht, oder wer das Eine und Andere lieber mit dem Schleier der christlichen Liebe bedeckt wünschen möchte, der bedenke, daß es gerade jetzt an der Zeit ist, diesen Schleier ein wenig ruhen zu lassen und in Ernst und Scherz gegen so manches mit großer Beflissenheit und Consequenz aus den geschichtlichen Schreinen hervorgeholte Gift der Feinde religiöser Aufklärung und Störer des Kirchenfriedens in Teutsch-

land Gegengift bereit zu halten, und daß um so weniger Scheu vor Berührung der Schaden Josephs gehegt werden darf, als viele der hier berührten Sachen sich immer mehr und mehr wiederholen, und man, im Interesse einer gewissen Partei, selbst die Geschichte zu verfälschen und schwarz für weiß und weiß für schwarz uns vorzumachen, kein Bedenken trägt.

M.

I.

Don Antonio de Guevara

und

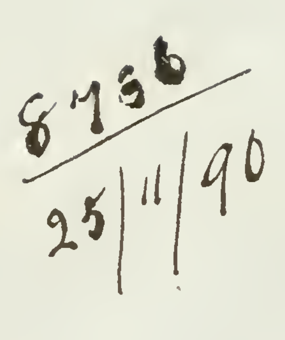
die Comuneros

im sechszehnten Jahrhundert.

Insignis scriptor, audax fictor, confidens narrator, magnus exhortator clarus doctor, utilis consolator, disertus concionator.

C. Barth. ad lib. IV. V. Thebaid.





Vorwort.

Kein einziger von den Geschichtschreibern, welche mit Spanien im sechszehnten Jahrhundert und dem Leben Kaiser Karls V. insbesondere sich beschäftigt, haben eines Mannes erwähnt, welcher nicht nur in der Literaturgeschichte des Landes eine bedeutende Stelle, wenn gleich auf eigenthümliche Art, einnimmt, sondern welcher auch politisch vielfach eingewirkt und auf die Entschließungen des Kaisers, so wie auf die Schicksale der bewaffneten Opposition während der ersten Regierungsjahre Karls entscheidenden Einfluß geübt hatte. Dieser Mann ist Don Antonio de Guevara.

Als ich vor acht Jahren mit einem angesehenen Spanier, welcher damals in der Verbannung lebte und später durch Maria Christina auf einen Minister-Posten berufen worden ist, über spanische Geschichte mich vielfach unterhielt, machte

mich derselbe auf den großen geschichtlichen Werth der Briefe Guevara's für die richtigere Kenntniß der politischen Zustände und Wirren Spaniens zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts aufmerksam. Ich entschloß mich nach einiger Zeit, diese Briefe, nebst den Berichten Sandovals, den Memoiren des Pier Martire von Anghiera und einigen andern weniger benützten Materialien, in so fern sie die Wagnisse und Schicksale der Comuneros von Castilien und der Germanadas von Valencia berühren, zu einem größern, historischen Gemälde zu verwenden. Allein andere Dinge sind mittlerweile hemmend dazwischen getreten, und so beschränke ich mich auf die Mittheilung einiger Nachrichten über Guevara und jener Briefe in teutscher Sprache, einem Glücklichern die Lösung der Aufgabe überlassend *).

*) Quellen: Aldereti Antiquitates. C. 4. A. Agustini Dialogi antiq. X. P. Rhua: Theologici Loci. Luc. Wadding. Bibliotheca. — Areturi a Monasterio Franciscanor. Martyrologium. — Antonii Bibliotheca nova Hispaniae. Sodann und hauptsächlich Bayle: Dictionn. histor. et critique II. und Guevara's Briefe und Reden selbst.

Antonio Guevara stammte aus einer sehr angesehenen Familie der spanischen Provinz Alava. Seine Eltern waren Bertrando de Guevara, zweiter Sohn des Grafen Escalante, gleichen Namens, und Elvira de Noronia-Calderon. Er erhielt seine Erziehung am königlichen Hofe zu Madrid, wohin er schon im zwölften Jahre mitgenommen worden, trat jedoch, nach dem Tode der Königin Isabella, in den Mönchsorden vom heiligen Franziskus, (nach Einigen in Neapel, nach Andern in Spanien selbst) und zeichnete sich durch gelehrte Kenntnisse, Feinheit des Betragens und eine gewisse imponirende Haltung, ebenso auch durch Beredsamkeit und Geist, ja theilweise selbst durch Witz aus. Als Lehrer der Theologie erregte er nach und nach die öffentliche Aufmerksamkeit, und die Regentschaft (erst von Ximenes, sodann von Adrian von Utrecht), welche während Karls V. Minderjährigkeit die Angelegenheiten Spaniens verwaltet, glaubte in ihm ein großes Licht, ja eine neue Stütze des monarchischen Ansehens zu erblicken. Aus diesem Grunde ernannte ihn dieselbe zum Hofprediger des jungen Königs, und später erhielt er sogar den Titel und Rang eines „Chronikanten oder Historiographen Sr. Kathol. Majestät."

Welche Chroniken und Annalen, zur Bereicherung der historischen Kenntniß seines Landes, Guevara herausgegeben, ist uns nicht recht bekannt; in allen Editionen seiner Werke mangeln die nähern Notizen darüber, so wie überhaupt auch in Betreff der Einzelnheiten seines schriftstellerischen und Privatlebens. Erst, als er anfing, geschichtliche Arbeiten aus seiner eigenen Feder ins Publikum treten zu lassen, und in Bezug auf diese allein beschäftigte sich die Kritik lebhaft mit ihm; sie zeigte sich ihm jedoch nicht immer besonders günstig; in späterer Zeit sogar überaus feindselig, sowohl in Hinsicht auf den Styl, als auf den Inhalt seiner Schriften und die darin ausgesprochene Gesinnung.

Nach einer Nachricht in Antonio's Bibliothek scheint es, daß er eine Geschichte Karls V. zu schreiben übernommen hatte, aber, wie später angeführt werden wird, wegen verschiedener Hindernisse nicht vollendete.

Zum Bischof von Cadix und sodann von Mondonedo ernannt, begleitete Guevara den König und nachmaligen Kaiser auf den meisten seiner Reisen und Kriegszüge durch verschiedene Länder Europa's und besaß dessen ganz besondere Gunst, ja selbst sein unbedingtes Vertrauen. Als Schriftsteller erwarb er sich bei ihm den meisten Kredit durch das sogenannte „Horologium Principis" oder den Relox de Principes ò Marco Aurelio, von welchem die erste Ausgabe, wie man bisweilen annahm, im Jahr 1529 erschien und von ihm selbst besorgt wurde. Doch gesteht der Verfasser selbst dieß nicht zu, sondern behauptet, das Manuscript (im Jahr 1518 begonnen und erst im Jahr 1524 vollständig beendigt) sey von ihm stets sehr geheim gehalten und die Herausgabe der noch mangelhaften, unvollendeten und unkorrigirten Arbeit wider seinen Willen, auf allerhöchsten Befehl, unternommen worden. Während einer Fieberkrankheit nämlich, in welcher Karl V. sehr durch Hypochondrie und Lang=

weile geplagt gewesen, habe dieser ihn gebeten, das Werk, von welchem er bereits vieles gehört haben mußte, herbeizuholen und ihm vorzulesen. Der Inhalt und die Ausführung zogen den Kaiser in solchem Grade an, daß er es, ohne auf die Einsprache und dringenden Vorstellungen seines Historiographen zu achten, auch andern seiner Vertrauten mittheilte. Diese ließen nun Abschriften davon besorgen, welche einige Zeit in Spanien herumwanderten, bis endlich eine sehr fehlerhafte Ausgabe in Sevilla, sodann eine zweite in Portugal, und endlich eine dritte und vierte in Saragossa erschien, eine von größern Fehlern mehr wimmelnd als die andere, nach des Verfassers Erklärung. Durch solche Diebe und Räuber, wie Guevara die Urheber dieser Editionen zu nennen beliebt, kam er um die Frucht seiner Arbeit und einen großen Theil des erhofften Ruhmes zugleich.

Der Verfasser hatte sich die freilich schon oft gebrauchte List erlaubt, zu behaupten: der Relox de Principes sey die Uebersetzung eines Werkes, von welchem die Handschrift ihm aus Florenz zugeschickt worden. Natürlich habe er dieselbe keineswegs buchstäblich besorgt, sondern sehr viele Sachen hinzugefügt u. s. w. Das Leben des berühmten Kaisers Markus Aurelius Antoninus, angeblich aus Quellen geschöpft, sollte bei dem Relox de Principes das Gebäude des Ganzen bilden; die Regierungsgrundsätze, das Moralsystem und die Politik aber, welche Guevara von allen christlichen Fürsten und zumal dem Kaiser befolgt wissen wollte, waren bald eingestreut, bald machten sie die Verzierung der einzelnen Abschnitte und Stellen aus. Allein, wenn gleich der Verfasser einen Theil des vorhandenen historischen Materials über den großen Kaiser benützt hat, so hat er dennoch keine wirkliche Lebens- und Regierungsgeschichte desselben geliefert, noch auch nur es verstanden, — was ihm doch so nahe lag — die Zeugnisse und Denkmale des Alterthums, M. Aurel und

seine Zeit betreffend, mit den Selbstbetrachtungen und Tagebüchern, welche den Namen des gekrönten Philosophen tragen, in ein schönes harmonisches Ganzes zu verschmelzen; vielmehr amalgamirte er mit seltsamem Geschmack und Eigensinn die Ergebnisse seiner Studien und die Lehren seiner eigenen Weisheit mit den Prinzipien und Maximen Mark Aurels, und Heidnisches und Christliches, Römisch-Griechisches und Mittelalter-Modernes auf so unangenehme Weise, daß ein großer Theil des zu bewirkenden Eindruckes verloren gehen mußte. Dazu kam noch die ärgerlichste Entstellung und Verstümmelung der Thatsachen und eine wahre historische Falschmünzerei, während zugleich Guevara den Satz geltend machen wollte: den Berichten der Alten sey durchaus nicht zu trauen, und alle geschichtlichen Zeugnisse, die der heiligen Schrift allein ausgenommen, trügen sämmtlich den Charakter der Zweifelhaftigkeit an sich.

Sowohl dieser historische Pyrrhonismus, als die Art und Weise der Behandlung der Alten und seine eigene Geschichtschreibung fanden bei den ausgezeichnetsten Männern Spaniens das Schicksal, welches sie verdienten. Man warf nun auch überdieß seinem Style Weitschweifigkeit, Schwulst, Unnatur, Sucht nach Antithesen, Spielerei mit Witzen und schimmernden Bildern, Phrasenprunk und affektirten Pathos vor. Seine historischen Arbeiten galten für schlecht geschriebene Romane und Zeugnisse der gröbsten Unredlichkeit zugleich; noch Andere nannten sie seichtes Geschwätz, und den Verfasser mehr des Mitleids als des Zornes einer unbefangenen Kritik werth. Die bittersten Spöttereien, an denen selbst der große Montaigne und der scharfsinnige Bayle Theil nahmen, wurden über ihn ausgegossen *), und ebenso über

*) Ganz unverschämt und wirklich unwürdig geht Gundling (vollst. Historie der Gelahrtheit II. Thl.) mit ihm um.

die abgeschmackte und lächerliche Manie der Zeit, das Horologium in alle europäische Sprachen zu übersetzen.

Merkwürdig genug nämlich erlebte ein so schlimm geschildertes Werk gleichwohl einen Beifall und ein Glück, dessen sich die der besten Schriftsteller der spanischen Nation und Anderer nicht zu erfreuen gehabt haben. Es wanderte bald in den Uebertragungen, bald im Original, an den Höfen aller Fürsten herum, welche auf Bildung Anspruch machten, und besonders thaten es darin die Franzosen und Teutschen (diese lasen es meist in lateinischer Sprache von Wankel) Allen zuvor. Das Erstaunen der feindlich gesinnten Kritiker wird überflüssig, und der ungeheure Beifall des Werkes erklärt sich, wenn man bedenkt, daß die wirkliche Geschichte oder die Selbstbetrachtungen und Selbstgeständnisse M. Aurels zur Zeit, als Guevara auftrat, noch nicht bekannt gewesen waren. K. Geßner gab sie zuerst aus einer Handschrift der Heidelberger Bibliothek griechisch, Wilhelm Xylander aber in lateinischer Uebersetzung heraus; worauf später Mericus Casaubonus, der Sohn des großen Isaak noch eine neuere Edition mit bedeutenden Verbesserungen und Erläuterungen besorgte *). Guevara hatte demnach ein freies Feld, und da er, der vielleicht einen Blick in die eine oder andere Handschrift der Selbstbetrachtungen oder Me-

*) Eine spätere Ausgabe erschien von Thomas Gataker, zu Cambridge 1652 Griechisch und Lateinisch mit den Noten des Vossius. Italienisch aber übersetzte das Werk der Kardinal Francesco Barberini (Rom bei Dragondelli 1675). Im Verlaufe der Zeit wurden die Studien über Mark Aurel fleißig fortgesetzt und noch im Jahr 1828 war Prof. Jul. Schneller mit einer Editio polyglotta in sieben Sprachen beschäftigt, von welchen v. Hammer-Purgstall die arabische übernommen und seither auch einzeln (nachdem der Tod den Herausgeber des Ganzen überrascht) dem Drucke übergeben hat.

moiren des Kaisers geworfen, Geschichtskenntniß genug besaß, um etwas, was der Wahrheit ähnlich sah, auftischen zu können, so entdeckte sich der wahre Verhalt der Sache erst später. Der Eindruck des Werkes aber war bereits in das Publikum übergegangen und die wirkliche Geschichte, längere Zeit bloß in den Händen der Gelehrten, konnte erst spät den Roman verdrängen, nicht aber gänzlich den Genuß, welcher daraus geschöpft worden. Mericus, der das Machwerk Guevara's „widerstreitend mit der Pflicht eines rechtschaffenen Menschen und insbesondere mit der Würde eines Bischofs" nennt, deutet selbst in einer Stelle seiner Einleitung darauf hin und scheint sich zu ärgern, daß dem Verfasser des apokryphen Buches sein Betrug also glücklich gelungen, daß man ihn, besonders auch wegen der vielen Aphorismen und Moralsätzen, die Guevara einverwoben, gleichsam als einen zweiten Tacitus angesehen habe.

Ein anderer Berichterstatter beschreibt auch den in der Literatur unerhörten Grad von Frechheit, mit welcher der Verfasser des Relox selbst gebildete Männer zu täuschen gewußt, indem er Namen und Zeugnisse von Schriftstellern erdacht, die niemals existirt hatten. Sogar Caspar Barth, ein geistreicher und feiner Behandler spanischer Literatur, nannte ihn „das herrlichste Gestirn spanischer Wissenschaft."

Der Name Guevara's war jedoch auch noch — und dieser Umstand trug zu solch' glänzenden Eroberungen, welche das Hauptwerk machte, nicht wenig bei — durch verschiedene andere Traktate, politisch-moralischen Inhalts, so wie durch eine Sammlung von Briefen zu Ansehen gekommen, welche in verschiedenen Perioden, theils an den Kaiser selbst, theils an spanische Große oder andere ausgezeichnete Personen geschrieben worden waren, und häufig sich entweder auf geschichtliche Gegenstände aus älterer Zeit oder auf Ereignisse und Verhältnisse der Gegen-

wart bezogen. Unter diesen stehen die Beglückwünschungs-Rede an Karl V. nach der Schlacht bei Pavia, der an die Liga der Comuneros bei Villa-Braxxima gehaltene Vortrag, so wie die mit verschiedenen Häuptern des Bundes während der berühmten Revolution geführte Korrespondenz oben an. Sie haben, wie schon bemerkt, einen hohen historischen Werth, der bis auf diesen Tag zu wenig beachtet worden ist, indem eine Reihe neuer Züge zur Charakteristik der Parteien und der handelnden Hauptpersonen, so wie viele unbekannte Aufschlüsse und Thatsachen aus jener merkwürdigen Zeit darin zu treffen sind.

Vor Allem aber geht der wichtige Antheil, welche ihr Verfasser selbst an dem Kampf und Ausgang der Comuneros und ihrer Schilderhebung, als bald geheimer, bald offener Hauptagent der königl. Partei, gehabt hat, sehr anschaulich daraus hervor. Guevara erscheint darin mit allen Fehlern und Schwächen eines Mönchs, dem, auch in der Hoftracht Manches sich nicht abstreifen läßt, mit aller Schlauheit und Kunst eines in Intriguen gewandten Höflings, mit aller Feinheit eines auf das bekannte „Divide et impera" bedachten Diplomaten, und sodann wieder mit der ganzen Niederträchtigkeit und Gemeinheit eines bezahlten Historiographen und Schmeichlers der blinden Gewalt, sowie der an ihren Schlepptau sich hängenden, hohen Aristokratie. Dabei gibt er oft so manche vernünftige Lehre, so manchen warnenden Wink, so manche schlagende Andeutung, auf Bedürfnisse der Gegenwart, wie auf die Verhältnisse der Zukunft im Vaterlande, daß man wohl begreifen mag, wie ihm das Spiel mit einigen eiteln Häuptlingen des Tages und Werkzeugen der Partei so gut gelungen.

Höchst interessant ist sein Zorn gegen den trotzigen Bischof von Zamora, gegen den ritterlichen Juan de Padilla und die edle, hochherzige Maria de Pacheco, welche er bald mit übel gelungener Galanterie, bald mit pfäffi-

scher Grobheit behandelt, unempfänglich gegen die Erhabenheit eines Charakters, wie der dieser Dame, und die selbstaufopfernde Gesinnung, die sie und ihren Gemahl, während deß, gewiß in mancher Hinsicht gerechten Kampfes erfüllt hatte.

Guevara, mit einer ihm selber inwohnenden Kleinheit der Gesinnung, erblickt überall nur Ehrgeiz und Habsucht, Verkäuflichkeit und Feilheit, Vermessenheit und Trotz; Triebfedern, die allerdings einem großen Theile der Parteichefs wie der Werkzeuge jener, ursprünglich zum Schutz der bedrohten Landesfreiheiten begonnenen, Insurrektion nicht fremd waren, neben welchen aber auch reichstrahlende Tugenden und Talente wirkten und begeisterten. Man sieht übrigens gleichwohl, wie er den Werth der eben angeführten Frau und ihren überwiegenden Einfluß anerkennt, während er ihr die schärfste Züchtigung, ja nicht undeutlich den Galgen selbst, anwünschte. Don Pedro Girone, dessen Verführung und Abfall durch die vermessenen Caballeros G. nicht genug beklagen konnte, welchen er jedoch auch später wieder zum Wanken gebracht zu haben, scheint unter allen Opfern der Reaktion der einzige gewesen zu seyn, welcher seiner Fürsprache und fernern Gewogenheit sich erfreute. Vielleicht verdankte es auch Girone diesem Umstande, daß er mit Verbannung nach Oran davon kam, während die meisten seiner alten Freunde hingerichtet wurden. Dahin sandte ihm Don Antonio in der Folge einen höchst phrasenreichen und wenig aufheiternden Trostbrief zu, nebst einer Art Abhandlung über die Privilegien der Exilirten. Die ersten Ausgaben der Epistolas familiares, in drei Büchern, erschienen zu Pincia 1339 bei Juan de Villaquiran und zu Complut. Eine italienische Uebersetzung in 4. im J. 1600 zu Venedig durch Domenigo Gazulo; sodann 1545 in 8. Ebendas. 1564 in 4.

Das dritte Buch übersetzte später Alfonso Ulloa 1585 ins Lateinische.

Die zwei ersten Bücher fanden einen französischen Uebersetzer an Jean de Guterry; das dritte an Antoine Pinet. (Lyon 1560 bei Barth. Molin in 4.) Das vierte und fünfte an Jean de Battand. Paris (bei Rob. le Fizalier 1584. 8.)

Die neueste Ausgabe erschien unter dem Titel: Epistolas familiares, traduciones y razonamientos. Madrid. 1732. 4. Womit zu verbinden und zu vergleichen: Pt. Rhua cartas censorias sobre las epistolas y obras historicas de Ant. de Guevara. Madr. 1736. 4. Ebenso ist die sehr seltene Brüsseler Edition v. J. 1702. 8. nicht zu übersehen.

Die historischen Briefe Guevara's, mit denen wir uns vorzugsweise beschäftigen, sind freilich ebenfalls nicht ganz frei von entstellten Thatsachen und unrichtigen Angaben; doch gestanden ihnen billige Kritiker im Allgemeinen mehr Zuverlässigkeit, als den übrigen Schriften, und einen Reichthum von nützlichen und unterhaltenden Materien zu. Diese sind der Reihe nach folgende:

Prologo solenne en que el autor toca muchas historias.

Una decada de las vidas de los X. Cesares Emperadores Romanos desde Trajano à Alexandro.

Del Menos precio de la Corte, y alabanca de la Aldea. Dem Könige Dom João III. von Portugal zugeeignet. Es erschien davon die erste Ausgabe zu Complut, 1592 in 8. Der Verfasser gesteht, hierauf mehr Gelehrsamkeit und Redekunst, als auf alle übrigen Produkte seines Geistes verwendet zu haben. Das Büchlein ward hinter einander gleich den Briefen, ins Französische, Italienische und Teutsche übersetzt. Die Genfer Ausgabe in 12. ist sehr niedlich.

Aviso de Privados, y doctrina de Cortesanos. An Francisco de los Cobos, Komthur des Ordens von Santjago di Compostella, gerichtet. Ausgaben und Uebersetzungen erschienen davon zu Complut, Venedig und Antwerpen. (1562. 1592. 1605.)

De los Inventores del marear y de muchos trabajos, que se passan en las galeras. Dieser Abhandlung werden zugleich Gründlichkeit und Witz zuerkannt. Antoine Pinet gab sie (mit den Briefen) in einer französischen Uebersetzung zu Lyon 1560 heraus.

Gesammtausgaben aller bisher aufgezählten Schriften erschienen zu Pincia (bei Joaquin de Villaquiran) 1539, zu Valladolid 1545 in Fol., sodann zu Madrid 1673. in 4. (bei der Wittwe von Melchior Allegre). Lateinisch: Frankfurt a. M. bei J. B. Schönwetter 1671. in 4.

Noch finden sich aber auch Arbeiten geistlichen Inhalts aus Guevara's Feder aufgezeichnet, als:

Monte Calvario oder über die Mysterien des Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi, in 2 Theilen. Salamanka 1542, 1545, 1582, später zu Complut 1563 mit gehaltvollen Anmerkungen Alfonso's de Arazo (oder Aorazo); italienisch zu Venedig 1563. in 4. (bei Vincenzo Velgrizi) 1567, 1575, 1605. bei Sebastiano Combi. Alfonso de Ulloa und Pietro Lauro gaben die beiden Theile mit Erläuterungen ebenfalls zu Venedig 1570 und 1571 in 4. und in 8. heraus. Französisch dagegen (von Fr. Belleforest) erschienen sie zu Paris 1571 in 8. und zu Lyon in 12.; endlich (von Gervais Mallot) ebenfalls zu Paris 1575 in 8. Dasselbe Werk ist von unachtsamen Kritikern bisweilen mit andern, ähnlichen Inhalts, verwechselt, oder unter falschen Titeln aufgeführt worden.

Oratorio de Religiosos, y exercicio de virtuosos. Pincia bei Villaquiran 1542. Salmantika 1574. in 4. und bei Juan Periar 1570. in 8. Italienisch zu Venedig bei Jacopo Giolito 1567. 1605. französisch in 16.

Mehrere Werke, ebenfalls ins Gebiet der Theologie einschlagend, welche Antonio de Guevara zugeschrieben werden, gehören einem andern Gelehrten gleichen Vor- und Geschlecht-Namens an.

Nunmehr mögen die Briefe an die Comuneros folgen.

I.

An Don Antonio de Accugna, Bischof von Zamora.

Hochwürdiger Bischof! aufgeblasener Prälat! der Obrist der Reiterei Salobrenna, hat mir Euer Schreiben überliefert. So nachläßig und verworren auch der Styl war, dergestalt, daß ich anfänglich im Lesen stecken blieb, brachte ich doch so viel heraus, daß es nicht sowohl eine Epistel, als eine Kriegserklärung sey, worin der Bischof von Zamora mir die Freundschaft aufkündigt und meinem Leben den Untergang androht. Als Grund Eurer Feindseligkeit führt Ihr an, daß ich neulich zu Villabraxxima den Don Pedro Girone von Eurer Partei abgezogen und überredet habe, lieber dem Könige zu dienen, als zu Euch zu halten. Ich hebe, wenn Ihr so wollt, den Fehdehandschuh auf, und will mich von Euch als Feind behandeln lassen, jedoch mit der Bedingung, daß Keiner den Andern umbringe, sondern bloß zu Rede stelle; daß wir nicht mit dem Schwerte, sondern mit Gründen uns bekämpfen: worauf es sich sodann herausstellen wird, welcher von uns Beiden die meiste Schuld trage, ob ich, als Anhänger, oder Ihr, als Verwirrer des Reichs?

Ich erinnere mich, noch als Knabe zu Treceno mei-

nen Oheim und meinen Vater in Trauerkleidern wegen des Ablebens Eures Vaters gesehen zu haben. Als ich aber neulich Euch, nicht nur von Krieger-Rotten umringt, sondern selbst in vollem Harnisch erblickte, dachte ich bei mir selbst: es wäre wohl billiger, um das Leben des Sohnes, als um den Tod des Vaters zu trauern. Der göttliche Plato sagte einst: er wisse nicht, was mehr zu beklagen sey, ob der Tod der Guten, oder das Leben der Schlechten? Denn für brave Männer ist es ein trauriger Anblick, wenn Gute vor der Zeit vom Tod hingerafft werden, Schlechte hingegen bis ins eisgraue Alter leben. Ein griechischer Philosoph erwiederte auf die Frage: warum er so viel Thränen über Sokrates Tod vergieße? — er sey nicht sowohl über Sokrates Tod, als über Alcibiades Leben betrübt, das selbst den Göttern verhaßt und den Menschen zum Schaden und Aergerniß seyn werde.

Don Juan Guazzo, Ritter von Medina, hat mir ehemals schon erzählt, er habe als Intendant am Hof Eures Vaters in nicht ganz einem halben Jahr vier Ammen für Euch gemiethet, so wild und ungestüm seyd Ihr schon als Säugling gewesen. Wenn Ihr, Herr Bischof, in Eurer Kindheit schon so wild und ungeberdig, und in Eurer Jugend so trotzig waret, so hättet Ihr billig im hohen Alter endlich einen sanftern Charakter annehmen sollen; und da Ihr nahe an siebenzig seyd, so würdet Ihr, meiner Meinung nach, wohl thun, jetzt, nachdem Ihr die Blüthe Eures besten Alters der Welt geopfert, Gott wenigstens nicht auch die Hefe abzustehlen. Die Erndte und die Weinlese Eures Lebens ist vorüber; nur der traurige Winter bleibt Euch noch. Angemessener für Euch dürfte es gewesen seyn, die Verschuldungen und Sünden Eures frühern Lebens zu erkennen und gut zu machen, als daß Ihr Euch an die Spitze der Aufrührer stellt, und dadurch eine Schuld, größer, als alle Eure übrigen Verbrechen, auf Euch ladet. Wenn Ihr dem Vorbilde Gottes und

unseres Heilands, Eures Schöpfers und Erlösers, nicht folgen möget, so tretet wenigstens in die Fußstapfen Eures Vaters, Don Luis d'Accugna, vor dessen Thüre täglich viele Arme gespeist wurden, da hingegen vor Euren Pforten keine Arme, sondern Kriegsleute gelagert sind, und nicht Lobsprüche auf Gott, sondern Flüche und Lästerungen gehört werden. Daß aus Kriegsleuten manchmal Geistliche werden, kann man hingehen lassen, aber daß Geistliche zu Soldaten werden, das ist meines Erachtens nicht nur gegen den guten Anstand, sondern selbst gegen Vernunft und Religion. Darin habt Ihr Euch um so schwerer vergangen, weil Ihr nicht nur selbst Soldat wurdet, sondern auch noch dreihundert Geistliche aus Eurer Diöcese nach Tordesillas geführt habt, nicht um die Leute der Königin beichten zu hören und zu absolviren, sondern um die Stadt gegen den König in Wehre zu setzen. Um aber den Nachreden und Schmähungen Uebelwollender auszuweichen, und die Seelen auf einen leichtern Weg des Heils zu führen, zogt Ihr sie am Sonntage Quadragesimä von Zamora weg, und entbandet sie, als ein guter Hirt und Prälat, vom Beichtvateramt, um ihnen das Fechterhandwerk zu übertragen. In dem neulichen Scharmützel bei Tordesillas sah ich mit eigenen Augen einen Priester hinter einem Baum, der mit einer Flinte eilf Mann nach einander tödtete. Besonders schön, ja fast lächerlich war mir der Anblick, wie er die Flinte vorher kreuzweise formirte, und die Leute benedicirte, ehe er sie niederschoß. Denselben Priester sah ich noch vor Ausgang des Gefechts durch einen Schuß an der Stirne niedergestreckt, ohne Beichte und Benediction plötzlich den Geist aufgeben. Wie, meint Ihr, wird sich die Seele eines Bischofs, der diesen Geistlichen von der Kirche abgeführt hat, wie die Seele eines Geistlichen, der so viele Menschen getödtet hat, vor Gott und Welt verantworten?

Der hat nicht recht gethan, der Euch anrieth, den Soldatenstand zu verlassen; aber wer Euch in den geistlichen Stand einführte, der hat nach meiner Meinung eine schwere Sünde auf sich liegen, deßhalb, daß er einen unruhigen, tobsüchtigen Menschen in einen so heiligen Stand hereinbrachte, der sich nichts daraus macht, aus demselben zu treten, die Unterthanen aufzuwiegeln, ein Heer anzuwerben, den Aufrührern sich nicht nur anzuschließen, sondern zum Führer herzugeben, endlich sich selbst und Andere ins Verderben zu bringen. Ich kann aber keine andere Ursache finden, als Euren häßlichen Ehrgeiz, von welchem getrieben, Ihr nach dem Erzbisthum von Toledo trachtet, und dasjenige, was Ihr durch Verdienst nicht zu erlangen vermöget, durch Gewalt zu erreichen suchet. Wenn wir aber gerecht vor Gott und Welt urtheilen wollen, so wird die Entscheidung die seyn, daß es billiger sey, Euch das Bisthum, das Ihr habt, zu nehmen, als das Erzbisthum, das Ihr gerne hättet, zu geben. Kirchenwürden sind nicht für solche bestimmt, die darum buhlen, sondern für diejenigen, die sich dagegen sträuben, indem einer um so würdiger ist, Seelenhirte zu seyn, je unwürdiger er sich selbst fühlt und bekennt. Um das Erzbisthum von Toledo zu erlangen, müßt Ihr, gestrenger Herr! nicht Blut, sondern Thränen vergießen; nicht im Feld und in der Schlacht, sondern im Tempel Euch herumtummeln; nicht Soldaten, sondern Priester zur Leibwache wählen; nicht den Staat beunruhigen, sondern die kanonischen Horas beten. Wißt Ihr nicht, daß Ihr von Gott zum Bischof, nicht aber zum Kriegsobersten erwählt seyd; erwählt, der Kirche, nicht dem Soldatenstande zu dienen; nicht um zu fechten, sondern um zu predigen; nicht um Euch in Waffen, sondern im Priestergewand zu zeigen; den Waisen und Wittwen zu Hülfe zu kommen, den Armen Almosen, nicht den Soldaten Sold auszu-

theilen; nicht eine Schlacht zu ordnen, sondern die Kirche zu regieren?

Der erste und vornehmste aller Bischöfe in der Welt, der h. Petrus, hatte nur zwei Schwerter, um Christus zu vertheidigen; Ihr aber habt, um den Staat zu verwüsten und umzukehren, tausend Flinten in Euerm Hause. Und ob Ihr gleich ein Bischof seyn wollt, so gebt Ihr Euch doch nie mit Büchern, sondern immer nur mit Waffen ab.

Maldonato, Euer Klient, und mein Freund, sagte mir neulich, er habe eine geistliche Pfründe von Euch mit zweihundert Dukaten jährlicher Einkünfte zum Geschenk erhalten. Auf meine Frage: ob er seine Horen wisse? erwiederte er: da seyd Ihr ganz irrig, Herr Doktor! im Hause unsers Bischofs gibt sich niemand mit Horas beten, sondern blos mit den Waffen ab!

Schämt Ihr Euch nicht, Herr Bischof? Wißt Ihr nicht, daß das Haus eines frommen Prälaten eine Tugendschule, nicht eine Fechtschule seyn, — daß Lügen, Huren, Spielen, Faullenzen, daß Schandgeschwätz, Hochmuth Ehrgeiz fern davon seyn soll? Mustert man aber Euer Haus, so wird man kaum Einen finden, der nicht ein lüderliches Leben führt, und sich noch öffentlich damit brüstet. Als ich neulich nach Villabraxima kam, um im Namen der Regierung mit den Verschwornen über Frieden zu unterhandeln, und Ew. bischöfliche Hochwürden ganz im Harnisch, umringt von Soldaten, und anhaltend im Vollauf von Geschäften sah, erstaunte ich so sehr, daß ich mich bedachte, ob nicht der berüchtigte Orpes, der Störer und Tyrann unsers Vaterlandes, wieder auferstanden oder im Traum mir erschienen sey. Wer wird behaupten, daß dieß, ich sage nicht, einem Prälaten oder einem vaterlandsliebenden Bürger, sondern einem Christenmenschen überhaupt anstehe? Kümmert Ihr Euch auch nicht hierum, so bedenket wenigstens Eure Herkunft. Ich fürchte

aber in der That, wenn Ihr in solcher Weise fortfahret, so wird man Euch allgemein statt Osorius einen Osor, einen Vaterlandsfeind nennen, und Ihr werdet den allgemeinen Haß auf Euch laden. Ich beklage wahrhaftig Euer Loos, weil Ihr Waffen gebraucht, nicht wie ein Vernünftiger, sondern wie ein Tollkopf; nicht zur Schutzwehr, sondern zum Angriff; nicht auf Eingebung der Vernunft, sondern der Leidenschaft. Denn ich sehe daraus Euren gewissen Untergang, weil Ihr Euren Willen und Euren Neigungen blindlings folget, nicht der Stimme der Vernunft Gehör gebt, und die von Gott empfangenen Gaben mißbraucht, in welchem Fall der Untergang niemals fern seyn kann.

Wohl gefallen hat mir, was mir Muscoso erzählt hat: Ihr brächet nämlich oft nicht ohne Seufzer in die Worte aus: „Gibt es denn Keinen, der mir den Guevara ausliefert, damit ich ihn hängen lassen kann, von darum, daß er mir den Pedro Girone verführt hat?“ Ich läugne nicht, daß ich Girone abwendig gemacht; ich bekenne sogar, ihm gerathen zu haben, auf's schleunigste Eure Partei zu verlassen, und es schmeichelt mir, ihn dazu überredet zu haben. Auf jeden Fall hoffe ich, wird er so wenig, als ich, meinen Rath bereuen.

Ihr werdet Euch wohl noch erinnern, Herr Bischof! daß ich von Oberst Larezio vor Euch geführt, und derb von Euch angefahren wurde; dessen ungeachtet ermahnte ich Euch alle, auf Befehl und im Namen der Regierung, dringend, den Krieg aufzugeben, und den billigen Frieden, der Euch angeboten wurde, anzunehmen; Ihr aber ließet meinen Rath und meine Ermahnungen nicht nur nicht stattfinden, sondern begegnetet mir mit Hohn. Ihr wißt, welche Beschimpfungen und Beleidigungen ich von Eurer Seite damals bei meinem Abgang erfuhr, aus keinem andern Grund, als weil ich des Königs Partei hielt, und Frieden und Vaterland, ja Euer eigenes Heil

mir zum Hauptaugenmerk machte. Damals und sonst predigte und prägte ich Euch nichts anderes ein, als reumüthige Unterwerfung, der Regierung aber rieth ich nichts anderes an, als Milde, da das Reich nicht anders vom Untergang zu retten sey, als dadurch, daß der eine Theil sich der Gnade unterwerfe, der andere auf Bitten sie nicht verweigere.

Der ist ein Erzfeind der öffentlichen Ordnung, der das Vaterland mit Mord und Brand zu verheeren und alles zu verkehren sich kein Gewissen machte. Es scheint mir, Ihr habt nicht die Bücher des heil. Augustin von der christlichen Religionslehre, sondern Vegetius oder einen andern Strategiker gelesen, um so mehr, da ich Euch oft mit dem Speer, nie mit einem Buch in der Hand, oder die Stola auf der Schulter, noch gesehen. Ergötzlich kam mir die Anekdote vor, die man von Euch erzählt. Ihr hättet nämlich Eure Kriegsleute bei der Belagerung der Burg Empudia angefeuert, tapfer zu fechten, und den Tod in einer so gerechten Sache nicht zu fürchten; unter anderem hättet Ihr auch gesagt: Ihr wäret bereit, Euer Leben mit aufzuopfern. Ihr wißt aber wohl, Herr Bischof! daß die dort gefallenen Soldaten vom Papst excommunicirt, — daß sie Verräther des Königs, Verwüster des Reichs, Räuber, Kirchenschänder, Aufrührer Feinde Gottes und des Staates sind. Was soll man nun von einem Bischof denken und sagen, der eine solche Lästerung auszusprechen sich erfrechte, und mit ruchlosen Soldaten zu sterben wünschte? Freilich ist es kein Wunder, daß einer als Soldat zu sterben wünscht, der nie gestrebt hat, als Bischof zu leben!

Wollt Ihr sagen, Ihr habt diesen Krieg in der Absicht unternommen, die Staatsverfassung zu reformiren, und das Vaterland von Bedrückungen zu befreien, so sage ich Euch: Ihr hascht bloß nach einem Vorwand; Grund habt Ihr keinen. Auf allen Barbierstuben weiß man,

daß Ihr gegen den König die Waffen ergriffen habt, nicht um das Heil des Reichs zu verfechten, sondern um ein fettes Bisthum zu erbeuten, und den Grafen von Alba de Lista aus Zamora zu werfen. Was die Ursache dieses Kriegs sey, läßt sich leicht an den Urhebern und Theilnehmern erkennen; bei genauer Betrachtung derselben wird sogleich Jedermann urtheilen, daß es hier nicht auf das Gemeinwohl, sondern auf Privatinteressen und Leidenschaften ankomme. Ich weiß insbesondere, was Ihr alle bezwecket. Pedro Girone macht Jagd auf Medina Sidonia; der Graf von Salvatierra sucht eine erträglichere Stelle; Fernando d'Avalos will seine Rache kühlen, Juan de Padilla will Oberst der Reuterei zu St. Jago seyn; Pedro Lasso begehrt die Alleinherrschaft zu Toledo; Fernando de Ulloa sucht seinen Bruder von Toro zu vertreiben; Pedro Pimentello lauert auf Salamanca; der Abt von Compluto buhlt um das Bisthum von Zamora; der Licentiat Bernardino um das Alkadenamt zu Valladolid; Ramiro Nugnez um die Präfectur von Leon; Carlos de Aregliano will Soria und Vorabia unter seine Herrschaft bringen; und Ihr, Herr Bischof, habt Euch das Erzbisthum von Toledo vorbehalten.

Mit Wahrheit sagt ein Weiser: Wer von einem Freunde sich abziehen will, sucht Ausflüchte. Dieß läßt sich auch von Euch und Eurem Anhang sagen; indem Ihr den Warnungen von Freunden zum Trotz nur darauf umgehet, Eure längst zum Verderben des Vaterlandes gefaßten Plane ins Werk zu setzen, und die höchste Gewalt an Euch zu reißen. Ich weiß nicht, soll man dabei mehr über Eure Frechheit oder über die Leichtfertigkeit der Bürger erstaunen, da es allbekannt ist, daß die größten Städte: Toledo, Burgos, Valladolid, Leon, Salamanca, Avila und Segovia zu Eurer Partei übergegangen sind, durch die Hoffnung von Freiheit getäuscht, indem Ihr ihnen vorgespiegelt habt, sie würden, wie

Venedig, Genua, Siena, Lucca, freie Republiken werden, und keine königlichen Gubernatoren mehr, sondern Konsuln und Schöffen zur Regierung erhalten.

Bei dieser Betrachtung war ich lange zweifelhaft, was ich thun sollte, und hatte sogar beschlossen, einen so auffallenden Schwindel der Großen und den unerhörten Leichtsinn der Bürger völlig zu ignoriren. Denn das bin ich fest überzeugt, daß Euer Zweck dahin geht, nicht die Städte in Freiheit zu setzen, sondern die Bürger zu unterjochen, und die Regierung sowie die Staatseinkünfte an Euch zu ziehen. Leute, die etwas an sich Ungerechtes und Gefährliches unternehmen, müssen nicht sowohl auf den Vorwand, als auf den Erfolg sehen. Die schlechteste Sache läßt sich durch einen guten Vorwand bemänteln. Sulla, Marius, Catilina bereiteten, unter dem Vorwand, Rom von schlechten Gewalthabern zu befreien, der Republik Knechtschaft und Untergang. Es ist doch besser, manchmal die Fehler einer Regierung zu ertragen, als mit den Waffen sie zu rächen. Denn es liegt in der Natur des Kriegs, daß er, wenn auch für einen guten Zweck unternommen, doch alle möglichen Uebel im Gefolge hat. Alexander der Große antwortete auf die Frage: warum er nach der Weltherrschaft strebe? die drei Hauptursachen aller Zwistigkeiten und Kriege unter den Völkern seyen die, daß sie verschiedene Religionen, Verfassungen und Regierungen hätten; er bezwecke daher eine Universalmonarchie, damit Ein Gott unter Einem König verehrt werde, und Eine Verfassung allenthalben gelte. Wenn man nun Euch, mein Herr! mit Alexander dem Großen vergleicht, und ihn als König, Euch als Bischof, ihn als Heiden, Euch als Christen, ihn im Krieg, Euch in der Kirche erzogen, ihn ohne Erkenntniß des wahren Gottes, Euch als beeidigt zur Wahrung des Evangeliums betrachtet, wem sollte es nicht auffallen, daß jener nur Einen Monarchen in der Welt haben wollte,

Ihr aber statt Eines Königs von Castilien allein sieben Könige aufzudringen sucht. Ehemals entsetzte der Adel, um Einen König zu haben, die übrigen Gewalthaber; jetzt wollen Verräther, um mehrere Könige zugleich zu haben, den rechten König entsetzen. Weder ich, noch sonst ein Gutgesinnter will einen andern Gott und Heiland als Christus, ein anderes Gesetz als das Evangelium, einen andern König als Don Carlos haben und über sich dulden. Wenn Ihr mit Euren Anhängern ein anderes Gesetz und andere Könige wünschet, so rathe ich, geht zum Pfarrer von Mediana, der fast jeden Sonntag Könige in Castilien ab- und neue einsetzt.

Zur Erklärung will ich Euch ein artiges Geschichtchen erzählen.

Mediana ist ein Dorf, nicht weit von Palomera. Der Prediger dort war ein Dummkopf, der für Euren Anführer, Juan de Padilla, so eifrig Partie genommen hatte, daß er in der gewöhnlichen Verkündigung von der Kanzel den Aufruf gebrauchte: „Betet, meine Zuhörer! für die heilige Liga, daß sie nicht aufgelöst werde. Betet auch für Se. Königl. Majestät Juan de Padilla, und seine Gemahlin Donna Maria von Padilla, unsere durchlauchtige Königin, daß Gott sie uns erhalten möge, als die einzige wahre und legitime Herrschaft, da alle bisherige Regenten lauter Tyrannen waren!" Als er diese Gebete drei Wochen lang gebraucht und wiederholt hatte, begab es sich, daß einige Truppen Padilla's und der Aufrührer sich in dem Dorf einquartierten, die Soldaten leerten nach ihrer Gewohnheit dem guten Pfarrer seine Speisekammer, und seinen Wein, und entführten ihm sogar seine Köchin. Am nächsten Sonntag sprach er daher zum Volk wieder von der Kanzel: „Ihr wißt, meine lieben Zuhörer! daß die Soldaten Padilla's neulich hieher marschirt sind, sie haben meine Hühner erwürgt, meinen Speisevorrath aufgezehrt, meinen Wein ausge-

leert, und sogar meine Köchin mit fortgenommen. Ich befehle daher, daß ihr künftig nicht mehr für ihn und seine Gemahlin, sondern für Don Carlos und Donna Juanna, meine rechtmäßige Herrschaft, betet, und alle jene Könige von Toledo zum Teufel gehen heißet!" Daraus könnt Ihr sehen, Herr Bischof! daß dieser Prediger mächtiger ist, als Ew. Hochwürden, da er in drei Wochen Könige ein- und abgesetzt hat, was Ihr mit allen Euren Leuten bisher in acht Monaten nicht vermochtet. Ihr laßt Euch das zur Prophezeihung gesagt seyn, daß die Regierung desjenigen, den ihr zum König von Castilien machen wollt, so kurz und hinfällig seyn wird, als die des Königs, den dieser Prediger von Mediana schuf. Hiemit gehabt Euch wohl! Ich bitte Gott, daß er mit dem Geist seiner Gnade Euer Herz auf vernünftigere Gesinnungen lenken möge!

Medina, 20. Dec. 1521.

II.

An Ebendenselben.

Aus Quintanilla's Schreiben an mich habe ich ersehen, wie tief Euch mein letztes Schreiben zu Herzen gieng. Er sagt, so bald Ihr in den Brief hineingesehen und zu lesen angefangen habt, seyd Ihr sogleich entrüstet in die Worte ausgebrochen: Also soll Antonio Guevara's Zunge mehr vermögen, als meine Lanze, und er begnügt sich nicht damit, Pedro Girone von mir abgewendet zu haben, sondern will mich auch noch mit seiner Zunge geißeln und schmäh'n. Mich freut jetzt jenes Schreiben um so mehr, weil ich sehe, daß seine Schärfe Euch die Galle aufgeregt, und das Herz gleichsam in Brand gesteckt hat. Denn ich habe nicht geschrieben, blos um gelesen

zu werden, sondern Ihr solltet auch fühlen das Geschriebene. Fühlen soll der Kranke die Bitterkeit der Arznei, um zu genesen. Glaubet aber sicherlich, mein Schreiben wird Euch nicht viel helfen, wenn Ihr Euere Verirrung zwar daraus erkennt, aber nicht auch gut macht.

Eure Herkunft aus dem Osorischen Hause, Eure Würde als Bischof, Euern Rang als Großer des Reichs, Euern Glauben als Christ habe ich immer hochgeschätzt, und achte ich noch; aber wenn ich Euer ungeordnetes Betragen, Eure verwirrten Pläne, Eure ungerechte Beschwerden, Eure eiteln Drohungen ansehe, so vermag ich's Euch nicht zu beschreiben, wie sehr Ihr mir, und nicht mir allein, sondern allen Gutgesinnten mißfalle, und wie wenig ich Euch ferner achten kann. Bedenkt doch, daß ein Gott lebt, der über seinen Knechten waltet, und ein Regent, der die Ungetreuen straft, die Getreuen belohnt. Ich rathe Euch nicht ab, ein Kriegsmann zu seyn, und gewaffnet einherzugehen; nur möget Ihr solcher Waffen Euch bedienen, von denen der heilige Apostel schreibt: „die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich. Nicht mit Menschen, sondern mit Lastern sollen wir kämpfen." Nach Seneca erwarb sich Cato durch Verbannung der Laster aus Rom mehr Lorbeeren, als Scipio durch Ueberwindung der Carthager in Afrika. Wenn Ihr Euch zum Zweck setztet, Krieg zu führen, und das ganze Reich Castilien in Unruhe zu bringen, nur um Rache an Eurem Feind, dem Grafen Alba de Lista, zu nehmen, was hat denn der König und die Königin verschuldet? Vielen um eines Einzigen willen verzeihen, ist christlich, aber wegen Verfechtung eines Einzigen viele büßen zu lassen, und in unersetzliche Nachtheile zu bringen, ist mehr als tyrannisch. Wer soll nun nicht sagen, daß Ihr nicht sowohl Bischof von Zamora, als vielmehr ein Tyrann des Staats seyd?

Oft denke ich bei mir selber nach, was Euch doch hauptsächlich veranlaßt haben möchte, allen Gehorsam gegen den König unter die Füße zu treten. Wenn ich nun nichts anderes that, und wegen Vermittlung des Friedens so viele Bemühungen verschwendete und Gefahren mich preisgab, warum beschuldigt Ihr mich des Verraths? warum stellt Ihr mir nach dem Leben? warum möchtet Ihr mich gehängt sehen? mich, der ich Euch nicht am Galgen, sondern wieder auf dem rechten Weg erblicken möchte?

Titus Livius erzählt, zu Rom sey einmal ein Patrizier gewesen, ein ehrsüchtiger Mensch, aber ein Taugenichts, der den Gedanken gehabt habe, die Schatzkammer des Volks durch Brand zu vernichten. Auf die Frage: was sein Beweggrund zu einem so ungeheuren Frevel gewesen sey? habe er geantwortet, er wünsche, daß sein Name in den Geschichtsbüchern genannt werde, und hätte sich darin gefallen, der einzige Mann zu seyn, der nur die Hand gerührt habe, um das Produkt des Fleißes so vieler Menschen und eines so langen Zeitraums in Einem Augenblick in Nichts zu verwandeln. Diese Anekdote führe ich in der Absicht an, die Erwartung in Euch zu erregen, daß ich in der Eigenschaft als königlicher Historiograph in meinen Schriften oder Annalen Eure Person keineswegs vergessen, Euch aber nicht als Vater des Vaterlandes und Friedensfürst, sondern als Revolutionär und Rebellenhaupt bezeichnen werde. Denn wie könnte ich den Aufstand in Toledo, den Tod des königlichen Gobernador's zu Segovia, die Einnahme der Stadt Tordesillas, die Gefangennehmung des königlichen Raths, die Belagerung von Alahegios, die Verschwörung zu Avila, den Brand zu Medina, die Unruhen von Valladolid, den Skandal zu Burgos, die Einnahme von Toro, Zamora, Salamanka mit Wahrheit beschreiben, ohne auch Ew. Hochwürden nach Verdienst Erwähnung zu thun?

Wie könnte ich erzählen, was zu Medina der Tuchscheerer Bobadigla, zu Burgos der Schlosser Vera, zu Avila ein Weber, zu Burgos ein Gerber, zu Salamanca ein Pelzhändler und andere Revolutionsmänner anderswo thaten, ohne daß einer so wichtigen und ehrenwerthen Sippschaft auch Euer Name beigesetzt stände? Würde ich Euch mit einem solchen Zeugniß belasten, wenn ich in meinen Schriften sagen werde: ich sah zu Villabraxrima Euer Haus mit Kriegswerkzeugen und Schießbedarf wohl versehen, alle Zugänge stark bewacht, Eure Tafel zahlreich von Hauptleuten und Rebellenanführern besetzt, Euer geheimes Cabinet gährend von Planen gegen König und Reich, ich hörte Soldatenrotten einstimmig Euch zurufen: „Es lebe, es lebe der Bischof von Zamora!“ Wenn ich das Alles, was ich als Augen- und Ohrenzeuge sah und hörte, zum Gedächtniß der Nachwelt und zu Eurer ewigen Schande geschichtlich aufzeichne, werde ich Euch Unrecht thun? Das alles wollt ich lieber in ewige Vergessenheit begraben, wenn zu hoffen wäre, daß Ihr zur Vernunft kämet, und Eure Schuld durch pflichtmäßige Handlungen und gebührenden Gehorsam gegen den König wieder gut machtet. Aber ich kenne Euren Trotz, daß Ihr lieber das Leben, als Euer Vorhaben aufgebet.

Als ich Euch jüngst mit Rebellen aus Salamanca, mit Bauernvolk aus Santiago, mit Geächteten aus Avila, mit Mördern aus Leon, mit Aufrührern aus Zamora, mit Trödlern aus Segovia, mit Schuhflickern aus Toledo, mit Kalkbrennern aus Valladolid, mit Faßbindern aus Medina und anderem solchen gemeinen und verworfenen Gesindel umringt und umlagert sah, bedauerte ich Euch unaussprechlich, besonders bei der Bemerkung, daß Ihr die Gunst dieser Leute kümmerlich an Euch fesseln und ängstlich Euch zu erhalten suchen müsset, während sie Euern Befehl nur obenhin achten, und alles thun, was sie wollen. Denn die tollen und nichtswürdigen

Menschen, die jetzt Eure Partei ausmachen, folgten Euch auf erlassene Drohungen. Mit Bitten werden sie hingehalten, mit Versprechungen genährt, auf Hoffnung leben sie, mit Argwohn treiben sie sich um, sind gedungen um Lohn, schätzen das Gegenwärtige gering, wiehern nach Zukünftigem, sind nie zu sättigen, und gehen nicht der gerechten Sache, sondern einem fettern Sold und sicherer Beute nach.

Das ist der Unterschied zwischen Unserer und Eurer Partei: wir, auf Seite des Königs, haben Gnade und Belohnung vor Augen, Ihr aber habt Strafe zu fürchten, wenn Ihr gleich inzwischen Euch mit leerer Hoffnung speiset. Denn wir wissen wohl, daß Ihr das Erzbisthum Toledo, Juan de Padilla die Komthurei des Ritterordens von St. Jago, der Abt von Compluto das Bisthum von Zamora, der Prior von Valladolid das Bisthum von Palencia schon im Geist verschlungen habt. Wir wissen auch, daß Pedro Pimentello, Maldonato, Quintanilla, Sarabia, der Licentiat Bernardino und der Doctor Cabeça de Nacca sich alljährliche Einkünfte von vielen Tausenden versprechen. Wir wissen, daß Ramiro Nugnez und Juan Bravo schon „Excellenzen" heißen wollen, von denen bereits der eine sich Graf de Chinchon, der andere de Luna dünkt. Ich fürchte aber, der eine oder der andere, oder beide möchten eher den Kopf verlieren, als ihren Wunsch erreichen. Um aber auf Euch zurückzukommen, Herr Bischof! so ermahne ich Euch dringend, den Ernst der Sache besser zu erwägen, Eure Schuld nicht nur zu verabscheuen, sondern auch gut zu machen, und zu bedenken, daß das Reich Castilien immer eine solche Anhänglichkeit an seine Könige hatte, daß es nicht mehr, als Einen König dulden kann, und nur Recht und Gewalt eines einzigen anerkennt.

Tordesillas, 10. März 1521.

III.

An Don Juan de Padilla.

Großmächtiger Herr! berühmter Caballero!*)

Euer eigenhändiges Schreiben hat mir Montalban, Euer Geschäftsträger zu Medina, zugestellt, womit er zugleich seine Gesandtschaft beglaubigte, und seine Aufträge eröffnete. So sehr mich der erste Anblick Euers Schreibens erfreute, so betrübt war es mir, aus dem Inhalt und den Aeußerungen Eures Geschäftsträgers zu vernehmen, daß Ihr darauf beharrt, den Staat und Euch selbst zu Grunde zu richten. Ich kann daher nicht umhin, Euch in diesem Schreiben ins Andenken zurückzurufen, was Ihr schon früher zu Avila von mir mündlich vernommen habt, daß man Euch schändlich hintergehe und täusche, indem Euch Fernando de Avalos und Don Pedro Girone, der Bischof von Zamora und andere Verschworene zu überreden suchten, und, wie es scheint, auch überredet haben, dieser Krieg sey von ihnen von Staatswegen unternommen worden, da doch Privatrachsucht und Ehrgeiz die wahren Triebfedern davon sind. Ihr vernahmet damals von mir, daß das Ansinnen des Rebellenhaufens, welches er in derselben Versammlung zu Avila an den Königlichen Rath stellte, ganz widersinnig und unvernünftig sey, das Ansinnen: alle Bürger von Castilien sollen gleiche Rechte haben; keiner soll von Steuern und andern Lasten frei seyn; die Städte sollten künftig eine republikanische Verfassung, wie die in Italien haben, was sich ohne Aergerniß nicht hören, geschweige sagen lasse; denn so wenig der Leib ohne Hände sich regieren kann, eben so wenig kann das Königreich Castilien ohne

*) Dieser Eingang fehlt in mehreren Ausgaben und in der lateinischen und italienischen Uebersetzung. D. H.

Adel sich im Stand erhalten. Ihr vernahmet damals von mir, daß Ihr von so edler Herkunft, von starker Leibeskonstitution, in den Waffen geübt, von lebhaftem Geist, einnehmend an Sitten, an Jahren jung seyd, würde es vortheilhafter für Euch seyn, in Belgien für den König zu kämpfen, als Castilien gegen den König aufzuwiegeln, und durch Aufstand zu beunruhigen. Ihr vernahmet von mir, daß die höchste Gewalt in diesem Reich dem Admiral und dem Connetable neuerdings übertragen worden sey: die mit dem größten Theil des spanischen Adels zu Medina de Rio-Secco einen Congreß veranstalten, und Maßregeln treffen, das Schloß von Tordesillas zu zerstören, und die Rebellen von Villabraxima zur Strafe zu ziehen, und ich rieth Euch an, lieber Mitkämpfer in der Reihe des Adels, als Anführer der Rebellen zu seyn. Ihr vernahmet von mir, daß auf Befehl der Regierung öffentlich eine Bühne errichtet worden sey, von welcher der Herold nächstens den ganzen spanischen Adel im Namen des Königs zum Krieg aufrufen, denen aber, welche innerhalb fünfzehn Tagen nicht mit Waffen und Pferden unter der königlichen Fahne erscheinen, die Strafe des Hochverraths ankündigen werde; weswegen ich Euch abermals ermahnte, lieber dem Befehl des Königs und der Regierung, als der Aufreizung der Rebellen Folge zu leisten. Ich stellte Euch damals ferner vor, daß solche Kriege oder vielmehr bürgerliche Fehden auf sehr schwache Hülfsmittel sich stützen, und nicht lange dauern können; nach wiederhergestellter Ruhe gewähren die Könige dem Volke Verzeihung, die Aufrührer aber werden zur Strafe gezogen und aufgesucht. Mein Rath war daher, Ihr sollet die, welche mit den schmeichelhaftesten Worten Euch jetzt Vater des Vaterlandes, Zuflucht der Unglücklichen, Asyl der Unterdrückten, Beschützer des Staats, Wiederhersteller des Reichs, und wer weiß was? nennen, fern von Euch jagen, und Euch überzeugt halten, daß die, welche Euch

heute ihren Befreier nennen, morgen Euch als ehrlosen Verräther ausliefern, und von freien Stücken auf das Schaffot überantworten werden. Auch das, was ein großes Ueberredungsgewicht bei Euch haben sollte, überging ich nicht, daß Euer Vater, Pedro Lopez, Euer Oheim Garcia, Euer leiblicher Bruder Guttierez Lopez, und alle Eure übrigen Verwandten zur königlichen Partei halten, und ihre Waffen und Plane mit der Regierung vereinigen; da Ihr der Einzige seyd, der sich an die Rebellen anrotte, so werdet Ihr zwar wohl nun die Schuld allein tragen, Trauer und Schande aber werden sie alle mittragen müssen. Ich gab Euch zu bedenken, daß Ihr keine Beleidigung vom König empfangen habt, daß Euch nichts entrissen, nichts in Unehren verweigert, nichts Unbilliges aufgetragen wurde, daher Ihr unbesonnen handeln würdet, wenn Ihr Euch an Fernando d'Avalos zum Werkzeug hergebet, damit er Privatbeleidigungen rächen könne. Hat er geschworen, Rache wegen des Verkaufs von Seines zu nehmen, so habt Ihr dagegen auch ehemals dem Könige den Eid der Treue geschworen. Auf's inständigste ermahnte ich Euch damals auch, alle die bösen Teufelskünste und nichtigen Zaubereien, womit Eure Gemahlin Donna Maria und ihre Kammerfrau sich beschäftigen sollen, zur Hölle zu verweisen, von wo sie hergekommen sind, da sie Euch nur das gewisse Verderben an Leib und Seele bringen würden. Ich rieth Euch endlich noch an, Euch nicht in die Zusammenkunft Ucles zu mengen, und nicht so eifrig nach der obersten Stelle des Ordens von St. Jago zu streben, noch Don Juan de Robera aus seiner Stelle verdrängen zu wollen, da Ihr diese Würde bisher noch nicht verdient habt, er aber nichts gethan hat, worüber man ihn der Stelle für unwürdig halten könnte *).

*) Die lateinische Uebersetzung, welche überhaupt gerne verdünnert, hat mehrere Stellen des Originals ausgelassen. D. H.

Diese so heilsamen Rathschläge, diese so ernsten Ermahnungen, diese so ungestümen Bitten, diese herrlichen Versprechungen und heißen Beschwörungen, die ich damals bei Euch anwandte, kamen wahrhaftig nicht von einem Schlaukopf oder falschen Freund, sondern wie sie von einem Vater gegen den Sohn, von einem Bruder gegen den Bruder, einem Freund gegen den Freund kommen können. Möchtet Ihr doch mit einem Blick sowohl mir, als Eurem Vetter F. d'Avalos ins Herz sehen können! Glaubet sicher, Ihr würdet, wie in einem Spiegel, wahrnehmen, daß ich Euch liebe, d'Avalos Euch verführe, ich Euch die Hand reiche, d'Avalos Euch den Fuß unterschlage, ich Euch eine trockene Stelle zeige, er Euch in den Strudel stürze, ich Eure Wunde heile, er aufreiße; daß endlich Euer Vermögen, Eure Ehre, Euer Leben auf das Spiel gesetzt seyen. Hättet Ihr auf meinen Rath die Rebellen verlassen, Euch zur königlichen Partei zurückbegeben, und die gegen das Vaterland ergriffenen Waffen umgekehrt, für das Vaterland gebraucht, so würde die Nachwelt Euren Namen in meinen Geschichtsbüchern unter dem Register der Helden, welche Spanien hervorgebracht hat, eines Viriatus, eines Cid mit dem Beinamen: der Glückliche, eines Grafen, des großen Capitäns Fernando Gonsalvo (de Corduba) eines Ritters Tirante, und anderer unzähliger Männer mehr, deren Verdienste eben so nachahmungswürdig, als glorreich sind, verzeichnet lesen. Da Ihr nun aber von Ferdinand d'Avalos und der anderen Rebellen Leidenschaft hingerissen, einen frevelhaften Krieg gegen König und Vaterland unternehmet, was vermag ich anders, als Euch den berüchtigten Tyrannen und Unruhestiftern Spaniens beizuzählen, wie der Alcade von Castro-Nugno, Fernando Zenteno, der Capitán Zapico, die Herzogin von Villa-Alba, Pedro Pardo, Alfonso Truxillo, Lopez Carasco und Tamaio Mancino, lauter ehemalige Rebellen unter den Königen

Don Juan und Don Henriquez, und darin von Euch verschieden, daß Jeder nur in seinem Bezirk und Gebiet Gewaltthätigkeit ausübte, Ihr hingegen ganz Castilien beunruhigt.

Was der Zweck Eurer Pläne, das Ziel Eurer Handlungen sey, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß, wenn Ihr auch im höchsten Fall Euer unrechtmäßiges Vorhaben durchsetzt, Ihr doch keinen Dank oder Lohn von Jemanden erndten, wenn Ihr aber scheitert, gewisse Strafe vom König zu erwarten haben werdet. Bildet Euch nur nicht ein, daß Castilien jemals von seinem rechtmäßigen König abfallen, oder die Herrschaft der Feinde und Tyrannen des Reichs dulden werde. Als Ihr früher zu Medina del Campo zu mir kamet, und ich Vera, den Kalkbrenner, Villoria, den Pelzhändler, Babadilla, den Tuchscheerer, Peguuella, den Trödler, Ontoria, den Schlosser, Mendez, den Bücherkrämer und Larez, den Fähndrich, in Eurem Gefolge sah, so erschrack ich sogleich heftig, da ich wohl sah, was dies für einen Ausbruch nehmen werde! Ich sah Euch von blinder Leidenschaft, sie von ihren Begierden hingerissen, der Herrschaft der Vernunft zum Trotz dem Abgrund zustürzen.

Ob ich gleich im Leben ein Sünder, an Geist und Sitten ein schlichter Mensch, im Aufzug ein armer Klösterling bin, so hättet Ihr doch meinen Rath nicht ganz verachten sollen, da wir nach Platos Zeugniß und nach der Wahrheit denen viel Verbindlichkeit haben, die uns vom Bösen abschrecken, zum Guten unterweisen und ermahnen. Hätte ich früher zu Toledo, wie nachher zu Medina, mich mit Euch unterreden können, ich zweifle nicht, ich würde über Euch vermocht haben, daß Ihr Euch nicht in diese Unruhen gemischt hättet. Denn ein großgesinnter Mann, wie Kaiser Trajan gesagt haben soll, unternimmt nie, was er nicht vollbringen kann, um nicht,

was er mit großen Erwartungen anfieng, mit Schande aufgeben zu müssen.

Ihr wißt selbst, daß die Leute Eurer Partei größtentheils Diebe, Räuber, Mörder, Meineidige, Verräther, Gotteslästerer, Geächtete, Lumpengesindel sind, die Ihr, ob sie gleich den Abschaum des Volkes bilden, doch mit Schmeichelworten und Versprechungen, nicht mit Drohungen zu behandeln habt, die Ihr bitten müßt, nicht zwingen dürft. Denn ihre Absicht ist nicht, den Staat von Lasten zu erleichtern, sondern mit anderer Vermögen sich zu bereichern. Glaubet sicher, sobald entweder der König ins Reich zurückkommt, oder Ihr ein Treffen verlieret, oder den Sold nicht auf die Zeit zahlet, werden sie sogleich über Euch herfallen, die Waffen gegen Euch kehren, und Euch nicht nur im Stich lassen, sondern Euch auch freiwillig verkaufen und verrathen. Nehmet doch Rücksicht auf Eure Jugend, auf Eure hohe Familie, auf Eure hohe Verwandtschaft, und andere von Gott Euch verliehene Gaben, die für Euch ganz unnütz sind, wenn Ihr nicht alsbald zur Besserung zurückkehrt. Wollt Ihr auf mich hören, so tretet von den Aufrührern zurück, und schließt Euch der königlichen Partei an, überzeugt, daß der König nach seinen milden und gnädigen Gesinnungen, und die königliche Regierung, die nur Euer Bestes will, nicht sowohl Euren vergangenen Irrthum, als Euern gegenwärtigen Gehorsam berücksichtigen werde. Laßt Euch von diesem Vorsatz nicht durch den Gedanken abschrecken, es möchte Euch die Mackel der Unbesonnenheit oder der Verrätherei angehängt werden. In der Geschichte gelten nicht die, welche ihren Königen treu und gehorsam sind, sondern die, welche sich gegen die rechtmäßige Obrigkeit auflehnen, für Verräther. Ein edler Ritter kann, der Feigheit beschuldigt, sich vom Schlaf aufraffen; der Schwatzhaftigkeit beschuldigt, die Zunge zähmen; der Unmäßigkeit beschuldigt, sich enthalten; des Stolzes beschuldigt,

den Kamm senken; als Wollüstling angesehen, die Lüste meiden; für jähzornig geltend, sich künftig beherrschen; aber die Mackel der Verrätherei kann mit keiner Farbe beschönigt, mit dem ganzen Ozean nicht reingewaschen werden. Auch ist der König nicht so aufgebracht, noch das Reich so verwirrt, noch die Regierung so erbittert, überhaupt die Sache noch nicht so weit gediehen, daß kein Rückweg mehr zur Verzeihung und zum Dienste des Königs offen wäre. Wollt Ihr dies noch jetzt thun, so verspreche ich Euch auf mein christliches Gewissen und auf mein Ehrenwort, daß ich, sobald Ihr mir Eure Reue versichert haben werdet, Euch nicht allein Begnadigung auswirken, sondern auch das Blatt ganz umwenden werde. Mit Montalban, dem Ueberbringer dieses, habe ich Vieles geheim gesprochen, was ich von Euch so vertrauensvoll hingenommen wünsche, als er es von mir aufnahm. Fahret Ihr aber in Eurem Vorhaben fort, so versichere ich feierlich, daß ich, nachdem ich bisher als guter Freund alles gethan habe, künftig nicht mehr mit Euch verkehren werde. Gehabt Euch wohl.

Medina del Campo, 8. März 1521.

IV.

An Donna Maria de Pacheco, Gemahlin Don Juan's de Padilla.

Zur Zeit, als Kaiser Justinian im morgenländischen Kaiserthum seinen Sitz hatte, führte in seinem Namen Narses, ein eben so trefflicher Feldherr, als Staatsmann, die Regierung des abendländischen Kaiserthums, ein Mann, von welchem die Römer sagten, er vereinige in seiner Person die Kraft Herkules, Hectors Kühnheit, Alexanders

des Großen Heldenmuth, Pyrrhus Genie, das Feuer eines Antäus und Scipios Glück. Nachdem er den Gothenkönig Totilas und andere Könige besiegt, und nicht nur Italien, sondern auch Gallien und Britannien zur Ruhe gebracht hatte, und darauf im Triumph in die Stadt eingezogen war, wurde er bei Justinian angegeben, als strebe er nach dem Kaiserthum. Auf die Nachricht hievon reiste Narses nach Byzanz, um sich bei dem Kaiser persönlich zu verantworten, und die Verläumdung seiner Neider zu widerlegen. Er war aber der Gemahlin des Kaisers, Sophia, sehr verhaßt, entweder wegen seines Reichthums, welcher den eines Privatmanns überstieg, oder weil man ihn dafür ansah, als führe er die Regierung allein, oder, wie andere behaupten, weil er ein Eunuch war. Als er daher eines Tags in den Pallast gekommen war, empfieng ihn, wie man sagt, die Kaiserin, um ihr Gift gegen ihn auszuleeren, mit den Worten: „Da Du nur ein Halbmann bist, Narses, und fast nichts mehr als ein Weib, so rathe ich dir, das Kommando niederzulegen, und Dich in mein Frauengemach zu begeben, um mit dem Spinnrocken und mit Wolle umzugehen.“ Einem Mann von so hohem Geist und Ansehen mußten diese Worte tief ins Herz schneiden und mit blassem Gesicht und thränenden Augen antwortete er: „Lieber quäle mich Kaiserin, als Herrin und Gebieterin, wie Du willst, als daß Du mich ein Weib schmähst; deine Worte schmerzen mich auch nicht so, wie das, daß ich mich gezwungen sehe, Dir zu antworten! und fügte hinzu: Ich werde jetzt nach Italien gehen, wo ich einen Zettel anlegen will, den Du und Dein Gemahl nicht abspinnen werden!“

Doch zur Sache! Euer Schreiben hat mir der Abt von Compluto zugestellt. Es ist so voll Uebermuth und Unbesonnenheit, daß sich der Abt darüber schämte, ich aber auch erstaunte. Ich gebe Euch übrigens zuvörderst dieselbe Antwort, wie Narses: Nichts ist mir herb und

lästig, was Ihr mir schreibt, sondern blos was ich antworten muß. Denn ich sehe, daß meine Feder mit Eurer Zunge in Kampf geräth. Ihr sagt, Ihr hättet mein Schreiben an Euren Gemahl gelesen, und daraus ersehen, daß ich ein nichtswürdiger, aufgedunsener, anmaßender, ganz ausschweifender Mönch sey, und wenn ich weltlichen Standes wäre, so würde ich es nicht wagen dürfen, nur im Winkel so zu muckſen, viel weniger öffentlich so zu sprechen oder zu schreiben, wie ich gethan. Ihr werft mir auch vor, Pedro Girone sey von mir verführt worden, den Bischof von Zamora habe ich ebenfalls in Versuchung geführt. Ihr setzet ferner hinzu: ich habe in einer öffentlichen Rede zu Villa Braxxima Eure Ligue angegriffen, und meinen Worten sey nicht zu glauben, meinen Handlungen nicht zu trauen. Ferner fallet Ihr mit Drohungen und mit allen Schmähworten über mich her, darüber, daß ich ein Schreiben an Euren Gemahl erlassen und ihm einen Rath darin gegeben habe; seitdem, sagt Ihr, sey er immer gedankenvoll und düster einhergegangen. Ihr schmähet mich endlich auf eine unverschämte Weise, ich spiele den Fuchsschwänzer bei der Regierung, ich verführe die Conföderirten, ich schrecke die Soldaten ab, ich verfolge die Communidad, ich mache manche Ausstreuungen unter das Volk als königliche Befehle geltend, die keine seyen, und rühre durch Hin- und Herreisen das ganze castilische Reich auf.

Dies sind die Hauptstücke Eurer Epistel, das Uebrige verdient keine Erwähnung. Da Ihr zuerst mich gestoßen habt, so werdet Ihr nicht übel nehmen, wenn Ihr in meiner Antwort nun auch meine gewaltige Faust fühlet.

Erstlich, wenn Ihr sagt: wäre ich kein Geistlicher, ich würde nie mich haben erkühnen dürfen, das an Euren Gemahl zu schreiben, so gebe ich Euch vollkommen Beifall. Denn da ich Bertram Guevara's Sohn bin, und Ladro Guevara's Vetter, so würde ich als Person weltlichen Standes mich verbunden glauben, nicht mit der

Feder, sondern mit dem Schwert zu kämpfen, nicht den Griffel, sondern die Lanzenspitze zu schärfen, nicht mit Gründen und Ueberredungen, sondern mit Faust und Waffen Euren Gemahl zu überwinden, da Streitigkeiten, in denen es sich um Ehre und Treulosigkeit handelt, nicht mit Worten, sondern mit Waffen, zumal unter Edlen, zu entscheiden sind. Nun aber, da ich dem Bekenntniß nach ein Christ, dem Stand nach ein Geistlicher, dem Amt nach ein Prediger, dem Herkommen nach ein Edler bin, und keine Gemeinschaft mit dem rebellischen Pöbel habe, wer wird mir's verargen, wenn ich die Wahrheit sage, die gerechte Sache vertheidige, und die Verschwörung der Liguisten bekämpfe? Für gerecht aber halte ich die Sache der Ritter, die unsern, d. h. des Königs Fahnen, folgen, denn sie belagern nicht die Straßen, berauben keine Kirchen, zertreten keine Saatfelder, stecken nicht Häuser in Brand, plündern nicht das Vermögen der Landleute, gewähren nicht liederlichen Menschen Zuflucht, sondern streiten für Recht und König. Für Rebellen halte ich F. d'Avalos, der die Verschwörung angezettelt hat, Euch, gnädige Frau, die Ihr sie unterhaltet, Euren Gemahl, der sie vertheidigt, den Bischof von Zamora, der ihr anhängt, P. Girone, der ihr sein Ansehen leiht, Pedro Lasso, der sie anpreist, Sarabia, der sie predigt, Quintanilla, der für sie thut, was er kann, Carlos Avellano, der sie im Busen nährt, und P. Pimentello, der so viel möglich Leute dazu zieht, die aber alle nicht wissen, wem sie folgen sollen, und was sie wollen. Ich, wie gesagt, weiß, daß d'Avalos der Anstifter dieser Verschwörung ist, aber ich weiß auch, daß die Zusammenkunft zu Avila, und die Aufwieglung von ganz Castilien zuerst in Eurem Hause berathschlagt wurde, so daß er das Feuer gelegt, Ihr aber es angeschürt habt. Die Hauptveranlassung dieses Unheils war, daß F. d'Avalos das Gouvernement von Gibraltar verlor, der nun in seinem ge-

waltigen Groll, besonders durch Euer Ueberredungstalent Euren Gemahl, Don Juan Padilla, verführte, von Padilla wurde Girone, von Girone Lasso, von Lasso der Abt von Compluto, von diesem der Bischof von Zamora, von diesem der Licentiat Bernardino, von diesem Sarabia, von diesem die andern in der langen Litanei begriffenen Unglücklichen verleitet.

Oft habe ich mich selbst und andere gefragt, was wohl die Ursache sey, daß auch Ihr, und sogar an der Spitze, kein Bedenken tragt, so gefährlichen Versuchen einer Revolution nicht nur beizutreten, sondern ihr auch eine Thätigkeit, die über Euer Geschlecht geht, zu widmen. Nun vernahm ich von Euren Verwandten, es habe Euch entweder geahndet oder geträumt, Euer Gemahl sey Ritter vom Orden des heil. Jago geworden. Ist es so, dann fürchte ich nur, Euer Traum möchte in andere Erfüllung gehen, und nicht das Kreuz, das Ordenszeichen, Eurem Gemahl an den Hals, sondern ihm der Hals an das Kreuz gehängt werden. Glaubet Ihr, diese Würde lasse sich auf solche Art erwerben? Wünschet Ihr Euren Gemahl damit geschmückt zu sehen, so müßt Ihr ihm einen andern Weg zeigen, und andere Anschläge an die Hand geben. Denn die ersten Ordenszeichen erlangten sie nicht durch rebellische Verwirrung des Vaterlandes, sondern durch tapfern Kampf gegen die Mauren im Königreich Granada und an andern Orten. In der ganzen Welt finden sich Freunde und Feinde, Zufriedene und Unzufriedene, Reiche und Arme, Glückliche und Unglückliche, Treue und Ungetreue. Darin aber unterscheiden sich die Treuen von den Ungetreuen, daß jene zum Grundsatz haben, dem König und der rechtmäßigen Obrigkeit zu gehorchen und zu dienen, diese hingegen, fremdes Vermögen zu rauben, und Ehrenstellen zu erschwingen. Was aber solche Complotte und Aufstände für einen Ausgang haben, wird Euch die Geschichte der Vorzeit sagen. Da werdet Ihr

finden den König Don Juan todt, Don Enriquez ermordet, Pedro Pardo enthauptet, den Alkaden Castro-Nunez aus dem Lande gejagt, Zapico ersäuft, Fernando Centeno erdrosselt, Andere auf andere Art hingerichtet, ohngeachtet damals Zeiten waren, in denen der Mächtigere sich mehr herausnehmen durfte; nun aber, Gott sey Dank! stehen die Sachen so, daß, wer etwas haben oder vom König erhalten will, es nicht erzwingen darf, sondern erbitten und in rechtlichem Weg verdienen muß.

Täuscht uns die Geschichte nicht, so war Mammäa stolz, Medea grausam, Martia neidisch, Poppäa unzüchtig, Zenobia unerträglich, Helena schamlos, Macrina unbeständig, Myrrha lasterhaft, Domitia trunksüchtig; aber von einer Frau, die wegen Aufruhr und Verrath gebrandmarkt wäre, erinnere ich mich nicht, gelesen zu haben. Ihr laßt es jetzt auch an einem solchen Beispiel nicht fehlen, da Ihr nicht nur selbst dem Könige den schuldigen Gehorsam entziehet, sondern auch Euren Gemahl und andere dazu verleitet, und so Eurem Geschlecht ein ewiges Brandmahl aufdrückt. Andere mögen Euch für glücklich halten, da Ihr aus einem so vornehmen und alten Hause stammet, und einen Vater hattet, dem wenige seiner Zeitgenossen gleich kamen; ich aber halte Euer und Eures Gemahls Loos für beklagenswerth; das Eure, weil Ihr einen so unklugen Gemahl bekommen habt, das seine, weil er ein so freches Weib (wenn es anders ein Weib ist) erhalten hat. Sonst sind Weiber von Natur mitleidig, Ihr seyd grausam; sie sind gewöhnlich sanfter Gemüthsart, Ihr seyd wild; sie lieben Ruhe, Ihr seyd tobsüchtig; sie sind friedliebend, Ihr suchet Krieg, so daß in Euch eine zweite Herzogin von Villa alba wieder aufzutreten scheint.

Semiramis unterdrückte Assyrien, Helena verwickelte Griechenland in einen unseligen Krieg, Rom führten einige Mütter und Frauen der Kaiser an den Rand des Ver-

derbens, andern Ländern brachten andere Frauen beinahe den Untergang; über Euch aber beklagt sich das Königreich Castilien, und wird sich immer beklagen, nicht daß es um Euretwillen rebellirt, sondern weil Ihr die Rebellion darin erregt habt. Euer jetziges Treiben zu Toledo erhellt daraus, daß die Bürger weder durch königliche Befehle, noch durch Versprechungen der Regierung, noch durch J. Ribera's Drohungen, noch durch Bitten des Bischofs von Barra, noch durch die Ermahnungen Eurer Brüder, noch durch geistliche Buß- und Betgottesdienste sich beruhigen und bekehren lassen; ja von Tag zu Tag mehr verschmäht Ihr mit ihnen den Frieden ganz und schaltet mit allen Kräften am Krieg.

Ihr sollet auch eine Kammerfrau haben, die der Zauberei ergeben ist, und die Euch glauben gemacht, in Kurzem werdet Ihr und Euer Gemahl Durchlauchten heißen, d. i. Ihr sollt Nachfolgerin der Königin, Er Nachfolger des Königs werden. Ich kann es zwar nicht glauben, aber wenn es sich so verhält, so warne und ermahne ich Euch dringend, glaubet dem Teufel nicht. Joseph erhielt zwar auch, und zwar auf göttliche Eingebung einen Traum, der ihm die Herrschaft über seinen Bruder prophezeite, aber daß ihn seine Brüder verkaufen werden, sah er nicht vorher. Es ist möglich (denn das ist des Teufels Arglist, daß er durch Beimischung von Wahrem dem Falschen Glauben verschafft), daß Unholde prophezeiten, der König werde das Reich verlassen, Euer Name werde berühmt, Euer Gemahl zu den höchsten Ehren erhoben werden, und im Reich Castilien werde eine Revolution entstehen, es ist möglich, sage ich, daß Unholde dies vorhersagten, und daß es so kam, daß sie aber indessen mit tiefem Schweigen bedeckten, was diese Geschichten für ein Ende nehmen werden, nämlich die Ligue werde aufgelöst werden, und ihre Urheber und Anhänger werden mit dem Kopf büßen. Zoroaster, Tullus Hostilius und

seine Tochter, und unzählige Andere trieben diese Künste, unterhielten Gemeinschaft mit dem Teufel, und waren der Wahrsagerei, besonders aus Träumen, ergeben; könnten sie aber in diese Welt zurückkommen und mit uns sprechen, guter Gott! welche Gaukeleien und Betrügereien, womit sie in diesem Leben getäuscht wurden, welche Strafen und Qualen, die sie jetzt von ihm leiden müssen, würden sie uns erzählen. Ich habe noch von Niemand gelesen oder gehört, der diese Künste trieb, ohne daß man ihn nicht nur für schwachsinnig, sondern auch für unchristlich hielt; denn der Teufel stellt sich, als ob er Freundschaft mit den Menschen pflege, nicht in der Absicht, sie wegen der Zukunft voraus zu warnen, sondern sie zu hintergehen, und nach Leib und Seele ins Verderben zu verwickeln.

Lustig ist auch besonders die Erzählung, mit der man sich hier über Euch und Eure Handlungen herumträgt. Ihr sollt nämlich in die Sakristei der Kirche zu Toledo getreten seyn, um das Gold und Silber daselbst wegzunehmen, und die heiligen Gefäße dem Goldschmid, nicht zur Renovirung, sondern zum Einschmelzen, zu bringen, um den Soldaten den Sold auszuzahlen. Dabei ergötzen mich aber besonders die Ceremonien, die Ihr bei diesem Auftritt gebraucht haben sollt. Es heißt, Ihr seyd auf den Knieen in die Sakristei gegangen, im Trauergewand, indem Ihr mit Schluchzen und Thränen häufig an die Brust geschlagen, unter Vortragung zweier Kerzen. Welch ein frommer Diebstahl! welch ein gottseliger Kirchenraub! Glückliches Silber, das Ihr mit solcher Andacht, mit so heiligen Ceremonien aus der Kirche schleppen zu dürfen verdientet! Andere Diebe fürchten sich, wenn sie stehlen, und heulen, wenn sie gehenkt werden, Ihr aber, gnädige Frau! brauchet das Wunderspiel, und ich glaube gar, daß Ihr beim Diebstahl heulet, da Ihr am Galgen einst lachen werdet. Um dem Apoll zu Delphi ein Geschenk zu

schicken, brachten einst die römischen Frauen ihren ganzen Gold- und Silberschmuck zusammen, weil sie glaubten, die Tempel der Götter verdienen, mehr geschmückt zu werden, als die Glieder der Menschen. Ihr, wenn Ihr damals gelebt hättet, würdet wohl keine bessere Römerin gewesen seyn, als Ihr jetzt eine Christin seyd. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Ihr Euern Leibschmuck in den Tempel Apoll's geschenkt haben würdet, da Ihr Euch kein Gewissen machet, das Silber aus der Kirche zu Toledo wegzunehmen. Am Sold der Soldaten etwas abziehen zum Opfer für die Kirche, mag erlaubt seyn, aber den Kirchenschatz unter die Soldaten vertheilen, ist eine verruchte Handlung und bei Strafe des Bannes verboten.

Schließlich bitte ich Euch in Demuth, von solchen bösen Handlungen abzustehen, die Bürger nicht zum Aufruhr, sondern zum Gehorsam zu ermahnen, die Thore der Stadt zu öffnen, Eurem Gemahl das Leben zu erhalten, Euch zur Ruhe zu begeben, die Zauberei zur Hölle zu verweisen, und Erbarmen zu haben mit der Stadt Toledo und so vielen unschuldigen Menschen. Denn wenn die Sachen so fortgehen, wie sie angefangen haben, so werden wir zwar ihre Verirrungen beklagen, Ihr selbst aber werdet sie büßen und söhnen müssen.

Medina del Rioseceo, 16. Jan. 1522.

V.

Rede Don Antonio de Guevara's an die Verbündeten, gehalten zu Villabraxima.

Den unsterblichen Gott, der mich erschaffen hat, rufe ich zum Zeugen an und bei dieser heiligen Kirche schwöre ich, daß ich in meinem Vortrag nicht die Absicht habe,

Jemand Verdruß zu machen, viel weniger Schlingen zu legen, da dieß geistliche Gewand, worin Ihr mich erblickt, und der Adel und Vorzug des Geschlechts, von welchem ich, wie Euch bewußt ist, abstamme, mir nicht gestattet, niedrige Bosheit im Herzen zu tragen, oder Trug und Hinterlist in Worten zu äußern. Es giebt unter Euch Männer, denen mein Geist und Charakter wohl bekannt ist, daß ich nämlich bei Privatunterredungen und in öffentlichen Vorträgen mit der größten Freimüthigkeit zu sprechen gewohnt bin, fern von aller Schmeichelei, im Tadel aber ehrlich und aufrichtig.

Gestern am Neujahrtage hielt ich vor den Regierungsmitgliedern und Großen dieses Königreichs eine Rede. Als man sah, daß ich darin manches hervorhob, was in der Staatsverwaltung zu beschneiden und zu verbessern wäre, erhielt ich den Befehl, mich alsbald zu Euch zu begeben, um, wie ihnen, so auch Euch Euren Irrthum zu zeigen, nach Uebergebung dieser Urkunde zur Beglaubigung meiner Sendung und meiner Vollmacht, unterzeichnet vom Kardinal, dem Admiral, dem Großadmiral und dem Connetable; woraus Ihr entnehmen solltet, was jene im Namen des Königs von Euch fordern, und was sie gegenseitig anbieten, damit auf diese Art alle Unruhe und innerer Krieg beseitigt, und der Frieden dem Vaterland aufs bäldeste wieder geschenkt würde.

Innerhalb siebenzehn Tagen bin ich nun schon siebenmal hieher gereist, um über die Friedensmaßregeln mit Euch zu verhandeln. Weil mir nun aber von der Regentschaft untersagt worden, ferner hieher zu kommen oder mit Euch zu unterhandeln, so ist es an dem, daß wir heute von einander Abschied nehmen, und entweder Frieden schließen, oder den Krieg erklären. Denn da die beiderseitigen Truppen einander so nahe stehen, so müssen sie unvermeidlich nächstens im Kampf an einander kommen. Ich will auch meine Meinung kurz sagen, und meine

Aufträge eröffnen, damit Ihr über das, was Ihr jetzt höret und sehet, einen Entschluß fassen und entscheiden möget, was Ihr mir antworten oder Eurerseits thun wollt.

Vor allem kann ich nicht umhin, mich über die vom Obersten Sarez mir zugefügte Beleidigung zu beschweren, der mich mit Worten sowohl als thätlich mißhandelt hat, da er doch wohl wußte, daß eine Person, die als Unterhändler und Mittler zwischen zwei Heeren auftritt, unverletzlich seyn soll. Ich protestire daher gegen die von ihm mir zugefügte schwere Beleidigung, indem er, wie an einen Verräther, Hand an mich legte und wie einen Dieb mich gefangen; führte, mich, der ich im Namen des Königs, als Gesandter der Regentschaft, zu Euch komme zu dem Endzweck, den Krieg zu beschwichtigen und einen erwünschten Frieden zu Stande zu bringen. Diese Beleidigung ist mir um so empfindlicher, da sie von einem Menschen herrührt, der, wenn ich noch im weltlichen Stande wäre, es für ein Glück zu schätzen hätte, unter meine Dienerschaft zu gehören.

Aber abgesehen von dem, will ich Euch nur kurz erzählen, welche große Gefahren ich nach des Königs Entfernung und nach dem Ausbruch dieser bürgerlichen Unruhen zu bestehen hatte, und welchen Verdruß ich verschlucken mußte; woraus Ihr leicht abnehmen könnt, daß das, was ich sagen will, keine Eingebung, kein Traum ist, sondern mit meinen Augen gesehen und mit meinen Ohren gehört wurde. Ihr wißt selbst, daß der erste Urheber dieser Verbindung oder Verschwörung Fernando de Avalos ist, Anführer Pedro Girone, Fahnenträger Juan de Padilla, Advokat, Licentiat Bernardino, Assessor Doktor Zuniga, Procurator Pedro Mercato, Sacellan der Abt von Compluto, Metropolitan der Bischof von Zamora. Im ersten Beginn dieser Unruhen war ich zu Segovia, als am 23. Mai die Rebellen zu Tordesillas die Kirche San Miguel plünder-

ten, und den Regidor dieses Orts mitten zwischen zwei Schweinhirten, wie die Juden einst Christus zwischen zwei Schächern am Galgen aufknüpften. Ich war zu Avila, als die Anführer des Aufstandes eine Versammlung in der Hauptkirche hielten, und schwuren, für diese ihre Liga bis zum letzten Athemzug zu streiten. Als aber Antonio Ponce und ich diesen Eid oder vielmehr Frevel verweigerten, ließen sie gegen ihn ihre Wuth durch Niederreißung seines Hauses aus, mich aber stießen sie aus der Stadt. Ich war zu Medina del Campo, als Antonio Fonseca Anführer von achthundert Lanzenreitern, diese Stadt am 21. August überfiel, und da die Obern die Auslieferung des Geschützes auf der Mauer verweigerten, durch Einwerfung von Feuer ins Franziskanerkloster und einige Gebäude sie jämmerlich mit Brand verheerte, wobei im gemeldeten Kloster nichts, als das hochwürdige Sacrament, das wir in einem Loch der Mauer nahe bei der Kirche versteckt hatten, unversehrt blieb. Ich war dabei, als der Barbier Bobadilla und seine Mitgenossen nach dem Ausbruch des Aufstandes den Gobernador Ninto und den Schreiber Tellez zum Fenster hinaus auf die Straße warfen, Bobadilla selbst aber ein Hauptgebäude besetzte, eine Leibwache annahm, und sich, wie wenn der König von Castilien todt wäre, als Herrn der Stadt gebehrdete. Ich war zu Valladolid, als die Rebellen die Waffen ergriffen und unter Anführung des Schergen Vera die Häuser königlicher Diener und gut gesinnter Bürger plünderten, wobei der Kardinal über die Brücke, der Licentiat Vargas durch den Abtritt, der Präsident ins Franciskanerkloster, der Licentiat Zapata in Mönchstracht mit genauer Noth entkamen, nachdem mein Bruder bereits vom Rathe nach Flandern an den König abgeordnet worden war. Die übrigen königlichen Räthe sah ich nicht bei ihrer Gefangennehmung, in der Folge aber; nun da und dort, zerstreut wagen sie aus Furcht vor den Rebellen nicht, zu-

sammenzukommen, oder Maßregeln fürs Allgemeine zu treffen, oder Recht zu pflegen. Desgleichen sah ich zu Soria eine abscheuliche Handlung, indem der arme, von Alter gebrechlich gewordene Procurator der Stadt aufgehenkt wurde, nicht weil er übel gehandelt, sondern weil er einige Feinde hatte.

Zu erzählen, wie der Connetable aus Burgos, der Graf von Diana aus Tordesillas, der Graf und die Gräfin de Duennas ebenfalls von dort, Diaz Mendoza aus Palencia, sämmtliche Caballeros aber aus Salamanca vertrieben wurden und in ihre Verrichtungen Gerber, Schuhflicker, Pelzhändler, Schmiede und andere Leute der niedersten Klasse eintraten, würde mir jämmerlich stehen und bloß Eure Unehre verkünden. Was kann ich aber sagen, als daß wir Alle Schuld an den damaligen Begebenheiten sind? denn Gott ist ein zu gerechter Richter, als daß er nicht Alle gestraft haben würde, wenn wir nicht Alle gesündigt hätten. Nun sehen wir dieses Reich in den unglücklichen Zustand versetzt, daß sämmtliche Wege von Räubern besetzt sind, keine Kirche vor Verletzungen schlechter Menschen sicher ist, die Felder weit und breit verwildern, keine Zufuhr anders woher wird, die Gerichte schweigen, die Richterstühle niedergetreten sind, und sich Niemand mehr Sicherheit in seinem eigenen Hause versprechen kann; ja was das Empörendste ist, Alle erkennen den König mit Worten an, Niemand aber beobachtet das Gesetz oder gehorcht dem König.

Glaubet mir, meine Herren! würden Eure Anhänger den König anerkennen, und das Gesetz beobachten, sie würden nie solche Handlungen begehen; weil sie aber weder Schwert noch Galgen als Strafe fürchten, so thun alle, was sie wollen, nicht was sie sollen. Ich weiß nicht, was Ihr damit wollt, wenn Ihr sprechet: Ihr begehret nichts und bezwecket nichts, als Verbesserung des Zustandes im Reich, während Ihr doch dem König den schul-

digen Gehorsam verweigert, die von ihm aufgestellte Regentschaft verschmähet, das Ansehen des königlichen Rathes herabsetzet, den Lauf der Gerechtigkeit hemmet, keine Obrigkeit dulden wollet, so daß eine Reform auch nichts anderes heißen kann, als alle Gerechtigkeit im Reich aufheben und niederschlagen. Wie? Ihr wagt es, Eifer für eine Reichsreform vorzuschützen, während unter eurer Leitung die Mönche aus den Klöstern flüchten Männer von den Weibern, Weiber von den Männern sich trennen, Vasallen und Dienstleute treulos die Herren verlassen, Niemand nach der Wahrheit spricht, sondern unter dem Schein der Freiheit jeder seiner Lust und Laune folgt? Heißt das Reform, wenn man Weiber und Jungfrauen schändet, Dörfer und Flecken in Brand steckt, Häuser plündert, das Vieh fortreibt, die Kirchen beraubt und kein Uebel unterläßt, als das, welches man nicht vollbringen kann? Schöne Reformatoren, auf deren Eingebung die Stadt Toledo rebellirte, Segovia ihre rechtmäßigen Obrigkeiten verjagte, Medina durch Brand verwüstet, Halohejos belagert, das Schloß Burgos zerstört wurde, unter deren Leitung Valladolid vom König abfiel, Salamanca gegen die rechtmäßige Obrigkeit sich empörte, Soria den Gehorsam abschüttelte, Palencia abtrünnig wurde! Ihr seyd die Reichsvertheidiger, unter deren Anführung Najara gegen den Herzog, Duenna gegen den Grafen, Tordesillas gegen den Markgrafen, Chincon gegen seinen rechtmäßigen Herrn rebellirt, Leon, Toro, Zamora und Salamanca aber gegen den König und seine Diener sich verschwören! Aber es ist der Mühe werth, Eure Forderungen zu hören? Ihr begehrt, der König soll nicht aus dem Reich gehen; es soll gleichförmige Rechtspflege seyn, Münze und Geld nicht an Fremde ausgeführt werden dürfen; die öffentlichen Aemter und Stellen sollen nur an Eingeborne vergeben, keine neue Steuern auferlegt, die öffentlichen Aemter und Würden nicht

verkauft, sondern nach Verdienst verliehen werden. Das alles dürft Ihr begehren; aber die Gewalt, zu verfügen, hat allein der König. Es ist nicht Sitte gut gesinnter und treuer Unterthanen, sondern schlechter Menschen und Verräther, mit der Lanze in der Faust und mit Gewalt erpressen zu wollen, was man durch Bitten erlangen muß.

Wir gestehen selbst, daß die öffentliche Anstellung von Niederländern dem Reich viele Nachtheile gebracht hat, jedoch ohne ihr Verschulden, da ihnen Unbekanntschaft mit unsern Verhältnissen, und Neid und Haß von Inländern mehr als irgend etwas im Wege standen. Die Inländer haben in dieser Hinsicht nach meiner Meinung mehr gefehlt, als die Fremden; denn diese würden nichts von den sogenannten Commenden und dem Aemterverkaufsystem gewußt haben, hätten sie diese Künste nicht von Euch gelernt. Klaget Ihr ihre Habsucht an, so verdammt auch Euer böses Wesen. Sey es, daß Chievres und Andere gefehlt haben. Soll darum unser unglückliches Spanien für sie büßen? Das Mittel, das Ihr für diese Krankheit anwendet, dient nicht zum Heile, sondern zum Verderben.

Weil Ihr denn Krieg beschlossen habt, so lasset uns doch sehen, gegen wen Ihr Krieg führt? Geschieht es gegen den König, so hätten ihn seine bisherige Jugend und Unschuld frei sprechen sollen. Geschieht es gegen den königlichen Rath, so existirt gegenwärtig gar keiner mehr, da die eine da, der andere dort hinaus floh. Geschieht es gegen Chievres, er ist nach den Niederlanden zurück; gegen den Adel; was hat dieser wohl Böses gethan? gegen Tyrannen, so frage ich: mit welchem Recht man Leute Tyrannen heißen könne, denen man es zu danken hatte, daß vorher Jedermann friedlich im Reiche leben durfte? Es bleibt also nun das Geständniß übrig, daß Ihr gegen das Vaterland die Waffen ergriffen habt. Aber weder die Sorglosigkeit des Königs, noch Chievres Habsucht konnte Euch völlig

berechtigen zu den Waffen, damit Väter mit Söhnen, Oheime mit Neffen, Nachbarn mit Nachbarn, Freunde mit Freunden handgemein werden. Ich erkenne vielmehr die göttliche Rache darin, die unsere Sünden mit dieser Schlächterei straft. Um auf die Sache zu kommen, so sehe ich doch nicht ein, wie Ihr Eure zu Avila gestiftete Verschwörung entschuldigen könnet, aus welcher, wie aus Pandora's Büchse, all jenes Unheil hervorging. Oft habe ich nicht nur geahnt, sondern auch öffentlich und im Privatgespräch es gesagt, daß dergleichen Klubbs oder Verschwörungen nicht ohne augenscheinliche Gefahr und Verderben des Reichs gehalten und angelegt werden können.

Die Folgen jenes Eures Klubbs sehet Ihr, den Aufstand des ganzen Reichs, Verachtung gegen den König, Zerstörung der Rechtspflege, allgemeine Verwirrung, Zügellosigkeit schlechter Leute, die sich alles erlauben, so daß das ganze Reich, wenn Gott nicht eine Sperre einlegt, augenscheinlich dem Abgrund zurennt. Doch auch von Euch läßt sich noch etwas hoffen, wenn Ihr in Euren Planen mehr zum Frieden, als zum Krieg haltet; denn unstreitig wird Gott die Gebete um Frieden lieber anhören, als den Klang der Kriegsposaunen. Wollet Ihr von Eurem Haß, und die Herren von der Regentschaft etwas von ihrem Recht nachlassen, so ist der Friede schon fertig. Ich hoffe, daß kein Theil hierin sich spröd zeigen werde. Denn bei solchen bürgerlichen Unruhen folgen die Menschen weniger der Ueberlegung, als dem Vorurtheil. Ich rathe Euch mit der Regentschaft zusammenzutreten, und über Eure Beschwerden und die Abhülfsmittel Euch mit ihr zu berathen. So werdet Ihr einerseits Eure Forderungen reiflicher erwägen können, andererseits wird der König sich eher entschließen, sie zu bewilligen. Wollt Ihr in diesem Vertrauen die Waffen niederlegen, so betheure ich Euch auf Christen- und Ehrenwort, und verspreche Euch nach der mir hier-

über gegebenen Vollmacht, daß der König das Geschehene verzeihen, die Regentschaft Euch wohlwollend empfangen und alle Fehltritte völlig amnestirt seyn sollen. Damit Ihr aber mein Vorbringen nicht für leeres Geschwätz haltet, und um Euch jeden Vorwand, anders zu denken, abzuschneiden, will ich Euch kurz eröffnen, was die Regierung um des Reichs und der allgemeinen Wohlfahrt willen zu thun bereit ist, und was sie Euch im Namen des Königs bewilligen will.

Sie versprechen erstlich, daß der König künftig nie das Reich verlassen werde, ohne einen Stellvertreter aufzustellen, der ein geborner Castilianer seyn soll; denn die Größe und der Rang der spanischen Nation duldet nicht die Herrschaft eines andern Volkes über sich.

Sie versprechen ferner, daß alle Würden, sogenannte Commenden, Aemter und Pfründen im Reich und am Hof nur an Inländer verliehen werden sollen, mit Ausschluß aller Fremden, da es würdige Männer im Reich genug gibt.

Sie versprechen, daß die Kammereinkünfte in den Städten um einen billigen Preis an die Bürgerschaft verpachtet werden sollen, damit die Städte auch einigen Genuß davon haben, jedoch ohne daß dadurch den königlichen Einkünften etwas abgehe.

Sie versprechen auch: wenn ein königlicher Rath, ein Advokat oder Auditor, Prokurator des Fiskus, Präsident oder sonst einer, der im Regierungswesen nicht besonders gewandt, im Vortrag nicht geschickt genug, im Wandel und Charakter nicht so unbescholten ist, als er seyn sollte, so soll ihm das Amt abgenommen und sein Unterhalt sonst woher angewiesen werden. Denn da es Menschen gibt, die irren und straucheln können, so wäre es unbillig, sie der Parteilichkeit des Einen oder Andern ganz aufzuopfern.

Sie versprechen: der König werde seinen Hof und

den Kanzleibeamten befehlen, künftig weniger anmassend im Regieren, und weniger streng im Strafen zu seyn, obgleich sie wohl größtentheils darin nicht aus bösem Willen, sondern blos deßhalb fehlen, weil sie sich ein größeres Ansehen geben wollen, als ihnen gebührt.

Sie versprechen; der König werde an seinen Hof und in seinem Hause eine Reform vornehmen, da aus der Verschwendung gemeiniglich neue Auflagen entstehen.

Sie versprechen: der König werde selbst im Nothfall keine Geldausfuhr aus dem Königreich nach den Niederlanden, nach Teutschland oder Italien gestatten, da es bekannt ist, daß bei Mangel an Geld aller Handel aufhört.

Sie versprechen auch: der König werde befehlen, daß Eisen aus Biscaya, Alaun aus Murcia, Lebensmittel aus Andalusien, und andere Waaren aus andern Gegenden und Staaten nicht auf fremde, sondern auf Schiffe von Biscaya und Galizien geladen werden, um den Fremden Gelegenheit zum Unterschleif zu benehmen, den Inländern aber Gelegenheit zum Gewinn zu verschaffen.

Sie versprechen: der König werde an die Kastellanei einer Burg, oder das Gubernium eines festen Platzes nicht jedem beliebigen Fremdling, sondern bloß Inländern, und zwar Söhnen vom Adel, übergeben, jedoch solchen, die nicht zu gewaltig, oder parteisüchtig sind, damit dieselben nicht etwa nur im Vertrauen auf ihre Macht, sich empören können; denn aus diesem Grunde durfte vormals Niemand, als allein Könige, eine Burg oder einen befestigten Ort besitzen.

Sie versprechen: der König werde niemand, er sey wer er wolle, gestatten, Frucht aus dem Reiche zu führen, damit nicht, während an andern Orten Wohlfeilheit, bei uns Hungersnoth entstehe.

Sie versprechen: der König werde dafür sorgen, daß alle unter den Staaten, und besonders den Großen, anhän=

gigen Streitigkeiten so schleunig, als möglich, entschieden und beendigt werden, da es bekannt ist, daß Reiche und Mächtige zur Absicht haben, Prozesse in die Länge zu ziehen, und so die andere Partei durch Erschöpfung im Kostenaufwand zu nöthigen, der mächtigeren nachzugeben.

Sie versprechen: der König werde Gesetze gegen den Aufwand geben, wie es der Zustand des Reichs erheischt, und Anstalt treffen, daß die Klöster visitirt, die Kanzleien untersucht, die Burgen befestigt, die Grenzen bewahrt werden, da in allem dem viele Gebrechen zu Tag liegen, die der Besserung bedürfen.

Seyd Ihr nun wirklich die Männer, die Ihr scheinen wollt, nämlich Befreier des Vaterlandes, Verfechter der Freiheit und Wiederhersteller des Reichs, so werdet Ihr diese unsere Anerbietungen keineswegs zurückweisen, da nicht nur das öffentliche, sondern auch Euer eigenes Wohl darin enthalten ist, und mehr, als Ihr selbst zu begehren wagen würdet. Es wird sich nun zeigen, ob es wahr ist, was Ihr sprechet, und bei Euren Handlungen zum Vorwand nehmet oder ob Ihr etwas anderes unter dem Firniß bezwecket? Habt Ihr den öffentlichen Vortheil im Auge, so könnt Ihr weiter nichts wünschen; habt Ihr aber Privatabsichten, so seyd überzeugt, Ihr werdet in Eurer Hoffnung getäuscht werden. Denn es gebührt sich nicht, daß Ihr fremden Schweiß genießet, und vom Vermögen des Staats Euer Eigenthum bereichert.

Schließlich bitte ich Euch für meine Person an dieser heiligen Stätte auf den Knieen, auf Befehl der Regentschaft ermahne ich Euch, im Namen des Königs aber gebiete ich Euch, daß Ihr die Waffen niederleget, Eure Truppen entlasset, die Festung Tordesillas übergebet, Euch insgesammt nach Haus zurückziehet, und Frieden und Ruhe haltet. Im Nichtfall kündige ich Euch hiemit auf

Befehl der Regentschaft den Krieg an, und erkläre ihre Sache für die rechtmäßige, unter der feierlichen Betheurung, daß aller daraus entstehender Schaden, Raub und alles Blutvergießen auf Eure Verantwortung komme.

Nachdem ich dieß — erzählt Guevara selbst in seinem Berichte — auf den Knieen gesprochen, hießen Alfonso Quintanilla und Sarabia mich aufstehen; sie unterstützten mich gütig und luden mich ein, mich mit den Uebrigen zu setzen. Während ich aber noch sprach, sahen Einige mich mit grimmigen Blicken an, Andere schüttelten die Köpfe; noch Andere suchten mich mit Fußscharren auszuzischen. Ich bemerkte dieß alles genau, doch fuhr ich dessen ungeachtet in meiner Rede fort. Als sie zu Ende war, baten Alle durch Zuruf den Bischof von Zamora, er sollte mir zuerst seine Meinung sagen, nach welcher sie dann in ihrer Berathung sich richten wollten. Er faßte mich bei der Hand und hielt im Namen Aller folgende Anrede an mich:

„Ehrwürdiger Herr Bruder, Don Guevara! Ihr habt uns nach der Freiheit, die Eurem Charakter einigermassen zu gebühren scheint, mit einem langen Vortrag hingehalten, und Euch manche, eben so unbesonnene als anmassende Aeußerungen erlaubt. Weil Ihr aber noch ein junger Mann, und nicht durch Erfahrung gebildet seyd, so ist es kein Wunder, daß Ihr nicht versteht, was Ihr sprecht, und nicht wißt, was Ihr wollt! Ich glaube, Ihr seyd entweder als Knabe in den geistlichen Stand getreten, oder in dieser Sache von besonderer Leidenschaft geleitet, oder ohne alle Weltkenntniß, oder es fehlt Euch an Urtheilskraft, da Ihr Euch diese Sprache erlaubt, und uns sogar überreden wollt! Wie könnt Ihr hinter Eurem Klosterzaun wissen, wie die Unterthanen von den königlichen Beamten mit Steuern und Plackereien gequält werden, oder wie das königliche Eigenthum vom Adel durch Plünderung ausgesaugt wird?

Eure Intention und Euren Eifer halten wir zwar Euch zu gut; aber Euern Worten vertrauen wir keineswegs. Schon vorher hatte ich zwar von andern gehört, Ihr seyd sehr frech in Euern Reden und bitter in Eurer Rüge, weil ich aber sah, daß die Regentschaft sich Eures Raths bediene, so konnte ich nicht glauben, daß nichts an Euch sey, was ihre Meinung von Euch rechtfertige. Nun aber, da Ihr Euch als einen Menschen ohne Welterfahrung und ohne alle Einsicht bloßstellt, werdet Ihr nicht übel nehmen, daß wir Eure Worte verachten. Haltet es für ein Glück, daß keiner von den heftigen Anführern Eurem Vortrag anwohnte, sie würden, glaube ich, wenn sie Eure Worte gehört hätten, auf der Stelle Euch die Kehle durchstoßen haben. Bestrebt Euch daher künftig, wenn Ihr klug seyd, bei Verhandlungen mit Männern von so hohem Rang, Eure Zunge zu mäßigen. Denn wisset, Ihr habt durch Euren Vortrag uns mehr erbittert, als besänftigt, da Ihr sichtbar nur darauf ausgienget, die Regentschaft zu rechtfertigen, uns aber und unsere Handlungen zu verdammen. Weil wir aber nicht über dieß und Aehnliches zu entscheiden, sondern die Beschlüsse der Conföderirten zu vollziehen ermächtigt sind, so wird es gut seyn, wenn Ihr uns Eure Worte schriftlich übergebet, um sie auch an die Abwesenden gelangen zu lassen, und dann einmüthig zu beschließen und zu antworten was noth ist.

Hierauf schickte der Bischof von Zamora eine Stafette mit den von mir eröffneten Anträgen an die zu Tordesillas. Endlich erhielt ich im Namen aller den Bescheid: Eine so elende Sendung und eine so trotzige Rede verdiene mehr eine Ahndung, als eine Antwort. So befahl man mir ohne Antwort, mich alsbald zu entfernen, wobei mich der Bischof bedrohte, ich solle mich nicht mehr hier blicken lassen, wenn ich nicht glaube, lang genug gelebt zu haben, und noch sagte: die Regent=

schaftsherren versprechen Vieles im Namen des Königs, ohne etwas von der Art in ihrer Vollmacht und Befugniß zu haben. So kehrte ich nach Medina zurück, abgeführt von Pedro Girone, dem ich auf dem Wege Einiges sagte, was ihn bewog, sich nach Villapende mit seinen Truppen zu ziehen. Unterdessen fiel Tordesillas in die Gewalt der Regentschaft, die Königin wurde befreit, die Anführer der Rebellen gefangen und erlitten ihr trauriges Loos.

So weit die Briefe, welche den merkwürdigen Aufstand berühren. Aber auch aus den übrigen Briefen und kleinen Abhandlungen in Briefform geht viel Anziehendes zur Kenntniß der Denkweise des Verfassers selbst, so wie der Zeit im Allgemeinen hervor *). Pedanterie, falscher Geschmack und Antithesensucht wechseln darin ab mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, mit Humor und klassischem Anhauch.

Besonders viel macht sich der hochwichtige Prälat mit dem schönen Geschlechte zu schaffen, in dessen Geschichtsliteratur daher er auch als einer der Ersten angeführt werden muß, und verschiedene Briefe und Traktate handeln sehr ausführlich über den Beruf der Frauen, über die Vorzüge der Jungfrauschaft, über das Wesen des Ehestandes, über die gegenseitigen Pflichten und Rechte der Gatten, über die Bedingungen eines glücklichen Familienlebens u. s. w. ab. Er schreibt den Männern und Frauen mit Humor und Ernst zugleich die Schranken vor, welche sie nicht ohne Gefahr überschreiten könnten. Seine Schilderungen verrathen genaue

---

*) Cosas notables, razonamientos muy altos y curiosos, exposiciones de Figuras, Authoridades, Medallas, Letreras, Historias, Epitaphios, Sepulturas, Leges, Costumbres antiguas, Doctrinas y exemplos para todo estado de gente — lautet die Inhaltsangabe der Brüßler Edition v. J. 1702.

Kenntniß der Geheimnisse, Vorzüge und Schwächen der weiblichen Natur, und wenn er den Männern die Mittel angiebt, den Ungestüm derselben im Zaum zu halten, ja ihnen selbst die Schläge nicht verwehren will, und eine böse Weiberzunge als die grausamste Geißel hinstellt, die es geben könne, so spricht er gleichwohl auch wieder als begeisterter Anwalt des armen, oft so grob mißhandelten und schnöde verrathenen Geschlechts.

In einem Schreiben an Donna Inez de Manrique, welche ihn zu Mittheilungen über ihr Geschlecht aufgefordert, und welche er als eine Zierde der Spanierinnen preist, wird der Bischof sogar mehr als plastisch; er behandelt hier die Toilette der Damen bis in's Detail und weist nach, wie man selbst in Kleinigkeiten und bei unbedeutenden Anlässen Ehrbarkeit, Sitte und Anstand beobachten müsse. Das Beispiel der tugendhaften und schönen Ruth schien ihm besonders hierin beherzigungswerth. Er sagt unter andern: diese Tochter Israels habe die Garben, welche aufrecht gestanden, ebenfalls stehend gesammelt, zu denen aber, welche auf den Boden gelegen, sich nicht gebückt, um sie zu sammeln, sondern sich züchtiglich niedergesetzt, damit nicht durch diese Bewegung irgend ein Theil der schönen Gestalt dem Auge des Nachbars unverhüllt erschiene oder durch das Reizende der Attitude die schlafende Begierde geweckt würde. Diese Sittigkeit, meint Guevara, sey es ganz vorzüglich gewesen, welche das Herz des Booz gerührt. Man sieht, welch' praktisch-psychologischer Scharfblick dem guten Bischof in dieser Beziehung zu Hülfe gekommen. Er ereifert sich sehr gegen diejenigen Damen, so Frauen als Jungfrauen, welche allzu leichte oder allzu durchsichtige Gewänder oder doch dieselben so stark ausgeschnitten trügen, daß der Busen unbedeckt bleibe. (Man merkt hieraus, welche Bewandtniß es mit der so sehr gerühmten Ehrbarkeit der alten Zeit hatte, und wie man den

modernen Spanierinnen vielfach Unrecht thut.) Die ferneren Verhaltungsregeln für Gebehrden, Mienen, Blicke, Thun und Treiben der jungen Mädchen und Weiber werden sofort mit einer Gründlichkeit gegeben, endlich auch Rathschläge ertheilt, wie die innere Reinheit durch fleißige Kasteiung zu bewahren, welche Versuchung zu meiden, welcher Verkehr zu fliehen, welche Bürgschaften der Geschämigkeit und Tugend zu umfassen, welche Kleidertracht in Rücksicht auf den Unterschied der Stände zu wählen, daß die gestrenge Donna Inez gewiß mehr als einmal bei Durchlesung des starken Briefes ihres hochwürdigen Korrespondenten eben so sehr gelächelt haben mag, als Heloisa über die übergroße Mühe und Strenge Abälards bei Ertheilung der Klosterregeln für Paraklet.

Noch ergötzlicher ist der Aerger, welchen er gegen eine Baase, die seinen Familiennamen trug, in einem andern Briefe, wegen der allzu übermäßigen Trauer über einen gestorbenen Schooshund, ausschüttet. Ein förmlicher Traktat höchst malitiöser Art über die Weiberthränen und deren Charakter und Werth, ist hier mit einverwoben. Er erklärte unter Anderem: Thränen seyen Dollmetscherinnen der Liebe und viel zu kostbar sowohl für das männliche Geschlecht, als für unvernünftige Bestien von Hunden; möchte die, Donna doch die ihrigen lieber zur Betraurung ihrer Sünden verwenden. Darauf aber folgt eine donnernde Philippika über die Unbequemlichkeiten, welche die Hunde erzeugten; woraus hervorgeht, daß Don Antonio diese treuen Hausgenossen nichts weniger als besonders leiden gemocht. Die ganze Stelle ist überaus köstlich und gewiß hat die schöne Nichte über die fanatische Mißhandlung ihres vierbeinigen Lieblings von Herzens Grund gelacht, wenn sie nicht im Uebermaaß des Unwillens von Neuem geweint. Letzteres ist das Wahrscheinlichere, zumal wenn man aus dem nämlichen Briefe vernimmt, daß der Trauerfall die zarte Dame so heftig erschüttert habe, daß

sie das Bett hüten mußte und Don Antonio ihr vorwirft: sie habe einen viel tiefern Schmerz über die Katastrophe des Hundes empfunden, als er selbst beim Tode seiner Schwester Donna Francisca. Mit bitterem Scherze wirft er ihr deshalb auch die ausschweifenden Rettungsmittel in den entscheidenden Tagen vor und heißt sie schleunigst aus dem Bette wieder aufzustehen, wolle sie anders nicht förmlich närrisch werden.

Nicht minder merkwürdig sind die guten Lehren und Rathschläge, welche er einer andern Verwandten, Donna Leonora de Guevara, über ihre nunmehrige Lage ertheilt. Er beschreibt der noch hübschen Frau, welche vor Kurzem ihren Gatten verloren, die Unbequemlichkeiten und Vorzüge des Wittwenstandes, und gibt ihr die Mittel an, sowohl sich selbst, als ihre Familie in Ehren zu erhalten. Dabei stellt er interessante Vergleichungen zwischen der alten und der neuen Zeit an. Er findet es überaus tadelnswerth, daß die schönen Spanierinnen kaum ein paar Tage nach dem Tode ihrer Männer schon wieder unter den Fenstern lägen, um die Vorübergehende zu begaffen, oder auf öffentliche Plätze sich machten, während die Frauen der Alten Wochenlang sich eingesperrt und ihrem Grame sich hingegeben hätten. Dieß heiße eben so viel, als wenn die Tauben von freien Stücken dem auf Raub ausfliegenden Habicht sich präsentirten. Die fromme Judith habe ein härenes Cilicium um ihre Lenden gelegt und die Thamar sich gleichsam im väterlichen Hause eingekerkert; die indischen Frauen hätten sich mit der Leiche des Geliebten zugleich verbrannt. Die jetzige Spanierinnen, kurz, die Damen der gegenwärtigen Zeit überhaupt, weinten aber jetzt nur scheinbar und öffentlich über den Tod ihrer Männer, während sie im Herzen lachten. Sie beteten nicht sowohl für den gestorbenen, als für den zukünftigen Gemahl. Während sie sich den Schein gäben, eine zweite Heirath zu verwünschen und ewige Wittwenschaft zu ge-

loben, so denke ihre Seele, während die Lippen noch am Munde des Erblaßten hingen, nur an die Umarmung des zweiten Mannes. Gingen sie auch mit zur Leiche und schluchzten sie bis zur Ohnmacht vor übergroßem Schmerz, so sey doch dieser zweite Mann ihr erstes Bild nach dem Wiedererwachen, und aller Schmerz auf einmal ausgeströmt und verschwunden. Er, Don Antonio, glaube daher niemals an die Wahrheit einer Weiberthräne, denn jede vertrockne mehr als zu schnell.

Auf dieses ernsthafte Kapitel folgen noch ernsthaftere Vorschriften für die Mutter; er räth ihr strenge Züchtigung der Kinder an. Die Ruthe werde dem Sohne mehr frommen als bloße Verwünschungen, und sollte sie eher von Eisen gemacht werden. Es scheint aber, es habe diese Baase zu den sanften und schwachen Müttern gehört, welche kein so terroristisches Erziehungssystem geliebt. Auf sie selbst wieder zurückkommend, empfiehlt ihr G. zuerst Nüchternheit und Vermeidung aller parasitischen Hausfreunde, welche ungemein gern bei jungen Wittwen sich einschlichen; sodann Demuth; das ganze Leben und Betragen müsse darnach eingerichtet seyn, daß man wahrnehme wie sie es in ihrem Innersten fühle, der Stolz, den Schmuck und die Kraft ihres Lebens verloren zu haben. Ihren Putz müsse sie beschränken und alles vermeiden, was die Lüsternheit erwecke oder begünstige. Leichtfertige Kleidung ziehe die Leidenschaften der sinnlichen Männer an; sie aber soll an die blutige Gestalt des von Dornen, Geißeln und Kreuzesmartern zerrissenen Christus denken und einzig in heiligen Büchern lesen. Den Punkt der Keuschheit ferner betreffend, habe sie besonders die Augen sorgfältig zu bewahren und, von allem Irdischen abgewendet, blos auf die Betrachtung des Himmlischen zu richten. Der heilige Hieronymus mit seinen Lektionen an Eustochium kömmt ihm dabei zu Hülfe; eben so die Wittwe, welche den Propheten Elias beherbergt, und die kräftige Judith, welche

durch verständige Behauptung ihres Wittwenstands Retterin des Vaterlands geworden. Am Schlusse seiner Epistel verhehlt sich's der gelehrte Mann keineswegs, daß er vielleicht einige Empfindlichkeit bei seiner Baase und allen Wittwen die Galle rege gemacht, für den Fall, daß seine Homilie weiter zirkuliren sollte, wie doch zu erwarten war. Er verwahrt sich daher gleichsam zum voraus vor den ihm drohenden Weibernägeln und ruft die schon angeführten Autoritäten für sich zu Hülfe an. Noch bei vielen andern Anlässen redet G. gar zu gern von den Frauen und liefert viele schätzenswerthe Beiträge zu ihrer Geschichte, besonders aus älterer Zeit.

Ueber das Hofleben, verglichen mit dem Privatleben, hat er vernünftigere und hellere Begriffe, als man dem schmeichlerischen Höflinge zutrauen mochte. Er sprach sich wirklich in seiner Abhandlung darüber wie ein ächter praktischer Philosoph, oft wie ein Republikaner aus. Natürlich muß das Bild von dieser Lebenssphäre nach den Sitten und Anschauungsweisen einer frühern Zeit beurtheilt werden. Guevara meint unter anderem: Ein Hofmann könne sich über Niemanden beklagen, als über sich selbst. Niemanden solle man einreden, sich an den Hof zu begeben, aber auch Niemanden, der einmal sich an demselben befinde, geradezu anrathen, ihn wieder zu verlassen, sondern Jeglicher solle sich in demjenigen Berufe fortbewegen, welchen er für den Bessern erkannt. Nicht aus dem Grunde, weil es ihm schlecht ergangen, wohl aber zum Zweck, der Tugend eifriger sich befleißen zu können, dürfe man dem Hofleben entsagen. Dem in dieser Kategorie Befindlichen schreibt nun der Verfasser die Regeln seines Verhaltens vor; darauf entwirft er ein herrliches Bild von den Reizen des Privat- und namentlich des Landlebens, wie man es freilich auch bei Andern mehr, in Prosa und Versen, findet.

Unter allerlei Geständnissen, welche G. in Bezug

auf den Hof sich erlaubt, kömmt vor: daß es daselbst Sitte sey, gut zu sprechen und schlecht zu handeln; die Zahl derer, welche am Hofe besser geworden, sey sehr gering, dagegen die derjenigen, welche daselbst schlechter geworden, sehr groß.

Nach ihm ist es rein unmöglich, ohne Störung, entweder von eigener, oder von dritter Seite, am Hofe etwas Tüchtiges zu treiben. Es wird mehr von dem gesprochen, was man thun will, als von dem was man thut. Die Hofleute beobachten unter und gegen sich selbst weder Freundschaft noch Treue; alles ist voll von Verstellung, Heuchelei und Hinterlist. Die Republik weist viel bessere Menschen auf, als die Mehrzahl der Höfe. Uebrigens waren die Höfe und Republiken der früheren Zeit moralischer, als die jetzigen (eine Behauptung an deren Wahrheit G. selbst wohl schwerlich geglaubt hat).

Anziehend ist das Kapitel von jenen berühmten Männern, welche nicht durch Noth gedrungen, sondern in Folge freien Entschlusses dem Hofe Lebewohl gesagt und in das glückliche Privatleben sich zurückgezogen haben.

In den letzten Kapiteln giebt sich Guevara selbst zu erkennen und die Schilderungen seiner innern und äusseren Zustände vor, während und nach der Periode seines Hoflebens, stellen, wenn er anders die Wahrheit gesagt und nicht nur als Zeichner über den Gegenstand phantasirt hat, den Menschen von einer bessern Seite dar, als die übrigen Berichte, welche über sein öffentliches, politisches und schriftstellerisches Auftreten vorhanden sind.

Das heranbrechende Alter und die Nähe des Grabes öffnen ihm den Mund, um ungescheut zu beichten, was er denkt und fühlt. Er betheuert, daß sein Leben eigentlich kein Leben, sondern nur ein verlängerter Todeskampf gewesen sey. Die Tage, die ihm verstrichen, waren ein Spiel, das immer wieder von vornen anfieng, die Genüsse wahre Skorpionen; die Jugend ein schnell verschwundener

Traum, das Glück ein gemaltes Schloß und ein aus falschem Metall zusammengelesener und gegossener Schatz.

Als zarter Jüngling noch war er an den Hof gekommen und hatte daselbst mancherlei Schicksals-Wechsel bei verschiedenen Fürsten, denen er gedient, erfahren; auch mancherlei Strapatzen zu Wasser und zu Land bestanden. Zwar gesteht er zu, besser belohnt worden zu seyn, als er es verdient, (worin er demnach mit seinen Tadlern und Feinden so ziemlich übereinstimmt;) aber auch die Gnade der Mächtigen habe er oft gerade zu einer Zeit eingebüßt, wo er es am wenigsten verdient. Es fehlte ihm weder an Freunden, noch an Feinden, weder an Leiden noch Freuden, weder an Reichthum noch Armuth. Am Ende aber kam die Erkenntniß: daß alles nichts als Larve und der Mühe eines vernünftigen Menschen unwerth sey. Für alles Mühen und Tragen, Schaffen und Dienen blieben als Hauptgewinn — ein kahles Haupt, das Podagra, ein zahnloser Mund und heftiger Nierenschmerz. Das mütterliche Erbgut war verpfändet, das Haupt von Gedanken niedergedrückt, die Seele von Sünden besudelt. Zu einem abgemüdeten Körper kam ein fast stumpf gewordener Geist, Reue über die verlorne kostbare Zeit und den Verlust der bessern Lebenshälfte, zuletzt ein tiefer Eckel gegen alles was in der Welt vorgeht.

Die Veränderung seiner Sitten wird sofort mit großer Naivetät erzählt. Guevara erklärt: unschuldig an den Hof gekommen zu seyn und schlimm denselben verlassen zu haben. An die Stelle der ehemaligen Wahrhaftigkeit trat die Lüge, an die der Demuth die Anmaßung. Einst huldigte er der Nüchternheit, und nun der Schlemmerei; einst war er freundlich wohlwollend gegen Jedermann und später konnte fast kein Mensch es mit ihm aushalten. Kurz, er fühlte sich durch und durch verdorben. Dabei verwahrt sich der Beichtende feierlich gegen die Annahme, als trügen seine Lehrer daran Schuld;

wohl aber möchten sie nicht genugsam ihn gezüchtigt haben. Er beseufzt die schlechte Verwendung seiner geistigen Anlagen und ebenso die Eigenthümlichkeit der von ihm bekleideten Stellen, in welchen es ihm möglich gewesen wäre, so manches Gute zu stiften und so manches Elend zu mildern.

„Nun — ruft Don Antonio aus — betrachtet erst meine Studien und Exercitien. Fast kein Tag verging am Hofe, wo ich nicht auf Jemanden stieß, dem ich das Schlimmste anwünschte, und nie lustwandelte ich in den Hallen des Pallastes oder verweilte betrachtend am Fenster, ohne daß mir nicht ein Anlaß geworden wäre, über den einen oder andern Hofmann mich zu ärgern. Nie verließ ich einen Fürsten, ohne unzufrieden mit der erhaltenen schlechten Antwort mich zu fühlen. Nie legte ich mich zu Bette ohne Grund zur Beschwerde über diesen oder jenen; nie erwachte ich ohne Argwohn. Zu Hause allein war mir's eben so unbehaglich, als ausserhalb desselben, und kein Ort bot Reize genug dar, um ein Lächeln mir selbst abzugewinnen. Hatte ich mich zu irgend etwas Gutem entschlossen, so hielten mich Rücksichten auf die damit verbundenen großen Kosten ab; wollte ich den Studien obliegen, so überfielen mich meine Genossen; und wollte ich irgend einmal in einer Stunde freier Muße schwelgen, so kamen hindernd Geschäfte dazwischen. Hatt' ich mir vorgenommen, in Zerstreuungen mich zu stürzen, so wehrten es entweder der Geiz oder die Schulden; und hatt' ich mir eine Stunde auch gestohlen, um mich selbst zu vergessen, so quälten mich marternd die Gedanken.

In diesem Style geht es fort und besonders hübsch ist das Verhältniß des Hofmanns zu Freunden und Feinden, in guten und schlimmen Tagen, in Zuständen des Reichthums und der Dürftigkeit, der Hofgunst und der Ungnade, in leichtem Aquarell, hingeworfen.

Darauf werden noch die Tugenden und Vorzüge be-

schrieben, welche er alle eingebüßt, so wie die Laster und Verirrungen, welche den Platz derselben eingenommen. Selbst wenn Don Antonio auf eigene Unkosten gelogen und übertrieben haben sollte, blieb ihm in der That noch so vieles auf Rechnung, daß man über den Muth erstaunen muß, mit welchem ein so vielfach angefeindeter und gehaßter Mann ohne alle Aufforderung sich selber dem Publikum preisgibt.

Der Schluß enthält ein rührendes Vale an die Welt in verschiedenen Richtungen, und es sprechen nun auch, oft in etwas Predigtgeschmack und Jeremiaston, die tiefsten Seufzer einer mit sich selbst und seinen Lebenswerken wie mit allen Erscheinungen außer ihm zerfallenen, doch selbst in den Ruinen noch kräftigen Natur sich aus.

Gewiß, wenn das Ganze auch nur eine geistige Spielerei und rednerische Uebung gewesen wäre, so gehörte ein liberaler und großdenkender Monarch, wie Karl V., dazu, um einem Hofprediger und Historiographen ein Bild, das zunächst seinen eigenen Hof abkonterfeyt zeigte, nicht übel zu nehmen. Aber manche Stellen verrathen nur allzusehr, daß das Geschriebene tief gefühlt, gedacht und erlebt worden war.

Mit solchen Selbstständnissen harmonirt denn gar wohl was Guevara nachgeredet worden ist, daß er auf dem Todbette den mit Vollziehung seines Letztwillens beauftragten Freund ersuchte, dem Kaiser die Geldsummen, welche er für das übernommene, jedoch unvollendete Geschichtswerk, seine Regierung betreffend, empfangen hatte, als unverdient, zurückzuerstatten; eine Ehrlichkeit, welche noch nicht viel in ähnlichen Fällen vorgekommen seyn mag. Ebenso auch der Vers in seiner Grabschrift: *).

Posui finem curis; spes et fortuna valete!

*) Er war den 10. April 1544 gestorben.

II.

Lienhard Kaiser.

Zur Reformations-Geschichte in Baiern.

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen.

Luther.



Vielfach sind die Helden der Reformation, jene zumal, welche den Verfolgungen und Angriffen ihrer Gegner siegreichen Widerstand geboten haben, von gleichzeitigen wie von spätern Schriftstellern und im Munde unseres Volk's verherrlicht. Weniger diejenigen, welche im vereinzelten und erfolglosen Kampfe für ihre Ueberzeugung gestritten, und wiewohl heldenmüthig, dennoch ungerächt gefallen sind, entweder in Ländern, wo die neuen Grundsätze nicht die Mehrheit wurden, und wo die Gewalt von oben, oder der Parteihaß der Masse das von der alten Lehre abweichende Bekenntniß durch Kerker, Verweisung, Beil und Holzstoß unterdrückte.

Wenn aber jene Glücklichen und Sieghaften von Geschlecht zu Geschlecht in immer neuem Glanz erscheinen, sollte darum die Erinnerung an glorreiche Opfer für ebendieselbe Sache minder ehrwürdig, und deren Feier eine minder theure Pflicht für die Nachkommen seyn? Legenden der Heiligen, die von dem Fanatismus des Heidenthums in freier und starkmüthiger Ausübung christlicher Pflicht geschlachtet worden, werden zu unsern Tagen mit nicht unlöblichem Bemühen dem Staube der Vergessenheit wieder entrissen; ja auch die Wunder und Thaten der Mönchswelt, die guten wie die bösen, stellt man neuerdings dem Volke als Spiegel und Ideale der Glaubens-

kraft vor. Derselbe Kampf aber, den der aufblühende Christianismus mit der ganzen Kraft jungfräulicher Unschuld wider den marklos und in Sünden abgeschwächt ihm gegenüber stehenden Geist der alten Götterzeit einging, wiederholte sich, nach einer Reihe von Jahrhunderten, im Schooße der neuen Kirche selbst, und die Autorität, aus der die Kraft des Vollmachtgebers entwichen war, versuchte es, den selbstständig gewordenen Glauben, die blinde Gewalt den zur vollen Klarheit erwachten Verstand — der Materialismus, die lebendige Idee einer neuern Zeit, welcher mit der abgewichenen allen Verkehr aufhob, und nothwendig aufheben mußte, zu besiegen. Aber wie einst bei Ausbreitung des Christenthums, also ward auch in den Tagen der Reformation die Blutsaat des Märtyrthums die Triumph-Erndte der Bekenner. Hunderttausende wurden hingewürgt; aber sechszig Millionen genießen jetzt das Recht, andern Ueberzeugungen zu folgen, als der Pabst zu Rom.

Es ist mehr als das Bestreben, alten und längst eingeschlummerten Parteihaß wieder zu wecken, und die Gräber der Schlächter, wie der Geschlachteten, zur Verwirrung der Gemüther, vor der Gegenwart zu öffnen, was den Enkel an die Standbilder und an die Särge der für Freiheit Gefallenen, hinführt: die Märtyrer für eine Idee gehören nicht mehr einer Partei, sondern der gesammten Menschheit an; so wie der edle Feind nach verklungener Streitdrommete auch die Tapferkeit des Feindes preiset und seinen Fall beweint. Von diesem Gesichtspunkt aus werden die Thaten der Reformation stets ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung bleiben.

Ein Freund der Geschichte dieses großen welthistorischen Ereignisses hat es unternommen, die Vorkämpfer der Reformation und die Opfer dieses Kampfes von Arnold von Brescia bis auf Luther, in einer Reihe von geschichtlichen Bruchstücken zu beschreiben. Ich wünsche,

daß ein Anderer diese Idee in Bezug auf die Männer nach Luther, so wie auf die vorzüglichsten Zeitgenossen desselben, welche für die Reformation gefallen, deren Erinnerungen aber im Strom des geschichtlichen Ganzen und in der Siegesfeier der größten Charaktere verhallt sind, ausführen möchte, und mache hiermit, ohne mich jedoch streng an die Zeit binden zu wollen, mit einigen den Anfang *).

Lienhard Kaiser.

Diesen Mann, welchen schon Luther einer vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdigt hat, welcher übrigens von allen Geschichtschreibern nur kurz angeführt und abgefertigt wird **), ist schon deßhalb sehr merkwürdig, weil er das erste Opfer religiöser Verfolgung in Baiern war.

Lienhard Kaiser wurde aus einem ehrbaren und ziemlich angesehenen Hause zu Rabb, eine Meile von Passau, im bairischen Landgericht Schärding, geboren.

Seine früheren Lebensverhältnisse sind zum größten Theil unbekannt; nur so viel weiß man, daß er von Jugend auf ein anständiges und züchtiges Leben, und ebenso ein solches, nach erhaltener Priesterweihe, geführt; auch daß er in Erfüllung seiner Berufspflicht sich die Achtung von Jedermann erworben. Die Verhältnisse führten ihn nach Weizenkirchen, in der Eigenschaft als Vikar des Doctors Berger, welcher Mann eine Domherrnpfründe zu

---

*) Lipowski, welcher die tüchtige Biographie und die sämmtlichen Reliquien der Argula von Grumbach uns geliefert, wäre wohl der Kompetenteste hiezu.

**) Zschokke, in seiner bairischen Geschichte, hat ihm das würdigste Denkmal gesetzt.

Passau und eine Pfarrei in dem genannten Orte, zu gleicher Zeit, nach Sitte damaliger Zeit, besaß.

Der Geist Luthers kam auch über ihn; durch höhere Ueberzeugung aus dem bisherigen Frieden seines Lebens aufgeschreckt, huldigte er mit starker Seele den neuen Lehren und bekämpfte tapfer die Mißbräuche der Zeit.

Baiern gehörte, wie bekannt, zu den Ländern, welche die Reformation am unholdesten empfingen. Diese Stimmung der Fürsten des Landes *) und die gefährdete Persönlichkeit seines Principals bereiteten unserem Kaiser daher nothwendig sehr bald Verderben. Je mehr das aufgeregte Volk von den Lieblingsneigungen und Vorurtheilen sich abwendete, desto mehr litt das Interesse dessen, der bis dahin so großen Gewinn daraus gezogen. Berger, mit schwerer Klage, daß die Pfarrei durch Lienhards Benehmen äußerst in Verfall gekommen sey, forderte den lästigen Prediger evangelischer Freiheit vor den Bischof zu Passau. Derselbe, durch sein Amt und durch seine Gesinnung natürlicher Weise allen Neuerungen äußerst gehaß, strafte den Jüngling mit dreitägigem Gefängniß, und erpreßte von ihm ein Handgelübde, nicht mehr zu lehren, was „lutherisch und den Grundsätzen der katholischen Kirche entgegen sey." Er mußte jedoch noch überdieß eine Urkunde ausstellen, worin er zu Haltung des Versprochenen feierlich sich verpflichtete. Die Priester, welche das Original sorgfältig bewahrt hatten, nahmen nachmals bequemen Anlaß daraus, den Rückfälligen des Treubruchs und des Meineides anzuklagen. Nach Ausstellung jener Urphede ward Lienhard freigegeben.

Aber er hielt es nicht mehr länger als ein halbes Jahr noch zu Weizenkirchen aus. Dann trieb ihn sein Gewissen und ein mächtigerer innerer Ruf von hinnen.

---

*) Wilhelm und Albrecht.

Wittenberg und andere verwandte Städte, wo religiöse Bildung im Geiste der Reformatoren am eifrigsten betrieben wurde, war das nächste Ziel seiner Reise. Er stärkte sich daselbst im Verkehr mit erleuchteten Geistern in göttlicher Lehre, durch genauere Kenntniß derselben und durch gründlicheres Studium der Wissenschaft im Allgemeinen, das bei seiner ersten Erziehung gänzlich vernachläßigt worden war. Aber sein böses Schicksal führte ihn bald aus den Stätten des Trostes in die Hände seiner Feinde zurück. Ein Brief von Brüdern und Verwandten meldete ihm, daß der Vater in Todesnöthen liege; wenn er somit ihn noch bei Leben zu erblicken wünschte, möchte er eilen. Von kindlichen und brüderlichen Gefühlen getrieben, machte Kaiser sich auf und empfieng zu Rabb den Segen seines Vaters, der zwei Stunden nach seiner Ankunft in das Ewige schied. Bald sollte er ihm dahin nachfolgen.

Die Bitten seiner Familie machten ihn über sechs Wochen, gegen alle Gründe der Klugheit, in seiner Heimath verweilen. Da wurde er plötzlich, auf Befehl des Bischofs von Passau, dem durch Berger und den Abt von Suba seine Ankunft berichtet worden, neuerdings verhaftet, und nach drei Tagen, dem Gebrauche der Hofmark gemäß, an das Landgericht Schärding ausgeliefert. Von letzterer Stadt kam er aber bald, zu Wasser abgeführt, nach Passau, in das Gefängniß des bischöflichen Palastes. Hier begannen die peinlichen Verhöre, in Beiseyn vieler gelehrten Männer. Sämmtliche Anwesende, ja selbst der Bischof persönlich suchten durch Verheißungen wie durch Drohungen Lienhard zum Widerruf seiner ausgesprochenen Grundsätze zu vermögen; allein er antwortete immer standhaft mit den Worten:

„Nach göttlicher Schrift wolle er sich weisen lassen, sonst aber mit nichten.“ Er schlug übrigens vor, „auf seine oder seiner Freunde Kosten zu etlichen Städten des Reichs, als z. B. Nürnberg, Augsburg, Ulm und andern,

zu schicken, und daselbst sein vermeintliches Verbrechen irgend vorlegen zu lassen. Auf den Fall, daß Unrecht gegen ihn erwiesen würde, wollte er das ohne Gnade entgelten; im entgegengesetzten Falle aber, und so er aus göttlicher Schrift nicht überwunden werden könnte, bat er die Richter, ihn nicht ferner zu behelligen." Die Empfindungen über dies Verhör drückte Kaiser durch ein im Kerker aufgesetztes Schreiben an seine Freunde und Geistesverwandte aus. „Wer will es — heißt es unter andern darin — für christliche, brüderliche Liebe ansehen, daß man einen kranken, schwachen Menschen eine Zeitlang in schweres Gefängniß legen soll, und darnach eilends und unversehens ihn angehet, auf solche wichtige Artikel, der Seele Heil betreffend, so gähling zu respondiren und Antwort zu geben, nachdem doch Hohen, Verständigern, denen ich mit meinem Verstand die Riemen der Schuhe aufzulösen nicht vermöchte, in solchen ansehnlichen Sachen und nothwendigen Artikeln nicht acht Tage, sondern ein halbes oder ganzes Jahr zugelassen werden? Möget ihr verstehen, was für Tyrannei gebraucht wird, die Gewissen der Menschen auszuforschen und nach ihrem Kopf zu reformiren, welches allein Gottes Thun und Werk ist. Nun wollt' ich auch gern anzeigen die Artikel, darauf ich hab' Antwort geben müssen; ich halte aber dafür, daß mir deren ein gut Theil ausgefallen, hab' aber doch auf sie alle, meinem einfältigen Verstand nach, und dem Wort Gottes gemäß, Jenen geantwortet." —

Kaiser führt nun fünfundzwanzig Punkte, die theils Glaubenssätze, theils Gebote der Kirche berührten, an, welche ihm als Verbrechen bezeichnet worden, und zugleich die Art und Weise seiner Vertheidigung. Darauf schließt er die Schilderung des Unmuths und der Verwünschungen wider ihn, so diese letztere bei den Untersuchungsrichtern erregt, mit folgenden Worten: „Ich

weiß nicht, wie mir diese Rede entwischte, daß ich sprach: „Teutschland habe das Evangelium noch nie gehabt, noch auch nur recht gehört.“ Dieser Punkt ist mir denn nun auch sammt andern aufgeschrieben worden. Wiewohl der Prophet spricht: in alles Erdreich u. s. f.; pflegt man auch sonst wohl zu sagen, so man einen Boten ausschickt: „ich hab' einen Boten gen Wien geschickt,“ ob er schon noch auf dem Weg und das Ende nie erreicht hat. — Also schied ich ab in mein Loch, darin ich Mäus und Gestank genug habe: Gott gebe mir Geduld!“ Er bat übrigens seine Freunde, die beigelegte Antwort an Philipp Gundel, oder, in seiner Abwesenheit an Michael Stiefel *) zu Taller, oder an Wolfgang Georger zu Kaplor zu übermachen, damit dieser im Fall er bei seiner Vertheidigung irgend einen Irrthum begangen hätte, mit Rath und That ihn beistünden.

Höchst rührend, und von seinem tiefen, religiösen Gemüthe und hohen Wahrheitseifer zeugend, sind mehrere andere Sendschreiben aus seinem Kerker, durch welche er, mittelst geistiger Besprechung mit christlichen Freunden, sich selbst stärkte, und zugleich auch diese zu standhaftem Dulden und Wirken für ihre Grundsätze ermuthigte. Wir können uns nicht enthalten, den Lesern einiges davon mitzutheilen. Sein letzter Kampf mit dem Geist und den höhern Ueberzeugungen mit der Liebe zum Leben und der Sehnsucht nach dem Fortbesitz so mächtig regender Gefühle und Güter, ist darin mit wenigen Zügen geschildert.

„Lieber N.! — so begrüßt er den unbekannten Freund — Du weißt meinen Unfall, des alten Adams halber, welcher da in der Hülle gepeinigt wird, und

*) Ebenfalls ein bedeutender Glaubenszeuge in Baiern, von welchem noch verschiedene interessante Flugschriften vorhanden sind.

ihm sehr zuwider ist, und erhebt sich offen in Ungeduld, wider Gott zu murren, gleich als geschehe ihm groß Unrecht. So ist doch, wiewohl schwach, der Geist vorhanden, thut ihn trösten. O wie gar arbeitselig und matt derselbe ist, klage ich Gott und Dir, lieber N.! Bitte Du Gott für mich, daß er gestärkt werde."

„Ich habe Nächten von dem getreuen Mitbruder in Christo, N., vernommen Dein holdseliges und freundliches Wesen gegen mir, daß ich mich sehr in meinem Herzen gefreut habe, daß mir Gott einen solchen Freund verliehen, der sich auch von meinetwegen in Gefahr des Todes durfte geben. Nun, allerliebster N., Dir ist wissens, daß mein Leben in Gefahr des Todes, doch in der Hand Gottes schwebet. Denn, wie mir durch den frommen N. und andere, die mich in der Stille heimgesucht haben, angesagt, so will mich der Fürst, insofern ich von der Ketzerei nit abstehe, und mich bekehre, für Gericht stellen, und mir, was das Recht giebt, wiederfahren lassen. Ach Gott vom Himmel und des Rechts, schau du darein, rette und vertheidige dein Wort u. s. w. — Es ist lauter Gnade, so ich beständig bleibe, und gar nicht meines Thuns. Es stehe oder falle der Mensch, so steht und fällt er durch Gott!" — —

Luther, im Gewühl des Kampfes, der von allen Seiten seine ganze Kraft in Beschlag nahm, vergaß niemals seiner einzelnen, bedrängten Freunde. Auch an Kaiser fertigte er alsbald, nachdem er von seiner Noth und Gefahr vernommen, und durch die ihm zugeschickten Schreiben von dem innern Seelenzustand desselben genaue Kenntniß hatte, eine Trostschrift ab, die Kaisern in seinem Gefängniß nicht wenig stärkte *). Das Loos des

*) Eine Trostschrift D. M. Luthers, Ern Leonhard Kaesarn in seine Gefangknuß zugeschickt. S. Haller Ausg. B. XV.

Unglücklichen war aber bereits schon so gut als geworfen. Der Fanatismus wollte unter jedem Vorwand ein Opfer haben; es kam nur darauf an, unter dem Schein des Rechtes es zu thun. Daher die Verhöre und theologischen Gespräche mit dem Gefangenen. Zwar fehlte es nicht an vielen und dringlichen Fürbitten angesehener Herren vom Adel, worunter besonders die Grafen von Schaumburg und Schwarzburg zu nennen sind; ja selbst Churfürst Johann von Sachsen verwendete sich in einem eigenen Schreiben für Kaiser; allein der Bischof ließ die meisten dieser Briefe unbeantwortet, und verweigerte der Freundschaft des Beklagten selbst die Mittheilung der Klagepunkte, welche mehrfach begehrt worden waren, um ihn gründlich vertheidigen, und jeden Besuch im Kerker, um ihn wenigstens von Irrthümern abbringen zu können.

Am 11. Heumonat erst wurde Kaisern ein Reichstag angesetzt; jedoch erhielt die Freundschaft kaum noch einen Tag vorher Kenntniß hievon, und zugleich die Bewilligung, den Gefangenen sprechen zu dürfen, was bis dahin hartherzig verwehrt geworden war. Damit jedoch nichts heimliches vor sich gehe, blieben Doktor Eck und der Abt von Allerspach die unparten Zeugen dieser Unterredung. Eck störte sie auch bald mit den Aeußerungen: „daß nur aus besonderer Gnade, und durchaus nicht von Rechtswegen, Herrn Lienhard dieser Besuch und ein Anwalt verwilligt worden.“ Die Freundschaft bat nun dringend, daß die betreffenden Artikel verlesen werden möchten. Dies geschah endlich, nach vielen Umschweifen und stachelreichen Glossen von Seiten Dr. Eck's. Kaiser vertheidigte sich, so gut er konnte, bemerkte aber seinen Gegnern unter anderm: Es thäte ihm Noth, eine triftige Vorrede voran zu schicken. Hieran hinderte ihn seine gegenwärtige Schwäche, Bedrängniß und Ungewandtheit sehr. So viel müße er erklären: es liege Jedermann klar vor Augen, wie sehr man ihn mißhandelt, und über

zehn Wochen lang im Gefängniß herumgeschleppt habe, ohne Verhör und Untersuchung. Darauf sey er plötzlich überfallen und zur Verantwortung auf viele und große Artikel genöthigt und dessen ohngeachtet neuerdings in Kerker geworfen worden. So sey es in einem fortgegangen, wieder hinein, wieder heraus, er selbst wisse nicht, wie? Auf alle Vorwürfe habe er nach Kräften geantwortet, doch sey ihm unbewußt, wie seine Verantwortungen im Zusammenhang sich reimten und schickten. Habe er sich demnach übereilt, oder etwas dem göttlichen Worte Widerstrebendes gesagt, so behalte er sich die Wahl vor, solches ändern zu dürfen. Zu reiferer Ueberlegung begehre er schriftliche Zustellung der Klagartikel und seiner darauf abgegebenen Erklärungen."

Eck, mit listiger Bosheit, las die Verhandlungen vor. Als er jedoch an die Einreden des Beklagten kam, bemerkte er, daß dieselben viel zu umständlich wären, um noch einmal hier mitgetheilt werden zu können. Uebrigens mischte er seinem Vortrag, nach seiner Art, unziemliche Schmähungen bei. „Herr Lienhard" — sagt Luther — „brachte Schrift, aber Eckius flickte an einem Schlegel. Er brachte geringe Waar, als er ein schwerer Kaufmann ist."

Die Verwandten begehrten nun von dem bischöflichen Bevollmächtigten Erweiterung der Frist in Betreff des angesetzten Rechtstages, und zwar von einem Monat; eben so die Befugniß, für sich und den Beklagten mit Anwälten, denen sicheres Geleit verstattet werden müsse, sich zu versehen; ferner begehrten sie die Uebermachung aller zur Vertheidigung Kaisers nothwendigen Aktenstücke, endlich, daß einige Personen Zutritt in Lienhards Gefängniß erhalten sollten, damit er über die streitigen Materien gründlich mit denselben sich besprechen könne. Alle Kosten, welche dem Fürstbischof aus dieser Verzögerung

des Rechtstages entstehen würden, nehmen die Verwandten bereitwillig über sich.

Allein Eck und der Abt erklärten, daß sie zur Verwilligung dieser Begehren nicht Macht genug besäßen. Von der Freundschaft um Fürsprache hiefür bei dem Bischof ersucht, gingen sie hinweg, des festen Willens, durchaus nichts für den Beklagten zu thun.

Der trübe Tag erschien; Bischof Ernst, umgeben von Weihbischöfen, Aebten, Priestern und zahlreichem Volke, das in dumpfer Unparteisamkeit oder in freudiger Blutgier um das Opfer sich lagerte, setzte sich zu feierlichem Gericht, und Lienhard ward vor die Schranken desselben geladen, wohl erkennend, daß sein Urtheil längst gesprochen sey. Alle Bitten waren mit roher Strenge abgeschlagen worden, ausgenommen die Aktenmittheilung, die aber trotz der Zusage dennoch nicht geschah. In Bezug auf den Anwald hatte der Bischof durch seinen Offizial der Verwandtschaft sagen lassen: „er stelle es ihr heim, ob es ehrlich seyn würde, einem solchen Menschen, wie Lienhard, einigen Beistand zu thun?“ Auf solche Weise suchte zu jener Zeit der römische Stuhl seine Rechte zu vertheidigen und sein Ansehen in der Ueberzeugung der Menschen zu retten.

Gebunden wie ein Uebelthäter, trat der Märtyrer vor seine unversöhnliche und zum Voraus verdammenden Richter. Ein anderer Priester, der mit ihm, aus gerechtern Ursachen vielleicht zum Tode geführt ward, schritt neben ihm her. Derselbe trieb wunderliche Worte, erklärte einmal über das andere die Unschuld Lienhards, und rief aus: „Ich bin nicht werth, daß ich neben dir gehe! Du bist ein gerechter, ich habe den Tod verschuldet. Mir soll man mein Recht thun!“ Und nun erhob er sich mit mächtigem Geschrei gegen den Fürsten, schalt ihn einen Bluthund und erfüllte die Luft mit den heftigsten Schmä-

hungen wider die Tyrannen und Gottesfeinde, daß unter dem Volk ein tiefer Eindruck zurückblieb.

Lienhard, mit sanftem Sinne, strafte seinen Amtsgenossen solcher Ungebühr und bestimmte ihn endlich zur Ergebung und zum Schweigen. An einander gebunden — so weit ging der Verfolger Grausamkeit — hatte man sie durch die Straßen endlich weiter geschleppt.

Rührend war der Abschied Kaisers von seiner Muhme, an deren Wohnung der Zug vorüber gieng. Mit heißen Thränen empfingen ihn auf dem Markte die versammelten Freunde. Sie trösteten und ermuthigten ihn für das nahende Geschick. Keiner aber von Allen begehrte, daß er das irdische Daseyn rette auf Kosten seines geistigen Lebens. Die Wahrheit schien auch ihnen des größten und letzten Opfers werth. In den Wohnungen Gottes hofften sie den Freund sicher wieder zu finden.

Vor dem Kapitelhause und im Pfaffenhofe angelangt, überblickte Kaiser mit Ruhe seine Richter und bewaffneten Bürger Passau's. Ihn erbarmten im Innersten die verblendeten Werkzeuge des Wahns, welche der Tyrannei zu allen Zeiten so bereitwillig zu ihrer Selbstvernichtung sich anbieten. In der Zahl der erstern bemerkte man die Zahl der Weihbischöfe von Regensburg und Passau, den Abt von Allerspach, die Pröbste von Suben, Asterhofen, St. Nikolaus und St. Salvator; die Doktoren Eck, Früschel, Thomas und Meutling; die Domherren Ramelspach, Antonius, Schönburger u. s. f.; den Notar Teberasch und den Fiskal Kirchbüler aber vor allen.

Lienhard forderte, daß die Verhandlung in teutscher Sprache vor sich gehen sollte; allein seine Verfolger hatten Gründe genug, um sich hiezu nicht zu verstehen. Der Akt ward demnach lateinisch vorgenommen.

Nachdem der Offizial die Veranlassung dieses Rechtstages geschildert und die Begehren Lienhards kurz erwähnt hatte, ließ der Bischof die Bande ihm etwas lösen, und

vor dem Volke erklären: „er müsse nothwendig thun, was geschehe; der Eid, den er dem römischen Stuhl geschworen, und andere Beweggründe mehr bestimmten ihn hiezu." Der Beklagte, welcher nun endlich, wiewohl mit dem ausdrücklichen Beisatz: „aus Gnade, nicht aus Gerechtigkeit!" einen Anwald erhalten hatte, wurde jetzt aufgefordert, zu widerrufen; „in diesem Falle wolle der Herr von Passau ihm Gnade erzeigen." Allein Lienhard weigerte sich dessen standhaft.

Der Notarius, welcher die Ladung vorlesen sollte, ward durch innere Rührung und häufige Thränen so sehr unterbrochen, daß ihm die Schrift aus den Händen gerissen und einem andern übergeben wurde, der schon mit größerer Lust das traurige Geschäft besorgte. Auch der Fiskal las aus einem großen Pack Schriften allerlei. Sie waren lateinisch abgefaßt.

Kaiser begehrte, der Umstehenden willen, eine teutsche Uebersetzung; aber die Richter verweigerten sie.

Die Bulle Leo's X., das Edict von Worms, die Satzung des Regensburger Reichstages, und die Urkunde Lienhards, durch die er von lutherischer Lehre, oder vielmehr deren Verkündigung abzustehen verheißen, bildeten die Hauptgrundlagen der Anklage. Umsonst bat nun aber Kaisers Anwald, nachdem er die Vorwürfe mehrfach beleuchtet und beantwortet hatte, um eine Abschrift des Klaglibells, damit er reiflich die Sache bei sich überdenken möge, und seine Freunde im Reich um Unterweisung zu bitten im Stande sey; auch setzte er bei: „in einem Handel, der so zarte Gewissensfragen berühre, dürfe durchaus nicht geeilt werden." Die Artikel wurden mit Nichtberücksichtigung aller vorgebrachten Gründe, von Anfang bis zu Ende in Latein verlesen. Dessen ungeachtet gab Lienhard seine Vertheidigung teutsch, mit großem Geist und Verstand, und er zeigte trotz der Weitschichtigkeit der Verhandlung, so viele Ausdauer und solches Feuer der

Seele, das nicht stimmlos geworden wäre, wenn das Verhör auch den ganzen Tag gedauert. Nachdem die Klagartikel und die Einreden vernommen worden, fiel das Urtheil, das der Bischof selbst verlas, dahin aus: Lienhard Kaiser soll der Priesterwürde beraubt und der Obrigkeit übergeben werden.

Den ersten Theil der Sentenz, mit Verachtung aller Fürbitten und Rechtsgründe, so wie auch der Berufung an ein freies Konzil, welche dagegen erhoben worden, eilte man schnell zu vollziehen. Kahl geschoren, in einen schlechten Kittel gekleidet, ein zerschnittenes schwarzes Baret auf dem Haupte, wurde der Unglückliche dem Stadtrichter überantwortet.

Von dem 11. Heumonat bis zum 13. Aug. schmachtete Lienhard abermals in Ketten. An diesem Tage endlich beschloß man sein Geschick zu erfüllen.

Gefesselt, auf ein Pferd geworfen, von rohen Kriegsknechten umgeben, führte man ihn durch die Straßen von Passau. Sein Gemüth aber war unerschrocken. Jedermann grüßte er mit freundlichem Antlitz. Als er an das Hauptthor kam, fand er abermals seine Freunde aufgestellt, welche Muthes genug hatten, öffentlich Abschied von dem Ketzer zu nehmen und ihn zu ermahnen, von der Wahrheit weder im Leben noch im Tode zu weichen. Auf dieses erhöhete sich nun der Muth des Märtyrers. Er that einen kecken Trunk und rief mit verklärtem Angesichte: „das sey mir in meines Christus Namen!“ —

Angelangt zu Schärding, wo seine Schädelstätte aufgerichtet stand, sprach Lienhard: „Christe, mein Gott, wie bist du doch so wunderbarlich in deinen Werken, daß ich wiederum in meine alte Herberge kommen soll!“ —

Am vierten Tag nach seiner Ankunft traten Schergen in seinen Kerker; sie trachteten trotz der angebornen Wildheit des Gemüthes und des Handwerkes, ihn zu trösten. „Ihr müßt brennen, Herr Lienhard!“ — riefen

sie mit Theilnahme ihm zu. „Eine andere Botschaft,“ erwiederte er, „wäre freilich besser, doch der Wille Gottes geschehe! Ich hoffe aber, man werde mich nicht so ohne alles Urtheil umbringen.“ —

Dieß geschah dennoch. Es war umsonst, daß die jungen und alten Grafen von Schauenburg persönlich sich zu München für Lienhard von Neuem verwendeten: Herzog Wilhelm, in der Absicht, ein schreckbares Beispiel allen Neuern zu geben, schrieb alles Ernstes an den Landrichter zu Schärding, Christoph Freukinger: „er soll Herrn Lienhard ohne Urtheil und Recht mit dem Brande richten lassen.“

Der Landrichter, in großer Verwirrung, theils über das traurige, ihm übertragene Geschäft, theils über den Antheil des gemeinen Volkes, theils auch über die Anwesenheit der zahlreichen Freundschaft des Verurtheilten, beschloß, das Urtheil in aller Frühe vollziehen und die Henker somit in der Nacht noch herauszulassen. Die Schärdinger bezeigten großes Mißfallen über die ganze Sache und weigerten sich sogar, die Thore zu öffnen. Gern hätte man die Feuerstrafe in den Tod durch's Schwert verwandelt. Es ward deßhalb an die Freunde gebracht: sie sollten bittend darum einkommen. Allein sie erklärten mit festem Sinn: „sie wollten keineswegs darum bitten; Gott würde alles wohl machen.“

Als die Stunde des Scheidens herangenaht und die Schergen das Opfer im Richthause abzuholen gekommen waren, fragte der Eine Kaiser'n: „Wie heißest du?“ — „Ich heiße Lienhard.“ — Der Henker: „Ich kann dir nicht viel vorsagen, noch weiß ich dich zu lehren; du wirst dich selbst wohl zu halten wissen. Ich muß mich nach dem Befehl meines gnädigen Herrn halten!“ — Da antwortete Lienhard gütig: „Lieben Freunde, ich bedarf eurer Lehren nicht; thut, was euch befohlen ward!“ Damit reichte er selbst die Hände her, welche ihm von den rohen

Menschen sehr hart gebunden wurden. Als einer der Schergen fluchte, weil die Stricke sich verwirrt, sagte Kaiser zu ihm: „Lieber Bruder! fluchet nicht; ich entrinn euch keinegswegs. Ihr thut mir keinen Bund oder Zug, es will's denn Christus, mein Herr, haben. Ihr seyd nur Werkzeuge von Gott!"

Sofort führte man ihn hinaus. Mit Ernst und Inbrunst schritt er einher, gleich dem Sieger im Triumphzuge; das Gesicht über sich; die Brust empor; betend und psalmirend ohne Unterlaß. Als ein päbstlicher Geistlicher sich neben ihn stellte, und allerlei mit ihm zu reden begann, in der Hoffnung, ihn noch zu bekehren, ergriff Jemand aus der versammelten Menge den Unberufenen bei der Achsel und sprach: „Pfaff, ihr habt da nichts zu schaffen." Darauf nahm Kaiser herzlichen Abschied von seinem Knechte, der in Thränen fast zerfließen wollte.

Als der Zug auf dem Richtplatz an dem Grieße, am Ufer des Inn, endlich hielt, und das Volk stille stand, wandte sich Kaiser und rief aus: „Da ist die Aernte, da sollte man Aernter haben. Bittet nur den Hausvater, daß er Schnitter in seine Aernte schicke."

Ein Arm des Flusses rinnt dem Grieße an und bildet eine Art Insel. Demnach ward Lienhard auf einen Karren gesetzt, die Bittel zur Seite, und über den Arm des Wassers geführt. Der Ring schloß sich: er hielt seine letzte Rede. Allen seinen Richtern verzieh er. Das Volk ermahnte er zu fleißigem Gebet für seine Widersacher. Ebenso wünschte er, falls er im Leben irgend Jemand, durch Rede oder Thun, beleidigt, oder durch irrige Lehre geärgert, herzlich Vergebung. Und nun rief er die Mitwirkung der Versammelten durch eifriges Gebet an: daß er sterbe in einem festen, christlichen Glauben, und die noch Umdunkelten erleuchtet werden möchten.'

Der feierliche Gesang: „Komm heiliger Geist" schloß

die Henker-Ceremonie. Unter dem Rufe: „Jesus, ich bin dein, mache mich selig!“ wurde der Unglückliche von den Flammen ergriffen. Der Tag seines Todes war der 16. August des Jahres 1532. In seinem Testamente hatte er die Brüder zur Einigkeit unter sich und zu thätiger Liebe gegen die Mutter vermahnt, und besonders die Sorge für sie ihnen dringend anempfohlen. Die fernern Verfügungen lauten also: „Item, zum andern, daß ihr von meinem verlassen Gut, von Gott gegeben, (wisset wohl, wie gewonnen) freundlich und brüderlich handelt, und unter einander theilet, nit hadert, noch in Unlust euch darum gegen einander gebet.“

„Die armen Leute lasset euch befohlen seyn, und erzeiget euch dienstlich mit der That gegen ihnen. Endlich glaubet, daß euch Gott ernähren werde, zeitlich und ewiglich; deßhalb sollt ihr nit sorgen noch geizen nach dem verdammlichen Gut, denn ihr habt Futter und Hülle, davon wollet genüglich seyn.“

„Item, dem Füchslin sollen seine Dienst in der Zahlung oder Lösung des Bauern aufgehoben werden, und dem Bauern der künftige Dienst, durch Gottes Willen nachgelassen werden.“

„Item, wollet den Ulrich für einen gleichen Miterben zu meinem Gut ansehen, sofern ihm der Enden zu bleiben vergönnt ist, und die Knaben bei der Lernung erhalten. Wo aber die Tyrannei so groß und unerträglich werden sollte, daß sich einer unter euch an einem andern Ort niederzulassen entschließen wird, so wollet Ulrichen samt den Knaben mit euch nehmen und brüderlich mit ihnen handeln, als lieb euch Gott ist.“

„Item mit euren Weibern in aller Einigkeit leben, und sie als eure eigenen Leiber lieben, einer des Andern Bürde helfen tragen, und gedenken, daß unser Leben ist, wie der Schatten und wie die Blumen des Feldes.“ —

Als Luther die Nachricht von der Mißhandlung und

dem tragischen Ausgang Kaisers erhielt, ward er im Innersten ergriffen, und zwar noch mehr durch die Art und Weise, wie der Held für den Glauben gestorben. „Ach, ich elender Mensch," rief er im Gefühl der Bewunderung über den edeln Blutzeugen aus: „wie gar ungleich bin ich dem lieben Lienhard. Mehr thue ich nicht, als daß ich das Wort lehre, predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe. Er aber hat sich bewiesen als ein rechter, gewaltiger Thäter desselbigen Wortes. Ach, daß mich Gott würdig achte, daß dieses Lienhards Geist nicht zweifältig bei mir wäre, sondern nur die Hälfte." — Er heißet nicht allein König, sondern billig Kaiser, und führet solchen Namen mit Ehren; denn er hat den überwunden, deß Gewalt so groß ist, daß er keinem auf Erden mag verglichen werden. Recht und billig heißt er auch Lienhard, d. i. Löwenhard, denn er hat sich bewiesen als ein starker, unerschrockener Löwe. Seine beiden Namen sind zuvor von Gott versehen; er ist der erste, so den Namen seines Geschlechts erfüllet und bestätigt hat.

Ach Herre Gott, daß ich so würdig wäre gewesen, oder noch seyn möchte, solcher Bekenntnisse und Todes!

Was bin ich? Was thu ich? Wie schäme ich mich, wenn ich diese Geschichte lese, daß ich deßgleichen nicht längst auch zu leiden gewürdigt worden bin! Wohlan, mein Gott, soll es also seyn, so sey es also! Dein Wille geschehe!" —

Das Loos Lienhard Kaisers theilten noch viele Anhänger der gereinigten Glaubensgrundsätze in Baiern; die gelehrtesten und frömmsten Männer, die edelsten und gebildetsten Frauen befanden sich in ihrer Zahl. Selbst eines so großen Geschichtsschreibers, wie Thurmaier, (Aventinus) schonte der priesterliche Fanatismus nicht; er schmachtete längere Zeit im Kerker, und die schöne

und geistvolle Argula von Grumberg rettete vom Tode oder schimpflichen Strafen bloß die Rücksicht auf den Adel ihres Hauses, wogegen sie für immer aus der Heimath verbannt wurde. Wer zähte die lange Reihe von Verfolgungen aus religiösen Gründen, die unter den Herzogen Wilhelm und Albrecht begannen und noch lange sich fortsetzten! Wer die Reihe von friedensstörerischen, entzweienden eckelhaften Intriguen, durch welche der theils listig eingeschlichene, theils gewaltsam aufgedrungene Jesuitenorden das schöne Baiern binnen wenig Decennien an geistiger Bildung unter allen Völkern Teutschlands am tiefsten zurückbrachte, bis nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Reaktion im Geiste der Zeit erwachte, und unter Maximilian Joseph, dem Gerechten, Gütigen und Aufgeklärten, ihren völligen, siegreichen Durchbruch fand. Allein „das Gute, das Wahre führt ewig Streit;“ die neuesten Tage haben das Unglaubliche gesehen; das Wiederauftauchen des g u e l f i s c h e n Elementes, unterstützt von dem Schlechtesten, das die überalpischen Verführungs- und Verfinsterungskünste, eine hohle, herz- und geistlose, der warnungsreichen Vergangenheit uneingedenke, auf falschen Voraussetzungen, Hypothesen und Unterlagen bauende Aristokratie, so wie ein politischer Partikularismus, der von dem Kampfe gegen die herrlichen Hohenstaufen an, bis zum Verrathe teutscher Nation zu Gunsten einer künstlich forcirten Extra-Nationalität und in dem Interesse des Fremden, (im Ganzen am fälschesten für sich selber rechnend), herbeigebracht. Doch wir schweigen über das wovon wir gerne reden möchten, aus Gründen, die man bei Tacitus näher verzeichnet lesen kann.



III.

Bruder Cornelis Adriaensen.

Ein flämisches Zeit- und Sittengemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Il n'y a rien que ces gens-là ne soient capables de persuader aux femmes, sous le beau pretexte de dévotion, lorsqu'ils ont le talent de bien jaser, et que leurs prédications les rendent célèbres.

Bayle. Dict. hist. et crit. II.

Quellen: Historie van Broer Cornelis Adriaensen van Dordrecht Minnebroeder binnen die Stadt van Brugghe enz. Amstelredam bij Cornelis Claesz 1596. 8. Ph. van Marnix: de Roomsche Byenkorf. — E. van Meeteren Nederland'sche Historien. — Brandt: Historie van de Nederland'sche Reformatie. — Wagenaer: Vaderlandsche Historie. — Nederl. Martelaar-Boek. — Gavin et Emilliane: Passe-par-tout de l'Eglise Romaine. — Gottfrieds Chronik. — Bayle: Dictionn. hist. et critique. T. II.

Einleitung.

Der ungewöhnliche Einfluß des belgischen Klerus auf das weibliche Geschlecht ist eine ziemlich allgemein bekannte Thatsache, welche jedoch in den neuesten Zeiten wiederum bedeutsamer als je hervorgetreten. Ein großer Theil der politischen wie der Kirchengeschichte muß aus ihr erklärt werden. Noch sind die Verführungskünste in frischem Andenken, welche von den Geistlichen und den Jesuiten bei Frauen und Mädchen, in den beiden Flandern und in Lüttich zumal, und durch diese indirekt bei vielen Männern, für Aufreizung der Volksmassen zu fanatischem Widerstande gegen die bestehende Ordnung der Dinge und zur Beförderung des Revolutionswerkes angewendet worden. Als die vorzüglichsten Mittel hiebei dienten der Beichtstuhl und die geheimen Orden, die Andachtsübungen und Sodalitäten, von denen mehrere einen harmlosen, andere einen Muckerartigen Charakter trugen.

Eine geschichtliche Darstellung dieses Einflusses der Priester und der Mönche, insbesondere aber der Jesuiten, auf das weibliche Geschlecht und durch dieses auf die öffentlichen Angelegenheiten, in den verschiedenen Perioden, seit dem Freiheitskampfe des sechszehnten Jahrhunderts, würde eine so verdienstvolle als interessante Arbeit seyn,

und das zahlreich Skandalöse darin dürfte den Verfasser um so weniger abhalten, als in diesem Fall auch überhaupt sonst keine Kirchen- und keine Jesuiten- und Klöster-Geschichte geschrieben werden dürfte. Schon in den ersten Zeiten des Bestehens der Jesuiten in den Niederlanden erfuhr man ärgerliche Dinge genug, welche von ihren Vertheidigern selbst nicht geläugnet werden konnten, und welche die Tendenz zeigten, durch Erregung mystischer Sinnlichkeit sich in den Besitz der Herzen der Frauen zu setzen und dadurch ihrer Entschlüsse und ihrer Einwirkung auf die Männer sich zu versichern. So bestand zu Löwen in der von ihnen errichteten marianischen Brüderschaft ein eigener Grad, welchem viele der vornehmsten Damen angehörten und worin es Sitte war, sich wöchentlich einmal von den Beichtvätern discipliniren zu lassen. Die Universität erhob Beschwerde und man untersagte streng diese Art von Bußübung. Merkwürdig genug aber widersetzten sich die betreffenden Frauenzimmer selbst der ergriffenen Maaßregel und fuhren in dem Begonnenen rüstig fort. Die Imago primi saeculi, welche man sicherlich keiner Parteilichkeit gegen die Jesuiten beschuldigen wird, erzählt die Sache, und bemerkt bloß: der Verdacht habe Unschuldige (d. h. nicht die Rechten) getroffen, oder man habe ihnen bei der Sache noch etwas Anderes unterschoben, was nicht geschehen sey. Der Jesuit Johannes Ackerbom ward überführt, Jungfrauen, welche bei ihm beichteten, mit Ruthen gestäupt zu haben; dasselbe that Pater Wills, welcher sofort nach verrichtetem Akte mit ihnen zechte, spielte und sang. Eines der thätigsten Ordensglieder, Pater Gersen, bearbeitete auf gleiche Weise die Landmädchen.

Andere Ordens- und Weltpriester blieben nicht zurück *).

---

*) Die Details findet man in der gereimten Sittenstatistik des belgischen Klerus von dem zum Protestantismus übergegangenen Dichter Biscop.

Alle aber übertraf an Raffinirtheit und Kühnheit ein flandrischer Mönch, Cornelius Adriaensen, mit seiner in Brügge gestifteten Disciplina gynopygica, welche an die zehn Jahre dauerte und auch nach der Entdeckung und nachdem eine Cause célèbre der grellsten Art daraus entstanden, nicht gänzlich unterging.

Diese Muckergeschichte von katholisch-pfäffischer Färbung ist, wenn sie auch weniger ärgerlich in den Details und Folgen, als die Königsberger und mehrere von römisch-katholischen Geistlichen, von Jesuiten und Mönchen in neuester Zeit, von denen die Gazette des Tribunaux wimmelt, reich an charakteristischen Zügen und bietet dem Psychologen und Moralisten mehr als einen Moment zu ernsthaften Betrachtungen dar, während sie andererseits dem Kirchenhistoriker und Politiker Aufschlüsse über die geheimen Triebfedern gibt, durch welche die Ausbreitung und der Sieg der Reformation in jener Stadt und mittelbar dadurch auch in dem übrigen Flandern, verhindert worden ist, die Verfolgung der Andersdenkenden aber, der Jansenisten, Freimaurer und Liberalen jener Periode so viele bereitwillige Helfer fand. Eine in argloser Gesinnung von Frauenzimmern eingegangene Verbindung, welche den frommsten Aushängeschild für sich hatte und durch feinsinnliche, mystisch-frömmelnde Orgien sich auszeichnete, aber gerade dadurch, daß keine förmliche sexuelle Ausschweifungen juristisch erwiesen werden konnten, einer größern Impunität sich erfreute, — war lange Zeit der Mittelpunkt der religiösen Reaktion; und derselbe Mann, welcher die gutmüthig-leichtgläubigen Flamänderinnen so unbedingt leitete, gewann durch seine Predigten und Sermonen auch eine Herrschaft über die Männer, welche sogar der Prozeß mit all seinen aktenmäßigen Schlüpfrigkeiten nicht zerstören konnte. Es dürfte daher nicht uninteressant seyn, die Geschichte der geheimen und öffentlichen Wirksamkeit jenes Mönches, der, einer der heftigsten, beharrlichsten und

einflußreichsten Diener brutaler Gewalt von politischer und religiöser Farbe, mit an den Ketten der Nation schmiedete, so daß er Galgen, Rad und Scheiterhaufen provozirte, und den Unternehmungen der Geusen und dem Protestantismus sich mit einer unversöhnlichen Wuth entgegenwarf, hier etwas umständlicher mitzutheilen. Der Beifall, welchen einige früher darüber veröffentlichten Fragmente in der Aletheia und anderwärts erhalten haben, veranlaßt den Verfasser, es unbedenklich zu thun.

Wenn die Erzählung des Plastischen und Durchsichtigen, Ergötzlichen und Heitern in Menge enthält, so bringt es natürlich die Sache selbst mit sich; doch da sich ausgezeichnete Männer, wie Philipp von Marnix, Gerard Brandt, dem die niederländische Reformations- und Gelehrten-Geschichte so vieles verdankt, die ehrbaren Theologen Cassander, Vulcanius, Neuter und Boileau, der Kritiker Bayle und Andere damit befaßt, so trägt auch der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes keine Scheu, ebenfalls Hand an das Gemälde zu legen. In den Hauptdetails der Naivheit seiner flämischen Quellen folgend, bei denen er Manches eher gemildert, als hervorgehoben hat, gibt er die Thatsachen, wie sie vorliegen.

Es darf nicht übersehen werden, daß „die Historie vom Bruder Cornelius" in Flandern, Holland und am Niederrhein eine Art Volksbüchlein bildete, wie Till Eulenspiegel und die schöne Melusina, und daß mehr als ein Kapitel in dem berühmten und weitverbreiteten „Römischen Bienenkorb" des Herrn v. St. Aldegonde zehnfach stärker aufgetragene Sachen enthält. Unter den Neuern haben der Cadiere'sche Prozeß, von Pitaval und Kirchenhistorikern mehrfach bearbeitet, Voltaire, die Marokkanischen Briefe, Kratter über Galizien, A. Julius Weber, Wolff, Andere von Bücher, Theiner, Hitzig, Lizowsky, Gavius Passe-par-tout, von einem berühmten Kritiker erneuert, die Gazette des Tribunaux, Malten und An-

dere haben mehr oder minder solche Kriminalgeschichten der Moral, um mich so auszudrücken, geliefert, bisweilen mit einer Rücksichtslosigkeit des Ausdruckes, welche der Verfasser der gegenwärtigen sich nicht erlaubte. Die durchsichtige Ausführlichkeit und die Anführung vieler kleinen Züge ist zur Charakteristik des Ganzen nothwendig und gibt dem Prozesse gerade ein getreues Kolorit der Wahrheit.

Bruder Cornelis hat in Belgien auch jetzt noch Nachfolger genug, welche sich der Unterweisung und Seelenleitung des schönen Geschlechtes auf jegliche Weise annehmen und dasselbe bald zu materiellen, bald zu politischen Zwecken, im Namen der Religion, mißbrauchen *); und ebenso fehlt es den, von dem unsaubern belgischen Elemente inspirirten Nachbarn, dem Niederrhein und Westphalen, nicht an Leuten, welche das Pannier des Brudes Cornelis und seines weit raffinirtern Nachfolgers im 18ten Jahrhundert, des Pater Achazius von Düren **), gerne aufstecken und zwar oft auf gröbere Weise, als im 16ten Jahrhundert geschehen ist. Wir wollen die Gründe des Hinzudrängens gewisser Damen zu marianischen und andern Schwesterbünden hier nicht untersuchen; doch finden sich gerade in diesen Erscheinungen manche

*) Indem diese schon vor einem halben Jahr geschriebene Vorrede gedruckt wird, erhält man über das Missionswesen in Tilff u. s. w. mehr als erbauliche Nachrichten.

**) Er war der Pater Henricus Goßler seiner Zeit, in Hinsicht auf Volksthümlichkeit und wunderbare Salbungskraft, abgerechnet, daß dem Magus von Paderborn in moralischer Beziehung nichts zur Last fällt. Die Akten des berüchtigten Prozesses wider P. Achazius, und seinen „Schwesternbund", welchen Napoleon, der vielen compromittirten Familien wegen, niederschlagen ließ, wurden von Düren, Köln und Aachen aus, theils um Geld aus dem Archive des Gerichtshofes in Lüttich gekauft, theils entwendet. Vgl. die Zeitschrift Aletheia, Jahrg. 1820.

räthselhafte, andere aus neuester Zeit erklärt und zugleich schlagende Belege für die Schädlichkeit des längern Fortbestandes der Ehelosigkeit und der Ohrenbeicht bei dem katholischen Klerus. Die Schweiz und mehrere teutsche Staaten, die wir dießmal nicht nennen wollen, liefern zugleich eine reichhaltige Nachlese, die wir vielleicht bei einem andern Anlaß aufzuführen im Stande sind. Die „individuelle Freiheit" derjenigen, welche nun einmal Lust tragen, sich die Kapitel von der Buße, der Selbstabtödtung und Demüthigung vor Gott auf die Weise, wie gewisse Priester und Jesuiten sie belieben, erklären zu lassen, kann freilich, so lange kein öffentliches Aergerniß entsteht, nicht beschränkt werden; aber man lasse wenigstens die Religion für Andere aus dem Spiel und pflanze die Fahne der 11,000 Jungfrauen nicht auf. Besondere Beleuchtung werden aus der Geschichte des Br. Cornelis auch der gegenwärtig in Belgien florirende und selbst unter hohem Schutze stehende „Orden der blauen Büssenden" so wie der Missionsklubb in Tilff, bei welchem die Frauen eine so bedeutsame Rolle spielen, erhalten.

I.

Der Bußorden des Bruder Cornelis.

Cornelius Adriansen wurde zu Dordrecht in Süd-Holland im Jahr 1521 geboren, und verrieth schon frühe Anlagen zum geistlichen, besonders aber zum Mönchsstande. Nachdem er in den Franziskanerorden getreten, kam er, ungefähr gegen das Jahr 1548, nach Brügge in Flandern, wo es ihm sehr wohl gefiel, und wo er, mit Leib und Seele Flamänder nunmehr geworden, über dreißig Jahre lang beständig sich aufhielt.

Er wußte seine theologischen Kenntnisse und homiletische Beredsamkeit auf eine Weise zu entwickeln, die sich sehr den Begriffen des gemeinen Volkes anschmiegte, und bisweilen auch wieder mit glänzenden Farben zu prunken, da wo es galt, sich neue Anhänger zu erwerben. Seine Predigten, in flämischer Sprache gehalten, hatten einen ungewöhnlichen Zustrom von Seite der katholisch gebliebenen Bevölkerung; denn, wie aus der Geschichte bekannt ist, war ein ziemlich bedeutender Theil der Flamänder damals dem Protestantismus hold, und entweder heimlich oder öffentlich übergetreten; die Brügger theilten sich in die geusisch-kalvinistisch-orangistische und in die päpstlich-katholisch-spanische Partei. Als einer der begeistertsten Sachwalter der letztern machte sich Br. Cornelius bei jeder Gelegenheit geltend, und fast alle seine Kanzelvorträge hatten einen polemischen Anstrich. Daneben aber verstand er es mit besonderer Kunstfertigkeit, durch aller-

lei mystische Reizmittel auf die leichtempfängliche Phantasie der Frauen einzuwirken, welche zu Brügge von jeher durch Frömmigkeit eben so sehr, wie durch Schönheit sich ausgezeichnet hatten. Cornelis hatte sein Auge mit Wohlgefallen auf die vielen andächtigen Besucherinnen seines Beichtstuhls und seiner Predigten geworfen. Um nun ihnen und sich zu genügen — wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt — beschloß er die Errichtung eines ganz eigenthümlichen andächtigen Ordens unter ihnen, dessen Zwecke und Beschaffenheit aus nachstehender Erzählung hervorgeh'n. Aber wir lassen jetzt als vorzüglichsten Wegweiser die Historie, mit allen ihren untergeordneten aber aufrichtigen Details, reden. *)

Gegen das Jahr 1553 befand sich unter den Frauenspersonen, welche tagtäglich in die Sermonen des Bruders Cornelis liefen, eine tugendhafte und sehr geachtete Wittwe, welche von Zeit zu Zeit ihre Tochter, die jung, schön und liebenswürdig von Wesen und Manieren war, mit sich nahm. Eine Anzahl junger Frauenzimmer, welche mit ihr Bekanntschaft geschlossen, unterhielten sie viel über Bruder Cornelis und suchten sie, wie noch einige andere Mädchen, zu ihrer Religion herüber zu bringen, nach der gewöhnlichen Neigung der Menschen hiezu.

Diese hübsche junge Dirne hieß Calleken **) Peters und zählte damals kaum 16 — 17 Jahre. Nachdem sie einige Zeit mit jenen andächtigen und christlich gesinnten Mädchen freundschaftlichen Verkehr gepflogen, und nachdem ihre Mutter erkannt hatte, wie sehr das liebe Kind, durch dieselben an Beredtsamkeit über gött-

---

*) Historie van Broer Cornelis Adriaensen van Dordrecht Minnebroeder binnen die Stadt van Brugghe. (Nach der Amsterdamer Ausg. 1596. 8.

**) Hochteutsch Katharinchen, (Kätherle) als bekanntes Diminutivum von Katharina.

liche und kirchliche Dinge zugenommen, überließ sie dieselbe ganz ihrer Gesellschaft, so oft und so lange sie nur wollte.

Calleken hörte darin sehr viel von Obedienz, Unterthänigkeit und Gehorsamkeit, sodann von heimlicher Disciplin und Pönitenz sprechen. Zuletzt begann sie zu fragen, was doch eigentlich an allen diesen Dingen wäre? Die Andächtigen belehrten sie über alles, mit Ausnahme der heimlichen Disciplin; „denn, — sagten sie, — mit dieser kann Euch niemand sonst bekannt machen, als Bruder Cornelis selbst, welcher es sicherlich gerne thun wird, sobald Ihr nur bei ihm beichten geht!“ Man rieth ihr demnach an, sich selbst zu ihm zu begeben und die nöthige Kenntniß von der fraglichen Materie sich zu erwerben.

Cornelis ward davon benachrichtigt, daß Jungfer Calleken ebenfalls einer beständigen mägdlichen Reinigkeit sich zu befleißen und unter seine heimliche Obedienz zu treten wünsche. Er setzte ihr daher einen Tag fest, wo sie zu ihm kommen sollte. Calleken traf bei ihm noch zwei andere junge Mädchen von großer Schönheit, welche ebenfalls zur Unterweisung in die Disciplin gingen, und inzwischen bei Bruder Cornelis ihre Beichte verrichteten. Diese hießen Aelken van der B. und Betken Pr.

Der Mönch fragte sie nach der ersten Begrüßung: ob sie wirklich in allem Ernste daran denke, ihre jungfräuliche Reinheit und Säuberkeit zu bewahren und zu dem Ende unter seine Obedienz, Unterthänigkeit und Gehorsamkeit sich zu verdemüthigen? Calleken antwortete: „Ja, ehrwürdiger Herr, das will ich!“ darauf begann Jener ihr den jungfräulichen Stand noch viel höher anzupreisen, dagegen den ehelichen auf jegliche Weise noch viel stärker herunter zu setzen und zu verkleinern, als er in seinen Predigten thun durfte. Und nachdem er ihr lange und vielfach zugerathen hatte, in diesem Stande

zu verbleiben, ersuchte er sie vorerst, (jedoch ganz mit Einwilligung ihrer Mutter) einen bestimmten Tag in jeder Woche ihn zu besuchen, um die nöthigen Unterweisungen in der heiligen Obedienz zu empfangen. Calleken verhieß, nach bestem Vermögen diesem Antrage nachzukommen. Ihre Mutter ebenfalls stimmte freudig ein.

Bei dem nächsten Wiedersehen redete Cornelis das Mädchen also an: „Wohlan, mein Kind, nun müßt Ihr mir gehorsamlich alle Euere eiteln Gedanken und Begierden zu erkennen geben und nichts verschweigen, auf daß ich Euch sowohl von ihnen, als von den täglichen Sünden absolviren und Euere mägdliche Reinigkeit unbefleckt und sauber erhalten kann!“ Calleken gelobte, nach seinem Willen zu thun.

Nach sechs bis sieben Wochen Probezeit und Unterweisung nahm sie der Mönch feierlich zu seinem Beichtkinde an; sie mußte, die Hand auf die Brust gelegt, einen Eid schwören, daß sie ihr Lebenlang keinem andern Priester beichten wolle. Als dieß geschehen, bedeutete ihr Cornelis, daß sie nun in seine Disciplinkammer gleich andern Mädchen kommen und sich zur Pönitenz vorbereiten könne. Diese Kammer hatte er in dem Hause auf dem Steinhauersdyk, bei einer Wittwe Frau Pr., bei welcher die oben angeführte Jungfrau Betken, nebst einigen andern Mädchen wohnte, um die Kochkunst und Anderes, zur weiblichen Bildung Gehörige zu lernen. Die Frau Pr. besaß einen „guten Verstand,“ ein angenehmes Aeußere und leitete ihr Institut sehr geschickt.

Als Calleken zum erstenmal in die Kammer trat, befahl ihr Cornelis bei dem Gelübde des Gehorsams, ihm alle Anfechtungen und Versuchungen welche der menschlichen Natur so eigen, zu beichten, und namentlich die unkeuschen Träume, Gedanken und Begierden, welche der jungfräulichen Reinigkeit so sehr zusetzten, ungescheut ihm mitzutheilen, indem er nur auf diese Weise

Mittel finden könne, letztere zu beschützen. Weil aber Calleken nicht frei und aufrichtig genug zu seyn schien und es Cornelis vorkam, als wisse sie selbst nicht viel davon, so sagte er zu ihr: „Ba, ich bin überzeugt, daß euch alle die Unkeuschheiten und Unreinigkeiten, welche zwischen verheiratheten, fleischlichen Weltmenschen vorzufallen pflegen, bekannt sind; denn die Welt liegt so im Argen und ist dergestalt sehr verdorben, daß oft junge Mädchen von 8 bis 9 Jahren recht gut wissen, auf welche Weise sie in die Welt gekommen sind. Ba! ein Mädchen von 16 bis 17 Jahren, wie Ihr, sollte nichts von fleischlichen Versuchungen, Begierden, Quälungen zu sagen haben? Ba! Ihr hättet in der Welt bleiben sollen, Ihr wäret bald Mutter von 3 bis 4 Kindern."

Calleken stand mit glühender Schaamröthe nach diesen Worten vor Cornelis und schlug die Augen nieder, unfähig, eine Antwort herauszubringen, denn ihre Mutter hatte bisher auf das sorgfältigste vor allen eiteln, leichtfertigen und unehrbaren Aeußerungen und Handlungen sie bewahrt. Der Mönch fuhr fort: „O ba! darauf achte ich noch nicht. Die angeborne, verdorbene und gebrechliche Natur muß Euch in dem Alter, in welchem Ihr Euch befindet, den Befund dieser Dinge lehren; es ist unmöglich, daß Ihr nicht bisweilen fleischliche Anfechtungen und Kämpfe zu bestehen habet. Wenn Ihr sie nun aber aus Verschämtheit mir verschweiget, so kann ich Euch auch durchaus nicht absolviren. Meine Seligkeit hängt daran; darum bereitet Euch auf das nächstemal besser vor." Hiemit entließ er die Jungfrau wieder und beschied sie auf einen bestimmten andern Tag, was sie in Gottes Namen zusagte.

Bei ihrem dritten Besuche wiederholte Cornelis sein früheres Spiel mit Calleken; diese bemerkte ihm: Ehrwürdiger Vater, ich bitte täglich unsern Herrn Gott in meinem Gebete mit inbrünstigem und innigem Herzen,

daß er mich um seiner Gnade willen vor allen Versuchungen, Beklemmungen und Anfechtungen des bösen Feindes und des Fleisches bewahren wolle. Cornelis lobte solches sehr, meinte aber; sie müße den Herrn förmlich um Versuchungen, Beklemmungen und Anfechtungen bitten; ein Zustand, in welchem dieselben ausblieben, sey keine Heiligkeit zu nennen; dergleichen zu haben, sey eine Ehre, man müße die innerlich brennende Hitze hervorrufen in einer so ungleichen Natur wie Mann und Weib, um alsdann wie ein Block zu widerstehen. Was für ein Verdienst bleibe wohl bei einer Sache, von der man kein Gefühl habe? Sie, die Jungfrau habe auch Fleisch und Blut wie andere Menschen; sie möge sich sehr vor Heuchelei und geistlichem Stolze hüten. Er erneuerte hierauf sein Gebot, ihm alle unzüchtigen Gedanken und alle wollüstigen Träume fein heraus zu beichten, um mit der heiligen Disciplin gesäubert und gereinigt werden zu können *).

Calleken empfand immer tiefere Schaam über das, was sie vernahm; Cornelis aber forderte sie auf, das Beispiel der übrigen Mädchen, die unter seiner Disciplin stünden, nachzuahmen und fragte sie feierlich: ob es ihr voller und ungeheuchelter Ernst sey, ihm ihr Seelenheil anzuvertrauen? Sie bejahte dieß kräftig. Nun wohlan, fuhr er fort, wenn Ihr mir Euer Seelenheil anvertraut, so könnt Ihr mir mit noch minderer Gefahr Euren irdischen, vergänglichen Körper anvertrauen; denn wenn ich Euere Seele selig machen soll, so muß ich vor allem Andern Euern Körper rein, sauber und fähig machen

---

*) Ein würdiges Gegenstück zu der hier geführten Sprache bildet die der neuesten Missionarien zu Tilff u. s. w. Vergl. die Schrift: „Ein Stück Jesuiten-Arbeit oder die Mission zu Tilff im Jahr 1838. Nach den Akten, aus dem Französischen. Berlin ꝛc. bei Mittler ꝛc.

zu allen Tugenden, Andachten und Pönitenzen: Ist es nicht also mein Kind? Sie: Ja, es ist so, ehrwürdiger Herr Pater! Er: Nun wohlan, so ist vonnöthen, daß Ihr mir bei der heiligen Obedienz unterthänig seyn sollt, auf die Weise, wie ich es Euch gebieten werde.

Hiemit setzte sich Cornelis auf den Tritt des Bettes, das in seiner Kammer stand, etwa zwei Schritte weit weg von Calleken und befahl ihr, daß sie, um jene, der heiligen Disciplin und Pönitenz so hinderliche Verschämtheit besser zu überwinden, ihren Leib entblöße und sich völlig auskleide. Das Mädchen antwortete erschrocken: O würdiger Pater, wie sollt' ich das zu thun im Stande seyn? wahrlich, ich müßte mich ja zu Tode schämen! Cornelis: Seht, mein Kind, das muß so seyn; unser Beider Seligkeit hängt daran. Ueberwindet Eure Schaam! Calleken: Ehrwürdiger Pater, lieber will ich Euch alle meine Anfechtungen und fleischlichen Gedanken in Zukunft ganz und frei mittheilen, als das thun, was Ihr verlangt. Lieber will ich sterben. Ich bitte Euch demüthigst, erlaßt es mir!

Cornelis drang ungestüm in sie, sich zu fügen, und setzte ihr auseinander, wie es unmöglich sey, jemals eine vollkommene Andächtige zu werden, ohne solche Selbstdemüthigung. Sie sey das erste Mittel zu bequemem Empfange der heiligen und heimlichen Disciplin. Er forderte also schlechtweg denselben Gehorsam, welche alle übrige Zuchttöchter ihm leisteten, und er fragte sie etwas empfindlich, ob sie besser seyn wolle, als diese? Seufzend fügte sie sich jetzt in ihr Geschick. Sie zog ihr Oberkleid und Mieder aus; als sie aber im Begriffe war, auch das Unterkleid auszuschnüren, fielen ihr die hellen Thränen aus den Augen. Cornelis sprach ihr Muth zu, und gebot ihr, fromm und klug gegen die Schaam und die Heuchelei zu streiten und einen Sieg zu gewinnen, der glorreicher sey, als alle Triumphe und

Freuden der Welt. So fiel denn das Unterröckchen ebenfalls zu ihren Füßen; doch als sie an das Hemd kam und der Mönch darauf bestand, daß sie auch dieses ausziehen sollte, überwältigte die Verschämtheit sie so sehr, daß die glühende Röthe in tödliche Bleiche sich verwandelte und sie einer Ohnmacht nahe war. Cornelis, dieß gewahrend, sprang mit den Worten: „Ach! mein Kind; sollte Euch übel werden?“ ihr eiligst mit einigen Spezereien und wohlriechenden Essenzen bei, die er für mögliche Fälle dieser Art in einem daneben stehenden Schreine verwahrt hatte.

Als das Mädchen wieder zu sich gekommen war, tröstete und ermuthigte er sie und befahl ihr, mit dem Bemerken, daß es für heute genug sey, das nächste Mal wieder zu kommen. Er verhieß ihr dabei den Besuch von andern Frauenzimmern, welche mit gutem Beispiel in Ueberwindung der Schaam ihr vorangehen würden. Callekchen, nachdem sie sich wieder angekleidet, sicherte ihrerseits dieses Wiederkommen, so wie ein tiefes Schweigen über alles Vorgefallene zu.

Als sie in ein paar Tagen wieder bei dem Pater erschien, traf sie wirklich die zwei schon früher genannten Jungfrauen, Aelken van der Br. und Betken Pr. in der Disciplinkammer, welche sie freundlich begrüßten. Diese beiden hatten ihre Probezeit bereits bestanden und waren in den letzten Grad des Ordens eingeweiht worden. Auf das erste Geheiß des ehrwürdigen Mannes zogen sie sich ohne Bedenken aus und stellten sich in völliger Blöße vor ihn hin. Calleken traute ihren Augen kaum, da sie die beiden sonst als sehr solide Mädchen kannte, und schien ungemein betroffen über die seltsame Art von Frömmigkeit. Cornelis aber ward nicht müde, das Glorreiche eines solchen Sieges über die so höchst schädliche Verschämtheit, welche alle Fortschritte zur Tugend und Andacht hindern, zu rühmen. Er deutete auf die Nothwen=

digkeit hin, die innere Heuchelei zu besiegen; doch ließ er es hiebei genug seyn.

Bei dem nächsten Besuche ging es schon leichter. Zwar nahm auch dießmal Calleken die Suspension ihres Anzugs nicht ohne tiefen Seufzer und äusserte Verschämung vor; doch fiel sie nicht mehr in Ohnmacht und überließ endlich dem Gottesmann den ungehinderten Anblick ihrer reizenden Gestalt. Cornelis bezähmte für dießmal noch seinen heiligen Eifer und übte sie, wie er es auch bei den Uebrigen gethan, noch einige Zeit im Entkleiden ein, ohne daß das Mädchen recht wußte, wozu die Sache eigentlich dienen sollte. Sein Grundsatz war: seine Andächtigen müßten freiwillig die Schaam aufgeben, die Disciplin selbst begehren und die Werkzeuge dazu selber mitbringen.

Mittlerweile ließen es die älteren Mädchen der Sodalität nicht an fleißiger Bearbeitung der Novizin fehlen. Sie fragten sie sorgfältig über alles aus, was zwischen ihr und dem Pater vorgegangen sey und schienen verwundert, daß es immer noch beim blosen Auskleiden geblieben. Calleken gab auf die Frage: ob sie nun bald begriffe, um was es sich handle? — zur Antwort: Sie habe wohl eine Ahnung davon; Bestimmtes jedoch noch nichts erfahren. Da meinten die Uebrigen: wenn sie die Disciplin noch nicht erhalten, so werde sie solche noch nicht verdient haben. Ob sie jedoch glaube, eine reinere Magd zu seyn, als alle Uebrigen? u. d. gl.

Calleckchen wurde nicht wenig roth bei der Erwähnung der Disciplin und merkte aus den Andeutungen ihrer Freundinnen, daß es sich um eine Gattung von Züchtigung handele, der sie seit Längerem sich entwachsen glaubte. Die Sodalinnen aber unterwiesen sie so lange im blinden Gehorsam gegen Vater Cornelis, daß sie in Alles sich zu fügen verhieß, und mit voller Gemüths-

ruhe den heiligen Tag erwartete, welcher sie der Vollkommenheit näher bringen sollte.

Der Mönch hatte durch seine unaufhörlichen Reden über fleischliche Anfechtungen und weltliche, unreine Träume, über natürliche Begierden und sinnliche Neigungen einen solchen Sturm in ihre Seele geworfen, daß gerade die Sachen, vor denen sie sich hüten und für welche sie Buße thun sollte, immer mehr vor ihre Sinne traten, und ihre Phantasie erfüllten. *) Jetzt erst hatte sie etwas, was sie beichten konnte und sie fühlte dazu einen heftigen Gewissensdrang in sich.

Sie erschien demnach bald wieder bei Br. Cornelis und bekannte sich als strafbare Sünderin. Der Pater, hoch erfreut über solche Sinnesänderung, verkündigte ihr nun die Befähigung, sowie die Nothwendigkeit, die heimliche Disciplin zu empfangen, und befahl ihr zu dem Ende, einen Besen auf dem Markte zu kaufen, Ruthen davon zu machen und das nächstemal ein Exemplar dieser Sammlung mitzubringen.

Callecken, nunmehr über Alles aufgeklärt, gehorchte und erschien bei ihrem Wiederbesuch mit dem heiligen Instrumente versehen, als eine „komplette Devotarige," wie jener sie haben wollte; sie erhielt dießmal von ihm in aller Form die auswendige Disciplin und sprach zu dem frommen Texte, womit jener den Akt begleitete, ihr andächtiges Amen! Die Sodalinnen empfiengen, als die Ceremonie zu Ende, die neue Eingeweihte unter Glückwünschen, wie eine Triumphatorin, und sie selbst war nun im Innern ordentlich froh, der ihr zugedachten Gnade gewürdigt worden und auf so leichte Weise abgekommen zu seyn; denn sie hatte in der Angst des Herzens Disci-

---

*) Man vergleiche damit die Akten über die Tilffer-Geschichte und die schamlosen Predigten, an das weibliche Geschlecht gehalten.

plinen im Geschmacke und von der Strenge der Kloster=heiligen, oder doch von der Schärfe, mit der einst die mütterliche Unterweisung sie begleitet, sich vorgestellt; und siehe da, die von ihr in diesem Glauben gewundene und überreichte tüchtige Ruthe hatte nur leicht ihren zarten Körper gestriemt. So war sie denn zu dem Verdienste einer Büsserin ohne allzu große Anstrengungen gekommen. Ehe jedoch die erbaulichen Einzelnheiten dieses geistlichen Exercitiums weiter mitgetheilt werden, dürfte es nicht uninteressant seyn, zu vernehmen, auf welche Weise (dor welke proposten) der Mönch auch verheirathete Frauen und Wittwen seiner Disciplin unterthänig zu machen verstand. Wir folgen auch hiebei in der Hauptsache den Akten.

Mehrere Ehefrauen waren durch die öffentlichen Sermonen des Bruders über die weltlichen Begierden und ihre Folgen ungemein bestürzt und betrübt worden. Sie fühlten Scrupel und Beschwernisse im Herzen, und er=holten sich Raths bei demselben. Cornelis unterwies sie freundlich und belehrte sie über die Mittel; durch welche es ihnen möglich gemacht werden könnte, im häuslichen Stande fortzuleben und doch ihr Seelenheil sich zu sichern. Es sey vor Allem nöthig, den sinnlichen Neigungen und Begierden bei Ausübung des ehelichen Werkes zu wider=stehen; dieß halte freilich schwer, doch könne Rath dafür gefunden werden. Das Werk der eheligen Beiwohnung selbst sey zwar von Gott angeordnet, allein die verdor=bene verstümmelte Natur habe es verunreinigt und befleckt; darum sey vonnöthen, es also zu gebrauchen, als gebrauche man es nicht, und in der Ehe also zu leben, als lebe man nicht darin. Freilich war nun dieß den guten Wei=bern eine unmögliche und übermenschliche Sache; sie ka=men täglich mit weinenden Augen und klopfendem Herzen, dem Pater ihre Noth zu klagen. Er schickte darum sich an, ihnen die gehörige Medizin zu verschreiben. Denen,

die weder jung, noch besonders schön waren, rieth er an, recht fleißig ihre Anfechtungen ihrem bisherigen Seelsorger zu beichten, um von ihm die Absolution zu gewinnen; zu denen aber, welche er in seinen Orden wünschte, sagte er: in Anbetracht, daß sie solchen innerlichen Sünden und Gebrechen ihres fleischlich gesinnten Körpers nicht widerstehen könnten, müße derselbe mit einer äußerlichen Strafe und Pönitenz gekasteit werden. Die frommen Seelen gelobten alles zu thun, was er ihnen auferlegen werde. Er stellte ihnen demnach eine Regel, wornach sie alle Monate bei ihm zur Beichte erscheinen und alle unkeuschen Gedanken, Begierden und Handlungen, die sie in Ausübung ihrer ehelichen Pflicht, oder sonst sich hatten zu Schulden kommen lassen, frei und genau zu offenbaren; je platter, freier und vollständiger sie es thäten, desto besser für sie. Auch hierein fügten sich die Frauen. Und nun nahm er ihnen, wie den Mädchen, einen feierlichen Eid der Verschwiegenheit über die zu erleidende Buße und die vor der Welt geheim zu haltende Anstalt ab. Er erklärte ihnen: solche Dinge, wie die gebeichteten, müßten äußerlich bestraft werden, mittelst „geheimer Disciplin und sekreter Pönitenz" (an Synonymen und sequipedalen Worten war Bruder Cornelis immer unerschöpflich); die fleischlich gesinnten Weltmenschen verstünden und begriffen aber freilich nicht, was des Geistes sey und würden es, wenn sie die Sache erführen, ärgern, auch an Verunglimpfungen und Verdächtigungen es nicht fehlen lassen. Darum sey das tiefste Stillschweigen gegen Jedermann, zu Hause, in der Beicht, und wo immer sonst, im Interesse des Ordens selbst, erforderlich. Wenn nun alles dieß geschehen, bestellte Cornelis seine Kandidatinnen in das Haus der Näherin Calle *) de Najeghe, welche

*) Ebenfalls ein niederländisches Diminutiv von Katharina.

sein Vertrauen besaß. Ihr Haus stand nahe bei dem Kloster in der Eselstraße und ein geheimer Ausgang führte durch einen kleinen Weingarten in dasselbe. Hier hatte er seit dem Tode der Frau Pr. seine Zuchtwerkstätte aufgeschlagen, und fand sie um so bequemer, als man nur ihn, nicht aber die Frauen hinein gehen sehen konnte.

Wenn die Frauen nun das erstemal zur Calle kamen, empfing dieselbe sie gravitätisch und setzte sie von dem Mechanismus der gottseligen Operation in Kenntniß, dadurch, daß sie ihnen eine Ruthe überreichte, bedeutend: mit dieser würden sie von Br. Cornelis die Züchtigung empfangen; für die künftigen Besuche hätten sie selbst sich einen Besen anzuschaffen, und jedesmal eine gewundene Abtheilung davon mitzubringen. *) Cornelis kam mit dieser Parthie von Devotarigen früher ins Reine als mit den Mädchen, indem er ihnen mehr Muth und Erkenntniß ihrer inneren Neigungen, somit auch mehr Demuth und Zerknirschung, zutraute. Er erließ ihnen die langen Entschämigungs-Präliminarien, und begann alsogleich zu den Angekommenen mit feierlicher Weise zu sprechen: „Wohlan, meine Tochter! um die heilige Disciplin und geheime Pönitenz bequemer zu empfangen, ist es vonnöthen, Euren Körper zu entblößen. Ich befehle Euch demnach, „die Kleider auszuziehen.“ Die guten Frauen wurden freilich hierüber etwas roth; und nach einer Stelle bei Meetern konnten mehrere von ihnen nicht gleich dazu beredet werden; doch war der Schritt einmal geschehen; sie gehorchten, und wurden in dem Geschäfte von der dienstfertigen Nätherin unterstützt, welche die Garderobmeisterin bildete auch wahrscheinlich die erste gewesen war, bei der Cornelis seine Lieblingstheorie in Anwendung gebracht hatte, und welche sehr viele Aehnlichkeit mit der Mlle. Guyol

*) Meeteren treibt hierüber grausamen Spott.

P. Girards aufweist. Wenn sie nun dastanden, wie Cornelis es wünschte, mußten sie mit der Ruthe in der Hand sich vor ihn hinstellen oder hinknieen, die Disciplin ihm selbst darreichen, und demüthiglich ihn bitten, ihren sündigen Leib züchtigen zu wollen. Solches that denn auch der unverdrossene Hüter der Seelenreinheit, jedoch sehr langsam, mit einer Anzahl kleiner Schläge, *) welche nicht sehr wehe thaten, während er allerlei Texte aus alten Büchern anführte, darin vom Geisseln die Rede ist, und besonders solche, worin bemerkt wird: Gott ziehe die Demuth Jener, die sich selbst entblößten, den Schmerzen vieler harten Streiche vor. **) Dieselbe Sprache führte er auch den armen bethörten Mädchen gegenüber, so oft er ihnen den Schilling verabreichte.

Zur Winterszeit, wenn die Kälte seinen Beichttöchtern es wehrte, sich völlig zu entkleiden, entschloß sich Cornelis zum summarischen Verfahren. Die Damen mußten über ein großes Polster, die Hände auf Kissen gestützt, sich legen; hierauf (doch es rede statt unser der fromme Kirchenrath Bucher in seinem unnachahmlichen ächt-bayerischen Humor) „bestrebte er sich mit väterlicher Hand unter ihren Unterröcken herum zu blättern, diese und die weiße Wäsche während der geistlichen Execution

---

*) In naturalibus disciplinae capacioribus drückt ein Beichtspiegel sich irgendwo aus. Soto Major, Sanchez u. A. geben darüber gründliche Auskunft.

**) Non quidem asperatis et nodosis funibus verberabat, sed nudata eorum femora et nates, inhonestis vibicibus rorantes, virgis betuleis aut vimineis, ictibus molliter inflictis, perfricabat. Boileau, Hist. Flagellantium. Ludwig XIV. las dieses Buch mit großem Vergnügen, nachdem es eigens für ihn zuvor ins Französische übersetzt worden. Mémoires du Duc de St. Simon.

Der französische Uebersetzer hat die Stelle schlecht verstanden, wie Bayle mit malitiösem Scharfsinn auseinander gesetzt.

ihrer Dienste völlig zu suspendiren, und dann die auf diese Weise zur Zucht fertigen Delinquentinnen in puris naturalibus mit der Ruthe heimzusuchen; um auf diesem Zunder der Sünde Feuer der Buße zu schlagen, dem Teufel den Daumen auf das rechte Auge zu drücken, den Kitzel des Fleisches zu kastigiren und aus diesen Revieren die Wohllust hinaus zu stäupen. „O Demuth über Demuth! o züchtigende Vaterhand! o heroischer Bestrafer der Wohllust! o engelreiner Beförderer der Unschuld!" *) riefen die Büsserinnen einmüthig, und mit inbrünstigem Herzen lagen sie unter seiner Zucht."

Das Nämliche that er auch zur Sommerszeit den Verheiratheten, welche nicht lange von Hause wegbleiben und mit der Toilette sich befassen konnten, oder den Wittwen und selbst den älteren Mädchen, die schon längerer Zeit unter seiner Disciplin gestanden waren. Ja er ließ es wohl gar zu, daß diese letzteren die Stäupe von der Hand der Calle bekamen, welche vermuthlich die Streiche weniger abzuwägen pflegte, als der ehrwürdige Direktor der Anstalt, und mit ironischer Strenge seiner Toleranz und Milde gegen die schönen Sünderinnen bisweilen nachhalf.

Die Wittwen, — um auch von diesen zu sprechen — nämlich die von der noch hübschen und frischen Abtheilung, hatte Cornelis ebenfalls in seinen Orden, ohngefähr auf dieselbe Weise, wie die Frauen, gebracht, und in seinen Predigten und Privatunterweisungen die großen Hindernisse auseinander gesetzt, welche sich in ihrem Stande der Bewahrung innerer Reinigkeit entgegen stellten. Weil die Erinnerung an die genossenen Vergnügungen sie überall und jederzeit verfolge, hätten sie mit mehr Anfechtungen

---

*) Fast alle diese Ausdrücke sind ipsissima verba belgischer und baierischer Jesuiten, wenn sie von dieser Materie reden. In gleichem Style sprach auch Pater Achazius mit den Damen von Düren, Aachen und der Umgegend bei ähnlichen Akten.

zu ringen, als die Jungfrauen, so des Werkes noch nicht gepflogen. Aber in demselben Grade sey auch ihr Verdienst größer, als bei den Mädchen und den Frauen, wenn sie solche Anfechtungen zu besiegen verstünden. Die heimliche Pönitenz diene als treffliches Mittel zur Säuberung u. s. w. Kurz, er nahm ihnen das gleiche Gelübde ab, stellte sie, wenn sie alle Bedingungen eingegangen, in seine **Devotarischap** und kasteite sie, gleich den übrigen, mit den von ihnen selbst verfertigten Bußwerkzeugen, nachdem er zu bequemem Empfang des Verordneten in ihrer Toilette einfach die nöthigen Anordnungen vorgenommen, und daher sie, wie die Frauen, unmittelbar in Scene gesetzt hatte. *)

Einer der tugendhaftesten und berühmtesten Männer des Staats, der Wissenschaft und der Kirche in dieser Periode, der Bibel- und Psalmen-Uebersetzer Philipp v. Marnix, Herr v. St. Aldegonde, theilt in seinem von dem ehrbaren Wachler, sowohl wegen des satyrischen Witzes als der Verdienste um die Prosa so hochgehaltenen Meisterwerke: „Der Bienenkorb der römischen Kirche" eine noch plastischere Variation in der Art und Weise mit, wie Cornelis seine Damen zu behandeln pflegte.

In dem **I.** Kapitel des **III.** Buches (über die Ohren-

---

*) Es ist auf dem Titelblatt der einen Ausgabe ein schlechtes Kupfer vorhanden, welches den ergötzlichen Akt beleuchtet; etwas besser ist der in Gottfrieds Chronik befindliche, welcher auf der einen Abtheilung den Pater im Beichtstuhl mit einer Dame weist, während auf der andern hier mehrere Sodalinnen mit dem Anzug beschäftigt sind, dort aber eine junge Frau gerade sich der Disciplin darbietet. Ihre Freundin, mit etwas melancholischer Miene, steht daneben und harrt der Dinge, die da noch kommen werden.

Cornelis verrichtet sein Amt mit ruhiger Würde und gravitätischem Behagen. Aber der Faun guckt durch den geistlichen Ernst hindurch.

beicht) heißt es unter Anderm: „Für's Zweite ist die Ohrenbeicht ohne Zweifel ein paar Augen werth, damit sie (Pfaffen und Mönche) in die innersten Busen der jungen Maidlin und betrübten Frauen sehen und tasten können; dadurch ihre Heimlichkeit zu erkundigen und zu erfahren, und ihnen darnach solche liebe Buße aufzulegen, daß ihre geängstigten Gewissen getröstet und ihre Herzen merklich erleichtert werden. O wie manchmal haben die heiligen Pfaffen und Mönche den betrübten unfruchtbaren Fräulein in ihrer Ohrenbeicht so guten Rath gegeben, daß sie dadurch bald fröhliche Mütter worden sind, und von derselbigen Zeit zu ihren heil. Beichtväter solch' innerliche Lieb', als zu ihren eigenen Männern selbsten, bekommen. Ja es war noch auf diesen Tag ein guter heiliger Graubruder zu Brugck, mit Namen Bruder Cornelius der Geißler, der durch Mittel dieser heil. Ohrenbeicht eine große Menge Weiber ihres Fleisches abzusterben und sich zu demüthigen auf solche Weise zu lehren pflog. Nämlich, daß sie zu Vollstreckung ihrer Buß und Absolution ihrer Sünden, mutternackend auf Händen und Füßen zu ihrem heil. Beichtvater mußten kriechen, und wann er merkt', daß das Fleisch nit genugsam abgestorben war, nahm er eine Ruthe und kapitelte sie hinten her, damit sie vollkommene Buße gewirkt hatten; derohalben man ein ganz Buch von dieser Bruder Cornelischen neuerfundenen Büßung mit Ruthenfitzen und seinen wüthigen schandhurischen Predigen hat beschrieben; welches in Kürze Jesuwalt Pickart, seinem Ordensbruder, dem Hennengreifenden Frater Nasen, samt dem heil. Brotkorb der würdigen römischen Heilthumsbrocken, wird wissen zu verehren. Seht doch, wenn die heil. Ohrenbeicht sollte abgestellt werden, wie sollte doch dieser Maidlinfitzer die lieben Fräulein zu solcher Andacht und Absterbung haben können bringen?" *)

---

*) Jesuwalt Pickhart: Bienenkorb der heil. röm.

Am aller boshaftesten aber lauten die Schilderungen in den zu Brügge mehrmals verbreiteten Pasquillen und Refreynen, welche die züchtige teutsche Sprache und der Anstand zu wiederholen verwehren. *)

Wie in die Augen springend raffinirt nun auch diese Handlungen des Bruders Cornelis, an und für sich

---

Kirche. S. 175 — 176. Die andere teutsche Uebersetzung, mit Ph. v. Marnix's Namen und allerlei boshaften Randglossen ist gleichlaufend mit dieser und beinahe noch stärker.

*) . . . maen mochten onstaen
Met sulc een discipline, want hy macet haer vroet,
Dat zy moeten in seker plaetse gaen,
Daer zy op haer billen soudec den brits ontfaen.
Want elck moet, seyde hy, lyden in't let, dat sonde doet.
Daer quamen dese Biecktkinders ter Penitentie,
Eelk apart, en mosten haer voegen en stellen
Om te ontfane, naer Pater's inventie,
Shlaghen of slaecksens, teer eerden neder vellen.
Het dickste om hooghe, die cleederen opgesohlegen.
Ick geve te raden alle goebe ghesellen,
Wat vremde vertooch hy daer heeft verereghen.
Hoe menige soorte van doelen wes bedeghen
Hy daer aen schout beeft, en wat schoon der spektakle:
Daer hy hem voor heeft neder gheboocht, gheknielt en
gheneghen,
Daer speculierde hy, als die Astronomen plegen,
In de sterren te siene, docht hem mirakle
Daer sach hy de secreten van dit tubernakle enz enz.

Der Verfasser dieser Verse (auf das Zeugniß der Nichte eines berichterstattenden Freundes sich berufend, welche mit in der Reihe jener leichtgläubigen Seelen sich befunden) behauptet auch, daß er den Frauen sogar den Gebrauch ihrer ehelichen Rechte für gewisse Tage in der Woche verwehrt und diejenigen, welche sein Verbot nicht gehalten, oder stärkerer Fleischesneigungen sich angeklagt, etwas stärker geschlagen habe, als die andern. Ueberhaupt zeigte sich C. als großen Feind des Ehestandes, wie schon im Eingang der Geschichte erzählt worden ist.

betrachtet, waren, so hütete er sich doch sehr, seinen Devoten irgend einen Anlaß zur Klage zu geben, und genoß die Annehmlichkeiten, welche die Direktion des also bestallten Ordens ihm gewährte, mit Bescheidenheit und Behagen. Jedes neue Jahr, ja jeder Monat führte ihm neue Sodalinen zu, da der Ruf seiner Frömmigkeit, Weisheit und salbungsvollen Gewissenleitung durch die schon Eingeweihten überall hin verbreitet und die Frischangekommenen stets so bearbeitet wurden, daß es ihr eigener freier Wille war, sich den Bestimmungen des Ordens zu unterwerfen, und sie mit einer Art Sehnsucht der seltsamen Disciplin entgegen sehen, sobald sie eine Zeitlang Unterricht empfangen hatten.

Die Blüthe der schönen Welt aus allen Ständen der Stadt Brügge sah man dabei repräsentirt und Gräfinnen und Baronessen, welche in der großen Gesellschaft eine bedeutende Rolle spielten und deren Männer mit ungemessenem Stolz an der Spitze der politisch-kirchlichen Parteien standen, mit Selbstverläugnung eben so gut als reiche Kauffrauen und schlichte Bürgerstöchter, sich in die Phantasie des Mönches, als in einen Akt der Gottseligkeit, fügen, wozu vielleicht nichts in der Welt sonst sie hätte bestimmen mögen. Da geistliche Exercitien, Andachten und Bündnisse in jener Zeit (wie auch später noch lange) üblich waren, so erregte der Zulauf zu des Paters Beichtstuhl keinen Verdacht und die zweite Abtheilung der Sache ward stets behutsam und entweder einzeln, oder in kleineren Gruppen vorgenommen.

Peter Bayle, welcher ebenfalls der Geschichte des Cornelis einen eigenen Artikel geweiht hat,*) stellt mit der ihm in solchen Materien gewöhnlichen Unbefangenheit und ergötzlichem Scharfsinn ausführliche Betrachtungen über die eigentliche Beweggründe an, welche den Mönch wohl

*) Dictionnaire historique et critique. II. C, Hadrien.

veranlaßt haben konnten, solche Attentate gegen den Anstand und die Würde des weiblichen Geschlechtes zu vollführen. Er glaubt nicht, daß Cornelis Adriaensen Visionair genug gewesen sey, um im Ernste sich einzubilden, daß einige Ruthenstreiche auf den entblößten Leib seiner Beichttöchter eine besondere Kraft in Bezug auf die Abbüßung und Tilgung ihrer Sünden selbst gehabt haben könnten; vielmehr behauptet er, sey die Sucht, allem eine schlimme Auslegung zu geben, so allgemein, daß nur wenige Leute nicht der Ansicht huldigten, das Benehmen jenes Mönches sey keinem andern Prinzipe zuzuschreiben, als dem, was man die Neugier nach der Beschaffenheit der Freuden eines Dritten (curiosa in gaudia alterius indagatio) zu nennen pflegt, in welchem auch der letzte Grund des Reizes zum Ehebruch liege. Wenn es wahr ist — fährt er darauf fort — daß in der ersten Kirche die (schon erwachsenen) Personen jedes Alters und Geschlechtes, welche die Taufe empfingen, so nakt wie Gott sie erschaffen, sich hinstellen mußten, so könnte man leichter begreifen, wie dieser Mensch, mittelst seiner Ueberredungsgabe und hinreissenden Frömmigkeitsmiene, mit seinen Beichttöchtern zum gewünschten Ziele bringen konnte. Das Sakrament der Buße — sagte er vielleicht zu ihnen — muß wie jedes andere empfangen werden. Die Ruthenstrafe, zu welcher ich Euch verurtheile, macht einen Theil des Sakraments der Buße aus; somit müßt ihr Euch zu dem Behufe entkleiden u. s. w. Er glaubt daher, daß Meteren, aus dessen Beschreibung er allein die Geschichte des Bruders Cornelis gekannt zu haben scheint, den richtigen Punkt in dieser Beziehung getroffen.

Noch merkwürdiger führte er eine Thatsache an, welche Heinrich Stephan in seiner Schutzschrift für Herodot erzählt. Man kam nämlich (in frühern Zeiten der christlichen Kirche) so weit, daß die Bischöffe das Recht hatten, nach vollzogener Ohrenbeicht die Theile des

Körpers von demjenigen zu befühlen, welche das Werkzeug des gebeichteten Uebels gebildet hatten. Als nun einst ein Bischof sich darüber, als einen höchst unanständigen Akt, beklagte, daß man Männer und Frauen zur Entblößung der geheimen Körpertheile zwinge, erhielt er von andern Autoritäten zur Antwort: Wenn es nicht für unanständig erfunden werde, daß die Beichtväter mit den Augen des Geistes, welche weit kostbarer sind, als die des Leibes, nicht nur die Glieder, wodurch die Sünde verübt worden, sondern die Sünde selbst, mittelst der Bekenntnisse in der Beicht, zu sehen bekämen, so könne man in obigem Falle noch weniger etwas der Dezenz zuwider Laufendes erblicken. Ja man behauptete weiter: da der Beichtvater den geistlichen Arzt vorstelle, so dürfe er mit demselben Rechte, wie der physische, die Körper seiner Patienten untersuchen und betasten. Diese abgeschmackte Auslegung sollte noch durch eine Stelle der heiligen Schrift, nämlich, wo Jesus zu den geheilten Aussätzigen spricht: „Geht und zeiget euch den Priestern!" unterstützt werden; als wenn dieses sich Zeigen den Begriff der vorangegangenen Entkleidung in sich schlöße.

Man ersieht hieraus, daß die Meinung Bayle's, auf die Ansichten mehrerer Vorgänger gestützt, auf jeden Fall den Bruder Cornelis als mala fide bei seinen Bußübungen zu Werke gehend betrachtet. Er ist darin milder, als Philipp von Marnix, welcher dem Mönche noch andre Absichten zu unterschieben scheint*). Diese sind jedoch schlechterdings nicht zu erweisen gewesen und es beschränkt sich somit das System des Franziskaners in der Auslegung auf eine blose Liebhaberei, gemischt aus Sinnlichkeit und Lüsternheit und vielleicht Mysticismus, da nicht einmal die von Aerzten und Psychologen anderweits erklärte Flagellomanie dazu kommen kann, indem

*) Der Bienenkorb, teutsche Ausg. S. 260.

ausdrücklich und übereinstimmend gemeldet worden, daß er die Devotarigen nur sanft geschlagen. Die cynischen Reden und Sitten des Paters verhindern beinahe anzunehmen, daß ein künstlerischer Schönheitssinn, der durch lüsternen Mysticismus erzeugt und genährt worden, ihn zur Vornahme der beschriebenen Handlungen verleitet; doch war er vielleicht bei allem groben und schmutzigen Aeussern desselben nicht ganz entblößt und seine Manie findet eine Art Erklärung in dem Umstande, daß die Damen von Brügge besonders hinsichtlich jener Körperformen im Rufe klassischer Schönheit (selbst in gereimten Volkssprüchwörtern) standen *), welche vorzugsweise dem Br. Cornelis zu gefallen, das Glück gehabt zu haben scheinen. Eines der Pasquille, welche später auf seine Rechnung vorbereitet wurden, sagte dieß ausdrücklich und erklärten: die Geisselung sey mehr eine Zugabe und ein Vorwand gewesen; um die entschleierten Reize, (diejenigen zumal, welche Luzian und Wieland, Smollet und Heinse so sehr bewundert,) nach Gutdünken zum Gegenstande seiner plastischen Kritik zu machen.

Wenn der plastische Beweggrund einen der vorzüglichsten bei dieser Disciplina gynopygica bildete, so kam noch ein anderer, der der Neugierde nach den innern Geheimnissen des schönen Geschlechtes, den sexuellen Punkt betreffend, hinzu, und dieser Reiz scheint fast eben so stark gewesen zu seyn, wie der andere. Dieser ist es auch, welcher vom Standpunkte der Moral aus den Mönch bei weitem strafbarer macht, als alle übrigen, welche, die Ohrenbeicht mißbrauchend, in diesem Gebiete gemuckert haben. Der Kitzel an den schlüpfrigen Erzählungen der Frauen tritt augenscheinlich hervor, und da C. ihn sorgfältig unterhielt und die armen Opfer auf methodische Weise dahin

*) Doch müssen sie diesen Vorzug bisweilen mit den Lüttichetinnen theilen. Ein plattteutscher Reim spricht diesen Vorzug aus.

bearbeitete, ihm alles unverschämt herauszusagen, und wohl gar die unreinen Begierden, Bilde und Träume selbst in ihnen weckte, für welche er sie büßen wollte, so ist nicht leicht eine gröbere Verhöhnung der Sittlichkeit aufzufinden, als in gegenwärtigem Falle, und nur die schamlose Casuistik eines Sanchez, welche so lange Zeit im Beichtstuhle der Jesuiten praktisch wirksam war, so wie die Verirrungen des Molinismus, bilden ein würdiges Gegenstück dazu. Immerhin aber hat Cornelis das für sich voraus, zum mindesten seine unwürdige und unchristliche Theorie nicht in eigenen Schriften, wie jene, niedergelegt und somit auf allgemeinere Verbreitung raffinirter Grade von Sinnlichkeit hingewirkt zu haben, welche das Sakrament der Buße doch, seiner Bestimmung nach, zu dämpfen eingesetzt worden ist.

Genug, Pater Cornelis setzte seine geistlichen Anstrengungen vom Jahre 1553 bis zum Jahre 1558 ununterbrochen und ungestört fort; als plötzlich ein ganz unbedeutender Vorfall eine ihm höchst verdrießliche Episode veranlaßte und die erste Ursache zur nachmaligen Desorganisation seiner erbaulichen Anstalt wurde.

II.

Die Zweifel und die Opposition. Die Entdeckung und das Exil.

Im Verlaufe des letztgenannten Jahres hielten die älteren Mädchen und Wittwen, welche zuerst sich in den Zuchtorden begeben hatten, ihren Jahrs- und Freuden-Tag, welcher regelmäßig gefeiert wurde. Sie versammelten sich bei Jungfrau Pr.; jede von ihnen brachte etwas Gutes zu essen und eine Kanne guten Weines mit. Der

ehrwürdige Direktor fehlte nicht und gestattete gern die Fröhlichkeit, welche in Liedleins und Refereynen sich aussprach; zuletzt ward er selbst, von den Genüssen der Tafel und des Glases so lebhaft gestimmt, daß er eine ungewöhnliche Lustigkeit in sich verspürte, die Jungfrau Pr. bei der Hand nahm, um einen Tanz mit Ihr auszuführen. Fränzchen Bougenaers, welche eine besonders schöne Stimme hatte, sang eine Galliaerde (den damaligen Lieblingstanz der Niederländer) dazu. Cornelis zeigte sich als sehr geschickter Tänzer und spielte den Galanten so glücklich, daß er, als die Tour zu Ende war, seinen Arm um den Nacken der jungen Dame schlang und sie küßte *). Diese dachte gar nichts arges dabei, ja sie fühlte sich sogar durch diese Auszeichnung geschmeichelt und die Historie meldet ausdrücklich: sie habe ihn mit freundlichen Augen angeblickt.

Die Scene ward jedoch nicht von allen Anwesenden gleich beurtheilt, vielmehr erregte sie bei einer derselben, Jeannette M., welche die erotische Gefühlsanwandlung des Paters bemerkt hatte (vielleicht aus Eifersucht), kein kleines Aergerniß und wurde einer nach der andern in's Ohr geraunt. Auch unser schönes Calleken, welches wir inzwischen ganz aus den Augen verloren, und welches gerade in dem Augenblicke der Trennung der Gesellschaft über die flämische Brücke ging, um ihre, in der Nähe des Klosters wohnenden Baasen, Betken Pr. und Aelken von der B., zu besuchen, war in das Geheimniß eingeweiht worden und theilte derselben, gleich nach der ersten Begrüßung, den erlebten Skandal, so wie ihre Betrübniß darüber mit.

Wir haben der vielen Mühe erwähnt, welche Pater Cornelis mit diesem Mädchen vor fünf Jahren gehabt hatte, bis sie ganz für seinen Orden zugerichtet worden. Dem ehrwürdigen Manne war der Tag ein wahrer Freudentag gewesen, an welchem die letzte Hauptprobe glück-

lich überstanden worden und die Jungfrau der letzten schützenden Verhüllung sich begeben; noch mehr aber derjenige, wo sie zuerst ihrer liebenswürdigen Schwachheiten sich angeklagt und, völlig bußfertig und um Strafe flehend, sich dem Gewissensrathe genaht hatte. Cornelis machte damals mit seinen angedeuteten Sprüchen und narkotischen Reizmitteln, wie schon gesagt, seine Sache so gut, daß das schöne Mädchen, nachdem es den ersten zierlichen Schilling**) von seiner Hand erhalten hatte, eines der eifrigsten Mitglieder des Ordens wurde.

Nichts desto weniger war sie die erste unter ihnen, welche Verdacht über die Reinheit der Gesinnungen des Paters in dieser Sache schöpfte. Ihr gesunder Verstand fing an, dieselbe kritisch zu untersuchen. Zuerst stieß sie sich an der großen Heimlichkeit und Vorsicht, womit die Disciplin betrieben wurde. Sodann scheint es, daß sie ein feines psychologisches Auge besessen habe, welchem die Wohlgefälligkeit nicht entging, womit Cornelis die schlüpfrigen Geständnisse seiner Beichttöchter anzuhören und die entschleierten Gestalten, die zum Empfang „der auswendigen Pönitenz" sich ihm näherten, zu betrachten pflegte.

---

*) Dieß ist der deutlichste Beweis, daß es dem Pater, so cynisch auch seine Sprache und Haltung im Ganzen sonst war, an Schönheitssinn und Gewandtheit keineswegs fehlte.

**) Bekanntlich der Lieblingsausdruck der Jesuiten, zumal in Baiern und Oesterreich, für diese Art von Bestrafung, worüber der katholische Geistliche und Schuldirektorial-Rath A. von Bucher in München, in seiner Geschichte der Jesuiten, so humoristische und ergötzliche Kommentare liefert. Dieses Mittel gegen den verkehrten Zeitgeist wird auch in neuester Zeit wieder eifrigst in gewissen Schulen und bei Buß- und Andachts-Uebungen von den frommen Männern, welche die ursprüngliche Reinheit des Katholicismus herzustellen berufen scheinen, mit Glück und Beifall gebraucht und der willigen Proselytinnen finden sich hiezu genug, aus verschiedenen Gründen.

Vielleicht gaben ihr auch der Vorzug und die größere Aufmerksamkeit, so der fromme Mann der einen und andern seiner Sodalinnen schenkte, Anlaß zu Strupeln. Ebenso ist die „Leichtfertigkeit," von welcher der Geschichtschreiber van Meeteren spricht, daß sie an Cornelis verspürt, nicht recht klar, nämlich ob sie passiver oder aktiver Art gewesen. Zu diesem kam noch die in die Augen springende Parteilichkeit, bei Verspendung der heiligen Disciplin, sobald es sich um das Alter der ihr unterworfenen Personen handelte. Der Eifer des Paters richtete sich, wie wir gehört, hauptsächlich den jüngern Mitgliedern zu, während er diejenigen, welche längere Zeit im Orden gestanden, summarischer abhandelte oder gar nur von der Calla besorgen ließ. Wenn sie daher anfänglich auch nicht mit Bestimmtheit sich überzeugen konnte, daß hier eine von reingeistlichen Regungen sehr verschiedene vorwalte, und sie vielleicht den sinnlichlüsternen Beigeschmack mehr als zufällig und als wahrscheinlich (weil natürlich) voraussetzte, so stieg doch nach und nach ein Widerwille gegen die Sache in ihr auf und sie empfing die Disciplin fortan nur ungern und mit minderer Demuth, als zuvor. Der Gedanke, warum Calla nicht eben so gut die jüngern Mädchen als die ältern, und die Frauen und Wittwen expediren könne; warum nicht überhaupt eine weibliche Hand schicklicher zu dem Akte, als eine männliche und, wenn das Polster mit der Abfertigung brevi manu bei gewissen Individuen hinreichte, gerade die völlige Entkleidung der Andern durchaus nothwendig sey, bestärkte sie vor Allem in ihrer Opposition gegen den Direktor der Devotarischap.

Sie besprach sich daher, wie schon gesagt, ziemlich ernsthaft mit ihren zwei Freundinnen, denselben, welche vor fünf Jahren bei der zweiten Hauptprobe des Entkleidens so bereitwillig als Modelle gedient hatten.

Diese beiden Frauenzimmer waren jedoch im Quie-

tismus so tief versenkt und in die Ruthe des Paters so sehr verliebt, daß sie Calleken über ihren kritischen Tadel förmlich ausschalten. Aelken besonders wollte die Sache zum Besten auslegen und meinte: was denn so großes an dem Kusse sey, welchen Cornelis Fränzchen Bougenaers gegeben und man könne hierin blos ein Zeichen von Fröhlichkeit und Offenherzigkeit erblicken. Hierauf bemerkte jedoch Calleken: „ich bin darüber nicht so leicht beruhigt: man steht doch einmal mutternackt vor dem Pater und er ist auch ein Mensch; wie können wir wissen, ob ihm nicht etwas Menschliches begegnet?"

Durch diese Aeusserungen wurde Aelken zwar etwas überrascht und verwirrt, allein doch nicht überzeugt und erwiederte rasch: „wie mögt ihr doch solch' unziemliche Redensarten über unsern ehrwürdigen Vater euch entschlüpfen lassen; über ihn, der so edel und heilig denkt?" Calleken: „Aber wir müssen doch zugeben, daß er auch ein Mensch von Fleisch und Blut ist." Aelken: „Ein Engel ist er in Menschengestalt, der nicht sündigen kann; allein wir können das nicht so ganz begreifen und verstehen." Calleken: „Ich behaupte nicht gerade, daß er sündigt; aber gesetzt der Fall, daß ihn bei diesem Nacktauskleiden eine menschliche Schwäche ergreifen sollte, wie wolltet ihr Euch benehmen, um nicht mit zu sündigen?" Aelken: „Ich würde es in Demuth geschehen lassen, und sollten auch sieben Kinder daraus werden; denn ich bin überzeugt, unser Herr Gott würde mir solches nicht zur Sünde anrechnen, um des heiligen Mannes willen, indem dieser die Handlung ohne eigentlich fleischliches Gelüste vollbrächte." Calleken: „Nein, was meine Person betrifft, bin ich der Sache nicht so sicher, noch reicht meine Verpflichtung zum Gehorsam so weit." Hiemit schieden die beiden Jungfrauen von einander.

Als Betken Pr. nach Hause gekommen, erzählte sie der Jungfrau Pr. die ganze Unterredung. Dieselbe ward

dadurch sehr betroffen, verfügte sich alsbald zu Bruder Cornelis und erzählte ihm alles. Der Mönch bezeigte ungewöhnliche Verwunderung, Verlegenheit und Entrüstung. Bald darauf erschien Calleken bei ihm, und er forderte sie rasch auf, ihm zu sagen, was sie von ihm denke? Sie erwiederte: „Ehrwürdiger Pater, ich habe gar keine schlimme Meinung von Euch." Cornelis: „Ich will Euch bei dem mir zugeschwornen Gehorsam noch einmal vermahnt haben, mir frei und frank Eure Ansichten von mir zu eröffnen." Vergebens wehrte sich das Mädchen; er hielt ihr unter bittern Vorwürfen ihren Undank und ihren gottlosen Skrupel vor. Calleken durch seine Festigkeit aus der Fassung gebracht, erklärte sich durchaus von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit der heiligen Disciplin überzeugt, und stellte das Geschehene als einen vorübergehenden Leichtsinn hin, der ihr leid thue, und den sie sich nimmer wolle zu Schulden kommen lassen. Cornelis: „Ba! so bekennt denn, daß Ihr mit Unrecht und fälschlich meine Ehre angetastet habt." Calleken fiel alsbald auf die Kniee und bat ihn um Vergebung für solche Missethat. Er: „Oh, ich kann Euch nicht vergeben, ehe und bevor Ihr nicht die Hand auf die Brust bei Gott und allen Heiligen mir geschworen, daß Ihr mir Eure innersten Gedanken bekennen wollt über mein Discipliniren, womit ich die heimlichen Sünden kasteie, säubere und reinige." — Calleken, die ihrer Sache noch nicht ganz gewiß war und ihre Skrupel nicht gleich mit Gründen belegen konnte, that, was er wünschte und beschwur, daß sie alles, was er vornehme, für heilig, gut und tugendlich hielte.

Cornelis entließ das Mädchen, von seiner Missethat absolvirt, jedoch nicht ohne es hart und strenge bestraft zu haben. Sie hatte dießmal, wie eine Stelle in der Historie anzudeuten scheint, die Ruthe in allem Ernste bekommen. Beschämten und wehmüthigen Herzens kehrte sie

nach Hause zurück. Gleichwohl wandelte den Pater eine Furcht an, daß Calleken durch sein letztes Benehmen verleitet werden möchte, die Geheimnisse der Disciplin Uneingeweihten zu offenbaren. Er sann daher auf eine schalkhafte, praktische und listige Erfindung. Er ersuchte nämlich die Frau Pr., Calleken zu vermögen, daß sie bei ihm zu einem Mittagmahl einsprechen möchte. Als dieß geschehen, brachte er einen alten Mönch aus seinem Kloster, Namens Bruder Peter, einen Spanier von Geburt, mit. Zuvor sprach er die Jungfrau in einer Kammer allein, bat sie, ihm beizustehen, daß er wieder aus der Unruhe komme, in welche sie ihn wegen ihrer Aeußerung über das Tanzen und Küssen versetzt. Sie sollte in Gegenwart des alten Bruders, so oft auf die heilige Disciplin und geheime Pönitenz die Rede falle, bekennen, daß sie nichts davon wisse; denn, bemerkte er, wenn ihr das Gegentheil thätet, so könnte man glauben, ihr hättet die Disciplin wegen Hurerei oder anderer schlechten Dinge verdient. Calleken gelobte, seinem Rathe zu folgen. Man setzte sich zu Tische und als das Mahl vorüber war, hieß Cornelis Tinte, Feder und Papier bringen, mit der Aufforderung an Bruder Peter, wohl aufzupassen auf das, was er hören werde. Er fragte nun, zu Calleken sich wendend: „Wohl, meine Tochter, habt Ihr je etwas an mir bemerkt, was Euch Aergerniß gegeben?“ Sie: „Nein, ehrwürdiger Pater!“ Er: „Habt Ihr je etwas anderes von einer heimlichen Disciplin vernommen, womit ich Sünden bestrafe, als das, was sich auf Fasten und Gebete nach abgelegter Beichte bezieht?“ Sie: „Nein, ehrwürdiger Herr!“ Nach diesem reichte Cornelis der Jungfrau ein überschriebenes Papier hin, welches eine Erklärung in diesem Sinne enthielt, und sie mußte es unterschreiben, oder vielmehr, da sie nicht schreiben konnte, mit ihrem Handzeichen es bekräftigen. Bruder Peter aber stellte seinerseits ein At-

testat aus, daß er als Ohrenzeuge solches Bekenntniß aus Calleƙens eigenem Munde vernommen. Damit glaubte der Mönch jetzt hinreichend sich gesichert zu haben. Aber er betrog sich dennoch. Nach einigen Tagen kam er in Calleƙens Haus, um ihre Mutter zu begrüßen und zugleich zu lauschen, ob das Mädchen nicht etwa das eine oder andere, die Disciplin betreffend, ihrer Mutter geklagt hätte. Er bemerkte nichts, sondern fand bei ihr vielmehr einen sehr freundlichen Empfang. Beim Weggehen sagte er deßhalb zu jener: Frau, vermahnt doch ja recht fleißig eure Tochter, um ihres Seelenheils willen, auf den Wegen fortzuwandeln, auf denen sie jetzt sich befindet; denn ich erkenne, daß sie mit viel himmlischen Gnaden begabt, und Euer Leib gar nicht würdig ist, ein solches Kind getragen zu haben.

Cornelis hatte gesiegt. Das arme Mädchen, ob nun wirklich von dem Ungrund ihrer Befürchtung überzeugt, ob von den Schmeicheleien, die er ihrem geistlichen Stolz und ihren Vorzügen zu spenden verstand, eingefangen, vielleicht auch noch nicht mit hinreichender Kraft ausgerüstet, um ihren eigenen Verstand als alleinigen Richter in dieser Sache zu bestellen, verblieb, ehrbar und tugendhaft in ihrem Wandel, noch zwei ganze Jahre in dem Orden; und da sie so viele ehrbare und angesehene Frauen und Jungfrauen, ja selbst Damen und Fräuleins aus den ersten Häusern, demselben beitreten, und den seltsamen Zuchtübungen sich unterwerfen sah, welche sie fortwährend mitmachen mußte, so fand sie sich als schlichte Bürgerdirne in etwas getröstet und beruhigt. Zudem waren ihre früheren Freundinnen nach wie vor fanatische Anhängerinnen des Paters, welcher sowohl den ihrem Geschlechte so eigenen mystischen Hang bestens zu nähren, als vielleicht auch ihre Eitelkeit durch Anpreisung ihrer Reize zu kieren, und durch den physiologischen Kitzel, welcher mit der Sache verbunden, und welcher weit entfernt,

einen physischen Schmerz von Bedeutung zuzufügen, als ein eben so viel Kurzweil enthaltendes, so federleichtes Mittel zur Reinigkeit und Seligkeit erschien, sich geneigt zu erhalten wußte. In dem Vertrauen der Tugendspröden wußte er sich überdieß noch dadurch zu befestigen, daß er ihnen zuredete, sich stolz und streng gegenüber der Männerwelt zu erhalten, und die Schönheit und Lieblichkeit, womit der Schöpfer sie begabt, nicht so leichten Kaufes an Unmündige zu verschwenden; fühlten sie aber jemals Versuchungen der Tugend und des Blutes, so diene eben die auswendige heilige Disciplin als Repressivmittel; die Routinirten bei diesem konfessionellen Wiederspiegeln der verstohlenen Genüsse vielleicht sogar zu gewinnen, besonders da ein feierlicher Eid, und die Rücksicht auf ihre gegenseitige Sicherheit gegenseitig das strengste Geheimniß verbürgt, und sie stellten sich daher gläubiger, als sie bei sich selbst wohl überzeugt seyn mochten, nachdem einmal in der Hauptsache so viel gewagt worden. — Denn es ist schwer anzunehmen, daß diese Frauenzimmer sämmtlich gleich bigott und schwärmerisch gewesen, oder doch in die Dauer es geblieben sind. Aber schon der Umstand, daß die Aufnahme in den Orden selbst eine Anerkennung ihrer Schönheit enthielt, und Cornelis, als ein verschlagener Kritiker, in vertraulichen Stunden, wie in jenen bei Jungfrau Pr., die Schönheit bald der Einen, bald der Andern hervorzuheben pflegte, und dadurch der Einen Genugthuung gab, während er die Eifersucht der Andern mit Absicht erregte, kam ihm zu Gute. Die heitere Sprache, welche den Ernst des Beichtvaters zuweilen milderte, war ihnen eine Art Frühlingsregen nach den trüben, monotonen Bußhomilien, und sie erwarteten stets mit einer Art Ungeduld den Tag der heiligen Disciplin, um bei erneuerter Entschleierung ihrer Reize, welche sie sonst so stolz und strenge zu hüten pflegten, denselben entweder von der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit

seines Ausspruches zu überzeugen. Dieser Wettstreit aber war dem Mönche gerade interessant, und erhielt und mehrte den Reiz der Scene.

So mißbrauchte Cornelis, um nur seine durch den Lauf der Zeit ungeschwächte Liebhaberei zu befriedigen, die heiligsten Geheimnisse und Beziehungen der weiblichen Natur, und verstümmelte, während er nichts von dem unternahm, wozu grobe Sinnlichkeit ihn vielleicht mehr als einmal verlocken mochte, auf eine noch bedauerlichere Weise die zarten Fäden des moralischen Gefühls in mehr als einem schönen und reinen Herzen.

Da wandelten Calleken, als sie eines Tages wieder in der Zuchtkammer sich befand und den Befehl erhalten hatte, zum Empfange sich bereit zu machen, plötzlich die alten Skrupel wieder an, und sie wagte es, den Pater zu fragen, warum denn eigentlich gerade diese heimliche Disciplin zur Seligkeit so durchaus nothwendig sey, und warum man, da so viele andere Menschen auf Erden die Seligkeit ebenfalls suchten, diese nicht auch auf solche Weise disciplinire? Cornelis erwiederte: „man könne die heilige Disciplin vor der Welt nicht offenbaren, der Skandale und Aergernisse willen, die daraus hervorgehen dürften; der Unverstand der fleischlich gesinnten Weltmenschen würde nimmer das Tugendliche und Heilige daran begreifen, sondern es vielmehr nach Weise der Gecken verspotten und verlachen; derselbe Fall trete ja täglich, wie man sehe, bei allen heiligen Mysterien ein; es sey zweckwidrig, Rosen und Perlen unter die Schweine zu werfen. Calleken bemerkte darauf höchst fein: „sie sehe dieß wohl ein, hege aber dennoch die Meinung, daß alles Skandalisiren, Aergern, Mißverstehen, Spotten, Höhnen und Lachen der Weltmenschen nicht in Anschlag zu bringen sey gegen die Wichtigkeit des Berufes, so viele Menschen, welche die Seligkeit suchten, selig zu machen; man sollte gerade dahin wirken, daß jene nicht

auch mit diesen Kindern des Fleisches zu Grunde giengen." Cornelis: „Gott ist allmächtig; er prädestimirt oft manche Menschen durch andere Mittel zur Seligkeit. Auf jeden Fall kann aber die heimliche Disciplin nicht vor der Welt bekannt gemacht werden." Calleken: „Ehrwürdiger Vater, ich bitte Euch von Herzensgrund, nehmt es mir nicht übel und schmäht mich nicht, wenn ich Euch ferner mit Fragen belästige." Cornelis: „Fragt nur immer zu, mein Kind, auf daß ich Euch über alles beruhigen kann." Calleken: „Wenn es denn möglich ist, daß die Menschen auch durch andere Mittel in den Himmel kommen können, als durch die heilige Disciplin, so ist dieselbe dennoch nicht so absolut nothwendig zur Seligkeit, wie ich bis zu dieser Stunde geglaubt habe?" Auf dieß hin ward der Graubruder ungemein verlegen; er sah die Jungfrau mit Befremden an, unschlüssig, ob er ihr gram werden sollte, oder nicht. Endlich fand er das Wort wieder: „Ba, das ist eine Frage das heiß' ich wunderlich gefragt! Es scheint, daß Euch mehr darum zu thun ist, Streit mit mir anzufangen, als Euch Rathes bei mir zu erholen. Doch ich sehe, ich muß Euch mit Gleichnissen zu Hülfe kommen. Ich nehme an, die Stadt Rom sey das Himmelreich; eine große Menge Volkes möchte gern die Reise dahin machen; eine beträchtliche Abtheilung davon schlägt den Weg dahin ein durch eine furchtbare Wüste, wo ihnen tausend Gefahren von wilden Bestien her drohen; eine andere Abtheilung aber schlägt lieber einen eigenen, wiederum selbst gefährlichen, Pfad ein, um jenen Gefahren zu entgehen, indem Straßenräuber und Banditen auf sie lauern; eine andere, um diesen Gefahren auszuweichen, zieht den Durchgang über ein sehr hohes Gebirge vor, und auch hier zeigen sich Gefahren anderer Art. Sie setzen sich nemlich der Möglichkeit aus, herunter in den Abgrund zu fallen oder den Hals zu brechen, oder im Schnee zu versinken; eine

vierte Gesellschaft wählt den Weg zur See, ringt mit Stürmen, erleidet Schiffbruch, kann im Meer ertrinken, oder aus Hunger verschmachten. Zuletzt kommen gleichwohl alle nach Rom, wiewohl nicht ohne gegenseitige große Verwunderung über die ausgestandenen Drangsale der Einen und Andern. Nun gibt es aber noch einen kleinen Haufen, welcher einen heimlichen, verborgenen Weg gewußt hat, und ohne irgend eine Mühesal und Gefahr in Rom angekommen ist. Welchen Weg von allen diesen würdet Ihr am liebsten wohl eingeschlagen haben, meine Tochter? Calleken antwortete: „natürlich den zuletzt angedeuteten, gefahr- und mühsallosen.“ Aha! rief Cornelis aus, „findet ihr jetzt die Anwendung meines Gleichnisses?“ „Ja, Herr Pater!“ Nun, schloß Cornelis seine seltsame Homilie mit den Worten: „ich dachte wohl, daß ich euch den Kopf würde zurecht stellen können.“ Hiemit endigte das Gespräch, da Calleken nicht zu Weiterem gefaßt war und Cornelis übte, ohne ferneren Widerspruch zu erfahren, nochmals sein zuchtväterliches Recht aus.

Allein das spitzfindige, verständige Mädchen war durch die letzten Raisonnements des Paters nichts weniger, als zufrieden gestellt über ihren Zweifel, die heilige, sekrete Disciplin betreffend. Sie suchte sich zu Hause bessere Aufschlüsse und Beweise dafür zu verschaffen, daß der verborgene Weg, welchen Cornelis beschrieben und den nur eine kleine Anzahl Volks wandeln, auch wirklich der sicherste sey; darum schlug sie in der Bibel, in den Evangelien, in den Episteln von Paulus und von andern Aposteln nach, fand aber überall nichts für ihren Gegenstand.

Als sie nun den Graubruder wieder besuchte, forderte sie ihn fest und förmlich auf, ihr aus der heiligen Schrift die Nothwendigkeit der heimlichen Züchtigung für den Zweck der Befähigung zur Seligkeit zu erhärten.

Cornelis schwieg lange; endlich warf er ihr ein grimmiges Gesicht zu und fuhr sie barsch an: „Heilige Schrift, was heilige Schrift! ha! ich merke wohl, daß Ihr mit Erasmianern gesprochen habt, davon diese Stadt Brügge, Gott bessere es! wimmelt. Hütet Euch davor, sonst könnt' es Euch ergehen, wie der Betken Maes, welche auch vom Karren gefallen. Ich habe Euch schon oft vor dieser Betken Maes gewarnt; sie wird Euch auch noch zum Abfall bringen, wie ihr selbst von Seite der Erasmianer widerfahren ist."

Callefen antwortete: „Ehrwürdiger Vater; ich komme von keinen Erasmianern her, mit welchen ich gesprochen haben könnte; ich möchte blos für mich selbst gerne wissen, und darum euch befragen, ob denn dieses nackte Ausziehen und dieses heimliche Geißeln so unumgänglich nothwendig zur Seligkeit sey, wie ich mir selbst bis jetzt bedünken ließ; und da ihr mir selbst gesagt, daß noch andere Wege zur Seligkeit offen stehen, so hätt' ich beinahe Lust, den einen oder andern derselben einzuschlagen." Der Pater wurde über diese Bemerkung ungemein verwirrt; endlich sagte er: „O ha, ich höre jetzt recht gut, daß die Sache vorher abgemacht worden. Ich muß mich bei Zeiten vorsehen. Da Ihr aber nach der heiligen Schrift Euch erkundigt, so frage ich Euch, ob nicht im 31sten Psalm geschrieben steht: Viele Geißeln sind für die Sünder da; und steht nicht im heiligen Evangelium: Wessen Knecht, der des Herrn Willen weiß und doch nicht thut, der soll viel Schläge erhalten?" Calleken: „Ehrwürdiger Pater, ich habe Euch oft das heilige Evangelium erklären hören, aber ich erinnere mich nicht, daß Ihr je etwas von heimlicher Disciplin und sekreter Pönitenz, so darin enthalten, gesagt hättet." Cornelis: „O ha, wenn ich auf meiner Kanzel stehe, so predige ich nicht für Euch; sondern für die Weltmenschen, welche bloß den leiblichen Werken der Natur folgen, und dem Fleische, der Unzucht und der Wollust

nachjagen, welche aber dafür im Fegfeuer mit einer Menge von Schlägen, Quaalen und Peinen gestraft, und auf solche Weise gesäubert und gereinigt werden; Ihr aber werdet noch in diesem Leben für die natürlichen, fleischlichen Anfechtungen, woran Ihr leidet, mittelst der heiligen heimlichen Disciplin, also gesäubert und gereinigt, daß Eure Jungfrauschaft innerlich erhalten bleibt, während auch der äußere Körper sündigt. Ich gebe Euch darum den Rath, mein Kind, alle Sermonen, so ich vor dem Weltmenschen halte, zu dem einen Ohre hinein, und zu dem andern heraus zu lassen; quält Euch ja nicht mit Besorgnissen, sondern hängt sie an den Ring der Kirchenthüre, sobald ihr den Tempel verlaßt!"

Mit solchen Sophistereien glaubte Cornelis der Jungfrau wieder für einige Zeit den Mund verschlossen und all ihren Zweifel an die Göttlichkeit, Heiligkeit, Tugendhaftigkeit und Nothwendigkeit der heiligen Disciplin besiegt zu haben; deßwegen forderte er sie auch zu standhafter Treue an den heiligen Orden auf. Calleken antwortete ihm, als er zu Ende: „Wohl, ehrwürdiger Herr Pater, ich will Gott den Herrn inbrünstig bitten, daß, wenn ich auf dem rechten Weg zur Seligkeit mich befinde, er mich darauf bewahren und geleiten wolle." Cornelis: „O mein Kind, das ist noch alles viel zu zweifelhaft gesprochen; Ihr müßt standhaft und unbeweglich in dem von Euch gewählten jungfräulichen Stande Euch behaupten und alle Skrupel aus dem Sinne Euch schlagen." Sie versprach ihr Bestes, verbarg aber aber keineswegs, wie sehr sie darüber ins Klare kommen möchte, ob die Disciplin auch anderwärts, denn hier, als nothwendig zum Seelenheil, vorgenommen würde.

Der Pater erklärte ihr hierauf, beim nächsten Besuch aus alten lateinischen Büchern beweisen zu wollen, daß dieß schon früher und von andern Andächtigen in der That geschehen sey.

Er hielt Wort, und als die Jungfrau von Neuem bei ihm erschien, las er ihr Stellen aus der „Summa Magistri Thomae Subdecani Salisberiensis de Poenitentia“ vor; die eine führte die Ueberschrift: Gebannte sollen nicht ohne Pönitenz losgesprochen werden können. In derselben war unter Anderem bestimmt: die Schläge sollen nicht übertrieben werden, sondern in einer Anzahl Geißelstreiche bestehen, und in der Art ausgetheilt werden, wie die Schulmeister ihre Zöglinge bestrafen. Gott habe die Demuth der völlig sich Entkleidenden lieber, als die Härte der Schläge; (derselbe Text, welchen Cornelis beim Austheilen der Disciplin herzumurmeln pflegte). Fänden sich jedoch vornehme Personen oder Frauenzimmer vor, die gebannt seyen und die Lossprache wünschten, so solle man dieselben nicht auf das bloße Fleisch schlagen, sondern ihnen das Hemd, oder ein anderes sehr dünnes Kleidungsstück lassen und darüber sie geißeln*). Eine andere Stelle schreibt die Manier vor, wie Priester und Nonnen sich zu discipliniren hätten; eine dritte, wie gewisse nächtliche Erscheinungen physischer Natur, in Folge unkeuscher Träume von Seiten der geistlichen Herren, gebüßt werden müßten**).

Auf diese überaus leichtfertige, einem jungen Mädchen

---

*) Der höchst unanständige Hymus, worin die Stelle:

Hostemque nostrum comprime,
Ne polluantur corpora
Per noctium phantasmata,

vorkömmt, wird noch heut zu Tage in vielen katholischen Kirchen von alten und jungen Geistlichen im Chor in Gegenwart von Gymnasiasten laut abgebetet.

**) Cornelis scheint in der Kirchengeschichte, in jener der Klöster und des Beichtstuhls nicht einmal besonders bewandert gewesen zu seyn, sonst hätte er viel schlagendere Stellen und Beispiele für das Schlagen als Mittel der Ascetik anbringen können.

von ehrbaren Sitten gegenüber geführte Beweisführung kehrten gerade, weil sie hinkend und unzureichend, ja sogar unpassend und mehr gegen den Disciplinton, als für ihn war, die Skrupel erst recht wieder in Calleken's Seele ein. Sie forderte schlechtweg Beweise aus der heiligen Schrift, und zwar bestimmt und schlagend für das heimliche Geißeln, und erklärte, daß sie durchaus ohne dieselben nicht länger mehr an das Gute der von ihr und ihren Schwestern bisher gebrauchten Disciplin glauben könne.

Cornelis, in die greulichste Verlegenheit gebracht, kam jetzt wieder auf seine Lieblingsmaterie von ihrer Verführung durch Betken Maes, die „große Erasmianerin," zurück; er affektirte tiefe Besorgnisse über die Möglichkeit, daß Calleken vom wahren Glauben abfallen könne, und um sie für die genährten Versuchungen zu bestrafen und sie zugleich in der Obedienz zu erproben, befahl er ihr bei ihrem geschworenen Gelübde, jetzt gleich auf der Stelle sich vor ihm zu entblößen und die Pönizenz zu empfangen. Er hatte vermuthlich vor, dießmal von der gewöhnlichen Weise abzugehen, und sie recht derb für ihren Eigensinn zu züchtigen; oder das Interesse an ihr hatte sich durch ihren hartnäckigen Widerstand nur noch mehr gesteigert, und es lag für ihn ein doppelter Reiz in dem Gedanken, eine so scharf räsonnirende Widerspenstige und damit den grübelnden Verstand selbst zurück unter die mystische Ruthe zu bringen.

Allein Calleken war weit entfernt, ihm Gehorsam zu leisten, und blieb standhaft auf ihrer Erklärung: nur durch Beweise aus der Bibel zum alten Glauben an die Nothwendigkeit der Disciplin zurückgebracht werden zu können. Bis dahin wolle sie sich des bisher Gethanen enthalten; sie bat P. Cornelis, auf sie deßhalb keinen Zorn und Grimm zu fassen, noch ihre Weigerung als Mangel an Demuth und Unterthänigkeit zu deuten.

Als der Graurock dieß hörte, stellte er sich ganz ent-

setzt; er machte ein Kreuz mit allen fünf Fingern und schrie: „Ba, Herr Jesus, Calleken! Gott behüte uns! Gott segne uns! Calleken, mein! was führt doch Ihr für eine Sprache?“ „Ja, ehrwürdiger Herr! was ist denn so Schlimmes daran?“ — „Ba, heilige Maria, Mutter Gottes, beschirme uns! Ba, Calleken, wo ist doch Eure Obedienz, Eure Unterthänigkeit, Eure Demuth? Gott, was soll daraus werden? Calleken, redet doch! warum redet ihr nicht?“ Endlich nahm sie das Wort wieder und erklärte, daß sie auf Gottes Gnade hoffe und mit dieser ein ehrbarliches, tugendsames, gottesfürchtiges Leben zu führen gedenke. Cornelis warf ihr Verhärtung und Verstocktheit vor; er beklagte sie, daß der böse Satanas sie an der Kehle gefaßt habe; er verbot ihr jeden Umgang mit den übrigen Disciplin-Kindern, so wie jede Berathung mit jemand anderem über die Sache, als — mit dem heil. Geiste. Er bat sie darum bei dem Tode, den Gott am Kreuze gestorben sey; endlich gab er ihr drei Wochen Zeit zum Nachdenken und zur Bekehrung. Die Jungfrau kehrte nach Hause, mit dem festen Vorsatz, nirgendswo anders mehr, als in der heil. Schrift, Trost und Rath zu suchen.

Nachdem die drei Wochen verstrichen, verfügte sich Calleken in das Franziskaner-Kloster, traf aber gerade den Pater nicht zu Hause. Da fiel es ihr ein, den Guardian selbst zu sprechen und über ihre Bedenklichkeiten um Rath zu fragen. Er erkannte sie sogleich für eine der Beichttöchter des Bruders Cornelis, auch wußte er, daß sie durch einen Eid verbunden sey, niemand anderem, als diesem, zu beichten; daher lehnte er ihre Bitte, ihre Beichte hören zu wollen, anfänglich ab, bis sie erklärte: er möge die Sache nicht als eine Beicht, sondern als eine Berathung ansehen; auf solche Weise sey sie im Stande, ihren Eid zu halten, und zugleich ihr Gewissen zu erleichtern.

Schüchtern fragte ihn nun Calleken, ob er schon von einer heimlichen Disciplin und sekreten Pönitenz etwas

gehört habe, welcher Frauenspersonen für ihre innerlichen Sünden und sündlichen Anfechtungen, Begierden und Gedanken unterworfen werden könnten. Der Guardian bejahte es. Sie fragte weiter: ob er glaube, daß dieselben zur Seligkeit nothwendig seyen? Auch dieß gab der Guardian für den Fall dazu, daß die Disciplin zu nichts anderem mißbraucht würde. Nun stellte sie an ihn die dritte Frage: ob er Kenntniß von der Art und Weise habe, wie Bruder Cornelis disciplinire.

Jener: nicht so ganz, als ich wohl wünsche. Nun theilte Calleken ihm den Eid mit, den sie dem Pater geschworen, die Geheimnisse der Disciplin niemanden, weder im Vertrauen noch in der Beichte, zu offenbaren, und wünschte die Ansicht kennen zu lernen, welche er von solchen Dingen wohl hege.

Der Guardian gerieth in Verlegenheit, meinte, es sey eine mißliche Sache, über derlei gegen fremde Personen sich zu erklären; er befürchtete eine, etwa von Seite der Neuerer, dem Kloster gestellte Falle. Das Mädchen aber rief Gott den Herrn zum Zeugen an, daß sie bei dieser Berathung nichts Anderes suche, als ihr Seelenheil; dabei fielen ihr die heißen Thränen aus den Augen, und sie gestand ihm ihre fürchterlichen Gewissensskrupel auf so rührende Weise, daß der Guardian endlich erweicht wurde, sie tröstete und ihr zu verstehen gab: er wisse wohl mehr von Bruder Cornelis Thun und Treiben, als er bis jetzt sich das Ansehen gegeben; allein der große Skandal, und alle die bösen Gerüchte und schädlichen Folgen, welche daraus für das Kloster hervorgehen würden, stimmten zur Vorsicht und Zurückhaltung; nichtsdestoweniger erschüttere ihr Betragen sein Gewissen, und er fühle sich gezwungen, der Wahrheit die Ehre zu geben und ihr zu erklären: Bruder Cornelis gehöre zu jenen Menschen, von denen Christus gesagt habe: Weh denen, die einen von diesen Kleinsten ärgern, es wäre ihm besser, daß ihm

ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.

„Laßt's Euch — schloß der Guardian — damit genug seyn, meine Tochter, Ihr wißt nun, was Ihr künftig von der Sache zu halten und wie Ihr Euch selbst zu benehmen habt!" Calleken dankte mit großer Ehrerbietung und verließ das Kloster mit dem festen Vorsatze, ihr Lebtag nicht wieder mit Pater Cornelis zu sprechen.

Als dieser die drei Wochen verstrichen und Calleken nicht wieder zu ihm kommen sah, witterte er Unrath; er ließ sie demnach durch eine der älteren Disciplin-Töchtern zu sich entbieten. Allein sie ließ ihm höflichst danken für die Sorgfalt, die er noch fortwährend für sie trage; doch habe sie sich vorgenommen, künftig sich selbst zu „kasteien, abzustrafen, zu discipliniren und zu pönitenziren," (dieß war die sterotype Phrase des Graubruders); hierauf setzte sie ihn auch in Kenntniß von ihrem Besuche im Kloster, von ihrer veränderten Ansicht, hinsichtlich der heimlichen Disciplin, und von ihrer festen Zuversicht, ohne dieselbe mit Gottes Gnade wohl selig zu werden.

Dessen ungeachtet fuhr Cornelis mit seinen Zudringlichkeiten so lange fort, bis sie sich zu einem letzten Gange entschloß, um ihre Protestation gegen alle fernere Theilnahme an der Buß-Sodalität zu vervollständigen. Der Faun empfing sie mit einem verstellten Entsetzen vor ihr, wie vor einem bösen Geiste, und beschwur sie, um alles in der Welt ihrer ketzerischen Starrsinnigkeit zu entsagen; endlich that er sie förmlich in den Bann und übergab sie feierlich dem Teufel.

Die Jungfrau hatte bis jetzt ruhig geschwiegen; endlich erhob sie sich mit dem ganzen Stolz und Muthe der mißhandelten Unschuld, und sprach zu ihm: „Weh Euch, ihr fleischlich gesinnter Mensch, die ihr mit all' diesem Nacktauskleiden und Discipliniren nichts gesucht habt, als Eure unkeuschen Augen und Eure niederträchtigen

Begierden zu befriedigen, zum großen Aergerniß und Skandal von so vielen unschuldigen Mädchen! Weh Euch! es wäre besser, daß Euch ein Mühlstein an den Hals gehänget und ihr in die Tiefe des Meeres versenkt würdet!"

Cornelis, abwechselnd niedergedonnert und wüthend gemacht, schrie Ihr auf diese Anrede zu: „Ba! das soll nichts helfen; das soll nichts helfen! Ich besitze von Euch ein Handzeichen; dieser Brief soll Euch als Lügnerin zu Schanden machen!" Calleken aber erwiederte nochmals unerschrocken: „Weh Euch, Ihr ausgefeimter Schalk und Heuchler, mit Eurem Brief und Handzeichen! Nun stellt es sich erst recht heraus, daß Ihr einer derjenigen seyd, welche Christus mit den Worten geschildert: „vor den Menschen seyd Ihr gerechtfertigt, aber innerlich voll Betrug, Arglist und Unkeuschheit; übertünchte Gräber, aussen glänzend, inwendig aber voll Moder und Todtengeruch!" Auch von Euch hat Paulus recht prophezeit: in den letzten Tagen wird es Menschen geben, welche einen Schein vom geistlichen Leben haben, aber nichts denn hoffärtige, aufgeblasene Lästerer, Friedensstörer, Verräther, Ankläger, ohne Gottesfurcht, Liebhaber der Wollust, der Unkeuschheit und der Begehrlichkeit sind; welche in die Häuser dringen und die Frauen, die mit Sünden beladen sind, gefänglich halten; welche allzeit lehren, aber selbst nimmermehr zur Kenntniß der Wahrheit kommen; Menschen, welche im Verstande verwirrt und im Glauben verworfen sind. Allein ihre Zahl soll fortan nicht mehr zunehmen, denn das Heil wird allen Menschen offenbar werden."

Kaum ließ Cornelis sie diesen für ihn so schimpflichen Sermon beendigen; er faßte sie beim Arm, schob sie zur Thüre hinaus und schrie wie besessen: „Weg von hier, Ihr Paulianerin! ich sehe nun, daß Ihr eine Paulianerin geworden seyd, wie Betken Maes; weg! weg! ich übergebe Euch dem Teufel!"

Hiemit schloß er die Thüre zu. Calleken aber ging ruhig nach Hause, lebte still und gottesfürchtig, und begab sich einige Zeit darauf in den Ehestand.

Allein, ob sie gleich aus Rücksicht für den Guardian und das Franziskaner-Kloster, so wie für die eigene Ehre und Ruhe, das Geheimniß der Buß-Anstalt des Graubruders für sich selbst bewahrte, so wurde doch im Jahr 1563 dasselbe durch Betken Maes, deren Geschichte nun auch folgen soll, aller Welt offenbar. Auch Calleken ward vor den Magistrat geladen, um durch ihr Zeugniß die Aussagen jener Person und ehemaligen Buß-Schwester zu bestätigen. Sie entschuldigte sich anfänglich, als man eidlich sie zum Bekenntniß der Wahrheit aufforderte, mit dem Handzeichen, welches Br. Cornelis von ihr in Händen habe; allein der Magistrat achtete nicht darauf, sondern drang, nachdem sie die Geschichte jenes Handzeichens auf eine für Jedermann überzeugende Weise mitgetheilt, bei dem den Gesetzen schuldigen Gehorsam, in sie, alles, was sie von der heimlichen Disciplin wisse, zu bekennen. Sie wurde anbei auch gefragt, ob ihr Ehemann Kenntniß davon habe, weshalb sie vor die Behörde gerufen worden sey. Calleken bejahete es, und erklärte, vor ihrer Verheirathung dem Bräutigam den ganzen Verlauf der Sache erzählt und denselben völlig über ihre Schuldlosigkeit daran beruhigt zu haben.

III.

Die Entdeckung und ihre Folgen.

Das Ungewitter, welches Br. Cornelis schon früher gedroht, von Calleken aber großmüthig zurückgehalten worden war, brach durch eine andere Veranlassung aus, welche der Mönch muthwillig selbst herbeiführte. Eine seiner

Sodalinen, die mehrerwähnte Betken Macs, hatte längere Zeit zu seinen eifrigsten Anhängerinnen gehört. Obgleich nicht mehr in der ersten Jugend, war sie bei ihrem Eintritt in den Orden noch durch besondere Schönheit ausgezeichnet und von dem Pater fleißig vorgenommen worden. Sie galt als eine Zierde der Anstalt und leuchtete allen Uebrigen mit gutem Beispiel voran. Allmählig in den dreißigen vorgerückt, hatte sie sich aus innerm Berufe und persönlicher Gutmüthigkeit ganz der Krankenpflege gewidmet. — Reiche und Arme wurden von ihr ohne Unterschied bedient, und Jedermann, der in den Fall kam, suchte sie zu bekommen. Ihre große Tugend und Frömmigkeit, ihre edle Gestalt, ihre freundliche Manieren und angenehme Unterhaltung minderten die Leiden der Kranken; besonders aber erquickte sie dieselben durch ihre Kenntnisse und Gespräche von göttlichen Dingen, worein sie gerne sich einließ. Ihr Ruhm fiel daher auch auf Cornelis zurück, den man als ihren Gewissensrath kannte und steigerte dessen Kredit im Publikum.

Um diese Zeit machte sie die Bekanntschaft eines Augustiner-Mönchs, Bruder Michel mit Namen, welchen eine ihrer Patientinnen ihr anempfohlen. Da derselbe ihr besser zusagte, als Bruder Cornelis, gegen den sie vielleicht seit Längerem Verdacht geschöpft, so wurde die Empfindlichkeit ihres alten Beicht- und Zuchtvaters sehr gereizt. Zwar erschien sie noch von Zeit zu Zeit in der Eselsstraße und empfing noch immer entweder von Cornelis selbst oder von der Calla ihren Schilling auf dem Polster. Allein die Besuche wurden unmerklich seltener und sie fühlte das innere Bedürfniß zur „auswendigen Strafe" weniger mehr, als früher; ja zuletzt ward ihr die Sache ganz lästig und widerwärtig, so daß sie ihre Beicht- und Zuchtbesuche völlig einstellte. Er fing nach seiner Weise an, sie als Paulianerin und Erasmianerin zu verrufen, und warnte alle seine Disciplinkinder eifrig vor

jedem Verkehr mit ihr. Er befürchtete durch sie die Zerstörung seiner so schön begründeten und noch immer fröhlich fortblühenden Anstalt. Betken schwieg zur Zeit über dies Benehmen und seufzte bloß im Stillen.

Nun begab es sich aber, daß eine Frau, welche ebenfalls in früherer Zeit zum Disciplinorden des Br. Cornelis gehört hatte, auf das Krankenbette kam, und in der Abergläubigkeit, von der sie befangen, ihre Wärterin Betken ersuchte, ihr eine Mönchskapuze, die sie verborgen hielt, herbeizuholen, um darin ihre letzten Seufzer auszustoßen, Betken forschte nach dem Grunde dieses seltsamen Begehrens, und erfuhr, daß die Kapuze ein kostbares Geschenk des Bruders Cornelis sey, welcher der Frau weis gemacht hatte, daß sie, wenn sie dieselbe in ihrer Todesstunde anlege, Lossprache aller Sünden und das Fegfeuer sich erspart werde. Die verständige und bibelfeste Jungfrau suchte ihr diese Thorheit auszureden, aber es half nichts; vielmehr ereiferte sich die Kranke, welche sie durch allerlei Vernunft- und Schriftgründe eines Bessern zu überzeugen gesucht, sehr über ihren Mangel an Rechtgläubigkeit. Zu allem Unglück genas sie, statt zu sterben, und kaum konnte sie das Haus verlassen, als sie nichts Eiligeres zu thun hatte, als in das Franziskaner-Kloster zu laufen, und ihrem alten Gewissensrath den Gräuel zu erzählen, der sich mit Betken Maes begeben habe.

Der Pater gerieth in ungemeine Wuth über den Vorfall, und suchte sein Rachegefühl auf jede mögliche Weise zu befriedigen. Er trachtete zunächst in allen Privathäusern, wo er Zutritt hatte, Betken Maes als eine Ketzerin hinzustellen, welche sicherlich noch auf dem Scheiterhaufen enden werde; er donnerte in dem Beichtstuhl, auf der Kanzel, kurz allenthalben, gegen das arme Geschöpf, welche vom wahren katholischen Glauben abgefallen und daher de facto im Banne sey. Bruder Michel selbst gerieth in große Verdrießlichkeiten, da Cornelis bei

dem Provinzial über dessen Umtriebe bei seinen eidverpflichteten Beichtkindern sich beschwerte, so daß derselbe, um nicht mit den Franziskanern, und namentlich mit dem heftigen Manne, den Alles in Brügge fürchtete, in Fehde zu gerathen, sogar den Bann über den schuldlosen Mann aussprach.

Es trieb aber P. Cornelis die Sache noch viel ärger. Er hatte in dem Kloster der Karmeliterinen eine Nichte, die er, so wie die übrigen Nonnen, häufig zu besuchen pflegte. Auch bei diesen verläumdete er Betken Maes, welche sonst immer die freundlichste Aufnahme hier gefunden; man verschloß ihr förmlich die Pforte; desgleichen wies man sie in allen Häusern ab, wo sie sonst wohl gelitten war, ja man wollte sie selbst zur Krankenwarte nirgends mehr gebrauchen. Die furchtbaren Worte: „Ketzerin, Abfall vom Glauben, Bann, Scheiterhaufen" u. dgl. scheuchten Alles von ihm zurück. Der Pöbel auf den Straßen verspottete und verfolgte sie.

In dieser Noth beschloß Betken sich selbst zu helfen; sie gieng zu den Augustinern und begehrte eine Unterredung mit dem Provinzial, der sonst ein vernünftiger und billig denkender Mann war. Diesem beichtete sie den wahren Grund von des Graubruders Hasse gegen sie und enthüllte die Geheimnisse seiner feinen Bußanstalt. Er entschloß sich, den Vermittler zu machen, und stellte Cornelis die Gefahren vor, denen er sich aussetzte, wenn er mit Betken nicht seinen Frieden schließe. Als Bedingung desselben ward förmlicher Widerruf des über sie Gesagten auf der Kanzel, in dem Karmeliterkloster und in den Privathäusern festgesetzt. Mit Mühe und Widerstreben gieng der Pater sie ein; aber auf der Kanzel that er den Widerruf auf solch' versteckte Weise, daß fast Niemand verstand, was er sagen wollte. Er schob alle Schuld auf die Mittheilungen eines alten Weibes, welchem er so leichtgläubig sein Ohr geliehen. In den Privathäusern

blieb es beim Alten, und auch den Karmeliterinen, bei welchen er erst alles widerrief, wußte er die Nonnen auf ganz arglistige Weise zu mystificiren. Er ließ überall durch dritte Personen aussprengen, er sey durch die Zudringlichkeiten angesehener Häuser, welche dem Erasmianismus zugethan seyen, auf welche er jedoch aus Furcht, dem Kloster zu schaden, Rücksicht nehmen müßte, zum Widerrufe gleichsam moralisch gezwungen worden.

Schon hatten die Karmeliterinen, unter heftigen Vorwürfen gegen Cornelis, die arme Betken wieder mit offenen Armen aufgenommen, als die letzte Mine von Neuem ihr Vertrauen auf sie schwächte, und die Pforte abermals der Bedrängten verschlossen ward. Betken sah sich völlig rechtslos, fürchtete förmlich das Haus zu verlassen, und durchwachte jede Nacht mit Todesschrecken, da sie einen Besuch der Diener der Inquisition oder einen Auflauf des rohen Pöbels gegen sie erwarten mußte. Endlich, als sie keinen andern Ausweg mehr sah, entschloß sie sich zum letzten Mittel mit Seufzen. Sie erzählte in mehreren Wohnungen die Betrügereien des Mönchs und die Einzelnheiten der Pönitenz-Anstalt. Anfänglich nahm man die Sache als ein Mährchen, eingegeben von Rachsucht, auf; allein sie verbreitete sich doch allmählich in der Stadt und kam auch dem Magistrate zu Ohren, welcher, sowohl im Interesse der öffentlichen Moral, als aus persönlicher Abneigung gegen den verhaßten Mönch, eine Untersuchung beschloß, und zuerst Betken Maes zur genauen Angabe ihrer Geheimnisse vorforderte.

In dem Magistrate selbst hatte Cornelis einen Freund, welcher ihm eiligst Nachricht von dem Vorgefallenen gab, und ihn dringend ermahnte, wo möglich durch Versöhnung mit Betken den drohenden Sturm abzuwenden.

Der Pater lief zum Augustiner-Provinzial, welcher schon einmal den Vermittler gespielt; allein als man die

Jungfrau zu einer Unterredung einlud und zur Verschweigung der Geheimnisse des Disciplinordens zu bereden suchte, erklärte sie: jetzt sey es zu spät; die Behörde bereits von der Hauptsache unterrichtet und sie außer Stande, wenn sie eidlich zu Geständnissen angehalten würde, solche zu verweigern. Die Karmeliterinen überhäuften den Heuchler, welcher zweimal sie getäuscht, und zur Hartherzigkeit gegen eine arme, schuldlose Person getrieben, mit verdienten Vorwürfen. Immer mehr und mehr unterhielt sich das Publikum von der heimlichen Disciplin.

Aber auch jetzt noch wäre Cornelis zu retten und der Handel zu schlichten gewesen, wäre er nur mit einigem Glimpfe zu Werke gegangen. Allein, als bereits die Unterhandlung zur Niederschlagung der Untersuchung angeknüpft worden, wozu vielleicht Rücksichten auf die Ehre mancher Familie triftige Motive genug darboten, konnte er sein zorniges, gallsüchtiges Gemüth nicht bändigen. Er schimpfte auf öffentlicher Kanzel und wo sich Gelegenheit zeigte, wie ein Rasender auf seine Feinde, namentlich auf den Magistrat, stellte ihn als ketzerisch gesinnt, die gegen ihn ausgestreuten Gerüchte, so wie die Untersuchung selbst als ein Werk des Parteihasses gegen ihn, den Vertheidiger des wahren Glaubens, und als eine freche Einmischung der weltlichen Gewalt in Kirchensachen hin, von denen sie nichts verstände und welche sie nicht im Geringsten berührte; er drohte mit der heiligen Inquisition und dergl. mehr.

Nun ward die Untersuchung erst recht eine Ehrensache für die öffentliche Behörde. Alle Frauen, Wittwen und Mädchen, welche als Mitglieder der Disciplin-Sodalität angezeigt worden, mußten persönlich zum Verhör erscheinen. Viele vornehme Damen und Fräuleins befanden sich mit darunter. Die Schaam in vielen Familien über die Entdeckung des langjährigen Unfugs war

groß. Jedermann erkannte ihre Unschuld und den groben Pfaffenbetrug; aber nichts desto weniger blieb die Mackel des Lächerlichen an den Betroffenen hängen, besonders da viele auch jetzt noch nicht sich von der Täuschung überzeugten und fortwährend an Cornelis Tugend glaubten. Man überhäufte die armen Frauenzimmer mit groben Pasquillen und spöttischen Zeichnungen; das Urtheil selbst fiel aus, wie man es in einer Stadt wie Brügge, und in damaliger Zeitlage, erwarten konnte.

Br. Cornelis, dem es zu gut kam, daß keine förmlichen Angriffe auf die Ehre der Frauen bewiesen, und dem daher bloß eine unanständige Ausübung der Theorie von Beichtstuhl und Buße zur Last gelegt werden konnte, ward aus der Stadt und nach Ypern verwiesen, d. h. er vertauschte das eine Kloster mit dem andern. Von den frommen Töchtern seines Ordens aber faßten viele einen solchen Eckel an dem römischen Glauben, daß sie insgeheim sammt ihren Familien zum Kalvinismus abfielen.

IV.

Die priesterliche und politische Rolle des Bruders Cornelis nach seiner Rückkehr aus Ypern.

Nicht volle drei Jahre war Cornelis in Ypern abwesend, als eine ungemeine Sehnsucht nach Brügge ihn ergriff, wo er so viele Freunde zurückgelassen und so viel Liebes und Gutes empfangen hatte. Er glaubte, daß seine Disciplingeschichte verschollen sey und seinem Wiederauftreten als Prediger nichts entgegen stehen werde. Stracks begab er sich auf den Weg und drängte sich, aller Briefe und Vorstellungen des Guardians ohngeachtet, dem Kloster, wo er früher gehaust und gewaltet, förmlich auf.

Jedermann staunte ob dieser unerhörten Frechheit und nur mit Widerwillen vernahm der bessere Theil der Bevölkerung von Brügge die Nachricht, daß der Pater sogar wieder predigen werde *).

Cornelis trug im Herzen einen unauslöschlichen Haß gegen den Magistrat, welcher ihn durch die Untersuchung der Geißelwirthschaft so sehr der öffentlichen Beschämung preisgegeben. An diesem wollte er sich glänzend rächen. Ein anderer Hauptgrund seines Hasses war auch noch durch die Einführung einer neuen Armen-Ordnung angeregt worden. Dieselbe schmälerte die Einkünfte seines Klosters im Allgemeinen und die unseres Paters insbesondere. Er konnte demnach dadurch, daß er mit seiner Opposition gegen die Urheber dieser Neuerung auftrat, zugleich auf einen mächtigen Rückhalt bei seinen allgemeinen Ordensgenossen rechnen, welche ihre persönliche Mißachtung gegen den unsaubern Kollegen den stärkeren Rücksichten des Interesses aufgeopfert haben mochten. Die innern Zerwürfnisse der Stadt begünstigten sein Vorhaben. Die Wethouders und Schöffen haderten heftig mit den Inquisitoren, welche, allen Rechten und Privilegien der Stadt entgegen, eine Menge von Menschen, wegen ketzerischer Lehren, gefangen gesetzt hatten. Diesen Umstand benutzte der Pater und zeigte sich plötzlich auf der Kanzel mit funkelnden Augen und grimmigen Geberden, zähneknirschend und die Hände wie zum Streit geballt.

Er begann eine Reihe von Fastenpredigten und die erste davon enthielt eine Apologie der heiligen Inquisition, so wie eine donnernde Philippika wider die frechen Meuterer gegen die Gewalt derselben. Er warf den Rathsherren Händelsucht, nicht nur in Bezug auf seine Person,

---

*) Nach Ph. v. Marnix (Bienenkorb 260) sah die Sache anders aus und es ward Cornelis von seinen Anhängern förmlich zurückberufen.

die man zum Gegenstand des Abscheu's zu machen sich bemüht, sondern auf Jedermann vor, und wünschte ihnen, daß sie dafür durch das ewige Feuer mit Pech und Schwefel gestraft würden; er erklärte: die Befehle des Königs, gegründet auf die Beschlüsse des Konciliums von Trident, müßten trotz allen Hindernissen vollzogen und die Mauern ihrer Stadt von dem ketzerischen Gesindel der Lutheraner, Kalvinisten und Wiedertäufer, davon sie wimmelten, gesäubert werden. Er gebrauchte in seinen Vorträgen die rücksichtsloseste Sprache gegen die Behörden und nannte ihre Mitglieder Buffons und Hansnarren.

Am 3. März setzte er seine erbauliche Anreden fort, da wo er sie gelassen, und zog nun auch auf die Beamten zweiten Rangs, auf die Offiziere, Pensionaren, Schreiber und Kanzleiverwandte des Magistrates, los. Diese beschuldigte er, das ketzerische Gift aus Frankreich herübergeschmuggelt und namentlich aus den Schriften Kalvins es gesogen zu haben. Er bezeichnete es als Haupturheber all des Schimpfs, Spottes, Leides und Verdrusses, der vor drei Jahren ihm angethan worden, als man „die vermaledeite Untersuchung" gegen ihn angestellt und die Obrigkeit wider ihn aufgehetzt. Mit dieser persönlichen Verfolgung sey der Aufstand gegen die heil. Inquisition Hand in Hand gegangen. Aber er zähle auf Gerechtigkeit und Sühne. Sie alle müßten ihrer Aemter entsetzt und ausgewiesen werden.

So trieb er es den ganzen Winter 1566 hindurch und der Kampf wider den Magistrat wurde unaufhörlich fortgesetzt. Es regnete von „Heuchlern und Gleißnern, Maulchristen und Leuten mit Doppelgesichtern, welche schändlicher und gefährlicher, denn die offenbaren Ketzer seyen, da man sie nicht beim Kopfe fassen könne und sie glatter als Aale durchschlüpften. Er bedauerte förmlich, daß Tags zuvor, wo eine Hinrichtung stattgefunden, so wenige Ketzer gerade durch Schuld der Vorgesetzten, ver-

brannt worden. Ja er gestand seinen Feinden ins Gesicht, wie er sich genügend für die ihm zugefügten Kränkungen zu rächen gedenke.

Einige Tage darauf stellte der Bischof von Brügge das Gesuch an den Magistrat: man möchte ihm Beistand leisten und das Volk zwingen, zur Beichte zu kommen, und zum Behufe einer genauern Kontrolle, Beichtzettel zu lösen. Dieser Sache widersetzte man sich, als einer Neuerung, die ganz das Aussehen eines Inquisitions-Aktes trage. Cornelis wüthete hierüber entsetzlich auf der Kanzel auch vertheidigte das System des Bischofs mit leidenschaftlicher Heftigkeit.

Wie ward aber erst seine Galle erregt, als die verbündeten Edelleute eine Bittschrift wider die Inquisition und die Plakate des Königs, als verfassungswidrig, einreichten? Wie fuhr er nicht über die „verarmten, abgemagerten, nassen Jünkerleins her, welche, nachdem sie alles durch die Gurgel gejagt und vertummelt, verspielt und verludert, nunmehr nicht wüßten, wo sie wieder etwas suchen sollten. Es gab kein Sprichwort aus dem Lexikon des Gemeinsten, dessen die flämische Sprache fähig, welches er nicht auf die Geusen, und ihre Verbündeten, die Teutschen, ausgeschüttet hätte. Nachdem sie „Kirchengüter, Pfaffengüter und Klostergüter" in letzterem Lande durchgejagt, seyen sie nach den Niederlanden gekommen, um zu sehen, ob man hier wohl schlummere. Er witterte eine förmliche Verschwörung wider Thron und Altar, angezettelt von den Behörden Brügge's mit den Freyen vom Lande und den Geuten. Rufe man doch gleich, wenn es ja doch auf Abschaffung des Christenthums gemünzt sey, gleich alle Türken, Sarazenen und Juden zur Unterstützung herbei. Er prophezeite aus dem Geschehenen Uebel, Plagen, Drangsale, Jammer und Elend aller Art, zuletzt Fluch und Vermaledeiung für die Niederlande, und forderte auf, die Privilegien, denen man verlustig gewor-

den, (ein andermal die „bekakten") Privilegien an den Galgen zu hängen u. dergl.

Nachdem er auf solche Weise in einer Anzahl Predigten die Behörden und die Edlen nach Kräften mißhandelt, sollte auch das „Pöbelsgeschmeiß", wie er sich ausdrückte, seinen Theil erhalten. Anlaß dazu bot ihm der festliche Empfang des Herrn v. Brederode und das jubelnde Geschrei der Masse: „Vive le Gues!" Es gab keinen Ausdruck von Verachtung und Wuth, welcher ihm stark genug gewesen wäre, und noch mehr that er es, als ein paar Tage darauf zahlreiche Versammlungen und Predigten der Kalvinisten auf freiem Felde, in Wäldern und auf Bergen stattgefunden hatten. Auch diese „Rottirungen" schob er auf Rechnung des gegen Ketzerei überduldsamen Magistrates.

Wie bekannt, stieg nach diesen Vorfällen die Kühnheit der Anhänger des neuen Glaubens und durch ganz Westflandern gingen sofort die Predigten, welche bis dahin mehr an verborgenen Orten abgehalten worden, ganz öffentlich vor sich, worüber das Volk und namentlich die Geistlichkeit, sich nicht wenig entsetzten. Cornelis, dem dieß Wasser auf seine Mühle war, machte sich an die Auslegung der Psalmen und legte besonders den Text: „Selig ist der Mann, der nicht sitzt im Rathe der Gottlosen, sondern Buß' hat zum Gesetze des Herrn und redet von seinen Geboten Tag und Nacht", mit unglaublich boshaften Anspielungen auf die Behörden, aus; bei dieser Gelegenheit suchte er die Verletzung aller Sittlichkeit und alles Anstandes dadurch, daß man Weiber, Töchter und Mägde so unbedenklich zur Nachtzeit die Predigten der Ketzer besuchen lasse, zu rügen; ja er sprach geradezu von fleischlichen Vergehen und stattgefundenen Fortzeugungen des schlechten Saamens u. s. w. in ungemein trivialen Ausdrücken. Im gleichen Geiste und auf gleiche

Weise geberdete er sich nach der großen Versammlung bei Antwerpen, wo ebenfalls öffentlich gepredigt wurde.

Um jedoch seinen Gegnern zu beweisen, daß er persönlich Muth besitze und Verstand genug sich zutraue, die Prädikanten und Irrlehrer, welche mit der Schrift zu überwinden wähnten, im Grunde aber nichts als „Schuhflicker, Walker, Schalksnarren, Leutbetrüger, Lotterbuben, Schelmen, Meuterer und Aufrührer wären, durch geistige Waffen zu besiegen, forderte er sie zu Disputatorien mit ihm heraus. In diesen gedachte er den Beweis zu führen, daß „ihre Mirakel darin bestünden, Bastarde zu zeugen und Hahnreihe zu machen". Er beklagte die Schmach, die Offiziere des mächtigen Monarchen von Spanien fliehen zu sehen vor solch „schlimmem Hudelmannsgesindel, vor solch losen Kerlen, vor solch zusammengeraspelten Lumpenleuten".

Mit einem ungeheuern Jubel legte er das neueste Plakat aus, welches wider die Kalvinisten und ihre Zusammenkünfte erlassen worden, und welchem man besonders nach den Predigten zu Thielt, Eeloo und Halteren strengen Vollzug wünschte. Er rechnete auf der Kanzel den Prädikanten vor, wie viel ihrer gehenkt werden würden und warnte Jedermann vor ihrer Beschützung. Gleich Osmin in der bekannten Oper Mozarts, machte er die Bewegung des Strick-Anlegens und Zuschnürens mit Geberden nach. Er verkündigte, während er den Psalm: „der Gottlosen Wege sollen vergehen und sie werden sie nicht bestehen," paraphrasirte, den nahen und nöthigen Untergang des Kalvinismus, in welchem er die Erscheinung der Arianer mit allen Tyranneien und Grausamkeiten derselben aufgelebt erblickte. Von diesen Tyranneien und Grausamkeiten entwarf er nun Gemälde, welche den Leuten das Haar emporsträuben machten und verglich sie boshaft mit den Scenen in Frankreich, ohngeachtet doch sicherlich die Kalvinisten in diesem Reiche nicht die Unterdrücker waren,

sondern was geschah, aus Nothwehr thaten. Die sogenannte „Moderatie,“ welche in Folge der dringendsten Vorstellungen der Edlen und des gemäßigsten Theiles unter den Räthen der Brüßler Regentschaft erwirkt worden war, erregte des Paters ungemessensten Grimm. Er erlaubte sich den cynischen Ausdruck gegen dieses neue Plakat, wie er vielleicht noch niemals weißes Papier befleckt und darauf schrie er: „Ba! so seht es alle durch! alle an einen Galgen mit diesen verfluchten Kalvinisten, und mit ihren verdammten Heckenpredigern: Ba, henk' auf, henk' alle auf! Ba! dieß Plakat ist nun gar zu viel moderirt! Ey, man pflog sie hievor alle lebendig an einem Stock zu verbrennen: wie, man soll sie jetzt nur henken? O ba! Wir Katholiken verderben uns selbst unsern Handel mit unserer Güte, unserem Mitleiden, unserer Erbarmung und Verzeihung. Ach, daß wir so thun!“

Der Text aus den Psalmen: „warum toben und rasen die Heiden also, und die Könige der Erden lehnen sich auf,“ und die Herren machen ein Verbündniß mit einander,“ gaben ihm einen mehr als reichhaltigen Stoff zu Deklamationen gegen die Geusen und ihre neueste Schilderhebung; darauf ging es an die Wiedertäufer, Martinisten *) und Adamiten, bei welch' letztern freilich manche Dinge und Lehren die öffentliche Meinung sehr sich gegen hatten, wiewohl den armen Schwärmern sicherlich zu vieles aufgebürdet worden ist. Mit wahrer Herzenslust ließ sich Br. Cornelis aus, so oft es von Zweideutigkeiten, Nuditäten und Unfläthereien sich handelte.

Witziger, geistreicher und eindringender waren seine Ausfälle auf die Auswüchse und inneren Widersprüche des Protestantismus, auf die Menge von Parteien, und Schattirungen, Sekten und Kämpfen desselben. Er travestirte burlesk-komisch die Edikte der verschiedenen Re-

*) So wurden lange Zeit die Lutheraner genannt.

genten Europa's, welche bei Gelegenheit der Einführung dieser oder jener Religionslehre im betreffenden Lande erlassen worden und zeigte dem Publikum die Gruppe buntscheckiger und verworrener Meinungen, welche alle von der Reformsucht ergriffene Staaten durchwühlten, während der Katholizismus etwas Ganzes, Ruhiges und Stetiges, eine sich geschlossene Einheit vorstelle.

Alle Kräfte seines Geistes strengte er zum Lob und Preis des Kardinals Granvella an, und erklärte: der Geist Gottes zwinge ihn dazu. Er kleidete jedoch seine Panegyriken bisweilen in Vergleichungen ein, die aus den Kloaken hervor geholt worden waren und für welche der Kardinal schwerlich ihm großen Dank wußte.

Es läßt sich denken, in welche Seelenstimmung Cornelis erst gerathen mußte, als er das entsetzliche Schauspiel erlebte, sogar in der Nähe, ja im Weichbilde von Brügge selbst, Prädikanten predigen zu sehen. Die Geusen traten demnach bei ihm wieder in den Vordergrund und die beliebte Litanei der ausgesuchtesten Schimpfwörter regnete über sie von der Kanzel des Franziscaner-Klosters herunter. „Tolle, Rasende, Wüthende, Sinnlose, Rebellen, Gotteslästerer, Christusfeinde, Henkersknechte" u. s. w. gehörten hiebei zu den Mildesten. Er verglich sie, die mit „Schlachtschwertern, in Sturmhauben, Harnischen und Ringkragen, und allerlei anderem belzebubischen Teufelszeug" heranrückenden, mit den Juden in Gethsemane, welche ausgegangen waren, den Erlöser zu fahnden. Er wünschte Gottes Donner und Blitz auf sie herab, und daß die Erde und der Abgrund der Hölle sich öffnen möchte, um sie zu verschlingen.

In diesem Style ging es so fort, das ganze Jahr hindurch, und wo ein neuer Prediger der Protestanten von Auszeichnung sich aufthat, da packte Cornelis alsogleich mit Macht ihn an und verhandelte ihn in seiner Weise. Das Konzilium von Trident und die Sakra-

mente, besonders was die Art und Weise der Spendung betraf, bildeten ihm ein unerschöpfliches Material zu seinen lüsternden und polternden Vorträgen; bisweilen versuchte er es auch seine Gegner lächerlich zu machen, wenn er den Köcher von Haß und Verachtung über sie genugsam ausgeleert hatte.

Cornelis stützte sich bei seinem Thun und Treiben auf eine Menge nichtswürdiger Leute aus der Hefe des Volkes, welche ihm alles hinterbrachten, was in der Stadt und Umgegend vorfiel. Besonders aber gehörten die Marktreiber zu seinen Vertrauten. Eben so hatte er in den Häusern der Vornehmen unter dem Gesinde Spionen und manche der alten Devotarigen unterhielten noch immer Verbindungen mit ihm.

Sein Schrecken war jedoch nicht gering, als in der ersten Woche des Augusts 1566 das Gerücht sich verbreitete, ein ganzes Heer von Geusen sey im Anzuge wider Brügge und zahllose Massen von Kalvinisten lagerten in der Nähe und gedächten predigen zu lassen. Obwohl nun die 60,000 Mann allmählig auf 10,000 — 8000 und 6000 reduzirt wurden, so erlaubte sich Cornelis doch kein böses Wörtchen mehr gegen die Kalvinisten; vielmehr überließ er sich dem Jammern und Weheklagen und gebehrdete sich gleich dem Propheten Jeremias, indem er schon im Geiste die Unterdrückung der katholischen Religion und die Ausübung derselben blos noch in Höhlen und Schlünden, Kellern und Grüften erblickte. Als jedoch die Unglücksmähren sich nicht sogleich bestätigten, faßte er wieder etwas Herz und persifflirte sich selbst und den gehabten Schrecken auf der Kanzel in höchst barocker Weise; sodann ließ er die alte Fluth von Schimpfwörtern nach wieder geöffneten Schleussen frisch herausströmen. Zwar erschienen sogar verschiedene Kalvinistenhaufen in der Stadt und machten, in zwei Kirchen vertheilt, wirklich Anstalten zum Predigen; allein sie standen, auf Ersuchen des Magistrats, bald

davon ab und entfernten sich wieder nach kurzer Zeit. Nichts desto weniger benützte der Mönch den Vorfall, um die Volksstimmung auf das leidenschaftlichste gegen eine so empörende und schimpfliche Erscheinung zu bearbeiten, daß das Gesindel vom Briel es gewagt, sein Quartier in einem so unbefleckten Sitze der katholischen Religion aufzuschlagen. Er verhöhnte die in der Nähe von Brügge abgehaltene Predigten der Widersacher und machte die Männer und Väter auf die Gefahren aufmerksam, denen ihre Ehre und die Tugend ihrer weiblichen Angehörigen ausgesetzt sey. Er machte den Anzug und die Sitten der Geusen lächerlich und gab vor, dieselben hätten ausgestreut, daß die Papisten ihre Hostie mit Hundsfett bücken und die heilige Jungfrau mit Schmähungen überhäuften. Die allerdings ärgerlichen, wahnsinnigen und plumpen Scenen der Bilderstürmerei, welche der Sache des Protestantismus und der Freiheit im Niederlande so viel geschadet haben, gaben natürlich auch den heftigsten seiner Beschuldigungen einige Kraft der Wahrheit und er zog daraus redlichst Gewinn. Wie ein Apostel der Vorzeit und wie ein Missionär in China und Indien, verfocht er jetzt die bedrohten Dogmen und den gestörten Kult der katholischen Kirche, vor allem aber die Verehrung der Jungfrau Maria, wobei er übrigens weit entfernt war, auch nur im Geringsten Rücksicht auf Anstand in den Ausdrücken bei einem so delikaten Gegenstande zu nehmen. *)

Diese Vorträge übten wirklich eine solche Macht auf die große Masse des Publikums, daß der Magistrat, welcher ohnehin den Pater haßte, förmliche Tumulte und

*) Van Meeteren hat in seiner niederländischen Geschichte eine Probe mitgetheilt, welche aber zu sehr von Unfläthigkeiten wimmelt, um hier wiederholt werden zu können.

innere Kämpfe befürchten mußte, da die Gährung der Gemüther stieg und anderseits die Geusen für so gehäufte Beschimpfungen, die ihnen in dieser Stadt auf öffentlicher Kanzel wiederfuhren, Rache nehmen konnten. Der Magistrat drang demnach in den Guardian des Franziscaner-Klosters, entweder dem Br. Cornelis das Predigen gänzlich einzustellen, oder ihn doch zu Milderung des bisher befolgten Systems, und zur Enthaltung von allen Allotrien zu zwingen. Der Guardian versprach es und ein paar Tage lang bestand eine Art Waffenstillstand, besonders da man auch von dem Plakate gegen die Bilderstürmerei gute Wirkungen und Mäßigung anderseits erwarten durfte. Allein der wüthige Mönch konnte sich nicht lange Gewalt anthun; dem Verbote seiner Obern zum Trotz, erschien er schon (am 8. Sept.) wieder auf der Kanzel und entwarf sowohl dießmal, als auch zu mehreren andern Mahlen von den Unthaten der Bilderstürmer solch' grelle Schilderungen und zeichnete den durch seine Vorträge dagegen sich zugezogenen Haß seiner Gegner so eindringlich, daß er als Märtyrer seines Eifers für den wahren Glauben erschien und das Volk in der Mehrzahl Partei für ihn ergriff. In der Sprache eines Marat rief er, die Entflammten noch mehr entflammend, zu: „Ihr Katholiken, stellt den lieben Leib und das Leben vor! Versucht es einmal, weil ihr den Geusen und Geusinnen noch mächtig seyd; denn ihr kennet sie nun, welche Geusen oder Geusinnen sind, dieweil sie sich selber durch diese teuflischen Heckenpredigen geoffenbart und bekannt gemacht haben. O da! so ihr Katholischen noch einigen Eifer zu Gott und zu Gottes Religion habt, sollt ihr jene, weil ihr ihrer noch mächtig seyd, selbst angreifen, und alle lebendig spießen, ihnen die Haut abstreifen, sie lebendig schinden, sieden und braten. Das sollt ihr!" Der Eindruck dieser unmenschlichen Aufforderungen ging nicht verloren und gab sich in Entschlüssen der furchtbarsten Rache

und des blutgierigsten Fanatismus kund. Man trieb die Predigen der Kalvinisten auseinander, und wo Widerstand geleistet wurde, schrien die Kriegsknechte: Schlagt todt! schlagt todt! Cornelis belobte und unterhielt diesen löblichen Eifer, setzte seine Sermonen ununterbrochen fort und drang auf Vertreibung aller Kalvinisten ohne Unterschied.

Vor dem Magistrat zu Brügge ward jedoch von Seite der Letzteren starke Beschwerde über die ihnen zugefügte Gewaltthat und Störung ihrer Religions-Ausübung erhoben; man verhieß ihnen Schutz und Abhülfe für die Zukunft, und die Konventikel im Weichbilde der Stadt nahmen ihren Fortgang. Dieß versetzte Br. Cornelis von Neuem in Wuth und er nahm zu den alten Mitteln seine Zuflucht.

Die Taufe der Kalvinisten hatte seinen Anstoß am meisten erregt; er verbreitete aber über die dabei statt findenden Ceremonien die unverantwortlichsten Lügen. Von den Kindern sagte er: „Ich bin nur ein armer grauer Mönch, aber man würde sehen, stünd' ich da an den Porten und hütete, und die Geusinnen würden also die Kinder hinaustragen, solche taufen zu lassen, ich drehete diesen lieber die Kehlen um. Ja, es wäre den Kindern viel fertiger, der Kropf umgedreht, denn also mit der verdammlichen Kalvinistentaufe getauft zu seyn!"

Die Erscheinung des in der Niederländischen Kirchengeschichte namentlich als Uebersetzer der Psalmen berühmt gewordenen Peter Dathenus außerhalb Brügge und die vollzogene Vermählung eines Priesters zu Oudenburg während der letzten Tage des Oktobers bewirkte wegen der Neuheit des Beispiels kein kleines Aufsehen; dem Bruder Cornelis gewährte der Akt neue Gelegenheit zu triumphirenden Ausfällen. Er weissagte die nahestehende Gemeinschaft der Frauen unter den Kalvinisten und dergl., abermals mit den pöbelhaftesten Beschimpfungen. Wichtiger

als dieß alles aber war der Umstand, daß der Pöbel, erhitzt von seinen Vorträgen, neuen Ausschweifungen sich hingab und alle Kalvinisten, die innerhalb der Stadt getroffen wurden, niederzuschießen anhub.

Die Wiedertäufer, welche sich nicht scheuten, öffentliche Predigten in Brügge oder vielmehr in Gruithuisenwald, zu halten, bildeten, allerdings nicht mit Unrecht, einen Gegenstand des Anstoßes. Sowohl aus ihrer Mitte, als aus jener der eigentlichen Adamiten erschienen viele mutternackt in der Stadt und es wurde daher ihrer eine Anzahl todtgeschlagen. Cornelis rechtfertigte die That auf der Kanzel und meinte, die Geschichte verlohne sich nicht so sehr des Geredes.

Um seinen Wüthereien Einhalt zu thun, entschloß sich der verdienstvolle Theolog Stephan Lindij zu einer Epistel an den Pater, um ihn, wenn auch nicht zu bekehren, doch zu mehr Humanität, Christensinn und Mäßigung zu stimmen. Es war vorauszusehen, daß dieses Mittel wenig fruchten würde; Cornelis antwortete ihm grob und heftig, und travestirte den Schreiber und seine Lehren in einigen der nächsten Sermonen öffentlich in beliebter Weise.

Die Ankunft ausgezeichneter Prädikanten der Augsburgischen Confession aus Teutschland, wie Joh. Vorstius, Cyriak Spangenberg, Herman Hammelmann, Flaccius Illyricus u. s. w. zu Antwerpen, brachte eine Variation in den Angriffen unseres Franziskaners auf den Protestantismus hervor und die Augsburgische Konfession kam nicht besser weg, denn Kalvin. Das Wörterbuch der Schimpfreden und Zoten erhielt neue Bereicherungen.

Da erwachte endlich doch in vielen Leuten besseren Schlages', selbst solchen, die nicht in der Reihe der Protestanten fochten, der Grimm über solch' maaßlose Frechheit des Graubruders und man fing an, seine Person durch Spott widerwärtig, verächtlich und lächerlich zu machen.

Eines Tages fand man in vielen Häusern ein Pasquill ausgestreut, des Hauptinhalts: „die Büßerinnen von Brügge, welche noch an Bruder Cornelis glaubten, möchten sich beeilen und sich fertig halten, die letzte Züchtigung von ihrem Pater zu empfangen, da er wegen seiner groben Lügen nächstens Abschied zu nehmen genöthigt seyn dürfte.

Als Verfasser wurde ein Karmelitermönch, Bruder Gregorio de Spars, Prediger in der St. Salvators Kirche, genannt, welcher stets als Antipode des Franziskaners aufgetreten war und in der letzten Zeit einen großen Theil der Zuhörer ihm wegzog.

Bruder Cornelis spie Feuer und Gift, und fuhr in seinen Rasereien noch mehr fort, als die Belagerung von Valenciennes die Staaten von Westflandern zu einem neuen Aufgebot von Kriegsvolk nöthigte. Alles Schlimme, was dem Lande widerfuhr, wälzte er auf den Magistrat von Brügge und dessen Widerstand gegen die heilige Inquisition und die königlichen Plakaten. Der Verfasser des ersten Pasquills trat daher wieder auf und verbreitete sein Produkt vervollständigt in Straßen und Häusern. Der feine Spott darin that Cornelis ungemein weh. Die Damen von Brügge wurden vom Pasquin neuerdings aufgefordert, sich zur Disciplin bei dem Pater einzufinden und gehorsamlich wie vordem sich zu entkleiden. Hierauf bemerkt Marfocius: es sey dem Bruder Cornelis nicht so sehr um das Geißeln, als um die Betrachtung der verborgenen Reize des schönen Geschlechtes zu thun. Wenn dem so ist, bemerkt Pasquin, so thäte er besser daran, sich eine Frau anzutrauen. Wüthend ruft nun der Pater aus: All diesen Briefen und Pasquillen zum Trotz will ich fortfahren, meine Beichttöchter zu discipliniren *).

*) Die Naivheit des Originals läßt sich im Teutschen nicht wohl geben. Es lautet im Flämischen also:

Der Bischof von Brügge, neuerdings von Wethouders und Schöffen um seine Vermittlung angegangen, ließ an den Pater jetzt eine scharfe Censur ergehen, sein anstößiges Benehmen in etwas zu mildern. Allein Cornelis bekümmerte sich wenig darum und überhäufte sogar diesen Prälaten mit groben Schmähungen in seinem nächsten Sermone. Dasselbe that er den Staaten von Flandern, den Generalstaaten, den konföderirten Edlen u. s. w., alles im Style der bekannten Antwort Götz v. Berlichingens an den Hauptmann der Reichsarmee. Da erschienen auch die malitiösen Pasquille wieder und es war dießmals in dem einen Texte die Variation angebracht, daß man ihn mit einer „brede roede" schlagen werde; worin zugleich ein Doppelsinn lag und auf die Möglichkeit einer baldigen Erscheinung des gefürchteten Herrn von Brederoode angespielt wurde.

Cornelis rächte sich für den frischen Schimpf durch triumphirende Aeußerungen über die Niederlage des Herrn v. Lannoy bei Waterloo, welcher Tournay und Valenciennes hatte zu Hülfe ziehen wollen. Er blieb unerschütterlich bei

---

Pasquillus:
Ghy Devotarighen of discipline van Brugghe,
Ontdeckt obedientelick u billen tot den rugghe,
Om gegeesselt te zyn van Broer Cornelis saen,
Want ment sal hem met een brede roede slaen.

Marphorius:
Hey sus, ten is Br. Cornelis also seer om t'geesselen niet.
Alst wel gheerne de billen van Devotarigen siet,

Pasquillus:
Wel sieget so deur geerne billen van vrouwen,
Het sal corts wel mogen een Devotarige trouwen

Br. Corneken:
Ba, ic sal ten spyte van al dees briefen en pasquillen
Myn devotarigen noch te meer jappen op haer billen.

allen Angriffen und auch das zweite Sendschreiben Stephan Lindeys an ihn, welcher den Kampf mit wissenschaftichen Waffen zu führen ihm vorschlug, erfreute sich keines besseren Resultates, als das frühere. Vielmehr nahm er daraus (gegen Anfang des Jahrs 1567) Stoff zu mehreren heftigen Sermonen, in welchen er Lindey's Artikel einzeln zu widerlegen bemüht war.

Der Herr v. Brederoode bildete, welcher um diese Zeit die Regentin-Herzogin zu Gewährung freien Kultes an die Protestanten zu stimmen, Schritte gethan hatte, von der Zeit an eine stehende Rubrik, und neben ihm Georg Kassander, ebenfalls ein Haupt unter den Reformatoren und ein ausgezeichneter Lehrer der heiligen Schrift Niederlands und einer der gewappnetsten Gegner. Mit diesem, welchen er endlich förmlich aus der Stadt vertrieb*), mit Lindey und einigen Andern boxte er sich Tag für Tag auf das Rüstigste herum. Je trüber und kritischer für die Anhänger der neuen Lehren und für die Vertheidiger der politischen Freiheit die Lage des Landes sich gestaltete, desto mehr stieg die Kühnheit und Verwegenheit des Franziskanermönchs. Die strengen Maaßregeln vom Mai 1567

---

*) Dieser war es gewesen, welcher der Disciplin des Cornelis den lächerlichen, und überall in Umlauf gekommenen Beinamen in irgend einer Streitschrift gegeben. Vulcanius, der Freund Ph. v. Marnix's und um die Psalmliteratur hochverdient, in der Epist. dedicator. seines Traktates de Primatu Papae (Leidae 1595) sagt ausdrücklich: Quum annos ante circiter quadraginta Georgius Cassander, vir doctissimus, Brugis Flandrorum, communi utriusque nostrum patria, publicum bonarum literarum professorem agens, ut collegae cujusdam sui qui sacras ibidem literas docebat, (illius inquam furiosi: Theologi, a quo postea, cum se in Seraphicam familiam dedisset, famosa illa Gynopygica disciplina Corneliana nomen invenit, calumniis cederet, voluntarium sibi ipsi exilium indixisset.

erfüllten seine Seele mit immer frohern Hoffnungen gänzlicher Ausrottung des Kalvinismus in den Niederlanden. Er sprach und und träumte von nichts anderem, als den grausamsten Todesstrafen (wie er denn auch den Verhören, Folterungen und Hinrichtungen beizuwohnen pflegte, vom Leibaufschneiden der schwangeren Geusinnen und Zerschmettern der Kinder, die Privilegien des Landes wünschte er mit Unflath beschmiert und an den Galgen gehenkt und dergl. mehr.

Aus diesen Thatsachen kann man sich denn auch die Rücksichtslosigkeit der Gegner erklären, welche, als ihnen das öffentliche Auftreten wider den unversöhnlichen Zeloten täglich schwerer gemacht worden, seinen sittlichen Charakter, wie schon früher geschehen, in Spottgedichten zu beleuchten nicht müde wurden. Die Disciplin der Damen bot natürlich einen unerschöpflichen Vorrath zu blutigen Sarkasmen und es ist wirklich eine mehr als merkwürdige Erscheinung, daß der Kredit des Paters wieder gestiegen war, und eine Anzahl Frauen und Mädchen von Neuem sich in seinen Orden einstellte. Sie hatten ein förmliches Heimwehe nach der Ruthe bekommen. Philipp von Marnix behauptet dieß ausdrücklich*). Cornelius hatte die Ueberzeugung, daß man die verdienstliche Andacht mit weltlichen Augen betrachtet und seine Gesinnungen bloß aus Haß gegen seine religiösen und politischen Grundsätze zu verdächtigen sich bemüht hätte, in vielen Familien be-

---

*) Und ob er schon derselben Ursach' halber von der Obrigkeit aus der Stadt weggeschafft worden, dem ungeachtet hat man ihn doch wieder zurückgerufen und ist in der Stadt Brügge von solchem Ansehen, daß die Weiberchen sehr andächtig seine Pönitenz auf sich nehmen. Seht doch, so die heilige Ohrenbeichte wär' abgestellt gewesen, wie sollte er die Weiberchen zu dergleichen Andacht haben bringen können u. s. w. „Bienenkorb (teutsche Ausg.) S. 269.

festigt. Die schönen Büßerinnen begaben sich daher, nunmehr gleichsam mit Bewilligung ihrer Angehörigen, wieder unter die Regel des „Maidlinfitzers" und „Frauen-Geißlers" oder „Billapers (Billaperken)", wie der Hohn des Volkes in dem stark-naiven Ausdrucke der nieder- und oberteutschen Sprache ihn betitelte.

Die Ankunft des Herzogs von Alba und das eingeführte Schreckenssystem hatte der Thätigkeit des Paters einen erhöhten und vermehrten Spielraum gegeben. Ueberall sah ma ihn als fanatischen Lobpreiser der Maaßregeln jenes Wütherichs und als unerbittlichen Gegner Brederoodes, Oraniens und ihrer Freunde. Er steigerte, wo er's vermochte, die Blutgier der spanischen Soldatesca und der Tod einer Reihe von Patrioten kam auf Rechnung seiner Predigten und Anreden. Diese letzteren bilden eine wahre Chrestomathie von abenteuerlichen Curiositäten, von Skandal und Unsinn und der schauerlichsten Ausschweifungen verdorbener Phantasie, die nur am Unglück und Jammer der Menschen Gefallen trug*). Der „Duc Diable", wie der Herzog von Alba in manchen Schriften dieser Zeit wohl genannt wird, wußte solche Künste und Verdienste anzuerkennen, ohne daß er jedoch durch ein Bisthum oder irgend eine andere Auszeichnung dieser Art sie öffentlich zu belohnen es gewagt hätte. Der blutige Haß eines großen Theiles seiner Landsleute schien ihm eine hinlängliche, ja viel süßere Belohnung. Bloß zur Würde eines Guardians in seinem Kloster hatte er es gebracht**).

---

*) Das „Niederl. Martelaar-Boek" u. G. Brandts Niederl. Reform.-Geschichte bringen ganze Gespräche des Paters mit Gefangenen, die das Beil oder der Scheiterhaufen erwartete, in welchen viele charakteristische Züge und Disputationen enthalten sind.

*) Oranien brachte ihm in den letzten Zeiten noch Schrecken genug. Das letzte auf C. gemachte Pasquill lautete, wie folgt:

Erst mit seinem Tode, der im Julius 1581 erfolgte, endigte seine Wirksamkeit.

V.

Die Stimmen über Bruder Cornelis und sein Wirken und Treiben.

Wer sollte es glauben, daß ein solcher Mann nicht nur Entschuldiger und Vertheidiger, sondern sogar Bewunderer und Lobredner gefunden habe? Gleichwohl ist dieß in Belgien geschehen. Man setzte ihm im Tempel der ehrwürdigen Brüder Recolleckten in Brügge ein Grabmal, dessen Inschrift seine Verdienste um den Orden, um die auslegende Theologie, um die Beredsamkeit und Kenntniß der heiligen Sprachen rühmte, sodann aber die unbeschreibliche Anmuth und Ersprießlichkeit schilderte, womit er über dreißig Jahre lang ununterbrochen für das göttliche Wort gewirkt, den aufgesprossenen Saamen des ketzerischen Evangeliums in der Wurzel auszureuten bemüht gewesen sey, in einer Weise, daß er als der wahre Apostel, als der Glanz und die Zierde und die Glorie der christlichen Republik, wie des katholischen, orthodoxen, römischen Glaubens, ja als ein zweiter Athanasius und als der kraftvollste Hammer der Ketzer betrachtet werden müsse. Alle gegen ihn im Publikum vorhandenen nachtheiligen

---

Alle Devotarigen, die noch geerne souden willen
In't heymelyk voor een secrete penitentie
De discipline ontfangen achter op haer billen,
Die moeten seer hastich loopen met obedientie
Tot heuren billapper of gheesselaer Br. Cornelis.
Wan't Oranien is met de lerenceersgaten op de baen,
Om te verjagen metten ouden grysert B. Melis
Die so langhe ghewoont heeft in de half Maen.

Gerüchte in Unzahl wurden als Verleumdungen der Ketzer und als hündische Ausfälle von heuchlerischen Ehrenfeinden hingestellt, die erschienenen Büchlein als bloße Spottgedichte und Pasquille, deren Inhalt im förmlichen Widerspruch stehe mit der unbesiegbaren Mäßigung des Charakters, welche den Pater Cornelis auch in Mitte des Kampfes mit den Glaubensfeinden und in den von ihrer Seite wider ihn erregten Stürme niemals verlassen habe. Aus diesem Grunde sey er, als Prediger zumal, bis an sein Ende ein Liebling des Volkes geblieben und die Stadt Brügge, in Betracht der zahlreichen Verdienste um sie, so wie seines Berufes als Lehrer der Theologie, bewahre ihm, nachdem er seinen reichen Lohn als der wahrhaftigste und getreuste Bekenner Christi jenseits empfangen, ein dankbares und sehnsüchtiges Andenken. Auf dem Kirchhofe St. Johann las man noch lange folgendes Epitaphium, zu seinen Ehren verfertigt:

Ecquis in obscuro latitans, dic parva tabella,
Tumulo hic repostus conditur?
Quis fugiens adeo est et famae, et lucis et aurae.
Umbris ut hic velit obrui?
Tune, Pater, celebri condigno ex marmore crypta
Hic, Dordracene, recubas?
Quem tam facundae decoravit gratia linguae,
Monita salutis cum dares,
Ut tua fama volet totum vulgata per orbem,
Stridente quamvis Zoilo.
Sed quia Seraphici placuit pia semita Patris,
Placuit sepulcrum ignobile.
Nam tituli et Pario excisae de marmore tumbae
Aetate longa intercidunt.
Virtus sola viget vivetque aeterna, nec aevo
Labente longo extinguitur.
Haec jam te aequavit Superis, coeloque locavit
Sertis decorum fulgidis.
Quid juvat ignoto hunc igitur requiescere busto,
Qui mente coelo vixerit?

Ein zweites hat sich in dem Franziskaner-Kloster zu Brügge selbst erhalten und liefert ebenfalls ein glänzendes Verzeichniß der Tugenden und Verdienste des Paters.

Ultramontane Schriftsteller behaupteten außerdem, daß die gesammelten Sermonen und Predigten durch die maligna haeresis verfälscht worden und in dieser Gestalt auf die Nachwelt übergegangen seyen. Dieser Ansicht huldigen Sander, Mastricht *), Foppens **) und wie es scheint, auch der berüchtigte Abbé de Feller, der Vorgänger des Courrier de la Meuse und einer der Anstifter der ersten belgischen Revolution, in seiner Bearbeitung des Wörterbuches von l'Advocat. Nun läßt sich diesen Panegyrikern und Vertheidigern entgegenstellen, wie folgt:

Da die Hauptbeschuldigungen gegen Bruder Cornelis, insofern sie den sittlichen Theil und die berufene Discíplingeschichte betreffen, meistentheils von Eltern und Brüdern, Verwandten und Freunden der Beichttöchter des Paters erhoben worden sind, so läßt sich nicht annehmen, daß sie einer reinpersönlichen Laune und Leidenschaftlichkeit die Ehre ihrer Familien aufgeopfert haben würden und nur dringende Gründe konnten sie bestimmen, durch, eine genaue Untersuchung und vollständige Entschleierung des Vorgefallenen künftig gegen den Wolf in Schaafskleidern sich gesichert zu sehen.

Hätte sich irgend eine mildere Auslegweise in diesem seltsamen Prozesse dargeboten, so würden die Compromittirten, Beschämten gerne sie ergriffen haben, um das Ridicul von sich abzuwenden; und der politische Haß

---

*) Im Catal. Biblioth. Er nennt die Historie von Bruder Cornelis vilain, rabuliste et complect calumniant.

**) In der sonst vielfach verdienstvollen Bibliotheca Belgica. T. I. 191 sq.

konnte nicht so groß seyn, um Frauen, Töchter und Schwestern vor aller Welt an den Pranger zu stellen. Niemand lügt zu seinem eigenen Nachtheil. Auf jeden Fall aber hätte man gegen die erzählten Details, im Falle sie Uebertreibung enthielten, öffentlich sich erklärt und die Verbreiter zu bestrafen sich bemüht.

2) Die Sache, von der die Rede ist, betraf eine so große Zahl von Individuen, und die Untersuchung geschah so gewissenhaft und flämisch-breit, daß sicherlich an keine Mystification zu denken und eine konsequente und zusammenhängende Verstümmlung der Thatsachen rein unmöglich war.

3) Der Uebertritt einer Anzahl bisher sehr frommer und orthodoxer Individuen, aus dem Grunde der durch Bruder Cornelis erlittenen Beschimpfung, enthält einen starken moralischen Beweis mehr für die Aechtheit der Thatsachen.

4) Die Geschichte der Disciplin ist aus Aktenstücken, die in Brügge noch lange vorhanden waren, bearbeitet worden und so einfach und ungezwungen, so innerlich zusammenhängend, naiv und charakteristisch, daß Niemand sie für das Fabrikat eines Verleumders erkennen wird. Lange Zeit hat Niemand dagegen öffentlich protestirt, außer in ganz allgemeinen nichts besagenden Worten, während hier Zug für Zug mit inneren und äußeren Gründen belegt ist. Die Sermonen selbst, welche an die Historie sich reihen, haben einen so eigenthümlichen Charakter und entsprechen so ganz der in ersterer geschilderten Mönchsnatur und den Grundsätzen eines gewissen, auch in späteren Erscheinungen wieder aufgetauchten Systemes, daß Jedermann von ihrer Aechtheit sich überzeugen wird. Dergleichen kann man nicht erfinden und eine ganze Reihe übereinstimmender Zeugnisse aus jener Periode der niederländischen Geschichte sprechen gegen Cornelis. Wir reden nicht von dem gewichtigen Urtheile

des berühmten de Thou, welcher den Skandal ebenfalls in seinem Geschichtswerke mitgetheilt hat. Selbst Katholiken besseren Schlages wagten die Vertheidigung des Paters nicht und unter seinen Gegnern befanden sich Ehrenmänner, welche sicherlich kein für die öffentliche Moral, den Anstand und die feine Sitte gefährliches Aergerniß gegeben haben würden, wenn nicht die vorhandenen und gesammelten Predigten des Paters Cornelis in dem angedeuteten Geist und Styl abgefaßt gewesen wären.

Warum besorgten seine Anhänger, welche schon die Pflicht gegen sein Andenken dazu hätte bestimmen sollen, keinen Abdruck der Kanzelvorträge des Verstorbenen in Ihrer ursprünglichen Gestalt, wenn die erschienenen als unächt sich darstellte? In einer Stadt, wo die Mehrzahl der Bürger dem katholischen Bekenntniß treu verblieb, und wo Bruder Cornelis so viele Anhänger gezählt, waren gewiß Abschriften davon genug vorhanden und es befanden sich gewiß die Ketzer nicht im ausschließlichen Besitze derselben.

5) Wichtig ist ferner auch der Umstand, daß zur Zeit des Erscheinens der Historie und der Predigten von einer Seite her öffentlich widersprochen worden war.

6) Liegt ein innerer Grund mehr für die Wahrheitsliebe des Herausgebers in dem Umstande enthalten, daß die Erzählung die Gränze des Lächerlichen und Unanständigen in der Anklage nicht überschreitet, hätte man wirkliche Verleumdungen gegen den Pater ohne alle Rücksicht sich erlauben wollen, so wäre man viel weiter gegangen und würde ihm auch grobe Unsittlichkeiten nachgeredet haben, obgleich, wie schon gesagt, die Inquirirung der Damen à la Sanchez in gewisser Hinsicht unsittlich genug genannt und nur durch das mehr oder minder auch anderwärts im Beichtstuhl befolgte Beispiel gemildert werden kann.

Die Behauptung, daß alles über Bruder Corneli

Erzählte und von ihm als Nachlaß Herausgegebene auf Verleumdungen und Erfindungen der Protestanten beruhe, ist also ein gemeiner, belgisch-abgeschmackter, pfäffischer Kunstgriff, das Brandmal der Lächerlichkeit, Abgeschmacktheit, Heuchelei, moralischer Fäulniß und blutgieriger Verfolgungssucht von dem Namen eines Koryphäen der ultramontanen Partei aus früherer Zeit abzuwälzen, wie man es auch häufig während des Zeitraums der fünfzehn Jahre mit ähnlichen unsauberen Subjekten gethan hat.

Daß aber selbst ein so geistreicher Schriftsteller, wie Moke, den Bruder Cornelis zum Helden eines historischen Romans machen und dem Mißhandler der Würde des weiblichen Geschlechtes, mitten unter Frauen und Jungfrauen eine ehrbare Rolle zutheilen konnte, wie in den „Wasser-Geusen" geschehen, ist wirklich unbegreiflich und eine grobe Verstümmlung aller historischen Wahrheit. Etwas anerkannt Schlechtes und Gemeines im Leben sollte die Poesie doch nimmermehr in den Adelstand erheben.

Der erste Herausgeber der Historie und der Sermonen, Christian Reuter, spricht auf eine so unbefangene und eindringliche Weise in der Vorrede an den Leser, daß schon diese sehr für Annahme der Authenticität des Mitgetheilten stimmen muß. Er war ein langjähriger Zuhörer des Paters und kam zu ihm, — wie er selbst erklärt — „innerlich im Herzen bewegt, indem er vermeinte, daß er sehr göttlich, friedsam, freundlich, tröstlich und sanftmüthiglich predigen würde. Allein, nachdem er längere Zeit seinen Vorträgen beigewohnt, erkannten sowohl er selbst, als viele andere treffliche Gelehrte, darunter gottesfürchtige Katholiken, „daß seine Predigten und Sermonen zwar ausbündig, wunderbarlich und seltsam genug wären, aber nicht solchermaßen, wie sie gemeint, sondern gänzlich in widerwärtiger Meinung. Denn dieselben zeigten sich meistentheils voll Lästerung wider Gott und die

Natur, wider die Lehre der Apostel und der ältesten Kirchenväter; sie erschienen ihnen eingerichtet, um Meutereien, Aufruhr, Lärm, Unruh' und Uneinigkeiten anzustiften, voll Rach' und Blutgier, voll Toben und Wüthen, unsinnigen Schreiens und Rufens nach Blutvergießen, Henken, Würgen, Brennen, Spießen, Braten, Schinden, Ertränken, Lebendigbegraben, Radbrechen und Viertheilen, schwangern Weibern den Bauch aufschneiden, die Kinder daraus reißen und wider Mauern und Ecken der Straßen schleudern, nebst vielen andern Grausamkeiten und Abscheulichkeiten mehr; endlich voll Unbeständigkeit, Eitelkeit, Leichtfertigkeit, Unwahrhaftigkeit, Ungeduld, Wuth und Grobheit, Unehrbarkeit, Unbescheidenheit, Schändlichkeit und Schmachrede, ohne einiges Ansehen oder Respekt vor Personen, welches Standes, welcher Würde und Qualität sie auch seyn mochten." Seinen Haß, seinen Groll, seine Feindschaft, seinen bitteren Neid sagte er trotzig und verwegen gegen Jedermann heraus, nicht ohne großes Aergerniß vieler Zuhörer."

Der Verfasser und Herausgeber ersucht die Leser, sich an den von ihm mitgetheilten Sachen nicht zu skandalisiren, protestirt vor Gott und der ganzen Welt feierlich und übernimmt es auf seine Seele, daß er in den Predigten nie etwas anders als Cornelis eigene Worte widergeben; er beruft sich auf das Zeugniß aller seiner Zuhörer, und wiewohl es die Ehrbarkeit christlicher Religion gefordert, über solche Materien, wie die hier verhandelten, lieber zu schweigen, als zu schreiben, so sey es doch auf vielfältiges und heftiges Begehren einiger gottesfürchtiger, fürtrefflicher und wohlgeachteter Personen geschehen, welche die dem Magistrat von Brügge zugefügten Mißhandlungen, so wie die Ursachen und Veranlassungen der zwischen diesem und dem Pater entstandenen bittern Feindschaft in's Licht gesetzt wünschten. Aus diesem Grunde habe er auch die Geschichte der Disciplin und der darü-

der angestellten Untersuchung mit aufnehmen müssen. Diese, so wie seine Sermonen, welche dem Ansehen der katholischen Religion und des Königes so sehr geschadet, seyen übrigens selbst am Hofe zu Madrid wohl bekannt.

Die verschiedenen Ausgaben der Historie und der Sermonen von Br. Cornelis findet man bibliographisch bei Vogt, Sincerus und Rottermund (zu Jöcher) verzeichnet; sie gehören zu den größten Seltenheiten. Die königliche Bibliothek im Haag besitzt beinahe alle. Eine teutsche, von Johann Faber zu Leipzig im Jahre 1614 veranstaltete, ist sehr unvollständig und enthält kaum einen Viertheil der Predigten; doch findet man ihr die Stellen aus Marnix und Meeteren beigedruckt, mit sehr grellen Randnoten als Ueberschriften der einzelnen Abschnitte.

Die eine Ausgabe enthält eine Zueignung in flämischen Versen an Br. Cornelis, den Hauptprädikanten der Stadt Brügge, die wir für Liebhaber litterar-historischer Curiositäten, zum Schlusse hier beisetzen.

Pater, siende hier ghebeelt, en deur de Printe lichten
U legende, heylicheyt, de conct van uwen beck,
Beter dan noyt en was het seltsaem vuyl gebeeck,
Van Bupalo, vervaet in Hypponacti dichten.
Soo vreese ick dat ghy sult sulck een Mausoleum stichten
Als Bupalus hem maecte: Och neen, zijt niet so geck,
Want u blyven dient ons beter dan u vertreck.
Menich maeckt sijn profijt van u schoonen onderrichten.
Niet te min sterft y oc (t'welck menich vrou waer leet)
U Sermoonen, God danck, die blyven ons ghereet;
Ende men sal altijt ghedenken; Broer Cornelis,
Die geerne van stront prêckte, en van toven heet;
Die de Vroukens geesselde, ooc de beschimpte en beet.
En sulc een fijn man was, daer af datter noch veel is.

IV.

Kardinal Giovanni Morone.

Non solum dicit, quod orat, sed tonat ore
 Fulmineo, evincens obvia cuncta domat,
Distincto mucrone acri, ut, cum credere nolit
 Auditor, factam sentiat esse fidem.

Panegyric. in H. Moronem.

Quellen:

J. G. Frickii Observatio de Joanne Morone. (Schelhorn: Amoenitates liter. VII.

Articuli contra Cardinalem Moronum de Lutheranismo accusatum etc. (Ebendas.) Nebst Nachträgen.

J. Wolfii Lectiones memorabiles.

P. Sarpi, Storia del concilio Tridentino.

Sf. Pallavicini, Hist. Concilii Tridentini.

Raynald. ad Baronium.

Tiraboschi, Bibliotheca Modenese. T. I — III. (in einem eigenen Artikel und an vielen Stellen zerstreut.)

M'Crie, Geschichte der Fortschritte und Unterdrückung der Reformation in Italien. Teutsch von Dr. G. Friederich.

Ranke: Fürsten und Völker von Süd-Europa im 16ten und 17ten Jahrhundert. II. B. (woselbst mehrere bisher unbekannte handschriftliche Quellen angegeben und benützt sind).

Vorwort.

Die vor eilf Jahren geschriebene biographische Skizze über den berühmten Kardinal Morone erscheint hier, nachdem neue Quellen über ihn eröffnet und neue Studien gemacht worden, völlig umgegossen und vermehrt. Die wichtigsten Materialien leider verschließt noch immer das päbstliche geheime Staatsarchiv, aus welchem Ranke wenigstens Einiges uns mitzutheilen in den Stand gesetzt worden ist. Der erste Versuch des Verfassers erschien vor Herausgabe des M'Crie'schen Werkes über die Reformations-Geschichte von Italien. Schon ein paar Jahre zuvor war die Idee entstanden, ein Corpus Scriptorum Ante-Reformatorum, so wie ein Corpus Scriptorum Italiae, Hispaniae, Galliae et Britanniae, begleitet von einer Literatur- und Gelehrten-Geschichte, anzulegen. Eine Masse kostbarer und kostspieliger Schriften wurde zu dem Behufe gesammelt. Bei ersterem Werke sollten Abälard, Arnold v. Brescia, Wicliff und Savonarola, und J. Huß, bei dem zweiten M. A. Flaminio, Paleario, Marcellus Palingenius und G. Morone den Anfang machen. Ein Leipziger Gelehrter und mehrere Niederländer hatten

als Mitarbeiter zugesagt; Herr Dr. Charles Beving aus Luxemburg beschäftigte sich bereits mit Savonarola, wozu ich ihm meine Vorarbeiten verheißen. Die belgische Revolution unterbrach auch diesen Plan wie viele andere. Ich erlaube mir, in großer Herzensfreude über die Anstrengungen anderer, gleichgesinnter Männer hinsichtlich des erwähnten Lieblingszweiges kirchengeschichtlicher Literatur, so wie über die Dichtungen Lenau's und Auffenbergs, welche Savonorala zum Vorwurf gewählt, durch die Wiedervorführung Morone's wenigstens an meinen guten Willen zu erinnern und in der Biographie desselben eine Schilderung der Arglist des römischen Stuhls, in Behandlung fremder Nationen, zumal aber der teutschen, zu liefern, nebst Andeutungen, geschöpft aus Nachrichten orthodoxer Italiener, die über allen Verdacht der Uebertreibung erhaben sind, auf welche Weise man ihre Diplomatie, ihre Nuntiaturen und ihre Politik zu beurtheilen, so wie die Leute selbst, welche damit sich befassen, zu behandeln hat. Die Ereignisse der neuesten Zeit ersparen uns alle langen Vergleichungen. Rom spricht hier selbst, seine alte, niemals aufgegebene unveränderte, unendlich naive Sprache; dieselbe, wie sie in den jüngsten Allocutionen uns begegnet. Wann einmal werden die Teutschen die Augen öffnen und das für ächtes Gold ausgegebene Blei in seinem eigentlichen Werthe erkennen lernen?

Wie die römische Kirche im Verlaufe des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, in Ländern, wo ihr Ansehen unerschüttert sich erhalten hatte, oder wo zum mindesten die Mehrzahl der Bewohner ihr treu geblieben war, gewaltsam gegen Männer verfuhr, die, von höhern Ueberzeugungen geleitet, den Ideen einer neuen Zeit zu huldigen sich getrieben fühlten, ist wohl zur Genüge bekannt. Minder jedoch sind es die vielen Angriffe und Verfolgungen, welche sie sich, in der Reizbarkeit ihrer Stimmung über die großen Verluste, selbst gegen glaubenseifrige Katholiken und begeisterte Anhänger ihrer eigenen Interessen, in so manchen grellen Handlungen, erlaubte. Nur dem hohen Grade von Festigkeit, mit der in den italienischen Ländern der Katholicismus Wurzeln geschlagen, und dem Umstande, daß der gegen die überalpischen Barbaren, als die Haupturheber der Ketzereien, in der Reformationsperiode wieder künstlich geweckte Nationalstolz der Italiener sich dem römischen Stuhle zur rettenden Stütze darbot, muß es vielleicht zugeschrieben werden, daß nicht auch unter diesen Letztern selbst viele Einzelne, ja ganze Staaten sich der Reformation im Gefühl der Unwürdigkeit erlittener Kränkung bei solchen Gelegenheiten anschlossen, wo Rom keineswegs mit der Würde eines über irdische Leidenschaften erhabenen Kirchenhauptes, sondern ganz mit den niedrigen Leidenschaften gewöhnlicher Herrscher, der erstaunten Christenheit sich zeigte.

Die ärgerliche Geschichte Pabst Pauls V. mit dem Freistaat Venedig, wobei jener so schimpflich und sieglos

aus einer muthwillig begonnenen und so inkonsequent als ohne Berechnung der Zeitumstände fortgesetzten Fehde ging, liefert für die erste Klasse der so eben berührten Staatsstreiche ein merkwürdiges Beispiel. Die vielen Mißhandlungen europäischer Könige, der teutschen Kaiser aus dem Habsburgischen Hause zumal, so sehr doch diese sonst die Anwälde der katholischen Kirche spielten, übergehen wir hier. Unter den Urkunden aber, welche die Mißhandlung einzelner berühmter Männer der katholischen Kirche durch tyrannische Kabinetsjustiz des römischen Stuhles bekräftigen, dürfen wir nur die Angelegenheit Sarpi's und des Kardinals Morone aufzählen, um die sonderbarsten Empfindungen über die Beschaffenheit der damaligen Moral und die Ausschweifungen priesterlicher Allgewalt zu verspüren. Sarpi's Schicksale sind noch in lebhaftem Andenken; minder jedoch, was dem hochberühmten Staatsmann widerfuhr. Der große Antheil, den derselbe an den Verhandlungen jenes verhängnißvollen, für Herstellung der Eintracht in der Kirche, Verbesserung der Disciplin und Festsetzung zweifelhafter Sätze des Glaubens angeordneten Kongresses genommen, so wie die wichtige Rolle, die er vor und nachher überdieß an verschiedenen europäischen Höfen gespielt, bestimmte mich, sowohl von der durch die römische Staatsinquisition erlittenen Verfolgung selbst, als von seinen übrigen Lebensumständen und insbesondere von seiner diplomatischen Wirksamkeit eine etwas ausführlichere, wenn auch immer noch in Betrachtung der Reichhaltigkeit des Stoffes gedrängte und unvollständige Schilderung zu entwerfen, da bisher solches noch nirgend geschehen ist. Man erwarte daher hier bloß einen biographischen Umriß, in der alleinigen Absicht entworfen, um einen andern sachverständigen Gelehrten, welcher an dieser Periode und an diesem historischen Gegenstand Interesse finden würde, zu Bearbeitung einer gründlichen und erschöpfenden Biographie jenes Mannes aufzufordern.

Giovanni Morone (Moron) stammte aus einer bedeutenden Familie Mailands, welche bis zum sechszehnten Jahrhundert, und noch später, ja bis ins siebenzehnte hinein, viele durch Frömmigkeit, Kriegsruhm, diplomatische Einsicht und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer in der Reihe ihrer Ahnen zählte. Seine Eltern waren Girolamo Morone und Amabilia Tisiraga. Um das Leben des Sohnes gehörig zu verstehen, muß vor allem auf die Richtung, die der Vater verfolgte, und auf desselben vorzüglichste Lebensmomente ein kurzer Rückblick geworfen werden.

Girolamo Morone, ein Mann von vorzüglichem Rednertalente und seltenem diplomatischem Kunstsinn, übrigens von durchaus verschmitztem Wesen und kühnem Unternehmungsgeiste hatte die Verhältnisse, in denen ihm keine geringe Rolle zugedacht war, gerade so gefunden, wie ein überlegener Kopf sie braucht, um durch sie sich selbst zu erheben. Er gehörte im Anfang seiner politischen Laufbahn zu Maximilian Sforza's Partei, nachmals folgte er dem glänzenden Glücksstern seines Bruders Francesco. Noch später im Interesse des Kaisers, leistete er der Sache desselben in den italienischen Händeln vielfachen Vorschub. So stillte er vor Mailand einst einen heftigen Aufruhr des Heeres, welches, aus Erbitterung über verzögerte Soldentrichtung, bereits mit groben Ausschweifungen drohte, dadurch, daß er seine Landsleute, die Mailänder, zum Vorschuß beträchtlicher Summen bewog. Später jedoch verunwilligte er sich aus mehreren Gründen mit Karl V., und er entwarf sogar racherfüllte Plane, die auf nichts Geringeres, als auf gänzlichen Sturz der teutschen Herrschaft in Italien gingen. Morone's bisherige Verbindung mit dem Kaiser war hauptsächlich durch seinen glühenden Franzosenhaß bestimmt worden. Als der bisherige Hauptzweck nunmehr erreicht und der Glanz der Lilien hierseits verbleicht war, wob er, gleich nach Sforza's

Wiedereinsetzung, Intriguen gegen den Kaiser, welcher, freilich dem geschwornen Vertrage zuwider, mit der Belehnung des Mailänder-Herzogs zögerte, und dadurch natürlicherweise dem Gedanken Raum gab: er gehe damit um, das in Sforza's Namen den Franzosen entrissene Fürstenthum für sich selbst zu behalten. Die versprochene Belohnung erfolgte zwar endlich, aber unter so mannigfachen und drückenden Bedingnissen, daß die letzte Spur der italienischen Freiheit oder vielmehr des italienischen Gleichgewichts verschwunden, und Sforza's politisches Daseyn wenig beneidenswerth schien.

Da ersann Morone einen äußerst kühnen Plan, oder regte, um eigentlicher zu reden, vielmehr einen alten, von Machiavelli schon besprochenen, von Cola di Rienzo und Petrarca, wie von dem fürchterlichen Borgia in früherer Zeit vergebens eingeleiteten Plan wieder an, nämlich: die vielen vereinzelten Kräfte in einige größere Massen zu vereinigen, welche sodann ein Föderativsystem von Freistaaten und Monarchien so lange zusammenhalten sollte, bis vollkommene Verschmelzung der Interessen aller Staaten und die Einheit der Regierung über die gesammte Halbinsel unter monarchischer oder republikanischer Form herbeizuführen, glücklicheren Zeiten dereinst möglich werden würde. Dem gemäß gieng er den Marchese von Pescara, einen der großen Feldherren Karls, an, welcher aber damals mehr als eine Ursache hatte, mit dem Kaiser unzufrieden zu seyn. Ihn hoffte er, als Werkzeug für dies Unternehmen vor vielen andern verwenden zu können. Morone machte demnach ihm den Antrag, mit jener Armee, die er befehligte, als Befreier und Retter seines Vaterlandes (da der Marchese v. Pescara, Gemahl der berühmten Vittoria Colonna, ein Italiener von Geburt war) aufzutreten, und, der Unterstützung von Seite Mailands, des Pabstes und der Republik Venedig gewiß, zum Lohn für seine Mühewaltung den Thron von Neapel zu besteigen.

Der Marchese, anfänglich so verführerischen Lockungen des Ehrgeizes nicht unzugänglich, und der empfangenen Kränkung mit bitterem Gefühle eingedenk, wurde dennoch durch den Vorschlag sehr überrascht. Er kämpfte deßhalb einige Zeit unentschlossen mit sich selbst; endlich sagte er dem Unterhändler zu. Aber seine Gesinnung änderte sich bald wieder. Ein Ueberblick der zahlreichen Hindernisse, welche der Ausführung eines solchen Unternehmens sich entgegen thürmen mußten; das natürliche Mißtrauen in die Absichten Morone's, dessen Charakter ihm vielleicht nicht fremd war, und von dem er als bloßes Werkzeug fremder Plane, von verborgener politischer Natur sich behandelt fühlte; endlich vielleicht auch eigene Geistes-Beschränktheit, und die lange Angewöhnung des Knechtseyns, in welcher der stolze italienische Baron die Empfindung früherer Tage verlernt hatte, — dies alles bestimmte ihn, noch bei Zeiten einen Verrath, an dem er selbst schon Theil genommen, mit scheinbar gewissenhaftem Diensteifer zu vereiteln, und er ließ deßhalb bei einem neuen Besuche, den er zu Navarra empfieng, den Morone verhaften; ja er saß persönlich dem Blutgerichte vor, das über denselben, als Hochverräther, Todesstrafe erkannte. Der Herzog von Bourbon jedoch rettete den Gefangenen von dem über ihn verhängten Schicksal und löste seine Bande. Seit dieser Zeit blieb Morone, ein treuer Diener und alleiniger Vertrauter jenes Fürsten, welcher für sich selbst eine nicht minder merkwürdige und zweideutige Rolle auf dem Welttheater gespielt hat, und starb nach einigen Jahren, gegen frühern Lebenslagen betrachtet, in sehr untergeordneter Stellung. Sein Sohn Giovanni, in solcher Schule gebildet, konnte, da die Natur mit gleichen Gaben, wie den Vater, ihn ausgesteuert, nicht anders denn ebenfalls sehr ausgezeichnete Talente in einen Wirkungskreis und in einem Zeitalter mitbringen, welche dem Streben und Schaffen ausgezeichneter Naturen ein

so reiches Feld darbot. Doch milderte ein frommes Gemüth und ein unerschütterlicher Sinn für Recht und Billigkeit die grellen Züge, welche dem Charakter eines in Wahl der Mittel zu politischen Zwecken so rücksichtslosen Staatsmannes sich ausdrückten.

Den 25. Jänner 1516 zu Mailand geboren, zeigte er schon in früher Jugend für die Wissenschaften einen unstillbaren Trieb. In den Lehranstalten der Vaterstadt begann er seine Laufbahn; darauf wurde das Gymnasium bezogen. Hier übertraf Morone in kurzer Frist alle Mitschüler an geistiger Regsamkeit, Fleiß und Fortschritten. Nach sicheren Quellen studirte er später auch in Modena, woselbst sein Vater und seine ganze Familie als Bürger eingeschrieben worden und wahrscheinlich nach der Besitznahme Mailands durch die Franzosen sich niedergelassen haben. Zum mindesten spricht jene Stadt das Hauptverdienst seiner gelehrten Bildung an *).

Der dreifache Lorbeer, aus dem Gebiete der Philosophie, Theologie und Rechtsgelehrtheit, (welchen drei Hauptdoctrinen sämmtlich er zu gleicher Zeit oblag **), ward ihm unter den Ersten mit Vorzug zuerkannt. Seine Berufsneigung aber ging nach dem Priesterstande. Er empfing die Weihen und las die erste Messe am 25. März 1533, und sah, da wissenschaftlicher Ruf, Strenge des Charakters und das Andenken an die Verdienste der Familie ihm begünstigend vorangingen, den Weg zu den

---

*) Tiraboschi (Bibl. Modenese V. III.) hat dieß zur Genüge erwiesen, gestützt auf die handschriftliche Chronik Lancellotts, welche eine Masse Curiositäten aus jener Zeit enthält, auch bekennt sich M. bei der Unterschrift des Formolario di Fede vom Jahre 1542 (Tiraboschi I.) sich ausdrücklich als Mitbürger der drei Kardinäle.

**) Nach einem Briefe an Kardinal Poole hatte er die Rechtswissenschaft in Padua studirt.

wichtigsten Staatsämtern und zu höhern Ehren in der Zukunft, ungewöhnlich frühe Bahn sich gebrochen.

Kaum war er 18 Jahre alt, so erhielt er (im Jahr 1536) von Pabst Clemens VII. das Bisthum Modena *). In dieser Würde machte er sich durch mehrere für den römischen Hof mit Glück geführte Geschäfte bereits als eifrigen Seelenhirten **) und als geübten Politiker geltend, so daß man ihn, den acht und zwanzigjährigen jungen Mann, für tüchtig genug hielt, um eine Nuntiatur an dem französischen Hofe ihm zu übertragen. Obgleich diese Gesandtschaft in keinem der übrichte über sein öffentliches Leben aufgeführt wird, so ist sie doch mit Sicherheit anzunehmen, da ein Gelehrter aus Alessandria, Girolamo Perbuono, in einer Anrede an Morone förmlich derselben gedeckt und ihn einen der wenigen Jünglinge nennt, welche in frühen Jahren Klugheit mit Genie verbunden, auch ihm hohe Ehren in Rom selbst in Aussicht stellt.***)

---

*) Eigentlich war jenes Bisthum dem jüngern Kardinal Hippolyt, Sohn des Herzogs Alfonso und Erzbischof von Mailand, zugesagt gewesen; doch bestimmten die Dienste, welche der Vater noch in der letzten Zeit bei den Unterhandlungen zwischen Rom und dem Kaiser geleistet, den Pabst zur Sinnesänderung und zur Begünstigung des Jünglings Giovanni. Er machte sich dafür verbindlich, dem Kardinal eine jährliche Pension von 400 Scudi in Geld zu bezahlen. A. Tassoni, Annali Latini MSS. all' anno 1532.

**) Ganz einfach hatte er sie angetreten, mit Verzichtleistung auf den feierlichen Einzug und jeden Prunk. Er ermahnte die Priester der Diözese in liebevoller, einfach rührender Sprache zur Thätigkeit, Ausdauer und christlichen Lebenswandel; besuchte die Spitäler, sorgte für die Armen, die Schulen, die Künstler, die Gelehrten, wo er's vermochte. Bald sammelte er einen Kreis von geistreichen Männern um sich. Der geliebten Mutter, die er in Mailand bald nach seiner Erhebung besuchte, bewahrte er ein zärtliches Andenken.

***) Ovilia 1533; das eine ist gewidmet: Joanni Morono.

Zu Anfang des Jahres 1535 reiste er nach Rom, um dem neuen Pabste, Paul III. seine Verehrung zu bezeugen. Derselbe gab ihm Aufträge an den Herzog Francesco Sforza in Mailand; auch sollte er vor Allem das Eindringen der Ketzerei in diese Hauptstadt zu verhindern suchen. Im folgenden Jahre, als Paul III. sich veranlaßt fühlte, die Gemüther der teutschen Fürsten, des römischen Königs Ferdinand zumal, für das vielbesprochene allgemeine Concilium, das die Religionsstreitigkeiten vermitteln und die durch Luther's, Zwingli's und Kalvins's sieghaften Abfall geschlagenen Wunden heilen sollte, gehörig vorzubereiten, glaubte er, dessen Charakter und Regierungsweise, wie auch die der folgenden Päbste Niemand so bündig und trefflich, wie L. Ranke zu schildern verstanden hat, keinem geeignetern Geschäftsführer die etwas schwierige Sendung anvertrauen zu können, als dem gewandten und seiner Sittlichkeit willen den Teutschen gewiß hochachtbaren, auch durch leutselige Mäßigung, selbst gegen die Feinde, und durch Geschmeidigkeit der Manieren den großen Haufen einnehmenden Morone. Der Vorgänger lasterhaftes Leben, prahlerischer Stolz und unzeitige Spröde hatte dem römischen Hof unsäglichen Schaden zugefügt. Er ward daher in der Eigenschaft eines Internuntius nach Teutschland geschickt. Der eigentliche Nuntius des heil. Stuhls, Johann Faber, verweilte als Bischof zu Wien, und wachte von da aus für die Interessen des kirchlichen Oberhaupts. Jener Prälat war zu diesen Tagen einer der rüstigsten Vertheidiger der alten Kirche, und

---

electo Mutinensi, juveni uni ex paucis ingenioso ac prudenti. In der einen Stelle redet er ihn an: Mi plurimum reverende Joannes, cui in aetate juvenili inest nativa patris prudentia et ingenium. Und später: Haec beneficia innumera per tuam sanctissimam legationem expectat. Cuperem tamen, mi Joannes, ut potius Romam, quam Galliam peteres... Dii felicem reditum tibi concedant!

troß seines teutschen Ursprungs ein eingefleischter Romanist. Mit der herrschenden Stimmung des Tages und den Gebrechen des Ultramontanismus, wie mit den schwachen Seiten der Meinungsgegner mehr als irgend ein anderer vertraut, hielt er es für Pflicht, seinem nunmehrigen Amtsgenossen einige belehrende Winke zu geben, wie die Teutschen behandelt, und die mit ihnen zu führenden Geschäfte angegriffen werden müßten. Wir verdanken den päbstlichen Annalisten das merkwürdige Schreiben, worin der für den Ruhm seiner altgläubigen Kirche und für die Ausrottung der Ketzerei so sehr erglühte Faber den Abgehenden vor allem auf die hohe Nothwendigkeit einer baldigst abzuhaltenden Kirchenversammlung aufmerksam macht, und worin er ferners ihm den Charakter der Länder schildert, die er nunmehr zu bereisen habe. Das Gift der Ketzerei, das so sehr in denselben sich eingeschlichen, so wie das Entstehen, Wachsen und Verzweigen dieses schmerzlichen Unheils selbst, wird sonach in der Absicht auseinandergesetzt, ihm zugleich die Mittel an die Hand zu geben, wie der gefährdete Katholicismus entweder durch bewirkbare einzelne Abfälle wiederum verstärkt, oder zum mindesten mit den, der allgemeinen Neuerungswuth glücklich noch entretteten Ueberresten forterhalten werden möge.

„Ich halte dafür — heißt es unter Anderem in der gedachten Vollmacht — daß derjenige, welcher auf dem erhabensten Stuhle, gleichsam als Wächter des Glaubens und als Statthalter Christi, sitzt, seine Aufmerksamkeit jetzt ganz besonders auf den christlichen Erdball heften müsse. Und wenn Se. Heiligkeit nun wirklich Ihre allergottseligsten Blicke Teutschland zuwenden mag, so wird Sie diese herrliche Nation von beinahe unzähligen Irrthümern, ich will nicht sagen Ruchlosigkeiten, allenthalben und zwar über und über angefüllt sehen. Sie wird daselbst finden, nicht nur Einfältige und Ungebildete, son-

dern selbst die mächtigsten Fürsten und viele, die für gelehrt gelten wollen, abgewichen vom Wege der katholischen Kirche. Ja, es reicht durchaus nicht hin, bloß Laien dessen zu beschuldigen, nein, selbst Priester irren ab von dem Pfade der Wahrheit, und wollte Gott, es befänden sich in ihrer Zahl keine Erzbischöfe und Bischöfe! Täglich sterben die Guten dahin, die bisher im Glauben und in der katholischen Religion standhaft verharrten, mittlerweile aber wachsen reißend nach, und werden schon in zarter Jugend hiezu erzogen meist solche, die jenes verderbliche Gift von ihren Eltern sowohl, als von den Predigern in der Kirche eingesogen haben. Denn also geschieht es, daß dieses Ding täglich ins Schlimmere wächst, und daß, wie wir bei Paulus lesen, gewisser Leute Rede um sich frißt, wie ein Krebs, oder, wenn man lieber sich so ausdrücken will, wie der kalte Brand."

„Solches Unheil erstarkte zuerst in einem kleinen Winkel von Teutschland, zu W i t t e n b e r g, einem bisher ganz obscuren Orte, und zwar i m N o r d e n, v o n w o h e r a l l e s B ö s e k o m m t. Als, wie zur Zeit Jerabeams zu Dan und Bethel, Luthern und Carlstadt daselbst zwei goldene Kälber aufgerichtet wurden, da begann Jerusalem verachtet zu werden. Und es geschah, daß das ganze Sachsenland, über welches der Churfürst gebietet, vom römischen Stuhl abfiel. Ebenso thaten Hessen und ein großer Theil von Westphalen. Es fielen ferner ab das Herzogthum Würtemberg, die Fürsten von Lüneburg und andere mehr. Und Fürsten und Grafen hegen und unterstützen hartnäckig diese Ketzereien. Ich schweige hier davon, wie überdieß viele andere Fürsten, selbst aus der Zahl der bedeutendsten noch jetzo schwanken und unschlüssig sind, und wie sie bereits mit dem einen Fuß zu hinken beginnen. Sehr ist daher zu befürchten, daß nicht nur unter den Teutschen irgend ein Catilina erstehe, und das ganze Priesterwesen mit schnaubendem Mund verzehre

und verschlinge. Ganz besonders aber sind und beinahe ohne Ausnahme die Städte diesem Unheil so sehr zugethan, daß sie durch förmliche Eide sich wechselseitig dazu verpflichtet haben. Unter ihnen zählt man namentlich Straßburg, Ulm, Frankfurt, Constanz, Lindau, Eßlingen, und, wollte Gott, nicht auch Augsburg, Nürnberg und viele andere der mächtigsten mehr! Denn, obgleich Ferdinand, König der Römer, Böhmen und Ungarn, mein allergnädigster Herr, bis auf diese Stunde durch Edicte, Mandate und Verordnungen auf das standhafteste und mit seiner ganzen Machtvollkommenheit jede Maaßregel vertheidigt hat, die nur immer zur Aufrechthaltung der altgläubigen Religion dienen konnte, so war er dennoch nicht im Stande, alle die Füchse und Füchslein von Ketzern, und alle Trugkünste, Gaukeleien, Fallstricke und Conventikel derselben zu verhindern und gegen solchen Unfug genugsame Fürsorge zu treffen. Denn in Ungarn gibt es eine Menge Gegenden, die dem Lutherthum hold sind, und denen dasselbe recht sehr einleuchtet. Rücksichtlich Mährens und Schlesiens ist es nur allzugewiß, daß Wiedertäufer, Begharden, Lutherische und Zwinglianer darin hausen. Und wie ist nicht — o des Schmerzes! das Reich der Böhmen in so viele der allerverschiedensten Secten zerrissen!"

„Doch ich kehre zu dem Norden zurück. Was, ich frage Euch, ist wohl das schwedische Reich, was das von Norwegen anders, als das vollendetste Lutherthum und der vollendetste Zwinglianismus? Wie sehr die Niederteutschen im Glauben und in der Religion unbeständig gewesen sind, und den schärfsten Edikten und Achtserklärungen Kaiserlicher Majestät zum Trotz es noch sind, haben mehrere Aufstände und viele Rebellionen zur Genüge bewiesen."

„Richten wir unsern Blick auf Britannien, so sehen wir den unerwartetsten Wechsel der Gesinnung und wie

aus dem König statt eines Vertheidigers des christlichen Glaubens, als welcher er noch in meiner Gegenwart und zu meinen Zeiten feierlich erklärt wurde, ein dreifach großer Apostat von eben diesem Glauben geworden. Gehen wir von Teutschland nach dem Süden, so gewahren wir, wie auch das Volk der Schweizer, einst so großmächtig und volkreich, mit Ausnahme einiger Kantone, beinahe ganz zur Zwinglischen und Oekolampadischen Secte verführt worden ist. Sollten diese einmal, ihrer alten Sitte gemäß, hervorbrechen, wie sie noch im verwichenen Jahre gegen den Herzog von Savoyen gethan, so werden sie alle Spuren des Katholicismus, die noch bei ihren Nachbarn übrig sind, völlig ausrotten und vertilgen."

„Was soll ich erst von Frankreich sagen? Hat doch dieses Land mehr Abtrünnige und Ketzer uns geliefert, als selbst das Land der Teutschen nur je erzeugt? Dort wurde jenes Ungeheuer Lambertus geboren; von dorther kam der große arianische Häretiker, der gegen die Dreifaltigkeit ein Buch von ziemlicher Größe schrieb. Doch diese Dinge sind dem Herrn Nuntius selbst zu sehr bekannt, als daß es noch einer langen Schilderung bedürfte. Gebe Gott nur, daß nicht auch in Italien Leute erfunden werden, welche überschwellen und sagen: der Lutheranismus sey eine heilige Sache und ganz in der Religion gegründet."

Der Briefsteller glaubt nunmehr die große, aus den Umständen herfließende Nothwendigkeit eines Conciliums Morone hinreichend dargethan zu haben, und hofft, daß bei diesem Anlaß die unter sich so schimpflich streitenden Könige der Christenheit doch endlich einmal sich vereinigen würden. Der furchtbar anpochende Türke namentlich schien solches dringend zu erheischen. Keineswegs soll den Nuntius das etwaige Nichterscheinen der Lutheraner bei der zu Stande gekommenen Kirchenversammlung dann abschrecken. Denn nur den Lutherischen allein muß die

bisherige Verzögerung des Conciliums leicht erklärlichen Staatsgründen beigemessen werden.

„Wenn aber — drückt Faber ganz unbefangen im Verlauf seines Schreibens sich weiter aus — das Concilium, welches so oft angesagt worden ist, gar nicht, oder zu spät zu Stande kommt, so wird für alle übrigen Katholiken — und leider gibt es ihrer nur noch wenige — das Spiel verloren seyn. Die Lutheraner werden beständig Jedermann in die Ohren flüstern: „alles, was der römische Stuhl von einer Kirchenversammlung in die Welt posaunt, sey eitel Lüge und blauer Dunst gewesen;“ sie werden sagen, der Pabst fürchte sich, seines schlechten Handels willen, vor jenem Concilium. Und siehe, was erfolgt darauf? Die Besten alle, sie mögen wollen oder nicht, werden zu einem National-Concilium sich verführen lassen, von dem so oft schon auf Reichstagen die Rede war, und über welches auf denselben so oft schon Entschlüsse gefaßt wurden. Ist dieß geschehen, so werden dann auch Privatsynoden an die Tagesordnung kommen; sie werden ihren Nacken von dem Gehorsam gegen den römischen Stuhl — denn dahin geht der Widersacher unaufhörliches Trachten und Sinnen, — befreien; Kirchen und Klöster wird man zerstören und Jedermann verhindern, hinführo nach Rom zu gehen.“

„Dieß alles ist so gewiß und so sehr zu befürchten, daß nichts Gewisseres gedacht und ausgesprochen werden kann. Möge Se. Heiligkeit den Beweis hiefür nur gleich im Lande Böhmen finden. Nachdem der Erzbischof von Prag einmal vernichtet und sämmtliche Klöster durch die Thaboriten und den Ziska zerstört worden waren, konnten keine Gesandte, ja selbst keine katholische Könige mehr die Unterwürfigkeit gegen den römischen Hof in jenem Reiche erzwingen. Es wird demnach sehr zweckmäßig seyn, die erbitterten und entbrannten Gemüther der Teutschen um jeden Preis wieder zu versöhnen, und die Uebermüthigen mit

dem Schwerte des Wortes Gottes und dem Ansehen der Kirche zu überwinden.

Sofort entwickelt nun Faber auch die Grundsätze, nach welchen Morone die Gegenrevolution wider die vielen Verzweigungen der siegreichen Ketzerei, besonders aber wider das Lutherthum, einzuleiten habe. Die Widersprüche in den Systemen und Behauptungen der Koryphäen, Luther, Zwingli, Oecolampad und ihrer Anhänger sollen aus den Massen der Schriften dieser Männer von den verständigsten Doctoren ausgezogen und recht hervorgehoben werden; ebenso soll man die Unrichtigkeiten und Verdrehungen, welche in Uebersetzungen der heil. Schrift durch jene Leute sich vorfinden, genau ans Licht ziehen, damit das durch sie bisher geleitete Volk an ihrer Wahrhaftigkeit oder an ihrem Auslegungstalente irre werden möge. Unter den Gelehrten, welchen er dieß Geschäft gegen die Häretiker vorzüglich zugedacht wünscht, zeichnet der Bischof vorzüglich die streitgewandten Theologen Eck, Nausea, Cochläus, Münsinger und einige Andere aus. Diese sollen keine Mühe sparen, um die teutsche Nation zu überzeugen, daß der Geist Gottes nicht in den Lutherischen sey, indem jener überall gleich und harmonisch sich offenbare, unter den Lutherischen aber nichts als Parteiung und wechselseitige Spaltung herrsche. Da übrigens, dieser ihrer innern Zerwürfnisse ungeachtet, die Ketzer, wider Gott und Kaiser, durch Bündnisse sich zu einigen und stark zu erhalten suchten, so müßten diese Bündnisse auf jede erdenkliche Weise getrennt werden!" —

Die Einladungen, welche nunmehr an alle Fürsten und Städte zu dem nach Mantua festgesetzten Concilium ergingen, wurden von den protestantischen Ständen natürlicher Weise ausgeschlagen, da mehr als eine Gefahr für die Reformation daraus zu befürchten war; und im Lauf desselben Jahres noch rathschlagte der Bund von Schmalkalden eifrigst über diese Sache. Während solches

in Teutschland geschah, und während die freien Städte Italiens, einst so hoch und hell gesinnt, dem Pabste die Zeichen fortdauernder, blinder Unterwürfigkeit hinter einander zusandten, und der Kapuzinerorden, als eines der Hauptbollwerke des Katholicismus, namentlich in seinem Verhältniß zum gemeinen Volke berechnet, neuerdings Bestätigung und Privilegien erhielt, ward Morone unterm 26. Brachmonat 1536 der Auftrag, aus allen Kräften gegen jene Neuerer Maßregeln zu ergreifen, welche in Italien und insbesondere zu Mailand, die „unreinen Sekten aller Ketzereien" frisch zu verpflanzen bezüchtigt wurden; dieß waren die Armen von Lyon oder die Waldenser und die Beghuinen und Lollharden nebst andern ihrer Glaubensverwandten. Da des römischen Stuhles Rache die Protestanten Teutschlands und der Schweiz nicht erreichen konnte, so suchte sie in dem glaubenseifrigen Italien sich einige Opfer zur Kühlung aus. Es scheint jedoch nicht, daß Morone im strengsten Sinn den Befehlen seines Hofes nachgekommen sey, ja daß er vielmehr im Umgang und Benehmen gegen die Ketzer im Allgemeinen eine, für jene Zeit und seine Stellung ungewöhnliche Mäßigung und überraschende Milde behauptet habe, was nachher, wie weiter unten gemeldet werden wird, von Schlimmgesinnten ihm zum Uebelsten gedeutet worden ist.

Die Anstalten für die Kirchenversammlung zu Mantua verzögerten sich aus vielfachen, politischen Gründen bis in das Jahr 1537 hinein. Da trieb den Pabst, mehr als das Interesse seiner Kirche, die herbe steigende Noth, welche von den Türken kam, das Langversprochene endlich einmal zu verwirklichen. Denn die Rathschläge Fabers zu Beschleunigung des Kirchen-Congresses schienen nicht mit den Ansichten des römischen Stuhls in Betreff dieses Punktes übereingestimmt zu haben. So lange als nur möglich war, vermied jener die unangenehme öffentliche

Kontrolle des Zustandes der Kirche, und während die Redner und Gesandten öffentlich für die Versammlung sprachen, wußte man Hindernisse genug ihr in den Weg zu legen. Der Kaiser und der französische König wurden dringend um Einstellung des unwürdigen Kampfes und um die Vereinigung ihrer Waffen wider den gemeinsamen Feind der Christenheit gemahnt. Allein Franz I., der so eben noch den Padischah Suleimann zum Angriff von Neapel aufgereizt und dessen Fahne stolz neben dem Halbmond auf Nizza's Thürmen geweht hatte, befand sich zu derselbigen Zeit eben keineswegs in jener christlichbegeisterten Stimmung, in welcher das Oberhaupt der katholischen Kirche so gern ihn gefunden hätte. Als daher der Zeitpunkt herangerückt war, wo die Väter zu Mantua sich versammeln sollten, mußten neue Gewaltboten an alle europäischen Mächte abgehen, um sie zur innigern Theilnahme für die Nothdurft des Christenbundes nach Innen und Außen zu bewegen.

Ungarn, zwischen Ferdinand von Oesterreich und Johann von Zapoyla getheilt, erregte in vorzüglichem Grade des Pabstes Kummer und Sorgfalt. Um auf den Woywoden, der noch immer im Banne verstrickt lag, und die zahlreichen, demselben anhangenden Bischöfe, zum Behufe von höhern Zwecken, möglicherweise einwirken zu können, mußte Morone sich dahin, als auf den dermal allerwichtigsten Posten, verfügen. Er empfing von dem Kardinal-Staatssekretär eine höchst wichtige Vollmacht, in welcher, wie in jener erstern, die ganze Summe von Feinheit und Geschmeidigkeit der römischen Politik weit besser als in der ausführlichsten Erörterung ausgesprochen liegt. Ex uno disce omnes!

Der heil. Vater bemerkt darin unter Anderem: „daß er über dem Streite, den die beiden Herrscher (Ungarns) weltlicher Dinge wegen entzweie, die geistlichen Angele-

genheiten nicht vernachlässigen könne, und daß, obgleich sie bei manch' andern Anlässen widerspenstig sich bezeigt, die Prälaten jenes Reiches dennoch zur festgesetzten Kirchenversammlung ebenfalls eingeladen werden müßten, indem Ungarn sonst leicht, bei den Verhältnissen und Verträgen, die im verflossenen Jahre mit den Ungläubigen sich angeknüpft, auf den Fall des Nichterscheinens jener Prälaten, aus Säumniß oder Verachtung Sr. Heiligkeit in Gefahr stünde, auf lange Zeit, und zu offenbarem Nachtheil des Ganzen, im Schlamme der Ketzerei zu versinken; die in Form von Bullen erlassenen Sendschreiben sollen daher an alle Erzbischöfe Ungarns, jedoch mit Weglassung der eigenen Namen, übermacht, und von denselben wieder an die Bischöfe, Suffragane und Aebte erlassen werden. „Solches geschieht — fährt der Staatssekretär fort — aus der Ursache, damit der römische König sich nicht befremde über den Schritt des Pabstes, welcher das Ganze bloß zur größern Ehre Gottes und zur Vervollständigung des künftig zu haltenden Conciliums thut. Denn Se. Heiligkeit schreibt auf diese Weise eigentlich nicht an jene Halsstarrigen selbst, sondern bloß an die rechtmäßigen Vorsteher derselben. Im Fall nun aber wirklich einige, in diese Klasse gehörige Individuen das Concilium besuchen würden, ohne zuvor mit dem heiligen Stuhl sich ausgesöhnt zu haben, so wird man sie mit dem Gruß anreden: „Freund, wie bist du hereingekommen und hast kein hochzeitliches Gewand an?" Und sie werden nicht eher Sitz und Stimme erhalten, bis sie von der heiligen Mutter, der Kirche, wieder zu Hulden aufgenommen worden sind. Sollten sie aber im entgegengesetzten Falle die Kirchenversammlung unter irgend einem rechtsgültigen Vorwande nicht besuchen, und gleichwohl durch oben erwähnte Zuschrift sich vom apostolischen Stuhl für anerkannt wähnen, so wird Se. Heiligkeit die wahre Gesinnung ihres Herzens dann erst offen und frei

erklären, und alle erforderlichen Rechtsmittel wider sie in Anwendung bringen *).

„Auch Böhmenland hält Se. Heiligkeit für noch nicht so ganz verdorben und feindselig gesinnt, daß sie an seiner Bekehrung völlig verzweifeln sollte, indem die Ketzer dieses Reichs in vielen Punkten lange nicht so irriger Ansicht sind, wie die Lutherischen, die Zwinglianer, die zehnmal schlimmern Wiedertäufer und die Ungeheuer von Häretikern alle heißen mögen, welche Teutschland zur Welt gebracht hat. Auch rücksichtlich der Böhmen waltet also noch Hoffnung vor, daß, wenn man sie nur auf eine freundliche Weise zum Concilium läd't und sicheres Geleit ihnen anbietet **), sie mittelst triftiger Ueberredungsgründe wiederum für die katholische Kirche entzündet werden könnten." Morone soll daher Fürsorge treffen, daß, mit Gutheißung und Unterstützung des Königs (Ferdinand), durch das ganze Reich, von Seite des Erzbischofs von Prag Bullen, besonders aber an jene vorgeblichen Prälaten versendet und sie zum Mitbesuch der Kirchenversammlung vermocht würden. Für sicheres Geleite der Conciliumsgäste im Allgemeinen und für Freierklärung der Stadt Mantua (deren Herzog Vasall des Kaisers sey) während der Dauer des Kongresses müsse, in Bezug auf die vielen und verschiedenen Nationen, die dahin eilen, von Seite des Kaisers selbst baldige Sorge getragen werden.

Dieß war ungefähr der Hauptinhalt der unserm Morone mitgegebenen öffentlichen Vollmacht. Allein der heilige Vater fügte derselben noch viele andere Artikel bei, welche durch ihren Inhalt nicht weniger, als die früher von ihm aus ausgezogenen überraschen, und welche

*) Dieses glänzende Zeugniß für die Zuverlässigkeit der Reservationes mentales spricht hier ein Kardinals-Sekretär aus und ein päbstlicher Geschichtschreiber hat es mitgetheilt.

**) Vermuthlich wie weiland ihrem Landsmanne Huß.

ebenso naive Selbstgeständnisse der im römischen Systeme auch damals herrschenden Unordnungen und noch vielmehr der vor Luther's und Zwingli's Auftreten im öffentlichen und Privatleben vom niedern und höheren Klerus begangenen Mißgriffe enthalten, als sie wiederum anderseits auf die Unbefangenheit des päbstlichen Annalisten, der sie aus Handschriften des Vatikans mittheilte, ein vortheilhaftes Licht werfen. Als wichtiges Aktenstück zur Geschichte jener Zeit und zur Beurtheilung der von Morone in Ungarn, Böhmen und Teutschland eingeschlagenen Handlungsweise verdienen sie daher in dieser Abhandlung wohl mit Fug eine Stelle.

„Obgleich — beginnt der Kardinal-Staatssekretär — der heilige Vater auf den Verstand und die Klugheit des Herrn Nuntius ganz zu bauen Ursache genug hat, so zwar, daß er mit Recht jenes Sprichwort anwenden kann: „sende einen weisen Mann und du brauchst ihm nichts zu sagen," — so wollte ihn derselbe doch, weil bei jedem Geschäft die Hoffnung stärker als die That ist, und jener in Angelegenheiten dieser Art noch als Neuling betrachtet werden muß, von dem, was jetzt folgt, in nähere Kenntniß setzen."

„Da wegen der äußerst schlimmen Zeitverhältnisse allenthalben nun alles theurer als gewöhnlich und billig geworden ist, und in dieser Hinsicht die Katholiken, namentlich aber solche, die im Namen des apostolischen Stuhls irgend ein Geschäft in Teutschland zu treiben haben, eine schlechtere Behandlung, als alle übrigen, erfahren, so ist es des Herrn Nuntius Pflicht, diese Verhältnisse wohl zu überdenken, und die Lasten des apostolischen Stuhls, so wie seine eigenen Kräfte auf eine Weise zu erwägen, die ihn vor Schulden sichert, und weder für sich selbst, noch durch die Seinigen etwas zu thun zwingt, woraus sowohl auf seine eigene Persón, als auf den heiligen Stuhl noch größerer Haß, als bereits vorherrscht,

zurückfalle. Bei mehreren Nuntien in verwichener Zeit trat dieser Fall leider ein. Er hinterlasse deßhalb bei Gastwirthen, wenn auch nicht ganz den Ruf eines freigebigen, doch wenigstens nie den eines geizigen Mannes. Gegen jene Hausherren aber, so die Kämmerlinge des königlichen Hofes ihm anweisen werden, bezeige er, außer der Bescheidenheit, die schon an und für sich das Gastrecht gebietet, immerdar solche Klugheit und Mäßigkeit, daß er weder leichtsinnig hiebei seine Kasse erschöpfe, noch fortgehe, ohne die Gastwirthe anständig, oder zuletzt gar nicht bezahlt zu haben. Verschiedene ließen früher sich dieß zu Schulden kommen; als die Sache bekannt wurde, diente sie bloß dazu, die Gemüther jener Nation noch mehr gegen uns einzunehmen; und sie ward für mehrere apostolische Nuntien, welche auf diese folgten, eine Quelle vielfachen Ungemachs. Er verachte niemals die Geschenke, welche ihm von Städten jener Völker, im Namen ihrer Bürgerschaften, dargeboten werden, ja selbst Speisen und Weine nicht. Er halte ihre Sitten und Gebräuche in Ehren, benehme sich bei allen Anlässen mit Leutseligkeit und gebe sich stets den Schein, das, was ihm auch mißfallen sollte, mehr dadurch, daß er keinen Theil daran nimmt, zu mißbilligen, als durch scharfen Tadel und bittere Worte (was ihm stets nur Schaden bringen kann) die Herzen jener Leute zu kränken."

„Die Kleidung betreffend, bediene er sich einer solchen, wie die Bischöfe in der römischen Kurie sie zu tragen pflegten. In Audienzen bei Königen und großen Fürsten, oder auch bei feierlichen Gottesdiensten und öffentlichen Verhandlungen oder auf angesagten Reichstagen ziehe er überdieß den Talar an. Er vermeide es aber, in seinem Gange Stolz, in Lebensart und Kleidung Luxus, oder bei irgend einem Anlaß Unmäßigkeit zu verrathen. Dagegen soll er auch nicht in die entgegengesetzte Nachrede fallen, nämlich: er gehe schmutzig umher oder er vergebe

seiner Würde. Schon der heilige Hieronymus drückt sich in dieser Beziehung trefflich aus: „weder affektirter Schmutz, noch raffinirte Weichlichkeit sind eines christlichen Namens würdig.“ In seinem Gesichte und in seinem Gespräch verhehle er jede Spur von Furcht oder Mißtrauen in unsere Sache. Er offenbare gegen Jedermann einen mit mäßigem Frohsinn gemischten Ernst, damit er nicht, indem er eines von beiden versäumt, dadurch sich selber schade. Denn allzugroßer Ernst erweckt Haß, allzugroße Fröhlichkeit aber Verachtung; wie bei allen Nationen überhaupt, so ganz besonders bei den vorgenannten, gegen die man, wenn es je Noth that, im gegenwärtigen Augenblick doppelte Klugheit und Gewandtheit entwickeln muß!“

„Um auf die Facultäten und Indulte nun zu kommen, die der heilige Vater dem Herrn Nuntius zur Ausspendung überlassen hat, so gebrauche er diese mit Vorsicht und Bescheidenheit, und, damit er den Ruf der Habsucht und der Raubgierde ja vermeide, so lasse er bisweilen von der betreffenden Schuld etwas, bisweilen aber das Ganze nach; es geschehe nun dieses entweder zu Gunsten der Fürsten, oder, um armen, aber gelehrten Männern, vorzüglich aber solchen, so mit Muth und Kraft die Kirche Gottes vertheidigen, sich gefällig zu erzeigen. Er hüte sich ferner, Gelächter oder sonst Aergerniß zu erregen, was ich selbst in frühern Zeiten mehr als einem Nuntius widerfahren sah. Es reichet hin, ein einziges Exemplar der Facultäten an die Kirche anschlagen zu lassen; denn die meisten Leute werden, auch ohne öffentlichen Aufruf in der Behausung des Nuntius dasjenige schon von selbst finden, dessen sie bedürfen. Uebrigens steht nicht zu läugnen, daß es viele Menschen gibt, die einzig und allein in der Absicht, Stoff zum Lachen zu erhalten, vorgeben, sie wären solcher Facultäten benöthigt;

sodann aber, wenn sie sich von allem genaue Kenntniß verschafft, nur desto beißender gegen uns losziehen."

„Der Herr Nuntius spende ferner Almosen, wohne täglich entweder in seinem Hause oder öffentlich dem Gottesdienste bei, halte solchen bisweilen selbst, und besuche die Tempel, besonders an hohen Sonn- und Festtagen. Alles dieß jedoch muß mit einer Art Aufrichtigkeit und Einfalt geschehen, damit er nicht den Verdacht der Heuchelei sich zuziehe. Die Fasten und den Abbruch von Fleischspeisen beobachte er so streng, als seine Natur es ihm erlaubt, oder er breche sie, wenn auch Noth ihn dazu zwingt, nur auf die allervorsichtigste Weise und mache gleich darauf und zwar so, daß Alle Kenntniß davon erhalte, durch irgend ein gottseliges Werk die Sache wieder gut."

„Der Nuntius und die Seinen haben gleichfalls sich sehr in Acht zu nehmen, daß sie nicht in Streitigkeiten irgend einer Art über Glaubenssachen oder über die Lutherische Materie eingehen. Wenn daher auch über solche Punkte, und besonders über die angeblichen Beschwerden der teutschen Nation von Andern derlei Streitfragen aufgeworfen werden sollten, so antworte er auf kluge Weise und mit klugen Worten: „die Zeit sey nun nahe, wo dieß alles auf einem allgemeinen Concilium erörtert und entschieden werden würde." Was übrigens die uns beständig vorgehaltenen Beschwerungen betrifft, von denen die meisten offenbar falsch, die andern aber unnütz und von mehreren Päbsten zurückgewiesen worden sind, so mag er leicht nach eigenem klugen Ermessen die gemachten Einwürfe widerlegen und vernichten, jedoch so, daß es niemals darüber zu Zwist und Händeln komme. Denn, obgleich wir die gerechteste Sache von der Welt verfechten, so hat dennoch die Erfahrung bereits gelehrt, daß Streitfragen und Wortgefechte über solche Materien jener Sache mehr geschadet, als genützt haben. Er beobachte daher

im Reden und im Schweigen ein anständiges Maaß, und neige immer mehr sich auf Seite des Schweigens. Denn so wird er leicht Böswilligen den Mund verstopfen, und diese selbst werden sodann die Ueberzeugung gewinnen, er schweige bloß aus Klugheit, nicht aber deßhalb, weil er auf irgend einer Weise an der Güte unserer Sache verzweifle, oder auf die gemachten Einwurfe nicht zu antworten im Stande sey."

„So der Herr Nuntius auf solche Manier in allem seinem Thun und Lassen und ebenso die Seinen, und stets der Worte des heil. Apostels Jacobi: „sey schnell im Hören und langsam im Reden," besonders im Verkehr mit jenen Völkern, eingedenk bleibt, so wird er niemals von Andern in seinen Reden verstrickt werden, und immer leicht erkunden mögen, welche Gesinnungen jene Nationen gegen den allerheiligsten Vater und den römischen Stuhl hegen, was sie von uns sprechen und was sie gegen uns ausbrüten. Von allem setzte er fortwährend durch sichere Boten Se. Heiligkeit in genaue Kenntniß."

„Es ist überflüssig, den Herrn Nuntius an das zu erinnern, was nun noch folgt, da unser allerheiligster Vater von seiner Klugheit und Rechtschaffenheit durch und durch überzeugt ist. Jedoch findet man für nöthig, wenigstens der Familiaren wegen, es beizufügen, daß sie anständig und rechtlich im Reden wie im Thun sich bezeigen und jenen Nationen eine günstige Meinung von sich beibringen. Diese sollen sich vor allem, bei wechselseitigen Gelagen, nach Sitte jener Nation, sich jedes Streits enthalten, und sich stellen, als nähmen sie die Einladung zwar an, aber in der Erwiederung das Maaß nicht überschreiten, damit nicht auch ihnen das Unheil widerfahre, welches einem edlen Sachsen und Kämmerer Leo's X. seligen Andenkens widerfahren seyn soll; dieser nämlich, den der Pabst zu Beilegung des Lutherischen Handels nach Sachsen geschickt, wurde durch die häufigen Berauschungen

im Weine, woran er sich gewöhnt, dahin gebracht, daß er nicht nur wirklich Geschehenes, sondern selbst solches, was bloß in der Einbildung ihres, uns übel wollenden Geistes vorhanden war, und was sie selbst wohl wünschen mochten, in Bezug auf den Pabst und die römische Kurie, ausschüttete. All dieses wurde von ihnen zu Papier gebracht, und nachmals auf der Reichsversammlung zu Worms öffentlich und auf schimpfliche Weise uns vor ganz Teutschland vorgehalten"

„Das Benehmen im Umgang mit Katholiken und Häretikern betreffend, behandle er Erstere auf eine also freundliche Weise, daß er gegen Letztere, ungeachtet sie stets ihm verdächtig bleiben müssen, nicht rauh und heftig sey, oder irgend eine Feindseligkeit an den Tag lege. Ja, wenn es immer, besonders ohne Aergerniß der Katholiken, geschehen kann, so suche er sie durch heiteres Wesen und gütige Worte zu gewinnen. Er hüte sich aber vor ihren Disputationen und Finten, und zeige ihnen gegenüber eine solche Haltung, daß er, wenn es möglich ist, sie entweder in den Schooß der katholischen Kirche zurückführe oder wenigstens nicht gegen uns erbittere." —

Morone machte seinem so schwierigen als gefahrvollen Posten alle Ehre, und erwarb sich des Pabstes ganze Zufriedenheit. Bis zum Jahre 1538 scheint er in Ungarn und Teutschland zugebracht zu haben. Wenn manche der Erwartungen, die an seine Sendung sich geknüpft hatten, auch nicht befriedigt wurden, so konnte dieß nicht auf seine Rechnung gebracht werden. Die politischen Verhältnisse waren von der Art, daß auch die Kunst mehr als eines selbst der gewandtesten Diplomaten an einer Reihe von Klippen scheitern mußte. Es galt zu diesen Tagen dem römischen Stuhle mehr, das bisher noch Erhaltene ferner zu bewahren, und im gewaltigen Kampfe gegen die neue Zeit ein kluges Vertheidigungssystem zu führen, als Eroberungen zu machen, und unwiederbringlich

Verlornes mit fruchtloser Anstrengung zurück zu gewinnen. Auf diesen letztern Fall schien er auch, als auf die letzte Verschanzung, sich gefaßt gemacht zu haben. Inzwischen bot er alle Mittel auf, wodurch wenigstens die Möglichkeit der Wiederherstellung seiner Herrschaft über die Gewissen der Welt begründet werden konnte, und räumte, mit der unveränderten Miene früherer Herrlichkeit der öffentlichen Meinung weder in Cabinetten, noch auf Reichsversammlungen und Concilien auch nur das Geringste ein.

Die römische Kirche, gleichviel, ob die abgefallenen Söhne auch nie wieder in ihren Schooß zurückkehrten, durfte den Grundsätzen, worauf ihr ganzes künstliches Gebäude, das Werk der Consequenz und Staatsklugheit von mehr als einem Jahrtausend ruhte, in keiner Hauptsache durch irgend eine Art Vergleich sich etwas vergeben, selbst auch in der Absicht nicht, dieselben dadurch wieder zum Gehorsam zu vermögen. Denn beim ersten Zeichen von Nachgiebigkeit lief sie Gefahr, das Ganze dadurch zu erschüttern, indem nämlich die Ansicht aufkommen konnte: Begierde des Besitzes und Gründe der Politik bestimmten und leiteten sie mehr, als religiöse Beweggründe und göttliche Sanction, als die Autorität der Jahrhunderte und das feste Bewußtseyn ihres unantastbaren Rechtes. Das erste Zugeständniß an die Forderungen der Neuerer würde für den Aufstand derselben als ein rechtfertigendes Zeugniß, als eine Erklärung der Fehlbarkeit des Pabstes gegolten, die Treugebliebenen irre gemacht, die Zweifelhaften verführt haben. Von diesem Standpunkt ging sie daher während der langwierigen und widerlichen Periode aus, in der über Glaubenssachen und Herstellung der Harmonie zwischen den verschiedenen religiösen Parteien, in Kabinetten, auf Reichstagen, Concilien, bei Religionsgesprächen und in einer Sündfluth von polemischen Schriften unab-

lässig gestritten, und dennoch nichts, als nur Verkehrtes, ja die Trennung Verewigendes zu Tage gefördert wurde.

Von diesem Gesichtspunkt muß also auch die Wirksamkeit Morone's gewürdigt werden, der als Diplomat in Teutschland und zu Trient eben nicht das wohlwollendste Andenken, ja vielmehr den Ruf eines äußerst glatten Diplomaten und überschlauen Vertheidigers ultramontanischer Interessen zurückließ, so sehr man auch seinem persönlichen Charakter, welcher, im Widerspruch mit dem Benehmen der meisten frühern Amtsgenossen, durch Würde des Lebens und der Sitten sich auszeichnete, volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Nachdem er seiner Geschäfte bestens entledigt, kehrte er gegen Ende des Septembers 1538 nach Italien zurück und erschien in Rom, um noch über Verschiedenes mündliche Auskunft zu ertheilen. Im Juni 1539 findet man ihn wieder in Modena; jedoch hatte er bereits eine neue Sendung auf den Speyerer Reichstag erhalten, welcher im Jahr 1540 vor sich gehen sollte, und über welchen der Pabst vielfache Besorgnisse äußerte. So reisete er denn gleich den folgenden Tag nach seiner Ankunft in Modena neuerdings nach Teutschland ab. Zu dem Ende war ihm besonders aufgetragen, dem Bischof von Würzburg, der bisher so beharrliche Gesinnungen für die Reinheit des katholischen Glaubens bezeugt, in diesem seinem Eifer zu bekräftigen, und, vereint mit ihm, die Interessen des heil. Stuhles, welche man trotz der Zutrauen einflößenden Persönlichkeit König Ferdinand's auf mancherlei Weise gefährdet glaubte, gegen alle Anmaßungen der Gegner auf das Kräftigste wahren zu helfen. Auf den Fall, daß etwas, der Ehre der Kirche Zuwiderlaufendes beschlossen werden würde, sollte der Nuntius alsbald Speyer verlassen, in eine der zunächst gelegenen Städte ziehen und dem Kardinal Cervini beförderlichen Bericht darüber erstatten. Erst dann, wenn alle Bedingungen so erfüllt seyn würden, wie der heil. Vater

sie seiner Würde für angemessen erachtet, möge Jener den bereitwilligen Entschluß des Kirchenoberhauptes, den Reichstag durch einen Legaten zu besenden, der Versammlung der Stände kund thun.

Die für diesen Reichstag mitgegebene Vollmacht zeichnete sich ebenfalls wieder durch einen Charakter der feinsten Hinterlist und Gewandtheit aus, mit der man den Gesandten auf die schwachen Seiten der Gegner aufmerksam machte und denselben die Meinungszwiste und Spaltungen unter den Neuern, als treffliche Pfeile wider dieselben gebrauchen hieß. Besonders benützte der Pabst die unter einem Theil des Volkes, das der evangelischen Lehre gehuldigt, herrschende, in jene Unzufriedenheit über den Mangel an Eintracht von Seite der Lehrer und über den wenigen innern Zusammenhang der aufgestellten Lehrsätze, ferner die Verketzerungswuth der Fanatiker unter den Heterodoxen, die Ausschweifungen der Bilderstürmer, die Erschöpfung der Kassen bei den Protestanten und die schlaffe Verbindung unter den verschiedenen Zweigen der großen Ketzerei.

Es ging nicht so lange, so trat der vom Pabst bezeichnete Fall für den Nuntius ein. Spuren der Pest zeigten sich zu Speyer, und der Reichstag ward nach Hagenau verlegt. Morone, dem Buchstaben seiner Vollmacht getreu, konnte weder durch Gründe, noch Bitten der kaiserlichen Gesandten bewogen werden, mit nach jenem Orte zu ziehen, obgleich seine Privatansicht gerade für das Gegentheil sich aussprach *). Dessen ungeachtet

*) Tiraboschi (Vol. III. 306) gibt einen von der Angabe Fricks abweichenden Bericht hierüber und behauptet, auf das Zeugniß von Briefen Morone's gestützt, der Kardinal sey durchaus in Speyer geblieben. Vielleicht war es gerade dieser Umstand, welcher ihm Verdruß und Verantwortlichkeit zuzog.

ward ihm nachmals von dem feindlich gesinnten Cervini der Vorwurf gemacht, daß er hiebei unpolitisch und wider den Vortheil des römischen Stuhls gehandelt habe, indem man von Seite der Teutschen demselben nun neuerdings Gleichgültigkeit in Glaubenssachen Schuld geben werde. Der Kardinal Contarini wurde deßhalb, besonders in Folge der Intriguen Cervini's und Farnese's, bestimmt, Morone von seinem Posten abzulösen, und dieser selbst mußte nach Rom zurück, um über seine Gesandtschaft genaue Rechenschaft zu geben. Er fand jedoch auch dießmal die freundlichste Aufnahme bei Paul III., reisete mit ihm (im September 1551) nach Lucca, sodann nach Bologna und ging für einige Wochen nach Modena und Mailand, um die Heerde, die Freunde, die Mutter wieder zu begrüßen.

Die religiösen Wirren in Modena und die bittern Klagen über die einschleichende Ketzerei nöthigten ihn zu einem Sendschreiben an den Herzog von Ferrara, worin er seine Mitbürger von den gemachten Vorwürfen zu reinigen suchte *). Er sah sich bereits sehr bald mit neuen Aufträgen ähnlicher Art nach Teutschland beehrt. Nach kurzer Frist wohnte er auch dem zu Worms gehaltenen Kongresse, abermals in der Eigenschaft als päbstlicher Nuntius bei, widerrieth, als es sich um Bestimmung der Feierlichkeiten handelte, die Abhaltung einer Predigt in der sonst üblichen Form, wie sie von Seiten des Kardinal-Legaten früher jedesmal gehalten wurde, damit den Häretikern nicht Stoff zu Spöttereien und Beleidigungen würde. Er durchschaute bei dieser Gelegenheit schon ganz die immer mehr von Rom sich abwendenden Gesinnungen des berühmten Bischofs Pier Paolo Vergerio, welcher damals noch als Gesandter des Königs von Frankreich

*) Das Manuscript befindet sich noch im Estischen Archive zu Modena. Tiraboschi theilt es in extenso mit. (III. 306. 307.)

zu Worms anwesend war, nachmals aber zum Protestantismus überging, und mit dem gleichwohl innige Freundschaft ihn verband.

Wir übergehen das mühsame Detail aller dieser Reichstage und Congresse, und begnügen uns, bloß dasjenige in kurzem Rückblick anzudeuten, was mit unserm Manne näher oder entfernter in Berührung stand. Wir finden Morone das folgende Jahr nicht unthätig bei dem berühmten Religionsgespräche zu Regensburg. Ihm allein wurde vor Eröffnung desselben jene Schrift zur Einsicht mitgetheilt, welche der Kaiser, in der wohlgemeinten Absicht, die streitenden Parteien zu versöhnen, durch den bekannten Gropper hatte verfassen lassen. Unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit gegen Jedermann wurde sie durch das Organ Granvella's an den Kardinal-Legaten zur Prüfung übermacht. Morone überzeugte sich durch die Ergebnisse des Regensburger Religionsgespräches, daß dem Katholicismus in Teutschland wirklich eine unheilbare Wunde geschlagen sey, und das Einzige, was man noch thun könne, darin bestehe, durch konsequente Erziehung im Geiste des alten Systems wenigstens fernern Verwüstungen zu steuern. Er war es daher vorzüglich, der, im genauen Einverständniß mit dem sehr ergebenen Contarini, die erste Idee zur Stiftung eines teutschen Collegiums in Rom gab; einer Anstalt, welche in der Folge große Berühmtheit erhielt und dem apostolischen Stuhle von Zeit zu Zeit einen Kern von unbedingten Streitern für das Interesse des Ultramontanismus bildete und fortpflanzte.

Während Morone's Aufenthalt zu Rom, und nachdem er den Pabst mit den verwickelten Verhältnissen Teutschlands, so wie mit mancherlei politischen Maaßregeln, welche durch dieselben bedingt waren, vertraut gemacht hatte, gieng er als Orator auf den zu Speyer wiederum erneuerten Reichstag (1542). Die Verbesserung

der Kirchendisciplin, deren Zerfall als Hauptursache des Aufstandes so vieler Gläubigen mit Recht von den vernünftigeren Diplomaten des apostolischen Stuhls betrachtet wurde, ward dießmal als einer der Hauptzwecke der Berathung dargestellt. Alle Aufträge, die Morone erhielt, bezogen sich größten Theils auf diesen Gegenstand. Die schon früher zu Regensburg gemachten Vorschläge sollten bei diesem Anlaß zu Grunde gelegt, und was damals aus Mangel an Zeit nur unvollständig erörtert worden, jetzt vollendet werden. Morone hatte jedoch die Weisung erhalten, das kitzliche Geschäft mehr unter der Firma freundschaftlichen Beistandes, als in der Eigenschaft eines förmlichen Vollziehers und aus wirklichem Auftrag des römischen Stuhls, zu betreiben, damit es durchaus nicht scheine, als wälze letzterer die ganze Schuld den Prälaten zu, durch deren geistliche Trägheit die großen Irrthümer und Unfälle der abgewichenen Zeit ganz besonders herbeigeführt worden waren. Bei der merkwürdigen Zusammenkunft, die der Pabst mit Carl V., vor dessen unglückvoller Heerfahrt nach Algier, zu Lucca veranstaltet hatte, war das Meiste bereits verabredet worden. Das neue, zu Regensburg geschlossene Bündniß, die fraglichen Jahrgelder, die Unterstützungen zum Behuf des Türkenkrieges, die Behandlungsweise der Lutheraner zu diesem Zwecke, endlich die Abhaltung des vielfach und längst besprochenen Conciliums nebst der Wahr des schicklichsten Ortes hiezu, sollten, außer der Disciplinar-Angelegenheit, gleichfalls Hauptvorwürfe thätiger und sorgfältiger Verhandlungen zwischen den Abgeordneten der Curie und den Fürsten werden.

Morone langte in den ersten Tagen des Hornungs 1542 zu Speyer an. Mit dem 14ten aber erst begann der Reichstag. Die Türkennoth kam, als der dringendste Punkt von allen, zuerst in Erwägung. Der Gesandte Frankreichs trat über diesen Gegenstand als Redner auf,

erfreute sich aber nicht sonderlich des Beifalls. Man wußte zu gut, auf welchem Fuße sein Herr, der allerchristlichste König, mit dem Erbfeinde der Christenheit schon damals stand. Angenehmern Eindruck bewirkte der Vortrag Morone's. Die Teutschen schienen die löblichen Gesinnungen des Pabstes hinsichtlich des dargebotenen Beistandes wider die Ungläubigen anzuerkennen. In Bezug auf das Concilium aber hatte er vom Pabste die Ermächtigung, unter den vier zu Rom genehmigten Städten zwei besonders in Vorschlag zu bringen, Cambray und Trident: für ersteres war der Pabst, für letzteres der katholische Theil des Congresses mehr gestimmt. Als Morone die Vorliebe der Teutschen für Trident sah, gab er, zum Beweis der zuvorkommenden Gefälligkeit des heil. Vaters für diese Nation in allen Dingen, nach; die Lutherischen aber verwahrten sich feierlich sowohl gegen jede italienische Stadt, als gegen die Autorität des Pabstes auf einem künftigen Concilium im Allgemeinen. Nur auf dieser Basis wollten sie ferner unterhandeln. Die Eröffnung ward nichts desto weniger auf den Tag Allerheiligen des Jahres festgesetzt. Während Morone noch in Teutschland die Geschäfte seines Hofes betrieb, anerkannte Paul III. seine Verdienste dadurch, daß er den bisherigen Bischof von Modena nunmehr zum Kardinal von St. Vitalis und später von Santo Stefano auf dem Monte Celio ernannte. Dieser Umstand und die Nothwendigkeit, in einem, seiner neuen Würde angemessenen Glanze zu erscheinen, verzögerte seine Ankunft in etwas und somit auch die Eröffnung des Conciliums um die angesagte Zeit. Auch wollte M. erst von zahllosen Arbeiten in seinem geliebten Modena etwas ausruhen. Man bereitete ihm daselbst mehrere glänzende Feste und das Publikum beeiferte sich in die Wette, ihm seine Achtung und Neigung an den Tag zu geben. Die ganze noch lebende Familie ward auf Kosten des Publikums eingeladen und

herbeigeholt; auch der Graf Sforza, sein Bruder, und Giulio, der natürliche Sohn eines verstorbenen Bruders von Morone, durften dabei nicht fehlen. Die hochbeglückte Mutter schwelgte in dem Anblick des Gefeierten und Hochgestellten.

Der Kardinal hatte durch Leutseligkeit und Milde, Freigebigkeit und Großmuth alle Herzen gewonnen. Als eine Theurung die Stadt drückte, ließ er auf eigene Kosten eine große Menge Getreides aus Teutschland kommen und unter die Benöthigtsten vertheilen. Man pries ihn laut als „Vater des Vaterlandes". Es war natürlich, daß der Neid seiner Feinde erwachte; der Präsideut des Conciliums von Trident hatte, ehe er auf seinen Posten ging, um die Ketzer zu bekämpfen, sich selbst vor dem Verdachte der Ketzerei zu schützen. Er veranlaßte das berühmte Glaubensformular, welches er selbst nebst drei andern Kardinälen und Bischöfen, sämmtlich Modenesen von Geburt, unterzeichnete und einschickte.

Mit Pier Paolo Parisio und Reginald Poole, seinem insonders vertrauten Freunde, trat er endlich in der feierlichen Versammlung auf. Der kaiserliche Gesandte hielt eine prunkvolle Rede, darin das Gift wider den französischen bei keinem Anlaß gespart war, und auch der Pabst, welcher der Freundschaft mit demselben verdächtigt worden, von Zeit zu Zeit einige Tropfen empfieng. Die von diesem letztern so oft angebotene und bestimmt verheißene Verbesserung des Kirchendisciplin war nun als Grundlage jedes dauerhaften Friedens in der Christenheit aufgestellt; sonst — meinte der Gesandte — würde in Teutschland die Sache nur immer mehr und mehr zum Schlimmsten sich wenden. Er berief sich hiebei auf des einsichtsvollen Morone eigene Erfahrung und Zeugniß. Morone erwiederte, mit Umsicht für die Interessen des heiligen Stuhls und zugleich mit Achtung vor dem Kaiser wie vor dem Könige von Frankreich, die verfängliche An-

rede. Da jedoch diese beiden Monarchen, mit ihren Kriegen sich entschuldigend, persönlich nicht erschienen waren, und manche Umstände den Pabst plötzlich wider das Concilium eingenommen hatten, so berief derselbe Parisios und Poole zu sich nach Bologna, und ließ bloß Morone noch zu Trident zurück. Die Vertagung des Conciliums ward in jener erstern Stadt, nach vorherigem Rathschlag, mit den beiden Nuntien beschlossen, um so mehr, da auch Morone, hierüber schriftlich befragt, sein Gutachten für die Maaßregel gegeben. Man verhieß der getäuschten Christenheit die Fortsetzung „zu gelegenerer Zeit." Auf solche Weise zeigten die geistlichen Häupter so wenig, als die weltlichen, besondern Eifer für Heilung der Gebrechen des Kirchenwesens und für Regulirung der heiligsten Angelegenheiten, sobald eigene, meist sehr irdische, ja oft selbst gemeine Interessen von den geistigen durchkreuzt wurden. Abermals hatten daher Rom und die Fürsten umsonst mit großem Geräusch in die Posaune gestoßen.

In diese Periode fällt die Ernennung Morone's zum Kardinal-Legaten von Bologna. Mit neidloser Begeisterung meldete es ihm sein Freund Sadoleto in einem schön geschriebenen lateinischen Briefe. Er freute sich, daß die blühendste Gegend des schönen Italiens ihm zur Verwaltung zugefallen; daß der Tugend und Klugheit ihr Lohn geworden; daß der Freund, dessen volle Anerkennung er jederzeit gewünscht, verherrlicht sey; und er pries ihn darum glücklich, daß ihm, begünstigt von den Umständen, noch in der Kraft der Jahre geistig zu wirken und die gemeinsam gepflogenen edlen Künste zu pflegen vergönnt worden, während ihn, den ältern Freund, bereits die Macht der Jahre beherrsche.

Mittlerweile kamen die Speyerer Beschlüsse vom Jahre 1544 heraus, welche die Protestanten mit Freude und Hoffnung, die Ultramontanen aber mit Furcht und Schrecken erfüllten. Um den Kaiser zur Aenderung seines,

der Ansicht der Orthodoxen nach, allzugemäßigten Systems gegen die Protestanten zu bewegen, ging Morone noch in demselben Jahr, an der Spitze einer Gesandtschaft, nach dem Kaiserhof, und überbrachte die Beschwerden des Pabstes, welche in einer ungeheuer langen, aber fein durchgedachten und gründlich ausgearbeiteten Note niedergelegt waren. Nach Beendigung dieses unangenehmen Geschäftes erhielt Morone die durch den Tod des Kardinals erledigte Legation von Bologna. Allein durch die Ränke der ihm äußerst abholden französischen Kardinäle, die damals auf den schwächlichen Pabst viel Einfluß übten, mußte er sie schon nach vier Jahren wieder an den Kardinal del Monte (Montanus) abtreten. Dafür suchte Paul, um nicht undankbar für die von Morone der Kirche geleisteten Dienste zu scheinen, denselben auf andere Weise zu entschädigen, und Morone war staatsklug genug, um zufrieden zu seyn, oder wenigstens es zu scheinen. Um dieselbige Zeit ward ihm auch das Bisthum Modena abgenommen und dafür das von Novarra verliehen *).

Einige Jahre nunmehr finden wir in Morone's Privat- und öffentlichem Leben eine Lücke. Sie füllt sich durch wissenschaftliche Studien und freundschaftlichen Verkehr mit gelehrten Freunden, von denen in verschiedenen italienischen Briefsammlungen noch interessante Belege vorhanden sind. Erst im Jahr 1555 wird er wieder sichtbar und zwar abermals als römischer Nuntius in Teutschland. Paul III. war gestorben und Julius III. ihm nachgefolgt (1549). Der Augsburger Reichstag sollte Dinge von hoher Wichtigkeit, sowohl politischer als religiöser Natur, entscheiden. Da sandte, auf besonderes Verlangen

---

*) Es scheint, daß mancherlei Irrungen vorangegangen und Morone's Familie, als zu sehr kaiserlich gesinnt, ihm viel geschadet habe. Lancellotto und Tiraboschi geben hievon Andeutungen. (310. 311.)

des Kaisers und des römischen Königs, der neue Pabst, welcher die günstige Meinung seines Vorgängers von Morone's Charakter und Tüchtigkeie fortbewahrt hatte, denselben ebenfalls dahin ab. Aber kaum hatte der Kardinal die Stadt Augsburg erreicht, als unerwartet die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Pabstes zur Rückkehr nach Rom ihn nöthigte. Er wohnte daselbst der neuen Wahl bei, die auf Marcellus III. fiel. Aber auch dieser, zu großen Hoffnungen berechtigende Greis hatte die Tiare nicht länger als zwei und zwanzig Tage getragen, als er gleichfalls plötzlich dahin starb. Jetzt folgte der Kardinal Caraffa unter dem Namen Paul IV. nach, ein gelehrter und sittlich strenger, aber auch finsterer, hartgesinnter, fanatischer Greis. Schon von frühern Tagen her, als er den Congregationen der heil. Inquisition (seine Lieblingswürde) noch vorsaß, hatte er wider Morone Haß und Verdacht gefaßt, indem er lügenhaften Gerüchten und verleumderischen Anschuldigungen nur allzusehr und allzugerne vertraute. Morone wußte das zwar recht gut, aber nichts desto minder, im Bewußtseyn seiner Unschuld, half er die Erhebung seines Gegners zur höchsten Würde der Christenheit unbedenklich befördern. Schlecht genug wurde ihm solches Vertrauen gelohnt; doch Priesterhaß kennt weder Edelmuth noch Dankbarkeit.

Der Kardinal hatte so eben seinen, beständiger Abwesenheit wegen, schon lange nicht mehr bewohnten und vor Alter halb eingestürzten Palast jenseits der Tiber wieder herzustellen begonnen, als er plötzlich eines Tages, unter dem Vorwand: „des Lutherthums sich verdächtig gemacht zu haben," auf Befehl Sr. Heiligkeit verhaftet und nach dem Gefängniß auf dem Cöliusberge gebracht wurde.

Die Verwunderung der Römer, die Bestürzung seiner zahlreichen Freunde war allgemein. Manche Glaubensgegner, denen Morone's Beredtsamkeit und Staatskunst

oftmals so heiß gemacht, mochten neue Beweggründe finden, sich glücklich in ihrem Abfalle von einem Oberhaupte zu preisen, das so blind selbst gegen seine ausgezeichnetsten und treu gehorsamsten Glieder wüthen konnte, und zwar unter den lächerlichsten und nichts besagenden Vorwänden.

Vier Kardinälen wurde die Untersuchung aufgetragen; der Großinquisitor Michele Ghislieri, Titular-Kardinal von Alexandrien, nachmals als Pabst Pius V. der christlichen Welt ruhmvoll bekannt, ein Mann von strengen, ja für den Glauben oft blutdürstigen Grundsätzen, übrigens von unbestochener Rechtlichkeit, führte den Vorsitz dabei. Nebst Morone waren auch, einigen Nachrichten zufolge, Reginaldo Poole, Thomas Sanfelice und Aegidio Fuscuro (Foscari) Bischof zu Modena, Aloisio Priuli und Andere mehr zu gleicher Zeit verhaftet worden. Ein und zwanzig Artikel bildeten gegen Morone die Anklagepunkte. Schon diese geben einen deutlichen Begriff von dem geistigen Standpunkte, von welchem die römische Curie auch damals noch in Beurtheilung der Rechtgläubigkeit ihrer Anhänger ausging, und wie wenig es brauchte, um von Männern, die vielleicht in ihrem Herzen nicht einmal das glaubten, was der verwegenste Ketzer in Teutschland, Helvetien und Frankreich für gewiß und heilig hielt, über untergeordnete, oft selbst geringfügige Materien des Kirchenrechts oder der Kirchendisciplin, verleumdet und verdammt zu werden. Die Artikel lauteten also:

I. Der Herr Kardinal hat, uneingedenk seines Seelenheils und der von der römischen Kirche empfangenen Wohlthaten, von dem katholischen Glauben, welchen sie lehrt, hält und verkündigt, öffentlich, in mehreren Reden und Handlungen, abgeirrt, und thut es noch zur Stunde. Und dieß ist wahr.

II. Er hielt dafür und glaubte und behauptete, daß er dafür halte und glaube, der Artikel über die Rechtfer-

tigung sey sowohl vor als nach der Bestimmung des Conciliums von Trident widerrufen.

III. Er hat gegen einen gewissen Prälaten geäußert: das Concilium von Trient sey hinsichtlich des Artikels über die Rechtfertigung zu widerrufen.

IV. Von demselben und über dasselbe schrieb er während seiner Anwesenheit auf dem Concilium von Trient seinem Generalvikar zu Modena; er möchte den Völkern es an's Herz legen, daß sie nur auf das Blut Christi ihr Vertrauen setzten.

V. Er hielt dafür und glaubte, oder zeigte wenigstens, daß er dafür halte und glaube, der Priester spreche den Reuigen nicht los, dessen Sünden er in der Sacramentalbeichte anhört, sondern er erkläre ihn bloß für losgesprochen.

VI. Von Trident aus schrieb der Kardinal vorerwähntem Vikar, daß er alle Priester, welchen das Amt des Beichthörens anvertraut worden, zu sich berufen und denselben von Seite ihres allerhochwürdigsten Herrn eröffnen sollte: sie möchten den Punkt der Lossprechung widerrufen, weil Christus selbst es war, welcher losgesprochen. — Ueber diesen Brief bezeugten die Lutheraner zu Modena eine unbändige Freude.

VII. Er hielt dafür und glaubte, oder zeigte doch wenigstens, daß er dafür halte und glaube: dem Pabste sey nicht in der Eigenschaft eines Statthalters Christi, sondern nur in der eines weltlichen Fürsten, zu gehorchen. Auch fügte er, diesen Ausspruch bekräftigend, noch hinzu: er selbst sehe sich keineswegs für einen rechtmäßigen Bischof von Modena an, sondern gehorche Pabst Paul III. bloß in seiner Eigenschaft als weltlicher Fürst.

VIII. Einem Prediger, der zu Modena über die Rechtfertigung wider die Lehrsätze der Lutherischen einen öffentlichen Vortrag hielt, und die Behauptung verfocht, daß die mit der Gnade Gottes vollbrachten guten Werke verdienstlich für das ewige Leben seyen, untersagte er nicht

nur die Ausübung seines Kanzelberufs, sondern wies ihn sogar aus jener Stadt.

IX. Er hielt dafür und glaubte, und zeigte, daß er dafür halte und glaube: unsere Werke, obgleich in der Gnade Gottes vollbracht, seyen doch nicht verdienstlich; ja er selbst verdiene, trotz jedes guten Werkes, wie z. B. das Meßlesen, die Hölle.

X. Er hielt dafür und glaubte, oder bewies doch, daß er dafür halte und glaube: die Heiligen seyen nicht anzurufen.

XI. Einen gewissen Prediger, der die Verdienste und Anrufung der Heiligen abhandelte, beschnarchte er heftig, und befahl ihm, Christus und sein Evangelium zu predigen und nicht so viele Worte über Verdienste und Heilige zu verlieren.

XII. Er tadelte auch einige Priester darüber, daß sie mit vollem Munde die im Antiphon „Salve Regina" enthaltenen Worte sängen: „Eja ergo, advocata nostra!"

XIII. Als er mit irgend einem gelehrten Religiösen einst eine Unterredung über die Art der Verehrung des heil. Kreuzes hatte, entfielen ihm mehrere ketzerische Aeußerungen über diesen Gegenstand.

XIV. Als man ihm die Bemerkung machte, daß mehrere Leute Aergerniß über die wenige Ehrfurcht genommen, die er während einer Kirchenvisitation für die Reliquien irgend eines Heiligen bewiesen, äußerte er sich dahin: daß sie selbst seine Verwunderung erregten über die große Ehrfurcht, welche sie Reliquien dieser Art zu bezeugen pflegten.

XV. Der Kardinal erlaubte sich zu einer andern Zeit, als über jene Worte: „kein Volk soll gegen das andere sein Schwert erheben," erörtert wurde, die Bemerkung: es heiße dieses so viel, als Christen sollen nicht wider Christen kriegen. Durch diese Worte fand man sich ver-

anlaßt, ihn eines Irrthums über diesen Gegenstand verdächtig zu halten.

XVI. Zu einem gewissen Prediger, von dem er wußte, daß er lutherisch sey, sagte er: er möchte über die Rechtfertigung, über die Anrufung der Heiligen, Prädestination und andere dergleichen Artikel mehr, mit Ausnahme des Punktes vom Altarsakrament, predigen.

XVII. Er hielt und las Schriften von Ketzern, und gab solche auch andern zu lesen.

XVIII. Er besorgte die Verbreitung einer Flugschrift, die den Titel führte: „Beneficium Christi,“ und beauftragte einen ketzerischen oder der Ketzerei wenigstens verdächtigen Buchhändler, so viele Exemplare als möglich zu verschließen, auch solchen Leuten, die nicht im Stande seyn würden, sich welche anzuschaffen, unentgeltlich Exemplare zu verabreichen, indem er selbst die Bezahlung übernehmen wolle.

XIX. Er hegte und pflegte in seinem Hause Ketzer oder wenigstens der Ketzerei Verdächtige, hatte sogar viele derselben unter seiner Dienerschaft, und spendete Geld unter ketzerische, oder der Ketzerei verdächtige Arme.

XX. Der Kardinal begünstigte solche besonders zu Bologna, und versprach denselben sogar, daß falls von Seite der Stadt irgend eine Maaßregel gegen sie ergriffen werden sollte, er sie zuvor davon in Kenntniß setzen würde.

XXI. Er bat nach seiner Rückkehr vom Concilium zu Trident die in Modena befindlichen Ketzer oder für solche geltenden Personen um Verzeihung, daß er bei andern Anlässen sie habe verfolgen müssen. — —

Niemand wird bei genauerem Anblick die wunderbare Aehnlichkeit entgehen, welche dieser Fall und diese Art von Beschuldignngen mit einem andern Handel in neuester Zeit und mit den Verleumdungen trägt, die gegen einen der ehrwürdigsten Priester der katholischen Kirche, den durch Tugend, Wissenschaft und ächte christliche Aufklä-

rung gleich ausgezeichneten Wessenberg, von untergeordneten Creaturen und gleich unwissenden als niederträchtigen Verleumdern erhoben worden sind. Man darf gegründete Hoffnung hegen, daß eine unbefangenere Zeit der römischen Curie über diesen letztern Fall ebenso die Binde von den Augen nehmen wird, als es bei Morone im sechszehnten Jahrhundert geschehen ist.

Die einundzwanzig Artikel, welche, merkwürdig genug, später ins Verzeichniß der verbotenen Bücher zu Rom kamen, ob sie gleich auf Befehl eines Pabstes niedergeschrieben worden *), schienen Vielen so sehr unchristlich und Andern so lächerlich und bei den Haaren herbeigezogen, daß selbst der für die Person und das Interesse Pauls IV. sehr eingenommene und dem Beklagten gehässige Großinquisitor von ihrer Unstatthaftigkeit, so wie von dem Unförmlichen des ganzen Verfahrens überzeugt wurde, und den Kardinal von aller Schuld frei sprach. Nach einigen Berichten soll daher Paul, in Folge dieses Resultates der Untersuchung, demselben alsbald die Freiheit angeboten, Morone aber sich geweigert haben, solche als Geschenk aus den Händen des Pabstes und ohne eine nach Recht und Billigkeit zukommende Ehrenerklärung für den zugefügten Schimpf, anzunehmen. Und so sey er denn, da der Pabst, aus Furcht, durch einen solchen Schritt sich in der öffentlichen Meinung selbst blos zu stellen, dieß verweigert, bis zum Tode Pauls, der im Jahre 1559 erfolgte, freiwillig in seiner Haft geblieben. Nach Andeutungen bei M'Crie hat Morone besonders durch seine Freundschaft mit Contarini **) und Sadoleto dem Pabste

*) Sie erschienen einzeln herausgegeben von Pier Paolo Vergerio (zuerst in Tübingen) und stehen abgedruckt bei Schelhorn (Amoenitates Litter.)

**) Schon 1542 hatte er diesem von Modena aus geschrieben: ein allgemeines Gerücht gehe, die ganze Stadt sey lutherisch ge-

sich widerwärtig gemacht. Nach Andern war die Gesinnung vieler Inquisitoren selbst, so wie verschiedener Bischöfe, Vikarien und Mönche, verdächtig. Die Reform-Ideen hatten sogar der orthodoxesten Köpfe sich bemächtigt. Nach Raynaldi's Erzählung aber verhielt die Sache sich anders: der Pabst hatte, nicht durch Privatabneigung ge-

---

worden. Die Chronik von Lancellotto erzählt allerlei anziehende Einzelnheiten aus dieser Periode und die Ansteckung selbst des Priester- und des Gelehrtenstandes mit ketzerischen Grundsätzen. Sogar die Akademie blieb nicht frei davon. Damen von hohem Rang, wie die schöne Wittwe des Grafen Claudio Rangone, Lucrezia Pica, beschützten das Lutherthum und die Lutheraner, und wurden darüber in bittern Satyren verfolgt. Wie viele Sympathien fand nicht Fra Bernardino Ochino, der geniale Verfasser so mancher bittern Schriften gegen das Pabstthum! Fra Francesco Philolauro von Castelcaro verfertigte sogar ein Breve Jesu Christi, worin der Stifter unseres Glaubens getreu im Styl der Päbste an die Gläubigen redet und denselben verkündigt, daß er die Regierung der Kirche wieder unmittelbar übernehmen werde. Seine Briefe aus den Jahren 1540 — 1544 an Contarini und Andere drücken den Schmerz über solche Erscheinungen aus und bezeugen seine Orthodoxie. (Qui ho trovate cose, (schreibt er unter Anderm) che infinitamente mi affligono, e non mi danno riposo, conoscendo li pericoli, ed essendo incerto, e non sapendo come extricarmi a salute di questo gregge, qual vorria col mio sangue poter consignar a Christo, ed anche disfamar a questo mondo, perche ardo di vergogna, sentendo per ogni loco ove son stato, e da ogni parte essendo avvisato, che questa Città è Lutherana. La suspitione di V. Reverendiss. S. è in parte vera, perche non si puo negare, che nelli Frati regna grande ignorantia congionta con molta audacia, e con poca carità. Nondimeno vi sono molte suspitioni violenti, ed anche qualche inditii, quali tuttavia vado verificando, per far poi la provvisione, qual Dio m'ispirerà. *Diatrib. ad Vol. III. Epist. Cardin. Poli.*) Aber man glaubte ihm nur halb und schrieb der Gelindigkeit und Unzureichenheit seiner Maßregeln das ungewöhnliche Wachsthum der Irrlehren zu.

trieben, sondern durch falsche Anschuldigungen verführt, Befehl zu Morone's Verhaftung gegeben. Auch war Reginald Poole gar nicht miteingezogen, sondern, da man sein vertrautes Verhältniß mit dem Kardinal kannte, von seinem Gesandtschaftsposten in England ab und in der Absicht nach Rom berufen worden, um Morone im Verhör gegenüber gestellt zu werden. Gleich nach geschehener Verhaftung theilte Paul den versammelten Kardinälen die Beweggründe zu diesem Schritte mit, und verhieß die strengste und gerechteste Untersuchung. Ehe jedoch dieselbe nur eigentlich begann, sandte er in Morone's Gefängniß und bot ihm Freiheit auf dem Wege der Gnade und Niederschlagung des ganzen Handels an: deß weigerte sich der Kardinal, auf strenger Untersuchung bestehend, und blieb somit auf dem Schlosse bis zu des Pabstes Tod. Diese letztere Version wird durch noch vorhandene Briefe des Herzogs von Alba widerlegt, worin die wiederholten, jedoch fruchtlosen Bemühungen, von dem Pabste die Amnestie für Morone zu erwirken, geschildert sind. Bloß eine schnelle Erledigung des Handels verhieß er und gestattete dem Herzog vor seiner Abreise einen Besuch bei dem Gefangenen*). Auch die Kardinäle Trani, Pisa, Alexandrino und Reumano erhielten die Erlaubniß, Morone zu besuchen. Sie entschuldigten die Langsamkeit des Prozeßverfahrens mit drängenden Staatsgeschäften. Sie baten ihn, den Ausgang mit Ergebung abzuwarten, und hegten die Ansicht, daß er sicher unschuldig werde erfunden. Der Pabst ließ ihn die Rückkehr seiner Achtung, seiner Liebe, seiner Gnade hoffen. Auf dieß alles antwortete Morone mit großer Gemüthsruhe und Besonnenheit; er fand alles, was Se. Heiligkeit zu verfügen beliebt, wohl und weise gethan. Man unterhielt sich dabei viel

*) Capilupi an den Kardinal Ercole Gonzaga. (Tiraboschi III. 314.)

über den Krieg zwischen König Philipp II. und Frankreich *). Aus der Wirkung aber ersah man, wie der alte Pabst zu heucheln und die Gewaltthat zu überzuckern verstand.

Von andern wird über diese einzelnen Umstände nichts gemeldet, sondern bloß angeführt, daß bei Gelegenheit der neuen Pabstwahl in der Congregation der Kardinäle die Frage erörtert worden: ob Morone zu jener Handlung zuzulassen sey, oder nicht; und die Mehrheit habe bejahend entschieden. Solches geschah und Morone wirkte kräftig für die Wahl Pius IV. mit.

Die Art und Weise, wie das römische Volk seinen Vorgänger in die Grube geleitet, konnte den neuen Pabst belehren, daß übertriebene Strenge in geistlichen wie in weltlichen Dingen ihres Ziels verfehle und die Ehrfurcht vor keiner Würde in der Welt hinreicht, die Flüche unterdrückter Völker von dem Andenken tyrannischer Herrscher abzuwenden. Denn kaum hatte Paul IV. die Augen geschlossen, als schon das Volk mit wunderbar übereinstimmender Wuth in allen Stadtquartieren sich erhob, die Straßen von Rom unter den greulichsten Verwünschungen wider das gesammte Geschlecht der Caraffa's durchströmte, die Gefängnisse der Inquisition erbrach, und allen Gefangenen, nachdem sie nur eidlich erklärt, gute Katholiken zu seyn, die Freiheit gab. Die D o m i n i k a n e r, als Hauptleiter und Diener des verhaßten Ketzergerichts, erlitten mannigfache Mißhandlungen. Die Bildsäulen des Pabstes wurden verstümmelt und alle Erinnerungen an seine Familie, darunter selbst ehrwürdige Bauten und Werke der Kunst nicht ausgenommen, vernichtet, auch mehrere Caraffas aus der Stadt getrieben. Spät erst gelang es kräftigen Behörden, die fessellose Volkswuth wieder einigermaßen zu dämmen. Unter solchen Umständen hatte sich Morone's Kerker aufgethan.

---

*) Carlo Gualteruzzi, Lettere inedite.

Der neue Pabst, bisher als Kardinal von Medici bekannt, war in früherer Zeit Morone's innigster Freund gewesen. Dieses Verhältniß erhielt sich auch jetzt in der hohen Würde fort, zu der er als Pius IV. gelangt war, und zwar um so mehr, da zu der Erinnerung an alte Freundschaft und der Ueberzeugung von den Vorzügen Morone's, die Pflicht der Dankbarkeit für die geleisteten Dienste sich gesellte. Diese Umstände vereinigt, machten es daher dem Pabste zu einem seiner ersten Geschäfte, die Unschuld des Kardinals in den Augen der öffentlichen Meinung völlig mackellos darzustellen und zugleich für lange Leiden und schwere Kränkungen ihm einigen Ersatz zu geben. Inzwischen fühlte er auch anderseits die Nothwendigkeit gar wohl, die aus der Natur seiner jetzigen Stellung und Würde floß, das Andenken seines Vorgängers so viel möglich zu schonen, damit die Vorstellung von der Fehlbarkeit und den Irrthümern eines Kirchenoberhauptes nicht in allzugrellem Contrast sich darbiete. Ueberdieß mußten selbst Personen, die in die Sache mit verwickelt waren, aus vielfachen politischen Rücksichten, auf die der römische Hof zu allen Zeiten Bedacht nahm, glimpflich und behutsam behandelt werden. Um daher die, mittelst eines Staatsstreiches begonnene Angelegenheit nicht wieder durch einen andern Staatsstreich auf einmal zu beendigen, wurde der Weg Rechtens, dem Scheine nach, fortgesetzt, und zweien der ausgezeichnetsten Doctoren des Rechtes und der Gottesgelehrtheit, die Prüfung der Akten und die Erstattung des Berichtes übertragen. Dieß waren Ghisleri selbst und Puteus. Als dieselben ihr Gutachten mitgetheilt, ließ Pius folgendes Erkenntniß öffentlich bekannt machen: „die gefängliche Einziehung des Kardinals Morone, welche vielleicht (?) auf Befehl Paul's IV. geschehen, sey erfolgt, ohne daß die geringsten Inzüchten vorangegangen. Die Untersuchung selbst und sämmtliche in dieser Sache ergangenen Akten müßten als

ungültig, unbillig und widerrechtlich betrachtet werden, besonders auch aus dem Grunde, weil die in der Kirchenversammlung vom Vatikan vorgeschriebene und in dem Handel wider erwähnten Kardinal umgänglich nothwendige Form durchaus nicht beobachtet worden sey. Uebrigens gehe aus jenen Akten selbst nicht nur kein einziger Grund hervor, denselben zu verurtheilen, sondern es verschwinde auch der entfernteste Verdacht eines nicht ganz lautern Glaubens. Ja aus den für den Beklagten angebrachten Vertheidigungsschriften erhelle vielmehr das Gegentheil, sowohl, wenn man alle seine Reden und Handlungen, als die beständige Hochachtung, in der er andauernd bei allen rechtschaffenen Katholiken gestanden, erwäge. Deßhalb werde er denn auch von dem Pabst als unschuldig freigesprochen, und den Procuratoren des Fiscus ewiges Stillschweigen auferlegt" *).

Dieselbe Gerechtigkeit, welche hier zu Morone's Gunsten sich aussprach, ahndete streng die Rechtsverletzung dreier anderer Kardinäle, worunter auch der schon genannte Montanus, Morone's Feind, sich befand. Nach sechszehnmonatlichem Verhaft ging dieser Ränkeschmid auf Befehl des Pabstes nach Monte Cassino in die Verweisung.

Pius IV., nachdem er damit begonnen, dem Schuldlosgekränkten strenges Recht zu verschaffen, fuhr jetzt fort, auch den Freund, zu dem schon früher gleiche Heimath und Denkart hingezogen, mit Auszeichnungen zu bedenken. Er erhielt hintereinander die Bisthümer Alba, Sabinum und Präneste. Und als Ercole Gonzaga, Kardinal von Mantua, der bisherige Vorsitzer des längst

---

*) Nach einem Briefe Carlo Gualteruzzi's an Benadelli, aus Rom, vom 16. Septbr. 1558, (bei Matteo Luigi) hatte noch vor der Pabstwahl das Kardinals-Collegium selbst eine lossprechende Sentenz in Betreff der Sache Morone's, bekannt gemacht, welche Pius IV. später bloß bestätigte.

erneuerten Conciliums von Trident, mit Tod abging, wurde er an dessen Stelle nach jener Stadt geschickt. Wohl unter den schwierigsten Umständen; denn es erforderte dieses Amt zu diesen Tagen die höchste Wachsamkeit und Klugheit, so wie eine nicht geringe Energie und Mäßigung. Ueberdieß mußte jetzt nach der damaligen Lage der Dinge ein Mann gesendet werden, der ganz neu, in den letzten Verhandlungen unbetheiligt, in keine Versprechen verwickelt und durch keine Traktate verhindert war, die Interessen Roms zu verfechten. Nationalparteien hatten dieselben von mehreren Seiten hart gefährdet; die französischen Prälaten namentlich traten mit einer Reihe von Anmaßungen und Forderungen — so glaubte wenigstens der Pabst — gegen dessen Oberherrlichkeit auf. Zudem waren die Verhältnisse mit dem Kaiser und die Behandlung der teutschen Nation des katholischen Theils, wie des protestantischen, von so zarter Natur, daß eine hartnäckige Stellung oft eben so gefährlich, als weiches Nachgeben schien. Morone, von frühern Anlässen her als der Mann zu solchen Dingen hinreichend bewährt, wurde vom Pabst, zu großem Mißvergnügen der französischen Partei, die für den Kardinal von Lothringen geworben hatte, allen übrigen Candidaten vorgezogen. Der Kaiser selbst — ob im Ernst oder aus Verstellung — äußerte seine Freude darüber in einem Schreiben an den Pabst mit den Worten: „daß Se. Heiligkeit keinen angenehmern und bewährtern Mann ihm hätte senden können, als den Kardinal Morone, einen Mann, dem er, der Kaiser, nicht nur von langen Jahren her vertraut, sondern dem er auch, vielfacher Tugenden und mannigfacher Verdienste um seine Person herzlich zugethan sey. Von seiner Mitwirkung und Gegenwart auf dem Concilium erwarte er deßhalb nur das erfreulichste und segenvollste Ergebniß, besonders was die Wiederherstellung des Friedens in der Christenheit und die Erhebung der Kirche, so ihm als einem katholischen Kaiser

in vorzüglichem Grad anliegen müsse, betreffe". Alle übrigen Fürsten schienen in dasselbe Gefühl der Freude und der Erwartung sich zu theilen.

Der Kardinal ging, mit öffentlichen und geheimen Aufträgen und Vollmachten des Pabstes reichlich versehen, im April des Jahrs 1563, ab, wurde mit den größten Ehrenbezeugungen zu Trident empfangen, und hielt, nachdem er sein Ernennungsbreve, der Form gemäß, verlesen hatte, eine Rede, welche durch Kürze und Klarheit des Ausdruckes sowohl, als durch Mäßigung und Würde des Inhalts vor vielen, bei ähnlichem Anlaß gehaltenen, sich auszeichnete. Sie hatte im Allgemeinen den Wunsch zum Vorwurf: daß die Reinigkeit des Glaubens von Irrlehren bestmöglichst befreit, aber auch dem Sittenverderbniß gesteuert, die Eintracht in der Kirche hergestellt, und wo möglich selbst mit den Gegnern Friede geschlossen werden möchte. Zugleich zeigte er auf die täglich größere Noth, so von den Türken her drohte. Bevor jedoch Morone seinen Posten auf dem Concilium antrat, mußte er, veranlaßt durch verschiedene Beschwerdepunkte, welche allein persönlich beleuchtet werden konnten, zu Kaiser Ferdinand gen Insbruck reisen. Auf diesen Monarchen kam damals Alles an; auf ihn stützte sich die französische Partei. Er hegte in jenen Tagen tiefen Groll wider Rom, dessen Politik er die Schuld der Verzögerung des bisher Bezweckten beilegte. Die Freiheit der Berathungen, welche bisher durch mannigfache Einwirkungen von Rom aus gestört worden war, die Langsamkeit derselben und die wenige Sicherheit der Protokolle, die sämmtlich von den Legaten angemaßte Initiative der Gegenstände der Verhandlung, die Reformation der geistlichen Gewalt, Gerichtsbarkeit und Disciplin wurden neben Dingen von geringerem Interesse in jener merkwürdigen Unterredung erörtert. — Morone gab auf sämmtliche Punkte solche Erklärungen, wodurch er dem römischen Hof nichts Wesentliches ver-

gab, und dennoch in manchem Einzelnen dem Kaiser nachzugeben schien. Auf den ersten Hauptpunkt wegen der Initiative der Legaten, welche als den Freiheiten eines Conciliums widersprechend betrachtet wurde, machte er dem Kaiser den feinen Einwurf, daß es nicht in seinem Interesse liege, solche Initiative zu gewähren. Einmal im Besitze dieses Rechtes, würden die Bischöfe bald auch Vorschläge genug erheben, deren Inhalt mit den Rechten des Staates in Widerspruch ständen. Dadurch dürfte nichts als Verwirrung in den öffentlichen Geschäften bewirkt werden.

Um jedoch den Fürsten einigermaßen Nachgiebigkeit und freundlichen Willen zu bezeigen, versprach der Kardinal als Auskunftmittel, alles dasjenige in Vorschlag zu bringen, was die Gesandten ihm zu diesem Zwecke vorlegen würden; so es nicht geschehe, sollte ihnen das Recht, den Antrag ihrerseits zu machen, freistehen. Dadurch wollte er die weltliche Gewalt mit in das Interesse des Pabstes ziehen.

Der zweite Punkt, welcher die Forderung enthielt, daß die Ausschüsse, welche die Beschlüsse vorzubereiten hatten, nach den verschiedenen Nationen zusammentreten sollten, ward von Morone geradewegs zugestanden, mit dem Bemerken, daß dieß zwar immer geschehen sey, jedoch in Zukunft nur noch genauer gehalten werden sollte.

Der dritte Punkt, die Reform betreffend, war kitzlicherer Art. Die Frage des päbstlichen Primaten und des Verhältnisses zur Kirchenversammlung, auf früheren Concilien und in Sitzungen der Sorbonne so vielfach und leidenschaftlich erörtert, hing mit der Lösung zusammen. Morone entwickelte die Gefahren, die Bedenklichkeiten, in dieser aufgeregten Zeit sie neu zu erörtern. Ferdinand überzeugte sich hievon und wollte auf seinen ursprünglichen Forderungen hinsichtlich dieser Materie nicht länger bestehen, wogegen der Kardinal eine vom heil. Stuhl

selbst ausgehende, durchgreifende, das Konklave selbst aufnehmende Reform zusicherte.

Nachdem man in den Hauptsachen sich verständigt, wurde die Vereinbarung in den Dingen untergeordneten Ranges leicht. Gegenseitige Zugeständnisse führten bald zum Ziele: Morone kehrte siegreich über die Alpen zurück.

Die Behandlung des Conciliums war fortan mit geringern Schwierigkeiten verbunden und allerlei Umstände politischer Natur, z. B. Vorrangstreitigkeiten zwischen den Kronen Spanien und Frankreich, so wie das System der Guisen, ihren politischen Einfluß künftig auf den katholischen Orthodoxismus zu stützen, hatten noch mehr zu dieser Veränderung und Annäherung beigetragen. An allen Höfen zugleich, nicht nur in Trident selbst, wurde von Seite der päbstlichen Diplomatie das Möglichste aufgeboten und übereinstimmend gewirkt. Die Persönlichkeit Morone's hatte am Sitze des Conciliums unstreitig das größte Verdienst. „Er wußte die Prälaten persönlich zu gewinnen; er widmete ihnen alle die Anerkennung, das Lob, die Begünstigung, deren sie begehrten. Er zeigte einmal recht, was ein geistreicher, geschickter Mann, der die Lage der Dinge begreift und sich ein Ziel setzt, das derselben gemäß ist, auch unter den schwierigsten Umständen leisten kann. Wenn irgend einem Menschen überhaupt, so hat die katholische Kirche den glücklichen Ausgang des Conciliums ihm zu verdanken".

Nach einmal geebnetem Wege ging es an die Hebung der Schwierigkeiten, die in der Sache selbst lagen; an die alte Streitfrage wegen der Nothwendigkeit der Residenz und des göttlichen Rechtes der Bischöfe; wegen der Initiative und, nachdem der Rückhalt der politischen Tendenzen weggefallen, an die minder bedenklichen Punkte, Dogmen, Kultus, Liturgie u. s. w. Morone zog den Weg der Vermittlung den bisher mit Bitterkeit geführten Debatten vor und die Arbeiten des Conciliums rückten mit einer

ungewöhnlichen Raschheit vor. Die wichtigsten reformatorischen Anordnungen fielen in die drei letzten Sitzungen in der zweiten Hälfte des Jahres 1563. Selbst Punkte, welche die wichtigsten finanziellen Interessen berührten, wie die Exemtion der Kapitel und die Pluralität der Pfründen, boten keine unübersteigliche Hindernisse mehr. Morone mußte, was den letzteren Abschnitt betraf, die Reform der Kardinäle mit den Artikeln über die Bischöfe zusammenzuwerfen und vermied damit die drohenden Klippen. Die Gescheidteren sahen den eigentlichen Zweck davon ein. Die Reformation des heiligen Stuhles in der bisher gewünschten Sitte war nunmehr ganz eigentlich umgangen und so war man römischer Seits großmüthig genug, auch die der Fürsten, welche man, als Repressalie, in Antrag gebracht hatte, fallen zu lassen. Im Ganzen waren nur, wie auf einem Friedens-Kongresse, die untergeordnetere Frage auf dem Concilium selbst, die bedeutenderen aber von den betheiligten Höfen unmittelbar verhandelt worden.

„Ein Concilium, schreibt Ranke, so heftig gefordert, so lange vermieden, gespalten, zwei Mal aufgelöst, von so vielen Stürmen der Welt erschüttert, bei der dritten Versammlung auf's Neue voll von Gefahr, war in allgemeiner Eintracht der katholischen Welt beendigt".

Man begreift den hohen Ruhm, der sich an den Namen der Person knüpfte, welcher das Hauptverdienst so glücklicher Lösung dieser damaligen Weltfrage beizumessen war *). Bei seiner Rückkehr nach Rom wurde Morone

*) Il n'est ny fatigue de corps, ny effort d'esprit, par qui vous n'ayez tasché de mener à bout ce dessein illustre, et si passionnement desiré ; a quoy plusieurs autres vos semblables, avoient en vain lutté jusqu'alors. C'est de cela particulièrement que vous devez estre bien aise, o tres-illustre Moron! Vous, dis-je, qui depuis vingt ans ayant posé la premiere

wie ein Triumphator der alten Zeit empfangen. Niemals hatte auch vielleicht ein Feldherr wichtigere Bollwerke vertheidigt und heißere Schlachten gekämpft, als die Politik des Kardinals über den Geist der Zeit und die Ansprüche der Parteien im Kirchenwesen. Eine Reihe neuer Ehrenbezeugungen, wie sie nur immer noch einen Mann locken konnten, der des Großen so viel vollbracht, reichte ihm die Dankbarkeit des in seiner Autokratie befestigten Pabstes dar. Als Schluß von allen erhielt Morone das Dekanat des Collegiums der Kardinäle, die höchste Würde nach der päbstlichen selbst. (1564.) In ihm blühte sogar die Hoffnung, nach dem Tode Pius IV. die Tiare selbst zu erhalten.

Acht und zwanzig Stimmen waren bereits für ihn gewonnen, aber die Ränke und Umtriebe der Parteien Farnese, Borromäo und Hohen-Ems wirkten mächtiger. Sie fürchteten den auf das Bewußtseyn errungener Verdienste sich stützenden, selbstständigen Stolz der Seele und die Ueberwiegenheit des Talentes in Morone. Man verbreitete nachthätige Gerüchte über seinen Charakter, seine Tendenz, seine Seelenstimmung, seine Aeußerungen. Die Stütze der Inquisition, Gishlieri, von den feindlich Gesinnten getragen, erhielt die verfassungsmäßige Stimmmehrheit und bestieg den heil. Stuhl unter dem Namen Pius V.

Auch nachdem dieser starre Mann, eine Mischung

---

pierre de cette excellant edifice, y mettrez maintenant la dernière main, après plusieurs autres architectes. Vous avez tant de prudence et tant de bonne conduite, que cette entreprise ne manquera pas de vous reussir heureusement, et vous en recevrez aussi tant d'honneur, que la posterité ne s'en pourra jamais taire; si bien qu'elle mesme fera gloire de publier vous loüanges. Negotiations ou *Lettres d'affaires Ecclesiastiques et Politiques par Hyppolite d'Este etc. Paris* 1658. 4. *p.* 380.

von Einfachheit, Edelmuth, demüthiger Religiosität und persönlicher Strenge, fanatischer Abgezogenheit und unbeugbarer Verfolgungssucht, bald zu den Vätern eingegangen, sah sich Morone einen Nebenbuhler vorgezogen, der als Gregorius XIII. der Christenheit sich ankündigte.

Unter der erstgenannten Regierung hatte er sehr zurückgezogen gelebt, mit den Wissenschaften und den Vergnügungen des Privatlebens allein beschäftigt. Unter der zweiten ward ihm neue Gelegenheit, seine Talente glänzen zu lassen. Er vermittelte die innere Entzweiung und den Bürgerkrieg Genua's, setzte Ermäßigungen in der bisherigen Verfassung dieses Freistaates durch und kehrte mit dem Danke der Bürger nach Rom zurück.

An diese Bemühungen reihete sich die Gesandtschaftsreise zu Kaiser Maximilian II. im Jahre 1576, welcher die ihm in Polen, bei Anlaß der Königswahlen von Heinrich III. von Frankreich und Stephan Bathory widerfahrne Kränkung zu rächen entschlossen war, und im Namen des Pabstes versöhnt werden sollte; ferner eine Sendung nach den Niederlanden, wo ihm der Geist von Philipps II. Politik jedoch, wie die starre Entschlossenheit des aufgestandenen Volkes bald jede Hoffnung benahm, den Frieden durch Unterhandlungen herstellen zu können (1578).

Es ist nicht unmerkwürdig zu vernehmen, daß der Mann, welcher in den ersten Perioden seiner Wirksamkeit den Reform-Ideen nichts weniger als abgeneigt, ja darüber in Anklage und Gefängniß gekommen war, in den letzten Zeiten seines Lebens die Befestigung und Ausbreitung des Jesuiter-Ordens zum angelegentlichsten Geschäfte sich machen konnte. Die Thaten von Trident jedoch und die gänzlich veränderten Zeitstimmungen, endlich die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, manche der Forderungen eines streng-christlichen Systems in einer verdorbenen Welt wieder einführen zu können und wohl auch ein Blick in die Zerwürfnisse und Widersprüche des selbst

sich gefährdenden und zerstörenden Protestantismus erklären psychologisch hinreichend diesen Wechsel von Gesinnungen und Ideen. Dann mochte die Freundschaft und imposante Erscheinung eines Charakters und Talentes, wie Carlo Borrommeo, ebenfalls nicht wenig dazu beigetragen haben. Genug, Morone trat immer mehr als Beschützer des Ordens vom heil. Ignatius, so wie einer Unzahl von Mönchsorden in verschiedenen europäischen Ländern, auf, und nachdem er in Rom (den 1. Dezember 1580), an Körper mehr denn an Geist geschwächt, in hohem Alter gestorben, und in der Kirche Santa Maria über der Minerva, mit großer Pracht begraben worden, feyerten Jene allenthalben sein Andenken in Versen und in Prosa. Sie alle, aber auch andere Männer von Auszeichnung, verschiedenen Parteien angehörend, rühmten vielfach seine Vorzüge, seine Gesinnungen, seinen Charakter, seine geistigen Bestrebungen, seine Kunstliebe, seinen den Wissenschaften geschenkten Schutz. Vertraute Beziehungen zu Geistern, wie Contarini, Reginald Poole, Pier Paolo Vergerio, Paolo Manutio, Paolo Sacrato, Jacopo Sadoleto (denn auch diese drei gehörten in seinen Freundes-Kreis), erregen ein günstiges Vorurtheil von seinem eigentlichen Wesen, nämlich jenem, das weder dem Staate, noch der kirchlichen Politik angehörte. Er liebte Christoforo Bellezente und ernannte ihn zu seinem Geheimschreiber; noch als Legat von Bologna unterhielt er Verbindungen mit ihm. Giovanni Berettari, der Ketzerei mehr als einmal beschuldigt, fand an ihm einen eifrigen Fürsprecher bei Contarini; auch den Umgang des Antonio Bernardo de Mirandula und des Girolamo Parisetto aus Reggio suchte er sehr. Letzterem wirkte er die Ernennung als Prolegat von Bologna und als Assistent auf dem Concilium aus, wo er dessen Dienste häufig gebraucht und ihm großes Vertrauen schenkte. Dem Sebastiano Corradi von Arcetto, als

Dichter und Literator ausgezeichnet, verschaffte er die Pfarre an der Hauptkirche zu Bologna und setzte ihn dadurch in den Stand, seinen Lieblingsarbeiten sorgenfreier obzuliegen. Der Akademie von Modena blieb er ein zärtlicher Protektor und Förderer ihrer Strebnisse. In allen Briefen, Beichten und Annalen jener Zeit, Modenesische Zustände betreffend, wird sein Name mit Verehrung und Liebe genannt. Welche Anmuth sein Privatleben entwickelt und von welchem Einfluß seine Persönlichkeit war, hat die Geschichte seiner diplomatischen Sendungen hinlänglich dargethan. Als Zeugnisse seiner schriftstellerischen Wirksamkeit müssen aufgeführt werden:

1) Constitutiones Episcopatûs Novariensis ad divinum cultum, curam animarum et vitam clericorum pertinentes. Item Mutinensis Synodi actus. Mutinae apud Haeredes Cornel. Gadaldini 1565. 4. und 1568. Orätio in Concilio Tridentino habita; nach einer andern Ausgabe unter folgendem Titel: Verba prolata ab Illustrissimo D. Joanne Morone Cardin. primo Praeside et Legato S. Concilii Tridentini, in ejus prima comparitione in generali Congregatione die 13. Aprilis 1563. Patavii apud Christ. Gryphium. 1563. 4.

2) Novissimae Constitutiones Synodi Mutinensis. 1571. ib. 4.

3) Oratio ad Regem Ferdinandum Romanorum. (Orationes Procerum. Friburg. 1543.)

4) Constitutiones Episcopatûs Novariensis Novarice. 1553.

5) Leges pro concordia Genuensium publicatae Genuae. A. 1576. Neapoli 1577.

6) Acta Concilii Tridentini. (Bei Fabricius, wie die drei ersteren ausführlich beschrieben.)

7) D. Hieronymi opera ab Erasmi Roterodami moribus castigata. Venet. 1554.

Handschriftlich:

8) Epistolae ad Principes viros et alios.

9) Relatione sommaria sopra la legatione sua.

10) Relatione in scr. fatta dal Comendano ai Sri. legat. del. concilio sopra le cose rittratte dull' Imperadore. 19. Febr. 1563.

11) Lettere, italiane e latini, bei Argelati: (Catalogo) und Tiraboschi, (Bibliot. Modenese III.) verzeichnet. Letzterer gibt auch mehrere ungedruckte von ihm. Das Verzeichniß der Schriften Morone's findet man nirgendswo vollständig.



V.

Olympia Maldachini

und

Francesco Canonici=Mascabruni,

Unter=Datar und Uditore della Rota unter Pabst Innocenz X.

Beitrag zur innern Regierungs= und Sittengeschichte des römischen Stuhls im siebenzehnten Jahrhundert.

Qui dant, quique vetant, qui quos clausêre, recludunt,
Arbitrio coelos distribuuntque suo.
Romanas, neque enim Romanos, omnia luxu
Omniaque obscoenis plena libidinibus.

Ulr. Hutteni de statu Romano Epigrammata.

Quellen: Vita di Donna Olympia Maldachini, che governo la chiesa durante il Pontificato d'Innocentio X. scritta dall' Abbate Gualdi. Ragusa 1667. 12. (Der eigentliche Verfasser ist Gregorio Leti. — Le Bret: Magazin zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeschichte. IV. Thl., woselbst mehrere italienische Relationen aus der Schweiger'schen Manuscripten-Sammlung mitgetheilt sind. — Schröck's Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. III. B. Italienische Miscellen. I. B. Fliegende Blätter aus dem 17. Jahrhdt.

Unter die Regierungen der Päbste, welche die tiefe Entartung im Schooß der römischen Kirche und die Heillosigkeit einer Vermischung von weltlichen und geistlichen Interessen, so wie einer zügellos-habsüchtigen Maitressen- und Günstlingswirthschaft mit dem grellsten Lichte beleuchten, während man nach Außen und zumal gegen die Nationalkirchen die alten Anmaßungen mit ungeminderter Strenge fortzusetzen beliebte, gehört wohl unstreitig diejenige von Innocenz X. oder vielmehr, wie die Zeitgenossen mit blutiger Ironie sie bezeichnet haben, der Papesa Olympia Maldachini. Da diese Dame als die Gründerin des Glückes und der Größe von Innocenz betrachtet werden muß, so ist vor Allem ein Rückblick auf die Anfänge jener berufenen Familie zu werfen, welche auf eine in der Geschichte unerhörte Weise, und im Styl jener Marozzia und Theodora des Mittelalters, so wie der Familie Borgia im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, die Schicksale der christkatholischen Welt längere Zeit hindurch geleitet hat.

Die Maldachini's spielten bis zu der Periode, von welcher die Rede, in Rom eine sehr obscure Rolle: Olympia, die Tochter eines der wenigst begüterten, war bestimmt, ihr einen ungewöhnlichen, wenn auch wenig beneidenswerthen Glanz zu verleihen. Schon in früher Jugend entwickelte das lebhafte und mit den seltensten Anlagen begabte Mädchen ihren nachmaligen Charakter. Sie war die Seele des Kreises ihrer Gespielinnen, und

beherrschte denselben unbedingt. Bei den Spielen und Unterhaltungen übernahm sie stets das Amt der Lehrmeisterin und theilte den Uebrigen nach Gutdünken Beloh- und Strafen à la Goton aus. Entzogen sie sich ihrer üppigen Laune und entstanden kleine Empörungen wider die Autokratin, so wußte sie mit verstellter Reumüthigkeit sich selbst zur Sühne darzubieten und erlitt stoisch von Seite der mißhandelten und erzürnten Freundinnen strenge Repressalien, in der Hoffnung, bei wieder befestigtem Regimente reichlich sich entschädigen zu können. Trennte sie sich, so war sie gewiß, daß sie auf's Neue gesucht und der Frieden unter jeder Bedingung ihr angetragen werden würde. Gegen dieselben Gespielinnen erklärte sie auch schon damals: die Natur selbst habe die Frauenzimmer zum Ehestand bestimmt.

Es fehlte den Eltern nicht an psychologischem Scharfblick in das Innere des Wesens einer so frühreifen Nessel, welche der giftige Hauch des Verderbnisses der höhern Stände schon jetzt erfaßt hatte. Die Religion und strenge Klosterzucht sollten den weitern Fortschritten steuern; aber die Glut der Leidenschaft steigerte sich viel mehr, als daß sie sich gemindert hätte. Den Bitten und Vorstellungen ihrer Tante, welche sie zum Eintritt in den klösterlichen Stand, wegen Mangel an jeder Aussicht auf anständige Vermählung, wegen dürftiger Familienumstände, zu bestimmen suchte, so wie ihrer scharfen Ahndung, die zeitweise wider sie angewendet wurde, einen unbeugbaren Trotz entgegen; sie erklärte den Ermüdeten mit stolzer Zuversicht: man müsse bei solch' einer Sache den Ruf von oben abwarten; ihr sey dieser noch nicht gekommen. Möge auch ihre Familie darüber zu Grunde gehen, immer besser, als daß ihr eigener Körper in ewigen Flammen sich verzehre. Gleichwohl nahm sie von dem Klosterleben das im Ganzen ihr so mißbehagte, alle Schwächen und Laster auf, welche die Schattenpartie desselben bildeten und vor Allem

fand hier der angeborne gränzenlose Ehrgeiz und der noch größere Eigennutz eine reiche Quelle von Belehrung für das künftige Leben.

Nach einem halben Jahre entfloh sie der verdrießlichen Aufsicht und den stets erneuerten Anmuthungen ihrer Tante und flüchtete sich zu einer andern Verwandten, welche ihr Schutz gewährte; jedoch von den Nachstellungen der geistlichen Räthe für und für verfolgt, faßte sie den Entschluß, zu ihren Eltern zurückzukehren, welche ihr auch die Wiederaufnahme nicht versagten, jedoch bloß in der Absicht, den alten Plan mit ihr um jeden Preis dennoch auszuführen.

Ein würdiger und gelehrter Priester, vom Orden des heil. Augustins, welchen man zum Beichtvater und Gewissensrath ihr ausgewählt, sollte auf ihre Sinnesänderung wirken; aber sie wußte ihn unaufhörlich zu necken und ihm dadurch, daß sie andere Beichtväter aufsuchte, Verdruß in Masse zu bereiten; als nun auch die Eltern, von Neuem zu strengeren Maaßregeln greifend, sie ihm wieder zugeführt, so war sie frech genug, denselben, um auch dieses Zwanges los zu seyn, geradezu eines Angriffs auf ihre Unschuld anzuklagen. Die Inquisition untersuchte die Sache, und da vielleicht wider den Beichtvater der Umstand sprach, daß er, als Direktor ihrer geistlichen Uebungen, oder von den Eltern hiezu bevollmächtigt, ihr einige Male die Disciplin gegeben, und hiebei andere Zwecke ihm unterschoben wurden, so ward er für schuldig erkannt und sowohl zur Verbannung aus Rom, als zum Verluste seiner Würden verurtheilt. In der Folge besaß Olympia gleichwohl Großmuth genug, ihn durch ein Bisthum für das erduldete Unrecht zu entschädigen. Scherzhaft fragte sie ihn bei diesem Anlasse: „Habt Ihr nun noch Lust mich zur Nonne zu machen?“ Der bestürzte Frater erwiederte: „Signora! meine Absicht war nicht, Euch Uebel zu thun!“ „Nein!“ erwiederte Olympia;

aber hätte ich Euch gefolgt, würde Uebel gethan und mich um die Gelegenheit gebracht haben, von Euch als Bischof jetzt Verzeihung zu erflehen!"

Olympia stand schon seit einem Jahre in der Blüthe ihrer Schönheit. Sie besaß jenen stolzen, majestätischen Wuchs, welcher an den Römerinnen noch heut zu Tage so sehr imponirt, ohne daß sie dadurch an Lieblichkeit und Anmuth einbüßten, und welcher den Männern das Befehlen wie das Gehorchen gleich unmöglich macht. Jedermann bewunderte und pries den Inbegriff der seltensten Reize, wodurch ihre Eitelkeit nicht wenig genährt und ihr Selbstgefühl immer mehr gesteigert wurde.

Die Eltern, von der Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen, die Jungfrau zum geistlichen Leben zu bewegen, überzeugt, änderten jetzt plötzlich ihr System und dachten bloß darauf, eine so vortheilhafte Verbindung als möglich zu erzielen. Eine Reise nach Loretto zu dem wundersamen Gnadenbild der heiligen Jungfrau beförderte diesen Plan. Der junge Pamfili, (Bruder des nachmaligen Pabstes Innocenz X.) erblickte das schöne Mädchen, auf den Stufen des Altars, wie es schien, in tiefer Andacht hingesunken; denn die Heuchelei war ihr vom Kloster her, zur andern Natur geworden. Sie hatte durch Anzug, Haltung und Geberden ihren Reizen noch mehr Ausdruck zu verschaffen gewußt. Pamfili's Sinn und Herz blieben von der Stunde an gefangen. Eine gemeinsam in einem Wirthshaus zugebrachte Nacht führte die Beiden näher zusammen; der feurige Jüngling, von der Zauberkraft der neuen Circe noch näher angezogen, schwamm in Liebeswonne. Unter glühenden Küssen schworen sie sich ewige Treue. Bereits auf der Rückreise nach Rom war die achtzehnjährige Olympia seine erklärte Braut und nach der Ankunft in jener Stadt ward die Vermählung mit vielem Prunke vollzogen.

Die ersten Jahre verstrichen dem Paare in ungestörter

Eintracht und die junge Frau schien alle früheren schlimmen Weissagungen über ihr eigentliches Wesen Lügen zu strafen; sie gebar ihrem Gemahl zwei Töchter, welche nachmals in die Familien Giustiniani und Ludovisi verheirathet wurden, und einen Sohn, welchen sie ausschließlich zum Werkzeug ihrer Politik heranbildete. Allein die böse Natur war nur eine Zeitlang in den Hintergrund gedrängt worden; sie erwachte mit dem Unwillen der stolzen, herrschsüchtigen Dame über die Zurückhaltung ihres Gatten gegen sie, in Allem, was öffentliche Geschäfte und politische Pläne betraf. Sie fühlte in sich etwas von jener Portia des jüngern Brutus und sah dieß Benehmen als ein großes Verbrechen gegen ihr Geschlecht überhaupt und gegen sie selbst insbesondere an. In dieser Stimmung lernte sie den Bruder Pamfili's, einen eben so physisch-häßlichen, als gewandten und ränkevollen Abate, kennen. Ihre Geister begegneten sich innigst; bald gab sich die schöne Schwägerin, sey es aus Rache, oder aus Berechnung, den leidenschaftlichen Wünschen des Thersites im Priesterrocke hin. Die ganze Stadt unterhielt sich von ihrem Verhältniß *) und endlich sah der betrogene Gatte selbst den bereits früher aufgekeimten Argwohn hinsichtlich der ehelichen Treue seines Weibes bestätigt. Der Abate entging dem Zorne des Mißhandelten durch schnelle Flucht aus Rom; Olympia suchte mit allen, ihr so sehr zu Gebote stehenden Ueberredungskünsten den armen Pamfili von dem Ungrund seiner Befürchtungen zu überzeugen und es scheint ihr auch bis zu einem gewissen Grade

---

*) Ad ogni modo ciò che non potè fare il marito, lo fecero i Romani, li quali vedendo quanto ella amava il cognato, cominciarano a sospettar publicamente della sua vita lasciva, credendo per sicuro che fossiro tornati i tempi d'Herode, ne' quali il fratello si faceva lecito di rubbar la moglie del proprio fratello, à vista del popolo e della chiesa.

gelungen zu seyn. Sie erneuerte ihre Liebesbetheuerungen und steigerte ihre Zärtlichkeiten. Nichts desto weniger schrieb man seinen bald darauf erfolgten plötzlichen Tod den schwarzen Machinationen der leidenschaftlichen Dame zu, und die Befestigung des verbrecherischen Verhältnisses nach der schnellen Rückkehr ihres Schwagers zwischen den Beiden gab dem Verdachte neue Bestätigung *).

Monsignore Pamfili wurde allmählig einer der Männer des Tages, wozu die feinen und richtigen Rathschläge der Olympia das Meiste beitrugen. Auch als Nuntius in Spanien, wohin er nun abging, blieb er mit ihr in lebhaftem Briefverkehr, worin die Geständnisse der feurigsten Zärtlichkeit mit diplomatischen Mittheilungen abwechselten. Nichts in der Sprache der Liebe und der Wollust kam den Ausdrücken gleich, mit welchen der Prälat die ferne Gebieterin zu begrüßen pflegte. Sie selbst aber spielte bereits den Diplomaten par excellence und man redete sogar allgemein davon in Rom, daß sie den Nuntien, zumal dem eben genannten, die Instruktionen in allen wichtigeren Fällen ausfertige. Ihr ganzes nunmehriges Leben trug auch einen politischen Anstrich; den Frauen gegenüber zeigte sie sich stumm, desto beredtsamer und lebhafter aber im Kreise von Männern. Hier griff sie jedes Gespräch über öffentliche Angelegenheiten mit Begierde auf, um ihr Licht leuchten, ihr Genie sich entwickeln lassen zu können. Sie redete aber stets überdacht, gemessen und mit Auswahl. Auf diese Weise gelang es ihr, vielen sonst verständigen und scharfblickenden Leuten eine nicht geringe Meinung von sich beizubringen; sie selbst hatte bereits die allervortheilhafteste von ihren

---

*) Daß die Beiden aber nicht die Einzigen waren, die solch ein Verhältniß unterhielten, belehrt uns Leti, welcher behauptet: che molti Prelati sono amati dalle Dame, loro parenti etc.

Geistesgaben und deren Bestimmung, und die früh erhaltene Welt- und Menschenkenntniß, verbunden mit dem stolzen Selbstgefühl ihres Einflusses auf die gesellschaftlichen Kreise, trieb sie, es immer weiter und kühner zu versuchen. Ein eigenthümlicher und schönen Weibern in der Regel sonst unbekannter Charakterzug Olympia's war der ungewöhnlicher Hang zur Sparsamkeit *), welcher mit den Jahren immer mehr zum Geize, ja endlich zum schmutzigen Geize und zur unstillbaren Habsucht sich steigerte. Sie wechselte häufig ihre Diener, um Niemanden in die Länge vertraut werden und in die Karte gucken zu lassen. Ihre Enthaltsamkeit von kostbaren Festlichkeiten und gesellschaftlichen Freuden, welche von Andern, die sie noch nicht näher kennen gelernt, als weibliche Tugend ausgelegt wurde, floß allein aus diesen Quellen. Nur wenn es galt, irgend einen, reiche Ausbeute verheißenden Plan auszuführen, pflegte sie kein Opfer zu scheuen, und ein Hauptgrundsatz war es bei ihr, durch freigebige Spenden sich die Zuneigung dürftiger Geistlichen zu verdienen; durch die Lobpreisungen derselben und die Art und Weise, wie sie ihren Geschenken Oeffentlichkeit zu geben wußte, gelangte sie zu großer Popularität. Freilich änderte sie später, im Besitze des Ersehnten, auch hierin ihr Betragen nur allzusehr und veranlaßte dadurch das witzige Wortspiel: Olim pia, nunc impia.

Ihrem ungemessenen Ehrgeiz trug sie kein Bedenken, selbst die Mutterliebe und Mutterpflicht aufzuopfern. Um von ihrem Sohne Camillo nicht überflügelt und in nichts durchkreuzt zu werden, erhielt sie ihn in großer Unwissenheit, so daß er im zwanzigsten Jahre noch nicht einmal lesen und schreiben konnte **).

---

*) Als Grundsatz stellte sie in dieser Hinsicht auf; que che le Dame erano fatte per accumulare, non per dispensare.

**) Politica diabolica seminata quasi in tutti cuori delle Principesse — ruft der Pseudo-Abate hiebei aus.

Olympia, mit solchen Waffen und Mitteln operirend, erlebte im Jahr 1632 die Genugthuung, ihren geliebten Pamfili von Urban VIII. in das heilige Collegium aufgenommen zu sehen. Die Barbarini, deren eigentlicher Zweck bei dieser Beförderung dahin gegangen war, seine Stelle bei der Rota romana an einen Andern zu verkaufen, ahneten nicht, welchen Schaden sie durch diese Manipulation ihrer Familie zugefügt und welchen furchtbaren Gegner sie sich großgezogen hatten. Olympia, deren Leidenschaft für den häßlichen Pamfili, seit dem Tode ihres Gatten noch zugenommen hatte, belehrte ihn über seine Zukunft und die Mittel zu fernerer Größe in einer Weise, die vom gründlichsten Studium Machiavelli's zeugte. Sie ließ ihn helle Blicke in das Innere des römischen Staatswesens werfen und alle wunden Flecken und schwache Stellen der hohen Prälatur genau erkennen: durch Bearbeitung der Leidenschaften und Interessen aller Einzelnen im heil. Collegium und in der Beamten-Hierarchie deutete sie ihm die richtigsten und kürzesten Wege zu Erreichung seines letzten und kühnsten Wunsches an und sie vereinigte ihre Bemühungen redlichst mit den seinigen.

Leider war Pamfili schon 70 Jahre alt, als Urban VIII. ihnen endlich den Gefallen that, zu sterben. Das zehntägige Interim von diesem Ereigniß bis zum Beginn der Konklave-Berathungen ward von der listigen Frau auf das thätigste und fruchtreichste benutzt, um die Mehrzahl für ihren Geliebten und Schützling günstig zu stimmen. Der Kampf zwischen der französischen und der spanischen Partei, welche damals die zwei überwiegenden waren, gehörte zu den heißesten, welche jemals um die Tiare gekämpft wurden; die Barbarini erkannten endlich, wie viel für sie auf dem Spiele stand; allein trotz ihrer verachtungsvollen Wuth, die sie gegen Pamfili an den Tag gaben und trotz der beißenden Scherze des Pasquino siegte Olympia's Schüler. Als sie des Abends vor dem

entscheidenden Tage von einander Abschied nahmen, sagte die stolze Frau, gleich einer alten Römerin, zu ihm: „Vielleicht seh' ich dich als Pabst wieder; aber als Kardinal will ich dich nicht wieder sehen!" Worauf Pamfili erwiederte: „Was liegt mir an dem Throne, wenn ich nur dich darauf sitzen sehe!"

Der alte Kardinal, mit dem zurückschreckenden, satyrischen Gesichte, ein wahres Modell für einen Faun, ein Mann, von dem das Publikum erklärte, er würde als Papa bloß die Kinder in Schrecken setzen, erhielt die Mehrzahl der Stimmen zu Jedermanns Ueberraschung.

Noch mehr und unangenehmer aber ward der römische Pöbel überrascht, als er, nach alter Sitte den Kardinalspalast des neuen Pabstes zu plündern, heraneilte und fast alles von Werth, durch Olympia's Sorgfalt herausgeschafft und in Sicherheit gebracht sah. Wild ertönte das Geschrei: „Olympia ist vor uns da gewesen; wehe der Kirche, wenn sie den Vatikan im gleichen Zustand einst zurückläßt, wie dieses Haus! *)"

Olympia, nunmehr das Hauptgestirn des Tages, suchte sich so volksthümlich als möglich zu machen und empfing die Huldigungen der Kardinäle und der Großen mit der ausstudirtesten Freundlichkeit und affektirter Bescheidenheit. Auch die Barbarini versäumten es nicht, sich einzufinden und ihren tiefen Groll, ihre unversöhnliche Rachlust hinter glänzenden Geschenken zu verbergen. Da sie gleichwohl sich in ihren geheimen Gedanken von der schlauen Frau durchschaut sahen und wenig Gutes für ihre Personen von der neuen Regierung erwarteten, so sannen sie auf ihre Sicherstellung. Pasquino trat auch dießmal, als beredtes Organ der öffentlichen Meinung

---

*) Vor der Wahl hatte sie in bestimmten Ausdrücken ihr und des Pabstes Haus, ihre gemeinsame Habe, ja sich selbst zur Beute versprochen.

auf, welche ihren beißenden Spott über Sieger und Besiegte ausschüttete. Man traf an verschiedenen Ecken der Stadt kleine Pasquino's angehängt, welche mit Stiefeln und Sporen beladen waren, dabei die Verse: Ich bring' den Barbarini's Stiefel und Sporen, da sie heute Nachts aus Rom abreisen wollen. An einer andern Ecke sah man Pasquino ganz nackt; auf die Frage des Morforio, warum er in solch' kläglichem Aufzug sich befinde, antwortete er: Ich kann in ganz Rom keinen Schneider auftreiben, da sie alle mit Verfertigung von Reisekleidern für die Barbarini's beschäftigt sind. In einer andern Straße suchte Pasquino Postpferde für die Barbarini's und rief: Gute Nacht, Rom! Für die Barbarini's gibt es in dir kein Bleiben mehr!" Es waren aber auch Gründe rechtlicher Natur zu Besorgnissen für die Barbarini vorhanden. Beim Antritt der Regierung von Innocenz war die päbstliche Regierung mit einer Schuldenlast von acht Millionen Scudi beladen, daher die größte Einschränkung und zugleich eine Untersuchung der Art und Weise, wie unter dem vorigen Regimente gewirthschaftet worden, doppelt nothwendig schien, indem die Barbarini ein Vermögen von nicht weniger denn 2,300,000 Scudi besaßen *). Der Kardinal Antonio konnte über die Verwendung nicht die geforderte Rechenschaft geben, und gleichwohl führte man den Beweis, daß den Nipoten Urbans VIII. über 40 Millionen Scudi durch die Hand gegangen. Dieser Umstand schien das Benehmen der Olympia zu rechtfertigen, welche über eine solche Verschleuderung des öffentlichen Gutes und die beispiellose Verarmung des Schatzes in Folge der Machinationen jenes Hauses nicht genug seufzen konnte. Antonio und seine Brüder und Vetter

*) Aus solchem Raub der Kirche und des Staates bestritten sie ihre berühmten Bibliotheken, Gallerien und Villen.

flüchteten sich nach Frankreich und suchten durch französischen Beistand, jedoch längere Zeit fruchtlos, die inzwischen vollzogene Sequestration ihrer Güter umzustoßen. Erst im Jahr 1646, im Gefolge französischer Truppen, gelang ihnen die sichere Heimkehr. Der Pabst selbst wurde abgebildet mit der dreifachen Krone in einem Gefäß, das mit einem Weiberschleier bedeckt war. „Was trägst Du da?" mußte Jeder sich fragen, und als Antwort stand dabei: Ich trage das Gefäß, welches der Pabst Donna Olympia schickt. Im Vatikan fand noch am gleichen Tage die für die ganze katholische Welt so schimpfliche Scene statt, daß Olympia beim Pantoffelkuß laut auflachte, während Innocenz vor Freuden weinte. Sie ließ alsogleich ihre Möbel und Effekten in den Palast bringen und traf solche Einrichtungen, welche ankündigten, daß sie gleich einer regierenden Fürstin darin ihre bleibende Residenz zu nehmen gedenke. Sie empfing die Principe's, die Kardinäle, die Prälaten, die Gesandten mit einer Grandezza, welche einen bedeutenden Widerspruch mit der bisherigen Geschmeidigkeit und Bescheidenheit bildete.

Der Sturz der Barbarini's, zumal des Kardinals Antonio, den sie am tödtlichsten haßte, war ihr erster herrschender Gedanke und ihr erster bedeutender Sieg gewesen; doch stieß sie in den Regierungs-Angelegenheiten selbst auf einen Gegner, welcher ihr noch einige Zeit das Terrain streitig machte und welcher nächst und neben ihr auf Innocenz den mächtigsten Einfluß äußerte. Dieß war der gelehrte und staatskundige Kardinal Pancirolo. Wie ein fügsamer Weiberknecht der Pabst auch seyn mochte, so fühlte er doch den moralischen Werth, das Gewicht und das Bedürfniß eines solchen Rathgebers zu sehr, um ihn geradezu den Launen Olympia's preisgeben zu können. Endlich aber mußte auch dieser weichen. Wie die Scythischen Knechte beim Anblick der Peitsche, so frug Innocenz oft, wenn es um eine selbstständige Maaßregel

sich handelte; was wird Olympia dazu sagen? Als einige Kardinäle, vom Uebermaaß des Unwillens, über solche Erniedrigung ihn fragten: warum er denn so sehr nach Olympia's Sinn arbeite? — erwiederte er: warum habt Ihr Euch einen Pabst nach Olympia's Sinn gewählt? — So frech und schamlos war diese buhlerisch-herrschsüchtige Frau, daß sie Alexanders VI. Person und Regierungssystem ihrem gelehrigen Schüler als Modell und Ideal eines Pabstes und Regenten hinstellte *). In solcher Gesinnung gingen die Beförderungen ihrer Nepoten und ihres Sohnes in's heil. Collegium vor sich; denn sie zog es vor, über einen schwachsinnigen Kardinal mehr verfügen zu können, statt in Camillo den Stifter neuen Familienglanzes durch eine vornehme Vermählung zu begrüßen. Olympia behandelte ihn auch jetzt noch so knabenhaft, daß er im Verdruß mit der schönen Wittwe des Fürsten Rossano heimlich eine Verbindung einging und zuletzt wider den Willen von Mutter und Oheim dieselbe heirathete. Olympia zeigte sich darüber so sehr entrüstet, daß sie die Verbannung der Beiden aus Rom durchsetzte. Sowohl der Geiz, wegen möglicher großen Ausgaben bei prachtvollen Hochzeitsfeierlichkeiten, als der Gedanke, daß die schöne und zugleich geistvolle Frau über ihre alternden Reize bei dem Pabste ein Uebergewicht erhalten dürfte, bestimmten sie zu dieser unmütterlichen Maaßregel.

Die Sorgfalt für das Physische des immer morscher werdenden Greises verdoppelte sich; jedem seiner Wünsche kam sie mit zärtlichster Aufmerksamkeit zuvor: darin lag das Geheimniß ihrer Macht über ihn. Unter dem Vorwande, seine Gesundheit zu schonen, entzog sie ihm alle Geschäfte von einiger Bedeutung und besorgte sie selber

*) Das Verhältniß Alexanders zur berüchtigten Vannoccia malte sie ihm mit den luxuriösesten und kirrendsten Farben aus und kitzelte die erschlafften Sinne des unwürdigen Mannes.

ausschließlich. Ihre ganze Verwaltung aber bezeichnete ein so schändlicher Geiz, wie er in der Geschichte des Kirchenstaates noch niemals erhört worden war, und um den unersättlichen Forderungen Olympia's zu genügen, bildete sich abwärts von der Rota romana, durch die ganze Beamten-Hierarchie ein so abscheuliches System von Erpressungen und Bestechlichkeit jeder Art, daß die Klagen des Volkes immer allgemeiner wurden und das öffentliche Elend einen hohen Grad erreichte. Der Aemterverkauf ward mit der empörendsten Schamlosigkeit getrieben und alles Gold floß einzig in die Truhe Olympia's; nicht selten aber blieben die wichtigsten Aemter Jahre lang unbesetzt, weil kein völlig genügender Käufer sich gefunden. Die eigenen Töchter und Verwandten der Diktatorin empfanden gleich allen Uebrigen ihre Habsucht, so daß wirklich in dieser Hinsicht auch nicht der Schatte eines Vorwurfs von Nepotismus sie traf.

Olympia hatte sogar Lust bezeugt, die Kongregationen der Kardinäle in ihrer eigenen Wohnung halten zu lassen; ein Rest von Schicklichkeitsgefühl hielt den heil. Vater von Gewährung dieses Wunsches ab; aber die Listige wußte dafür Rath: sie setzte sich hinter ein versteckt angebrachtes Fensterchen des betreffenden Zimmers, auf eine Weise, daß ihr von den Berathungen der Eminenzen auch nicht ein Wort entging. Als einst zwei Kardinäle unterwegs sich begegneten, fragte der Eine den Andern, wohin er sich begebe? „In die Kongregation der Kardinäle". „Und ich — bemerkte der Andere, — „in die Kongregation der Frau Olympia; somit haben wir einen und denselben Weg!"

Zwei einzige Personen erfreuten sich der Gunst und des Vertrauens von Olympia, mit Namen Fagnani und Rasgoni, vor welchen das Volk stets bei ihrer Nennung sich bekreuzte. Der Heißhunger ihrer Beschützerinn nach Gold fand eine neue Erwerbsquelle in dem Hasse des letztern wider die

Mönchsorden und machte, für einen schlechten Zweck, eine Maaßregel der Aufklärung reifen, in dem Vorschlag: sämmtliche Klöster aufzuheben, welche nicht acht bis zehn Brüder wenigstens aus eigenen Mitteln ernähren könnten. Der Pabst beauftragte ihn mit dem Vollzug und über 2000 Klöstern wurde die Existenz abgesprochen. Die Verwirrung, welche daraus entstand, weil man für die Personen nicht auch zugleich, wie recht und billig gewesen, sorgte, war allgemein. Einige der Betroffenen fanden jedoch das geeignete Rettungsmittel durch den goldenen Schlüssel bei Donna Olympia; das günstige Resultat bestimmte auch viele Andere, denselben Weg zu gehen, und so wurden ungefähr an die 500 Klöster bei Leben erhalten.

Dem Verbrechen des Geizes gesellten sich aber bald auch Verbrechen und Gewaltthaten anderer Art bei. Olympia erröthete nicht, bei dem Pabste sogar die eheliche Treue ihrer Schwiegertochter, welche noch immer mit dem Gemahl in der Verbannung sich befand und demselben zwei Kinder geboren hatte, verdächtig zu machen; sie gründete ihre Beschuldigung auf die frühere Lüge, wodurch sie Camillo's Beförderung zum Kardinal motivirt hatte, daß er zeugungsuntüchtig sey. Ihr Neffe, ein völlig blödsinniger Jüngling von 18 Jahren, erhielt jetzt den erledigten Hut desselben. Als er Innocenz das erstemal vorgestellt wurde, fand ihn dieser selbst so gränzenlos dumm und dabei physisch so sehr mißgestaltet, daß er, dem es nicht an hellen Augenblicken fehlte, Olympien bat, ihm dieses Subjekt ja nicht wieder vor die Augen zu bringen. Es war begreiflich, daß auch hiebei Pasquino nicht müßig blieb, die steigende Anarchie im Geschäftswesen, das immer lautere Murren des Volkes, die Klagen der fremden Diplomatie und die Gefahr eines nahen Schisma, vermehrt und herbeigeführt durch eine Reihe willkürlicher Verordnungen und Veränderungen, so wie durch Händel mit fremden Kabinetten und Kirchen, bestimmten endlich

den Kardinal Pancirolo zu einem kühnen Versuch, dem Pabste die Augen zu öffnen.

Der öffentliche Spott war es, der am tiefsten auf Innocenz einwirkte, als es endlich geglückt war, ihm einen treuen Blick in seine Lage thun und den Ausdruck der allgemeinen Meinung zu seinem Ohr gelangen zu lassen. Mußte er über die Entdeckung all des Geschehenen erschrecken, so verwundete ihn um so mehr die Unzahl von Satyren, Zerrbildern u. s. w., welche man ihm persönlich zuzuspielen wußte. In einem dieser Pakete sah er auf einer Medaille Olympien mit der dreifachen Krone auf dem Haupt und dem Schlüssel Petri in der Hand, sich selbst aber mit einem Weiberkopfputz und der Kunkel im Arm, abgebildet. Ein andermal schrie beim Ausfahren durch die Stadt der Pöbel ihn mit den grellen Versen an:

Non più puttane,
Santissimo Padre, pane, pane!

Eben so haranguirte man Olympien selbst mit einem der auf ihre kostbaren Brunnen-Anlagen sich beziehenden Refrain.

Daci del pane,
Madama Olympia, non di fontane!

Hiezu kam ein langer Brief*), welcher ein treues Gemälde seiner Regierung und der unter seinem Namen verübten Unordnungen mit den grellsten Farben enthielt, und endlich ein Bericht über die zu London, auf Befehl des Protektors Cromwell aufgeführte satyrische Komödie, betitelt: „die Heirath des Pabstes", wodurch er unendlich lächerlich gemacht wurde, so wie über ähnliche Scenen in Genf, von denen sein Nuntius am französischen Hof bei einer Durchreise Zeuge gewesen war. Selbst die fremden Pilger bei Gelegenheit des Jubeljahrs mischten

*) Er ist vollständig bei Leti abgedruckt.

sich mit in die Spottchöre; sie erklärten, überzeugt zu seyn, es nicht als ein anno santo d'Innocentio, sondern als ein anno santo di Donna Olimpia zu feiern, auch bloß aus Neugier, um diese berühmte Dame einmal zu sehen, nach Rom gekommen zu seyn. Eine Reihe der lascivesten Anspielungen auf die zahlreiche Menge von Damen, die bei diesem Anlaß mit sich eingefunden, zirkulirten frei und wurden von Pancirolo, Spada und Andere geflissentlich dem Pabste zugesteckt *).

Die in den Einfluß Olympia's auf den Pabst geschossene Bresche wußte Pancirolo mit Muth und Geschicklichkeit zugleich zu vertheidigen; er bestimmte Innocenzen nun auch, einen s. g. Kardinal Padrone zu ernennen, bekanntlich eine Mittelsperson zwischen dem heil. Vater und dem heil. Collegium, welche früher stets durch einen Günstling oder durch einen Nipoten repräsentirt, von Olympia aber, aus Besorgniß verdrängt zu werden, unbesetzt gelassen worden war. Ein junger Mann, ohne Verdienste und Kenntnisse, aber der Person Pancirolo's treu ergeben, erhielt durch dessen Verwendung den wichtigen Posten und sein Gönner theilte ihm die Nachricht hievon mit den Worten mit: Ich habe Euch zum halben Pabste gemacht, damit Ihr mich zum ganzen macht.

Dieser erste Emanzipationsakt Innocenz's war von dem gemessenen Befehl an Donna Olympia begleitet, sich nicht mehr in Regierungsgeschäfte zu mischen und auch

---

*) Als der Pabst einst, durch ein Fenster herausblickend, über die vielen fremden Frauen auf der Piazza di St. Petro sein Erstaunen äußerte, sagte Spada zu ihm: Santissimo Padre, le Donne son più curiose degli Huomini, onde bastano pochi Huomini, per accompagnar quelle truppe di Donne, che vengeno por veder la Signora Donna Olimpia. Der Pabst änderte die Farbe und erwiederte mit verbissenem Aerger: Dunque pochi son quelli che vengono per l'anno santo.

nicht mehr vor den Augen Sr. Heiligkeit zu erscheinen *). Die Ueberraschung Olympia's über einen solchen, aus heiterem Himmel gefallenen Blitzstrahl läßt sich denken; aber weder sie, noch die öffentliche Meinung glaubte an den völligen Ernst des Geschehenen; man hielt dafür, daß bloß die äußerste Nothwendigkeit den Pabst dazu vermocht habe, um einigermaßen seine Ehre zu retten und das Publikum mit seiner Regierung in etwas zu versöhnen. Man machte Innocenz vielmehr lächerlich und hatte auch Recht, da die kecke Frau, obgleich den Tag über unsichtbar, es wenigstens durchzusetzen wußte, zur Nachtzeit wieder bei ihm erscheinen zu dürfen. Inzwischen hatte der Pabst dennoch allerlei Neuerungen vorgenommen, dem Camillo Maldachini und seiner Gattin die Rückkehr nach Rom gestattet und dem Kardinal Nipoten Padrono, in mehrfacher Weise enger sich angeschlossen. Die Pamfili's, bestürzt über die unverhoffte Wendung der Dinge und das Verlöschen des Einflusses ihrer Familie, brüteten über Rachegedanken wider Pancirolo, als den Urheber des Ganzen; da befreite sie glücklicherweise der plötzliche Tod des abgemüdeten Mannes von jeder Sorge, die daher gekommen. Innocenz, der Kardinal Padrone und das römische Publikum zeigten sich gleich sehr untröstlich über diesen Verlust; Olympia triumphirte schadenfroh **) und mit erneuerten Hoffnungen.

Bald wußte sie sich zwischen das Bild des Verstorbenen und den Pabst auf gewandte Weise wieder einzudrängen, die Verdienste des Ersteren herabzusetzen, und die Verleumdungen, welche sie getroffen, zu entkräften.

---

*) Kurz vorher hatte er ein von ihr erhaltenes Billet zornig auf den Tisch geworfen, mit dem Ausruf: Donna Olympia macht uns den Kopf mit Worten wie mit Billeten zerbrechen.

**) „Egli è morto ed sio son vivo!“ schrte sie laut auf bei der Kunde hievon.

Sie trat nach und nach ganz in das alte Verhältniß zu Innocenz und die Thätigkeit des Kardinal-Nipoten war so gut als völlig neutralisirt. Der Pabst erschien in seiner ganzen frühern Schwäche und Olympia, obgleich nunmehr, im Gegensatz zu dem bisher befolgten Systeme, die Verwandten gehegt und gepflegt wurden, regierte nach wie vor. Die Erpressungen und die Bestechlichkeit nahmen von Neuem überhand; die Kirchenangelegenheiten erlitten die schimpflichste Vernachlässigungen; die diplomatischen Wirren mit dem Auslande dauerten fort. Weder der Kaiser, noch Spanien, noch Frankreich hatten an dem römischen Hof eine Stütze; oft sogar beleidigte man ihre Gesandten auf so unnütze, als befremdende Weise. Ein eckelhaftes Gewebe von Intriguen, durch Donna Olympia angezettelt, beschäftigte die kleinen Höfe Italiens. Die allgemeine Verachtung aller Konfessionen kehrte sich dem Oberhaupte der katholischen Christenheit zu. Die Pasquille drängten sich mehr als je, aber ohne in Innocenzen's Seele irgend einen Stachel von Ehrgeiz oder irgend ein edleres Gefühl aufzuwecken.

Nur Frau Olympia ward mit einem Male nachdenklicher, als bisher, beim Anblick der täglich mehr zusammensinkenden Gestalt des Pabstes; die Zukunft stellte sich mit allerlei Schreckgestalten vor sie hin; sie fühlte die Nothwendigkeit, mit dem nächsten Erben der Tiare sich in gutes Einverständniß zu setzen, um denselben Verdienste sich zu erwerben. Das Unerwartete geschah demnach, sie näherte sich ihren größten Feinden, den Barbarini, deren Ansehen sie für noch immer am gewichtigsten glaubte, und welche sie, schon einige Zeit zuvor, durch die Vermählung ihrer Nichte Giustiniani mit einem weltlichen Mitglied jenes Hauses, so wie durch Rückgabe ihrer Güter zu versöhnen gesucht hatte. Eine enge Verbindung zwischen ihnen und den Pamfili's durch Olympia's Vermittlung ward zu Stande gebracht und ein Plan, auf Unkosten

Spaniens ausgeheckt, welcher diese Krone der Herzogthümer Urbino und Parma, zu Gunsten der Barbarini berauben und auch der Republik Lucca ihre Freiheit entreißen sollte. Leider verrieth der Kardinal Padrone das Geheimniß dem spanischen Hofe und man setzte sich von Neapel aus in wehrhafte Verfassung gegen diese Koalition.

Der Zeitpunkt von Innocenz's X. Auflösung näherte sich zusehends; es galt keinen Augenblick zu verlieren, da der Pabst bereits das Bett nicht mehr verlassen durfte. Olympia, zum Skandal Roms und der ganzen katholischen Christenheit, verließ das Gemach des Kranken nicht und gab das Schauspiel der Gräfin Du Barry bei Ludwig XV. Nur zur Nachtzeit bisweilen entwischte sie für einige Stunden nach ihrem eigenen Palaste zurück, um ihre aufgehäuften Schätze noch beträchtlicher auf Kosten des öffentlichen Schatzes zu vermehren. Eine Menge anderer Damen aus der Familie Pamfili fanden sich ebenfalls bei dem Patienten ein, so daß der Pasquino malitiös genug, sich also ausließ:

Wandelt dich Lust zum Kuppeln an,
So geh' nur in den Vatikan!

Eines Morgens fand man in allen öffentlichen Inschriften des Pabstes seinen Namen ausgetilgt und den der Olympia eingeschaltet, als „Prima Papesa."

Hätte diese saubere Wirthschaft vielleicht nur noch einige Monate gedauert, so würden mehr als ein katholischer Staat, in dessen Mitte ohnehin durch die Machinationen einer so ehrlosen Politik, wie die damals beliebte, Irrungen aller Art entstanden waren, förmlich von Rom abgefallen seyn und das Nationalkirchen-System neuen Zuwachs erhalten haben. Zum größten Glücke für die Hierarchie starb aber Innocenz X. plötzlich am 7. Jänner 1655 und Olympia zog sich in tiefer (wohl auch erklärbar aufrichtiger) Trauer, nach dem Innern ihres Palastes zurück.

Aber auch jetzt noch ruhte ihre politische Thätigkeit nicht, sondern über drei Monate lang wußte sie die Wahl des neuen Pabstes durch ihre listigen Ränke aufzuhalten, bis endlich Kardinal Chigi als Alexander VII. die Mehrzahl der Stimmen in seiner Person vereinigte. Olympia hatte in ihm einen Freund zu erhalten gehofft, da Chigi von Innocenz X. mit dem Kardinalshute beschenkt worden war; allein Alexander VII. war ein zu verständiger und loyalgesinnter Mann, als daß er nicht die Nothwendigkeit erkannt hätte, der verletzten öffentlichen Moral Genugthuung zu geben und dem allgemeinen Unwillen sein Opfer zu überlassen. Eine strenge Untersuchung ward wider Donna Olympia eingeleitet, und als sie flehentlich um die Vergünstigung bat, den neuen Pabst wenigstens sprechen zu dürfen, ließ dieser ihr in bitterem Spott bedeuten: „sie habe leider! den Pabst so oft zu sehen bekommen, daß sie dieses Glückes in Zukunft wohl entbehren könne.“ An Olympia kam nun die Weisung, als sie eben auf sichere Flucht sann, in Viterbo den Ausgang ihres Prozesses abzuwarten. Die Reihe ihrer zahllosen Verbrechen war unter acht Hauptrubriken gebracht worden und die Sachen schienen sehr schlimm für sie zu stehen; als plötzlich die furchtbare Pest, welche damals Italien verwüstete, ihr zu Hülfe kam, indem alle Geschäfte ruhten, alle Gerichtshöfe verlassen wurden. Da nun ohnehin alle Gemüther erschlafft und weicher gestimmt, auch das alte Zaubermittel, wodurch Simon an die Stelle des Petrus trat, selbst unter einem Pabste wie Alexander VII., seine Macht nicht verloren hatte, so wußte Olympia die Justiz durch einen vortheilhaften Vergleich der Kurie mit den Pamfili's abzukaufen und die Million Dukaten, (so hoch schätzte man den Raub der Dame), kam nach ihrem Tode in ähnliche Hände; de latrone ad latronem, wie die öffentliche Stimme es nannte.

Am geistverwandtesten mit Olympia und ihr haupt-

sächlichstes Werkzeug bei dem schändlichen Erpressungs- und Bestechungs-Systeme war wohl der Datar Monsignore Mascabruni gewesen und zugleich das einzige Beispiel der Strenge von Seite dieser Regierung, weniger dazu bestimmt, eigene und fremde Sünden zugleich durch einen schimpflichen Tod abzubüßen. Dieser Prozeß öffnet zugleich mehr als irgend eine andere Erscheinung den Abgrund der Scheußlichkeiten jener Periode und ist daher, als connex mit der Geschichte der Olympia und ihres Geschöpfes mit der Tiara, und ihrer beiderseitigen Wirksamkeit, ein unentbehrlicher Beitrag zu derselben.

Francesco Canonici, gebürtig aus Apiro im Anconitanischen, war als armer Junge nach Rom gekommen und hatte längere Zeit sein Brod als Kopist, theils auf eigene Rechnung, theils im Hause des berühmten Rechtsgelehrten Camillo Mascabruni, verdient. Ein lebhafter Geist, glückliche Auffassungsgabe und Gewandtheit in Behandlung der Geschäfte hatte ihm die besondere Achtung und das Vertrauen seines Herrn erworben, so daß er fortan zu bedeutenden Dingen verwendet, in den wichtigsten Familienangelegenheiten zu Rathe gezogen und endlich von Mascabruni an Kindesstatt angenommen, ja zum alleinigen Erben seiner Bibliothek, seiner Handschriftenschätze und seines übrigen Vermögens eingesetzt wurde. Auch das Publikum wendete ihm seine Gunst, besonders in der Eigenschaft als Nachfolger im Advokaten-Beruf des Verstorbenen, zu; den Mangel an gründlichen Rechtskenntnissen ersetzte Cononici, der nunmehr den Namen seines Wohlthäters angenommen, durch Pfiffigkeiten und Ränke.

Der Marchese Andrea di Giustiniani, durch seine Heirath mit einer Baase Olympia's, mit den Pamfili's in Verwandtschaft, lernte ihn bei Gelegenheit einiger Prozesse kennen, die er für ihn bei verschiedenen Gerichtshöfen geführt hatte; durch seine Empfehlung kam er in Berührung mit Olympia und dem Kardinal Pamfili, welcher

nach seiner Thronbesteigung ihn alsogleich zum Unterdatar bei der Rota ernannte. Sein ganzer Charakter empfahl ihn der Donna Olympia, welche ihn als gewandtesten Helfer bei ihren Planen gebrauchte, während er, mit dem ihm zu Gebote stehenden schöngeisterischen Witze, seinen angenehmen Manieren, seinem gesellschaftlichen Unterhaltungstalente bei dem Pabste als Spaßmacher und Vorleser sich beliebt zu machen wußte. Seine Leichtigkeit im Lügen und Verstellen, seine Gewandtheit im Erfinden von Mährchen und Anekdoten, seine Keckheit in der Ausführung jedes Unternehmens, wozu ein verstummtes Gewissen erforderlich war, dabei Enthaltsamkeit von jeder Prätension, kurz eine gänzliche Verleugnung jeder Selbstständigkeit sicherten ihm seine Stellung bei den beiden regierenden Personen. Seines Rathes, seiner Beihülfe gebrauchte sich Olympia bei ihren Anschlägen wider den eigenen Sohn und dessen Gattin, und gleichwohl war es derselbe Mascabruni gewesen, welcher die Heirath mit der Prinzessin di Rossano eingeleitet und als Mittelsperson zwischen dieser Dame und dem Kardinal Pamfili gedient hatte. Als die Ungnade des Hofes auf den Neuvermählten lastete, wußte er sich schnell aus der Affaire zu ziehen und Jene ihrem Schicksal zu überlassen; ja er gehörte zu den Personen, welche am meisten auf den Entschluß des Pabstes einwirkten, das Exil der Beiden zu verlängern.

Mascabruni hegte jedoch im Herzen nicht einen Funken von Dankbarkeit gegen Donna Olympia; denn um dieselbe Zeit, wo er ihren schlechten Streichen als williger Helfershelfer diente, ließ er sich von ihrem tödtlichen Widersacher, dem Kardinal Pancirolo, gegen sie brauchen. Als die Rückberufung Camillo Pamfili's und der Prinzessin eine ausgemachte Sache war, gab er sich das Ansehen, als habe Er am meisten dazu beigetragen und drängte ihnen neuerdings seine Freundschaft auf. Er benützte die tiefe Empfindlichkeit des lange mißhandelten

Paares, um durch sie wider Olympia, die übrigen Pamfili's, und den Kardinal Pancirolo zugleich zu wirken und eines durch das andere zu verderben. Pancirolo ward von ihm mit den finstersten Vorstellungen über seine Lage und die drohenden Gefahren angefüllt und starb damals zur rechten Zeit, um nicht ein Raub der Verzweiflung und ein Opfer erneuerter Ränke zu werden.

Als dieser wichtige Mann ihn nicht mehr störte, wollte er auch Pamfili, so wenig ihm dieser durch Energie des Geistes schaden konnte, völlig sich vom Halse schaffen, um wenigstens jeder Besorgniß irgend einer Controlle seiner Handlungen überhoben zu seyn. Vorerst wußte er ihn jedoch so blindlings für ihn einzunehmen und ein so unbedingtes Vertrauen gegen sich einzuflößen, daß Camillo ihn wie einen Abgott verehrte und seine Gattin ihn als Orakel und Schutzgeist des Hauses verehrte. Er hatte zu jeder Stunde Zutritt in dasselbe; im Bette, bei der Toilette, ja oft beinahe unbekleidet, empfing sie ihn gleichwohl mit einer Aufmerksamkeit, die Jedermann auffiel. Der Sohn der Prinzessin, ein blühendes, liebliches Kind, mußte den Namen Mascabruni's daherstammeln und die Mutter war in Entzücken darüber. Seine Cousinen und Baasen, aus dem niedrigsten Geschlecht, erhielten Titel und Rang und fuhren in derselben Carrosse, welche die Prinzessin trug; kurz, die Familie Pamfili benahm sich gegen Mascabruni so thöricht und kindisch, daß sie der sämmtlichen hohen Frauenwelt Roms zur Zielscheibe des Gelächters und Witzes dienten, nachdem sie schon früher durch die Abfassung eines Traktates: „über die Kasteiung des Körpers" bei ihren, zur Ascetik nur wenig gestimmten Geschlechtsgenossinnen große Heiterkeit erregt hatte. Der Unterdatar hatte den Tod Pancirolo's als den Höhepunkt seiner Größe betrachtet; er ahnete nicht, daß er zugleich der Wendepunkt desselben und der Anfang seines Sturzes seyn würde.

Als das Sekretariat der Breven durch dieß Ereigniß erledigt worden, bewarb sich Mascabruni unterstützt, von Camillo und seiner Gemahlin, um diesen Posten; zu seinem Erstaunen ward es ihm abgeschlagen, da Innocenz, auf den Vorschlag Olympia's, bereits anders verfügt hatte.

Mascabruni, in dessen Person fortan die ganze Macht der Datarie sich vereinigte, mißbrauchte dieselbe auf jede Weise, und obwohl der Kardinal Cechini, (zu den alten Freunden des Pabstes vor seiner Erhöhung gehörend) dem Titel nach der Archidatar war, so leitete doch sein Untergebener das Ganze. Mascabruni zog die Feindschaften gegen Cechini, die von verschiedenen Seiten her sich regten, genau in Erwägung; Pancirolo und Olympia hatten gleiche Gründe wider ihn, und bei ersterer kam noch weibliche Empfindlichkeit gegen die Schwägerin des Datars hinzu. Mascabruni spielte die ihm von Beiden übertragene Rolle der Verdächtigungen gegen den Nebenbuhler so gut, daß dem armen Cechini allmählig das Leben ungemein sauer gemacht und das Amt selbst bis auf den bloßen Namen reduzirt wurde; er selbst kam sofort in unbeschränkten Besitz des wichtigsten aller Gnadenquelle im römischen Staats- und Kirchen-Wesen. Eine Periode von Immoralität begann, wie man sie kaum irgendwo sich denken mochte und worüber selbst ausgelernte Männer der Bestechlichkeit errötheten. Die Justiz erreichte einen Grad von Feilheit, daß Niemand mehr unter einem Chef, wie der genannte, zu stehen, es für möglich und seinem bessern Theile ersprießlich hielt. Liederlichkeit in der Verwaltung, Gleichgültigkeit gegen Recht und Billigkeit, Verhöhnung aller Menschenwürde, grausamer Spott gegen die Leiden der Gequälten und Verletzten, äußerste Niederträchtigkeit der Gesinnung waren die Grundzüge dieser Administration. Jeder günstige Urtheilsspruch mußte durch Kauf erworben werden; man kokettirte schamlos mit den größten Verbrechen. Ein ungemessener Stolz ward gegen

Jedermann beobachtet, der nicht durch Geschenke sich ein Recht auf Achtung erworben hatte. Mascabruni gestattete in demselben Maaße Andern alle Frevel ohne Unterschied, als er selbst ohne Scheu beging und sie trugen stets einen Charakter der ausgesuchtesten Raffinität. Er weidete sich förmlich an Leidenschaften, welche die Natur entehrten, an Greueln, welche das menschliche Gefühl entrüsteten und schien dafür an die ausgezeichneten Dilettanten Prämien ausgesetzt zu haben.

Leider erging es dem guten Mascabruni endlich doch, wie es vielen verzweifelten Spielern, die ihre Seele selbst auf die Point setzen. Das Jahr 1651 wurde ein scharfes Versuchungs-Jahr. In diesem war Innocenz, wie bekannt, sehr krank geworden und die Geschäfte gingen somit ausschließlich durch die Mittheilungs-Röhren von Donna Olympia und Monsignore Mascabruni. Letzterer übertrieb die Taschenspielerei mit Ausfertigungen von Bullen, Breven, Dekreten u. s. w. in einer Weise, daß der Pabst, so blöd-gelehrig er auch sonst war, endlich einigen Verdacht schöpfte; denn sein Gedächtniß, in lichthellen Zwischenräumen wiederum zu einiger Elasticität gekommen, brachte ihm bei Vergleichung der Unterschriften mit den vorangegangenen Referaten des Ministers arge Widersprüche vor Augen. Damit Niemand in den Geschäften ihn störe, hatte der Datarius alle Welt von dem Gemache des Pabstes zu entfernen gewußt und selbst Frau Olympia war nicht Allem hinreichend gewachsen, um den ihr ebenbürtigen Schelm durchschauen und im Zaum halten zu können.

Mascabruni, sonst in allen vorkommenden Fällen so listig und fein, betrug sich während dieser vorübergehenden Krisis des Pabstes, die nur als ein verstärktes Podagra sich herausstellte, wie ein wahrer Dummkopf; er sagte, während kein Mensch am Hofe, noch in der Hauptstadt an eine ernsthafte, gefährliche Krankheit glaubte, den nahen

Tod Innocenz's voraus; er zeigte aller Welt, daß es ihm bloß noch darum zu thun sey, den Purpur zu erhalten und daß es nach diesem ihm völlig gleich sey, ob der Pabst in den Himmel, oder zum Teufel fahre.

Wie erschrack der aufgedunsene Glückspilz nicht über die ungeheure Ironie des Schicksals, welches den heiligen Vater plötzlich wieder gesund werden ließ. Sein ganzes Aeußere verrieth die große Täuschung, das schlimme Gewissen. Innocenz blieb nicht lange von den voreiligen Prognostiken seines Günstlings ununterrichtet; doch schwankte er lange, bis er hinsichtlich seiner Person eine bestimmte Ansicht, einen festen Entschluß fassen konnte. Eine ehrenrührige Sage schob ihm griechische Liebe gegen den interessanten jungen Mann, als Motiv der beispiellos langen Duldung so vieler Perfidien und Schlechtigkeiten, unter. Die Schlinge, in welcher der Datarius sich verfing, mußte von Außen kommen.

Ein Mitglied der überaus verdorbenen portugiesischen Aristokratie, Graf de Villa Franca war wegen des Verbrechens, wofür der Engländer keinen Paragraph in seinem peinlichen Gesetzbuche hat, von der Inquisition zu Lissabon in Untersuchung gezogen worden. Da die Sachen sehr schlimm standen, wendete sich der Beklagte, von guten Freunden hierin richtig berathen, an die päbstliche Dataria nach Rom, unter Anbiegung stark klingender Beweisgründe, und wußte es dahin zu bringen, daß man diesen Casus reservatus nach Rom zog und dem portugiesischen Tribunale Stillschweigen auferlegte. Das Merkwürdigste bei der ganzen Geschichte war aber, daß der heilige Vater selbst gar keine Ahnung von dem Rescripte hatte, das in seinem Namen nach Lissabon abgegangen war. In dieser letzten Hauptstadt hatte man, ehe die Sache ganz in's Klare kam, vorläufige Kenntniß von der unerhörten Begünstigung, die einem so großen Verbrecher durch die Dataria geworden, und die in Rom anwesenden Portugiesen von

Einfluß zögerten nicht, gewaltigen Lärm zu schlagen, so daß Innocenz aufmerksam gemacht und von der an ihm geübten Täuschung völlig überzeugt wurde. Das Dekret wegen Villa Franca war gar nicht den gewöhnlichen Weg, sondern durch das Offizio delle Contradette gegangen und von einem gewissen Giuseppe Brignardelli, einem schlechten Subjekte, aber würdigen Handlanger Mascabruni's, ausgefertigt worden.

Letzterer, obgleich in seinem Innern betreten und eine Weile leichenblaß, leugnete geradewegs, als der Kardinal Cechini mit ihm darüber conferirte, sowohl seine als des Pabstes Handschrift weg, erklärte mit seltener Unverschämtheit das Ganze für einen Betrug und fand, nachdem er sich mit Brignardelli in einen und denselben Wagen gesetzt, zum Schein die Urkunde in dem Hause eines portugiesischen Kanonikus, Diego di Souza, welcher arme Teufel später zu zehnjähriger Galeerenstrafe verurtheilt wurde. Inzwischen hatte er Brignardelli den Rath ertheilt, die Flucht zu ergreifen, und als dieß geschehen war, und er sich völlig von dieser Seite gedeckt glaubte, erschien er mit der Bulle in der Hand, unter heftigem Geschrei seine Unschuld betheuernd und Genugthuung fordernd.

Allein zwei Kreaturen Mascabruni's, Marco Rugoli, der Luogotenente criminale, und Bastiano Ciucci, der Fiscal, zwei Männer in Betrug, Gewaltthat und blutigem Mord ergraut, des Datars nur allzuwillige und sündverstrickte Helfershelfer, brachten, als sie wegen allerlei Dinge endlich selbst in peinliche Untersuchung gerathen, ihren Beschützer, vom römischen Volke verflucht, wider Erwarten in die Klemme, und zumal öffnete die Bulle wegen des portugiesischen Handels dem Pabste endlich die Augen. Am meisten jedoch hatte das entschlossene Wesen Don Farnese's, des Governators von Rom, welcher dem allgemeinen Unwillen freien Spielraum zu beliebiger Aeußerung ließ, ja dieselbe förmlich dazu aufforderte,

auch aus den verführten Prozessen eine Menge bedeutsamer Momente für die Charateristik des Datars sammelte und dem Pabste übergab, und ebenso die auf lauter Einzelnheiten und Thatsachen sich begründende Aussage von subalternen Mitgliedern der Dataria zu einer Sinnesänderung des Pabstes beigetragen. Derselbe erstaunte über die maaßlose Frechheit eines einzelnen Menschen, ihm gegenüber. Es fand sich heraus, daß die Bulle über den portugiesischen Handel, so wie allerlei andere Urkunden mehr, bei der Unterzeichnung ihm unterschoben worden war. Die Schwachheit des Charakters von Innocenz war ganz ebenbürtig der Schlechtigkeit seines Ministers; auch nach diesem schlagenden Beweis von Untreue und Amtsmißbrauch der ruchlosesten Art war Jener nicht dazu zu bringen, den Verbrecher der Gerechtigkeit zu übergeben oder auch nur mit seiner Ungnade zu belasten; ja er ließ ihn sogar noch von Zeit zu Zeit in Audienz zu sich und ein finsteres Gesicht war alles, was ihm eine Verminderung seines Ansehens bei Hofe verkündigte. Mascabruni's Gegner begannen bereits sich der Verzweiflung zu überlassen, daß der große Schuldige zu erreichen seyn dürfte. Frau Olympia, welche sich weder in dem einen, noch in dem andern Sinne bestimmt erklärte, machte ein eigenthümliches Gesicht. Sie schien auf beiden Händen die Gründe der Unschuld und Schuld (nämlich Gold und Silber) zu wägen.

Mascabruni hatte nichts desto weniger in der letzten Audienz die Wendung seines Schicksals erkannt; eine Ahnung des Kommenden durchfuhr seine Seele. Er war Willens, dem Pabste sich zu Füßen zu stürzen und seine väterliche Verzeihung anzuflehen. Die kälter gewordenen Gesichter der Höflinge, die ernste Haltung des Kardinals Cechini, die Kälte Camillo Pamfili's, die Bestürzung der Prinzessin di Rossano, ihre Zweifel, ihre Winke, ihre Warnungen, waren sämmtlich Vorboten des kommenden

Gewitters. Der noch vor Kurzem übermüthige Höfling klammerte sich an alles an, was Einfluß hatte oder Hülfe versprechen konnte; allein seine Uhr war abgelaufen. Noch einer letzten Kongregation wohnte er bei, mit leichenblaßer Miene und in leidenschaftlichster Gemüthsbewegung. Noch am gleichen Abend wurde sein Neffe, Guido Canonici, bei seiner Rückkehr nach Hause, festgenommen und bald darauf zu fünfjähriger Galeerenstrafe und Sequestration des Vermögens verurtheilt; eine vorläufige Sicherheitsmaaßregel, die auf Mascabruni selbst, hinsichtlich seiner Güter, hinzielte. Den armen Abate Ottavio Canonici, Bruder des Datars, traf zunächst, wiewohl schuldlos, die Reihe der Einkerkerung. Mascabruni, von Schrecken erfaßt, begab sich in den Palast Camillo Pamfili's, um die Fürbitte der Gattin desselben nachzusuchen. Aber die schöne Frau, der an den Günstling verschwendeten Küsse und Ehrenbezeigungen uneingedenk, ließ ihm dießmal die Pforten verschließen, da sie von der Unfruchtbarkeit jedes fernern Schrittes überzeugt war. Donna Olympia hatte den Kopf geschüttelt und somit das Zeichen zum allgemeinen Abfall gegeben. Das Unglück wollte noch, daß die geschäftigen Feinde des Datars aussprengten, er habe die Verwendung des französischen Gesandten, welcher gerade damals mit dem heil. Stuhle sehr übel stand, nachgesucht; es war dieß das Schlimmste, was man ihm thun konnte.

Noch einmal hatte der Pabst sich lang und sorgfältig besonnen, ehe er zum Aeußersten wider den bisherigen Günstling schritt. Der Governator von Rom und der Kriminal-Fiscal hatten bereits Aufträge erhalten, und dennoch hing die Ausführung noch von einer als möglich bedeuteten Ermäßigung ab; der Datar, als er Innocenzen zum letztenmal vor das Angesicht trat, erhielt einen bedeutungsvollen Wink: „Packt Euch zum Teufel!" den er aber unglücklicherweise nicht verstand oder nicht verstehen wollte; als nach der letzten Sitzung des Konsisto-

riums kein Gegenbefehl erschien, schritt der Governator mit Enthusiasmus zur Verhaftung des Allverhaßten. Der Barghello gestattete ihm nur kurze Zeit noch in seiner Wohnung zur Abmachung kleiner Geschäfte. Am Fuß der Treppe begegnete er dem Neffen des Kardinals Cechini, welchen er höflich grüßte. Ein Notar setzte sich mit zu ihm in den Wagen, der ihn fortführte; eine Anzahl von Häschern begleitete denselben. Unterwegs suchte er den Barghello von seiner Armuth, seiner Einfachheit, seiner Unschuld zu überzeugen.

Mascabruni ward in den Thurm di Nona gebracht und alsbald von dem Fiscal und einem Notarius viele Stunden hindurch verhört; nach diesem kam er in die Segreda, woselbst er noch fortwährend auf seine Befreiung hoffte.

Die Kunde von seiner Verhaftung brachte unter dem römischen Volke den allgemeinsten Jubel hervor; die Ankläger über die verschiedenartigsten Punkte erschienen in Masse. Verfälschungen päbstlicher Bullen, Breven und Dekrete, Täuschungen durch Bittschriften, Gnadengesuche, Betrügereien auf Kosten des Schatzes, wie der Privatpersonen, Mißhandlungen begründeter Rechte u. s. w. wurden haufenweis zu Protokoll gegeben. Oft dauerte das Verhör über zwölf Stunden lang. Der Datar legte eine seltene Unerschrockenheit und Geistesgegenwart an den Tag, so daß er die Richter selbst in Verlegenheit brachte; jede seiner Mienen faltete sich zu einem Ausdruck von ruhigem Selbstbewußtseyn, von geistiger Heiterkeit, von stolzer Zuversicht auf siegreichen Ausgang der Dinge. Mit Gelehrsamkeit, Takt und Scharfsinn, die dem Tribunal oft imponirten, beantwortete er Punkt für Punkt, was ihm zur Last gelegt wurde, und niemals strahlte sein Ueberredungstalent glänzender, als in diesem Augenblicke äußerster Gefahr. Eine Beweglichkeit seltener Art in allen seinen Mienen, Zügen und Gliedern gab ihm ein eigenes

Aussehen und man konnte aus der feinen und berechnenden Weise, wie er sich so zahlreichen Feinden gegenüber zu vertheidigen wußte, den Schlüssel zu dem lange behaupteten, beispiellosen Einfluß auf seine Patrone, wie auf die untergeordneten Werkzeuge seiner Entwürfe erhalten.

Mascabruni wußte auf alle Anklagepunkte eine mehr oder weniger entschuldigende Antwort; nur bei demjenigen, welcher die gewaltthätige Veränderung der Register Pabst Urbans VIII. Bezug hatte, zeigte er deutlich Beklommenheit. Der Pabst erhielt von Zeit zu Zeit Bericht über die Ergebnisse der Verhöre, und wie zu erwarten war, selten zu Gunsten des Delinquenten. Die schon an sich zuversichtlichen und dreisten Antworten desselben wurden mit erbitternden Zusätzen verbrämt (zumal, in so fern von Beistimmung des Pabstes zu dem einen und andern Verfügten die Rede war), in dem Vatikan mitgetheilt. Innocenz schalt ihn gewöhnlich Lügner und Schuft; aber sein Herz mochte ihm gewaltig schlagen bei der Erinnerung an die Mitschuld, hinsichtlich so mancher unverzeihlicher Akte, die in seinem Namen und mit seiner, im Taumel der Lust und in der Schwäche des Alters hergeliehenen, Unterschrift genehmigt worden. Die nach Gerechtigkeit dürstenden Hofleute, welche noch vor Kurzem zu den Füßen des Eingefangenen gekrochen, wußten kein sichereres Auskunftmittel der Wahrheit, als die Folter; aber man befürchtete ein Dementi auf diesem Wege, wenn man den stolzen Geist und die überaus starken Knochen des Beklagten in Betracht zog.

Merkwürdig genug brachte ihm nicht die Summe seiner eigentlichen und großen Verbrechen, sondern eine bloße Saumseligkeit das Verderben. Man hielt sich in seinem Prozesse mit besonderer Zähigkeit an den mit den Registern Urbans VIII. vorgenommenen Veränderungen, welchen sicherlich keine schlimme Absicht zu Grunde lag,

aus denen für Niemand Schaden erwachsen war und über welche Mascabruni sogar dem Pabste unter Entschuldigungen einst Bericht erstattet hatte, ohne irgend einen Vorwurf deßhalb zu erleiden *). So sehr er sonst in anderen wichtigen Fällen sich mit der Gnade und Approbation des Pabstes gegen künftige Ahndungen zu verschanzen pflegte, so unterließ er es doch dießmal, vielleicht gerade deßhalb, weil ihm hierin sein Gewissen nichts vorwarf, sich durch eine förmliche Absolution zu decken. Seinen Gegnern war der Vorfall nicht unbekannt geblieben und sie schmiedeten daher noch nachträglich daraus einen tödtlichen Pfeil wider ihn. Ueber den dritten Punkt, die Betrügereien zum Nachtheil des Offizio, sprach sich die Ansicht Vieler dahin aus, daß sie kein Peculat von der Art seyen, welches eine peinliche Anklage auf Tod und Leben begründen könne. Der Untergang Mascabruni's war jedoch einmal beschlossen, und alle Gründe und Rechtfertigungen von seiner eigenen Seite halfen so wenig, als die geschickten Vertheidigungsreden der berühmtesten Advokaten, welche man ihm zugelassen. Die Richter erklärten ihn seiner Verbrechen überwiesen und des Todes schuldig, welchen er durch den Strang, auf dem Monte di St. Angelo, zu erleiden haben sollte. Innocenz, indem er das Urtheil in der Hauptsache bestätigte, milderte es bloß dahin, daß Mascabruni ganz in der Stille im Hofe des Tor di Nona durch das Beil enthauptet werden sollte.

Der Unglückliche hatte bereits an die drei Monate im Gefängniß gesessen und ward darin mit der ganzen Strenge behandelt, welche man gegen Staatsverbrecher von Wichtigkeit zu beobachten pflegte. Eine düstere Laterne beleuchtete statt des Tageslichts das Gemach, in welchem

---

*) Innocenz betrachtete die Sache als etwas ganz Unbedeutendes und fragte ordentlich ungeduldig: „Habt Ihr mir sonst noch etwas zu sagen?“

stets einige Häscher sich befanden, um jeden Gedanken an eine Entweichung unmöglich zu machen. Man hatte ihn seines Prälaten-Gewandes unter schimpflichen Ausdrücken beraubt und in schlechte Kleider gesteckt, seine Füße in Eisen gelegt und ihm nicht einmal eine Erfrischung, außer der gewöhnlichsten Speise zur Erhaltung seines Lebens, gestattet. Niemand außer seinen Vertheidigern wurde zu ihm gelassen, und diese selbst konnten nur in Gegenwart des Fiscals mit ihm reden. Dennoch hoffte Mascabruni fortwährend mit Zuversicht auf seine endliche Befreiung, indem er Fiscal und Richter durch seine Gründe entwaffnet und eines Andern überzeugt zu haben glaubte. Die Ankündigung des Todesurtheils überraschte ihn, der seither die größte Geistesgegenwart behauptet, nicht wenig, und mit noch größerer Bestürzung empfing er den Kapuziner, welcher seine Beichte hören, seine letzten Erklärungen vernehmen und so zunächst für die Degradation vom geistlichen Stande ihn vorbereiten sollte. Aber auch jetzt noch vertraute Mascabruni auf seinen Stern, hielt Alles für eine leere Komödie, bestimmt, ihn zu demüthigen und zu schrecken, und erwartete, als Schluß des Ganzen, seine Entlassung aus dem Kerker, seine Verbannung aus Rom.

Als er nun endlich die völlige Gewißheit seines Schicksals erhalten, ging er von der festesten Entschlossenheit in die grenzenloseste Verzweiflung über. Sein stolzes Herz brach; alle Lebensgeister geriethen in Aufruhr; der Angstschweiß überfiel ihn, und stromweis rollten ihm die Thränen herab. Man führte ihn aus dem Gemach, durch die Gänge des Thurms, bis unten an die Treppe; dort empfing ihn der Jesuit Caravita. Eine unzählbare Menge Volkes war trotz der getroffenen Maaßregel, durch welche man die Hinrichtung verheimlichen gewollt, als Zuschauerin der Tragödie herbeigeströmt. Der Delinquent ging zu Fuß unter den Häschern, in Pantoffeln, mit weißen wollenen

Strümpfen und in einen schlechten schwarzen Rock gehüllt. Sein Aeußeres flößte Mitleiden ein, denn die physischen und psychischen Leiden prägten sich in dem blassen Antlitz in dem abgemagerten Körper aus. Er schlug beschämt die Augen nieder und ließ sich erst unter tiefem Schweigen, sodann unter lauten Betheuerungen seiner Unschuld nach der Kirche führen, wo der Sakristan, statt des Bischofs, die für einen Mann von Gefühl und Ehre schauervolle Ceremonie mit ihm vornahm. Mascabruni, welcher bald auf einen großen Verfolger anspielte, dem er zum Opfer falle, bald sich als großen Sünder anklagte und allen seinen Feinden willig zu verzeihen schien, protestirte wiederum nachdrücklich gegen verschiedene Punkte in dem langen Verzeichniß von Vergehen, welches ihm vorgelesen wurde; er sagte auch dem Sakristan etwas in's Ohr, was Niemand der Umstehenden vernahm. Mit auf den Rücken gebundenen Händen ward er sofort in sein Gefängniß zurückgebracht. Der Pater Caravita suchte ihn nach Kräften zu trösten; Mascabruni antwortete stets mit Seufzen: „Gott verzeih' es ihnen!"

Der Augenblick war gekommen, wo Caravita Abschied nehmen und den Confortatoris (eine Art barmherziger Brüder) ihn überlassen mußte. Auch diese hatten noch genug zu thun, bis sie Mascabruni von verschiedenen firen Ideen zurückgebracht hatten, welche nach der Meinung Einiger jedoch bloß erkünstelt waren, in der Absicht, das Volk zur Theilnahme zu bewegen; nach Andern aber hingen sie mit der Eigenthümlichkeit seines Charakters zusammen und entsprachen der gegenwärtigen Stimmung. Endlich bestellte er sein Haus, empfahl seine Seele Gott und sein Andenken dem Mitleide der Menschen. Nach einer siebenstündigen Beicht legte er zur Erleichterung seines Gewissens noch allerlei öffentliche Erklärungen ab, welche von den Confortatori's zu Papier gebracht wurden. Er gestand verschiedene Verbrechen ein,

welche theils in der Untersuchung gar nicht zur Sprache gekommen waren, theils aber des Beweises ermangelt hatten; diese allein reichten nun freilich, und mehr als die obenerwähnten drei Punkte, vollständig zur rechtlichen Begründung seines Todesurtheils hin. Er sprach zu Gunsten mehrerer Personen, die durch ihn mit in seinen Prozeß verwickelt worden und nahm die Lügen und Verleumdungen zurück, durch die er Andere bei dem Pabst in's Unglück oder doch in Ungunst gebracht hatte. In dieser Kategorie befanden sich viele Hofleute und selbst die harmlose junge Nichte Pamfili's, Olympia Giustiniani, der er durch seine Umtriebe die von dem Pabste zugedachten 30,000 Scudi's entzogen hatte. Aus mehreren andern Bekenntnissen leuchtete der schwarze Undank gegen die Familien der Pamfili's, zumal aber gegen Camillo und seine Gattin, erst recht hervor.

Auch jetzt noch hoffte M. auf Begnadigung und erst als er dem verhängnißvollen Blocke näher stand, entsank ihm der nach der Degradation frisch geschöpfte Muth. Verzweiflungsvoll schrie er auf, als Niemand im Kreise ein Bedauern äußerte, von keiner Seite her das weiße Tuch winken wollte; er legte in dieser Stimmung seinen Kopf hin, welcher mit einem Streiche vom Rumpfe getrennt wurde. Die Leiche blieb über vier Stunden lang zur Schau ausgestellt. Das Volk glossirte nach seiner Weise in verschiedenem Sinn und schonte fast des Pabstes noch weniger, als des gefallenen Günstlings, den ein richtiger Takt nicht nur als Opfer seiner eigenen Verbrechen, sondern auch als ein Produkt des Verderbnisses der Zeit und der ganzen gegenwärtigen Staatsverwaltung betrachtete. Der Prozeß und der Fall Mascabruni's griffen tief noch in die Verhältnisse anderer Personen ein, wozu namentlich die Aussagen Brignardello's viel beitrugen. Die Erbärmlichkeit der römischen Justiz und die Schlechtigkeit des Gerichtsverfahrens zeigten sich in ihrer

ganzen Gestalt. Unregelmäßigkeiten wurden dabei in Menge begangen, wovon wir bloß die anführen wollen, daß oft die nämlichen Personen als Zeugen und Schuldige in einer und derselben Sache gebraucht und letztere so lange gespart wurden, als man ihrer zur Zeugenschaft bedurfte. Ebenso sah überall eine gemeine Geldspekulation durch, ganz berechnet, so viel als möglich von der Habe der Eingezogenen in die päbstliche Schatzkammer zu bringen.

Von den vielen ferneren Geschichten, welche die Gebrechen dieser Regierung und des päbstlichen Hof- und Staatslebens im Allgemeinen herausstellen, führen wir zum Schlusse noch die mit Marchese Angeletti, ebenfalls eines Prälaten, und zwar vom Jahr 1654 an, worüber ausführliche Berichte dreier seiner Kollegen vorhanden sind. Angeletti besuchte von Zeit zu Zeit das Haus dreier bildschönen, aber sehr leichtsinnigen Frauenzimmer, Schwestern des Medailleurs Giovanni Valdambrino. Er machte allen dreien zugleich die Cour und war auf seine Eroberung so eifersüchtig, daß er allen übrigen Personen, welche er dort traf, die größten Beleidigungen zufügte, ja sogar dem Bruder selbst den Eintritt in die Wohnung seiner Familie untersagen wollte. Valdambrino, welcher daran sich nicht kehrte, kam auf Betreiben des Prälaten in gefängliche Haft und mußte bei seiner Loslassung dem Vice-Geranten eidlich geloben, seine Schwestern alsbald anständig zu verheirathen. Angeletti's Absicht ging dabei dahin, sich seiner Beute auf bequemere Weise und auf fremde Kosten zu versichern.

Bald hierauf ward Valdambrino von Meuchlern angegriffen und bedeutend, jedoch keineswegs tödtlich, verwundet. Sein nächster Verdacht fiel auf den Marchese, von welchem man schon früher allerlei Aehnliches erzählt hatte; die damalige Beschaffenheit der Justiz ließ aber von zehn solcher Verbrechen stets acht ungestraft. Der Zufall fügte

es gleichwohl, daß Monsignore Ariberti, ein Mann von besserem Kaliber, welcher Herz und Kopf gleich auf dem rechten Flecke trug, Governator von Rom war und über die steigende Frechheit der vornehmen Banditen so sehr empört wurde, daß er beschloß, dießmal Alles an die Bestrafung des letztversuchten Meuchelmordes zu setzen. Er ließ zuerst den Kammerdiener des Marchesen, sodann diesen selbst verhaften, als er gerade Anstalten zur Flucht machte.

Neuerdings waren es die Barbarini, diese Blutsauger der Kirche und des Kirchenstaates, welche das Verbrechen förmlich in Schutz nahmen; sie schrien über Unbesonnenheit, Unsinn, Unrecht, und trachteten abwechselnd den Governator einzuschüchtern und in der öffentlichen Meinung lächerlich zu machen.

Allein Ariberti ließ sich durch alle Umtriebe und Drohungen nicht erschüttern, sondern setzte die Verhöre mit den Gefangenen rüstig fort. Inzwischen bestach man den Gefangenwärter, daß er dem Marchese stets die Fragen zukommen ließ und zugleich die eine und die andere Antwort, mit der man ihn aus der Schlinge zu ziehen hoffte. Auch die Zeugen und Richter wurden bearbeitet, und in Zetteln, die man zahlreich in ihre Fenster warf, mit dem Tode bedroht, wenn sie wider Angeletti sich würden brauchen lassen.

Es war ein Glück, daß der Governator die Freundschaft oder den Schutz von Donna Olympia besaß; er setzte diese und den Pabst von den neuesten Vorfällen in Kenntniß, und Innocenz, in einer Anwandlung von Rechtseifer, gab ihm unbeschränkte Vollmacht, die Schuldigen nach der ganzen Strenge zu bestrafen und so eben auch die Diener, welche die Sicherheit der Gefängnisse so sehr verletzt.

Ariberti ließ alsbald mehrere Individuen, welche dieses Vergehens sich schuldig gemacht, auf die Galeeren bringen, einige andere aber wurden aus dem Kirchen-

staate verbannt. Der Unstern des Governators wollte es jedoch, daß im folgenden Jahre der Pabst starb und unter dem Nachfolge ein anderer Wind wehte. Er verlor dadurch seine Stelle, die Hoffnung auf das Kardinalat und die Prälatur zugleich. Banditen und anderes schlechte Gesindel verwüsteten seine Besitzungen, und als er auf einer derselben sich zur Ruhe setzen und sein Leben in stiller Zurückgezogenheit beschließen wollte, fiel er durch das Mordmesser eines seiner Bauern, welche man wider ihn aufgehetzt. Dieß war die Rache Angeletti's und der Barbarini. Man wollte dadurch in Zukunft Jedermann von ähnlichen Reformen abschrecken.

Und unter einer solchen Regierung wurde von Rom aus die Wiederherstellung der portugiesischen Selbstständigkeit und Errichtung einer portugiesischen Nationalkirche bestritten, Jansenius als Schismatiker und Ketzer verurtheilt, der westphälische Frieden, als der Reinigkeit des Glaubens widerstreitend, verworfen und die Königin Christine zum Katholicismus bekehrt! Von diesem Pabste auch, so wie von seinem Vorgänger Urban VIII. gemeinschaftlich rührt das bekannte Breviarium Romanum her, in welchem bis zu den neuesten Zeiten von sämmtlichen katholischen Priestern, unter Vermeidung kirchlicher Censuren, täglich während drei Stunden gebetet werden mußte, und welches aus Bestandtheilen zusammengesetzt ist, welche der vernünftigere Theil der katholischen Konfessionsverwandten längst für antiquirten Unsinn und für eine Mosaik von Lächerlichkeiten und Mährchen, der fortgeschrittenen Bildung unserer Zeit unwürdig, erklärt hat.

VI.

Mulei Archid - Tafilet,

Beherrscher von Nord-Afrika im siebenzehnten Jahrhundert,

Vorgänger Abd'el-Kaders.

Multa renascentur, quae jam cecidêre caduntque.

Quellen: Chénier: Récherches historiques sur les Maures, et l'histoire de l'empire de Marocco. 3 Vol. — Hoest: Histoire de Marocco. — Mouette: Histoire du Royaume de Moroca. — St. Olon: Relation de l'empire de Maroc. — Bruzen la Martinière: Abrège historique, politique et géographique de l'univers. — Erasmus Francisci: neu-eröffneter Trauersaal. B. II.

Dieser Aufsatz ist nach dem früher, in den Jahrbüchern für Geschichte, Politik ꝛc. von Pölitz-Bülau erschienenen, umgearbeitet und vermehrt.

Der Norden von Afrika hat in neuester Zeit durch Mehemed Ali's steigende Größe und die französische Eroberung von Algier eine Bedeutung erhalten, deren er lange entbehrt, und die Geschichtsschreiber, wie die Statistiker und Geographen, beginnen allmählig, ihm in verschiedener Beziehung eine sorgfältigere Aufmerksamkeit zu schenken.

Mehrere der bekannten Barbareskenstaaten haben bereits Beschreiber gefunden, wiewohl mehr für einzelne Partien, und die Geschichte der früheren Zustände ist noch so ziemlich oberflächlich abgehandelt, selbst wenn wir einige französische und englische Memoiren in Anschlag bringen wollen; von anderen Gebietstheilen dagegen sind die Nachrichten noch spärlicher zugeflossen, und besonders liegen ganze Zeiträume, Marokko und die Barbaresken betreffend, mit Ausnahme einiger Belagerungen, der Schauderthaten Mulei Ismails und der paar Haupt- und Staatsactionen, bei denen europäische Mächte eine Rolle gespielt haben, im Dunkeln oder sind doch nur wenig mehr in der Erinnerung des größeren Publikums. Dazu kommt, daß die Geschichte mehrerer Dynastien, Herrscher und Staaten, in Folge von Eroberungen, Usurpationen, Aufständen u. s. w., in einander spielt und schillert, und auf die Namen und andere Unterscheidungen nicht immer genug Aufmerksamkeit verwendet worden ist. Nach den neuesten Nachrichten aus Paris darf man jedoch nunmehr binnen

kurzer Zeit der Erscheinung eines großen Werkes, im Style des Denon-Pankoukeschen über Aegypten, in Bezug auf die übrigen Staaten Nordafrika's entgegen sehen, nachdem über Marokko durch österreichische diplomatische Reisende bereits allerlei Wichtiges und Interessantes uns mitgetheilt worden und Fürst Pückler-Muskau ebenfalls in einem Unternehmen dieser Art über Algier und die benachbarten Staaten ernsthaft beschäftigt ist *).

Wir beschränken uns hier auf einen biographisch-historischen Beitrag, enthaltend die Thaten und die Katastrophe eines mächtigen Hauptes der Berbern aus dem siebenzehnten Jahrhunderte, welches den umgestürzten Thron der abidischen Sherifs von Marokko in erneuerter und vermehrter Herrlichkeit wieder aufzustellen unternommen hatte. Es ist ein früherer Abd'el-Kader, bloß unter veränderten Umständen, und vielleicht diesem ein Vorbild hinsichtlich größerer Plane in der Zukunft, wenn ihm die Paralysirung der Zwecke Frankreichs gelingen sollte; auf jeden Fall zur Würdigung jenes berühmten Häuptlings und für die Kenntniß nordafrikanischer Zustände auch in neuester Zeit sicherlich von Interesse.

Tafilet ist der Name eines Theils der großen Länderstrecke Biledulgerid (des alten Numidiens) und bildet in neueren Zeiten einen integrirenden Bestandtheil des Reiches Marokko. Osman, der sarazenische Kaliph, gewann die Provinz dem Koran, und sie blieb in muselmännischer Botmäßigkeit viele Jahrhunderte lang, unberührt von den Angriffen fremder Nationen, und ohne besondern Verkehr als höchstens mit englischen und jüdischen Kaufleuten. Die Einwohner nicht ohne Anlage zu Besserem, jedoch trägem

*) Dieser Aufsatz ist schon zu Ende 1835 geschrieben worden und bevor Semi-Lasso in Afrika erschienen. Politik und Geschichte fehlen bei diesem gänzlich, da der durchlauchtige Reisende mit allem andern mehr, als mit diesen Gegenständen sich beschäftigt hat.

Müſſiggange hingegeben, verſuchten ihre einzige Kraftanſtrengung in größeren und kleineren Raubzügen nach den benachbarten Gebieten. Um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts erſt kam wiederum einige Energie unter ſie, und der Name Tafilet fing an bekannter zu werden. Ihr Oberhaupt führte zugleich den Namen ſeines Reichs, oder vielmehr, er war den Ausländern, welche über ihn berichteten, bloß unter demſelben bekannt; denn ſein eigentlicher Name war Mulei Ali, gewöhnlicher aber Mulei-Sherif (gebürtig auf Yambo bei Medina) und er leitete ſeine Geſchlechtsfolge bis zu Muhamed hinauf, deſſen Tochter Fatime die Mutter auch dieſes Geſchlechtes, wir wiſſen nicht durch welches legitime oder außereheliche, Verhältniß, geweſen ſeyn ſoll. Die Mauren, welche eine Reihe glücklicher Veränderungen ſeinem Verdienſt, oder vielmehr einem beſondern Wohlwollen der Vorſehung, die ihn dem Lande geſchenkt, zuſchrieben, verehrten ihn ungemein hoch. Alle Provinzen, mit einigen Ausnahmen von Marokko und der durch Erom-El-Hadſchi beſetzten Gegend erkannten ihn als ihren Beherrſcher an, und da dieſer letztere wilde und grauſame Häuptling alle Kinder des letzten Sherifs aus dem Hauſe der Meriniden, Mulei Sidan, hatte hinrichten laſſen, ſo ſaß Mulei Sherif, genannt der Fileli, nach dem Rechte der Geburt, der religiöſen Satzung und durch die Wahl der Unterthanen, ſomit dreifach legitim, auf ſeinem Throne. Er hatte von ſeinen Gemahlinnen viele Söhne und Töchter *); allein ſeine ganze Liebe beſaß ein mit einer Beiſchläferin, einer Negerin, von ungemeiner Schönheit erzeugter Sohn, welcher ebenfalls den Namen Tafilet erhielt, nach anderen Hiſtorikern aber Mulei-Archy oder Archid hieß. Muley Mahomed, Mulei Guibir, Mulei Haren, Mulei Meheres

*) Die Geſchichte ſpricht ſogar von 84 Söhnen und 124 Töchtern.

und Mulei Ismael waren die übrigen bedeutenderen in der zahlreichen Reihe. Wir behalten hier den gangbarer gewordenen Namen bei. Die trefflichen Naturanlagen, welche derselbe schon frühe verrieth, verstärkten noch diese Zärtlichkeit; der alte Fürst sparte nichts, ihm eine, nach seinen und seiner Landsleute Begriffen möglichst vollkommene, Erziehung zu geben, und der Jüngling wuchs in allen Wissenschaften und Waffenübungen der Mauren und Berbern kräftig heran.

Sein Muth, sein entschlossener Sinn, sein scharfer Verstand und eine wilde glühende Begeisterung für den Ruhm, verbunden mit einer imponirenden Gestalt und einem herkulischen Wesen, wie es nur selten aus der üppigen Welt der afrikanischen Harems hervorgegangen, wendeten nach und nach die Blicke seiner Landsleute ihm zu, welche früher, seiner Unebenbürtigkeit willen, ihn eben nicht besonders beachtet hatten. Erst wurde ihm das Volk geneigt; später gewann er auch die Herzen der Vornehmen.

Für Tafilet zeigten sich jedoch nur geringe Aussichten in der Zukunft; nach den Gesetzen des Landes folgte, als der Vater starb, der älteste rechtmäßige Sohn Mulei Hameth, nach andern Muhamed, in der Herrschaft. Der Vater selbst, im ungeschwächten Besitz der Liebe seiner Unterthanen, hatte den Rest seines Lebens fortwährend zu Tafilet zugebracht, ohne die übrigen Prozinzen seines Reiches jemals bereist zu haben. Im Widerspruch mit dem Systeme seiner Vorgänger, trug seine Regierung den Charakter einer anti-soldatischen. Eine Anzahl Statthalter verwaltete ruhig und billig die einzelnen Provinzen; daneben aber bereiteten die Scheichs der Gebirgsstämme, solche Stimmung des Hofes und den Zustand des Landes benützend, immer mehr und mehr ihre Unabhängigkeit vor. Sie beschloßen den Tod des alten Herrschers, als den Zeitpunkt der Ausführung ihrer Plane, und dieser Akt wurde von keiner Seite her durch Wider-

setzlichkeit gestört. Der junge König oder Sultan, so viele Besorgniß ihm auch eine Erscheinung, wie diejenige Tafilets, in mancher Hinsicht einflößen mochte, wagte es nicht, seinen Gefühlen Raum zu verstatten, besonders da bis dahin durch denselben kein Anlaß hierzu gegeben worden war; vielmehr zeigte sich Mulei Hameth dem Bastard ungemein gnädig, und suchte ihn durch Wohlthaten an sein Interesse zu fesseln, indem er weder blind gegen seine Vorzüge, noch unempfindlich für die Vortheile war, welche aus einem so tapfern Arme und einem so verständigen Kopfe, wie Tafilet, seiner Regierung durch die treuen Dienste desselben erwachsen konnten.

Allein der Ehrgeiz hier und die Eifersucht dort, traten gar bald feindlich zwischen diese Rücksichten. Die Lobpreisungen des tapfern jungen Feldherrn, zu welcher Würde Tafilet mit einem Mal erhoben worden, erfüllten das Herz des Fürsten mit Unruhe. Man erzählte von der Stärke seines Bruders unglaubliche Dinge; mit bloßer Hand zerbrach er ein Hufeisen; kam er aus dem Streite zurück, so konnten ihm die Waffen nur mit Mühe und künstlichen Mitteln wieder von den Händen gebracht werden, so sehr hatten sie sich beim Halten in das Fleisch verwachsen; weder Schlaf, Hunger und Durst, noch die Genüsse der Liebe hatten Gewalt über ihn, so lange die Streitdrommete erklang; sein männlich braunes Angesicht, mit den stolzen, leuchtenden Augen, erfüllte nicht minder die Krieger mit Zuversicht, als die Feinde mit Schrecken.

Der Monarch, von Gefühlen des Argwohns verzehrt, beschloß vorerst wenigstens den Lorbeer mit seinem Nebenbuhler zu theilen und seine sinkende Ehre in den Augen des Volkes herzustellen; er begab sich ebenfalls zum Heere und zeigte wirklich in einem Treffen so großen Muth, daß er mitten in die feindlichen Haufen gerieth und nur mit

Mühe von Tafilet, welcher wie ein Löwe ihm zum Schirme heranstürmte, errettet werden mochte.

Statt des verdoppelten Dankes, auf welchen der Feldherr gerechten Anspruch nun gewonnen, erzeugte dieser Vorfall nur um so glühenderen Haß im Herzen des Königs, da zu den bisher bestandenen Beweggründen noch die tiefe Beschämung und die moralische Verpflichtung gegen Tafilet gekommen waren. Ehrenfeinde desselben und geschäftige Höflinge nährten den Brand und entfachten ihn endlich zu wilder Lohe, durch Verleumdungen und Aufhetzungen mancherlei Art. Der König legte dem Bastard anfänglich mehrere Schlingen, denen dieser glücklich entging; als er seine geheimen Plane vereitelt sah, warf er die Maske ab, und bekannte sich offen als Tafilets Widersacher.

Er zog mit Kriegsmacht wider ihn aus und gedachte, in einer wenig befestigten Stadt, in welche sich jener, an der Spitze eines unbeträchtlichen Haufens, geworfen, mit leichter Mühe ihn zu überraschen und aufzureiben. Aber die Berbern des Tafilets hielten männlich Stand, und der Bastard, dem es nun um sein Leben galt, behauptete das Feld. Der Sultan fiel unter den Streichen seines Schwertes. Der Sieg wurde vollständig und Tafilet wüthete furchtbar unter den Geschlagenen. Gleichwohl mäßigte er sich zur Zeit noch im Uebrigen und sann auf sichere Behauptung der errungenen Vortheile; auch wollte er vorerst die fernere Entwicklung der Dinge im Lande abwarten.

Der Sohn des Getödteten ward von den Vornehmen auf den Stuhl seines Vaters gesetzt und schwur, eine glänzende Blutrache zu nehmen. Wider alles Verhoffen hielt alles Volk zum rechtmäßigen Beherrscher; die Lage Tafilets schien verzweiflungsvoll. Allein er besaß in seinem Genie unerschöpfliche Quellen.

Also lauten die einen Berichte über seine Anfänge

und ersten Schicksale; andere aber erzählen die Sache auf abweichende Weise. Nach ihnen entwarf Tafilet Mulei Archi, gleich zu Anfang der Regierung seines Bruders, in der Provinz Dara, wohin er sich begeben, gefährliche Anschläge wider diesen und wurde hierin von einigen der vornehmsten Häuptlinge und Kronbeamten unterstützt, die aus selbstsüchtigen Gründen die innere Schwächung des Reichs wünschten. Der Erfolg entsprach ihren Bemühungen jedoch keinesweges, denn der Sultan ließ die am meisten in das Complott verwickelten Anstifter hinrichten, den Tafilet aber einstweilen gefangen setzen, die weitere Bestimmung seines Schicksals sich vorbehaltend. Die Gelindigkeit seiner Haft gab dem jungen Prinzen Mittel an die Hand, sich selbst zu befreien, und die Erinnerung an die erlittene Schmach trieb ihn zur Rache mit Waffengewalt, er zog an der Spitze zusammengeworbener Truppen wider den Monarchen aus; doch verlor er die Schlacht und gerieth zum zweiten Mal und zwar dießmal enger als zuvor, in gefängliche Verwahrung. Tafilet aber verzagte auch jetzt nicht. Der Maure, welcher über ihn die Aufsicht führte, ward von ihm durch glänzende Verheißungen seiner Pflicht untreu gemacht, so daß er ihm zur Flucht verhalf und auf derselben ihn sogar begleitete. Allein da Tafilet gegenüber einem Menschen, der seinen eigenen Herrn verrathen, sich selber in die Länge nicht sicher hielt, so bezahlte er demselben seine Wohlthat mit dem Tode.

Der Ort, bei welchem sein königlicher Bruder Sieg und Leben verloren, gränzte an eine fruchtbare und reiche Landschaft, Guiviane, welche größtentheils von unzugänglichen Gebirgen umgrenzt war, deren Pässe mit geringen Streitkräften gegen eine überlegene Macht vertheidigt werden konnten.

Sie nahm einen nur unerheblichen geographischen Raum ein und hatte daher bloß eine strategische Wichtig-

keit; weil ihr Beherrscher ein Jude von Abkunft war, so hieß die Landschaft bei den Nachbarn gewöhnlich das „Judengebirge." Sidi Muhamed Ben Bucker genoß den Ruf eines Heiligen bei dem Volke. Beide, das Land und der Fürst zogen übrigens die Blicke derselben nur wenig auf sich und hatten seit längerer Zeit in glückseliger Verborgenheit und Ruhe vor auswärtigen Angriffen gelebt.

Zu diesem Fürsten oder Scheich der Berber flüchtete Tafilet mit dem Häuflein seiner Getreuen und fand nicht nur gastliche, sondern selbst, da der Ruf seiner Kriegsthaten auch hierher gedrungen war, ehrenvolle Aufnahme. Der Scheich hatte dabei noch andere Gründe: eine große Partei seiner muhamedanischen Unterthanen haßte ihn wegen seines jüdischen Glaubens und er hatte deßhalb mit allerlei Nachstellungen zu kämpfen, welche mit jedem Tage einen gefährlicheren Charakter annahmen. Er hoffte an dem tapferen Tafilet einen Freund und eine Stütze gegen diese Widersacher zu gewinnen und seiner Rathschläge und Waffen in vorkommenden Fällen sich zu bedienen. Allein er täuschte sich und alle seine Vorbereitungen halfen nur das ihm drohende Unglück beschleunigen. Tafilets brennender Ehrgeiz war durch die bisherigen Vorfälle nicht nur nicht geschwächt, sondern noch mehr erstarkt und zugleich seine Natur, in Folge des ihm widerfahrenen Unrechts, böse geworden. Er brütete daher über einem großen, zusammenhängenden Plane, davon der Scheik den Anfang, der junge Sultan von Tafilet aber das Ende bilden sollte. Sowohl er als seine Leute, welche er von der Nothwendigkeit eines kühnen Streiches zur Selbsterhaltung und Wiederherstellung ihres Glückes überzeugt, bearbeiteten die Unterthanen seines Gastfreundes, sich des schimpflichen Joches unter einem schäbigen Juden zu entschlagen und ein Oberhaupt, das dem Islam zugethan und aus königlichem Geblüte sey, sich zu wählen; dieser

werde sie zu Thaten aufführen, welche mit Kriegsruhm und reicher Beute sie lohnten, statt des bisher müßigen und armseligen Lebens, welches sie, von aller Welt verachtet und abgeschieden, im Gebirge geführt hätten. Natürlich war der bezeichnete neue Herrscher kein anderer, als Tafilet selbst. Die Eingeborenen gingen in diese Vorschläge ein, und das Ungewitter sammelte sich immer mehr und mehr über dem Haupte des Scheichs.

Derselbe ahnete indessen nicht das geringste, da sein Gast die Zeichen aufmerksamer Dankbarkeit gegen ihn verdoppelte, und er veranstaltete mehrere kostbare Mahlzeiten, um ihm zu erkennen zu geben, wie sehr er ihn auszeichne. Allein bei einer derselben, als der Becher längere Zeit fröhlich in die Runde gegangen, zog Tafilet, welcher seinen Wirth, wie zu einer Umarmung, umfaßte, seinen Dolch, und durchstach ihn meuchlings von hinten. Die Anwesenden, scheinbar von Bestürzung und Schrecken ergriffen, jedoch von der Sache in Voraus unterrichtet, wagten nicht nur nichts zur Bestrafung der That, sondern umgaben sogar schützend den Mörder und riefen ihn, nach vorangegangener kurzer Berathung, welche ebenfalls nur zum Scheine angestellt worden, zu ihrem Beherrscher aus. Während der Leichnam des Scheiks noch blutig im Hofe lag, zeigte Tafilet sich dem Volke und ward ohne Widerstand in seiner Würde anerkannt, ja sogar mit Jubel begrüßt.

Nach einer abweichenden Erzählung war er nach Eharoya (Zavuias), östlich von Temsena, zu Ben Bucker und später erst nach Guiccala, in den Gebirgen von Rif, zu Ali Suleimann geflohen, hier aber, weil er von Arabern aus Tafilet, die mit Datteln handelten, erkannt, und hierauf von den Söhnen des Fürsten der Landschaft mit Nachstellungen bedroht wurde, auf den Gedanken gekommen, sich durch Hilfe eines großen Verbrechens in den Besitz der Herrschaft zu setzen. Offenbar

wurden Ben Bucker der Morabite und jener jüdische Scheik häufig miteinander verwechselt, und die chronologischen Daten unter einander gemengt.

Tafilet, um das Grelle seines Schrittes zu mildern und sich bei den benachbarten Völkerschaften in Credit zu erhalten, schrieb an die Sultane, Dey's und Oberhäupter derselben Briefe, und ließ auch sonst in ihren Gebieten bekannt machen: daß bloß der Eifer für den Koran ihn vermocht, dieses Gebirgsland von einem „jüdischen Hunde" zu säubern, welcher die Frechheit gehabt, über Kinder des Propheten herrschen zu wollen. Solchen Worten wurde unbedingt Glaube beigemessen und der Usurpator erwarb sich sogar den Ruf eines gerechten und heiligen Fürsten; denn er ließ sich fortan die Regierung ungemein angelegen seyn. Eine Menge bestehender Mißbräuche wurde abgeschafft, der muhamedanische Cultus in seiner Reinheit wieder hergestellt, endlich auch eine strenge Reform der Sitten vorgenommen, welche in den letzten Zeiten gänzlich aufgelöst waren. Mit energischem Arme handhabte der Gewaltherr Recht und Gerechtigkeit; das im langen Frieden verwöhnte Volk aber suchte er zu kriegerischer Haltung zu erziehen und zur Liebe des Ruhmes zu entflammen. Es gehorchte ohne Murren dieser Zucht und sah mit Ehrfurcht zu seinem Beherrscher auf, nachdem es noch kurz zuvor seinen Vorgängern nur Trotz und Aufruhr geboten und ungestört seinen Neigungen sich hingegeben hatte. Ueberall und in Allem umzog sich Tafilet mit einem geheimnißvollen Schleier und verstand es, den Acten seiner Regierung das Gepräge des Religiös-orthodoxen, der Begeisterung für den Koran, des Eifers für die Gerechtigkeit und der Ruhmliebe für seine Unterthanen aufzudrücken. Die von dem Juden ererbten zahlreichen Schätze halfen ihm die niederen Leidenschaften durch zauberische Mittel im Zaume zu halten, während er die edleren auf die so eben beschriebene Weise bearbeitete.

Der Gebirgsstaat jedoch, über welchen ihm die Herrschaft so leichten Preises geworden, war weit entfernt, als ein seines alten Rufes würdiger, seinen Ehrgeiz befriedigender Schauplatz für die Kräfte, welche in ihm sich geltend machten, zu erscheinen; dagegen stellte sich Marokko mit seinen neuesten Zuständen als ein seiner Thätigkeit angemessenes größeres Ziel dar. Der Beherrscher dieses noch kurz zuvor mächtigen Reiches war in einer inneren Revolution ermordet worden; eine Anzahl Häuptlinge aus den vornehmsten Familien theilte sich in abgerissene einzelne Stücke und führte von da aus, je einer gegen den andern, oder mehrere vereinigt gegen einen und so umgekehrt, eine Reihe blutiger Kämpfe, reich an Gräueln jeder Art. Von mehreren dieser kleinen Fürsten waren allmählig auch die Söhne als Erben auf den Vordergrund getreten; keiner hatte für seinen Besitz irgend einen Rechtstitel, als den der factischen rohen Gewalt; daher immer für den Kräftigsten und Tapfersten ein weites Feld zu Erweiterung seiner Macht durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel übrig blieb. Die ansehnlichsten in den Tagen von Tafilets Auftreten waren die Sultane oder Fürsten von Fez und Suz, Ben Bucker und Gailand der Alcayde. Sie lagen meist unter sich und mit den Nachbarn in bitterem Streit, und die von ihnen und ihrem Kriegsvolke verübten Grausamkeiten hatten ihre Namen so ziemlich berüchtigt. Tafilet erkannte das Vortheilhafte seiner Lage und entwarf einen Eroberungsplan wider diese zwei Fürsten, welcher mit der Unterwerfung kleinerer, theils denselben zinsbarer, theils unabhängiger Häuptlingen beginnen sollte.

Er zog ein Heer von 20,000 seiner streitbarsten Berbern zusammen und trat mit ihnen den Feldzug an, nachdem er die wichtigsten Orte und Pässe ebenfalls mit zuverlässigen und tüchtigen Leuten besetzt hatte. Er sparte bei diesem Anlaß seine Schätze nicht, und noch mehr

entzündete er die Einbildungskraft durch die lockende Aussicht auf ungeheure Beute im Kaiserstaate, dem es sofort gelten sollte. Die zunächst am Fuße des Gebirges, von dem er herunterstieg, gelegenen Fürsten wurden unschwer unterworfen und gebrandschatzt. Nach diesem ging er auf den Sultan von Bouzeme los, dessen Reichthümer und die vortheilhaft am Mittelmeer gelegene Hafenstadt für ihn von besonderer Wichtigkeit waren. Hier fand Tafilet, da sein Anzug nicht unerwartet gekommen, einigen Widerstand; allein zuletzt siegte gleichwohl die besser organisirte Kriegsmacht und besonders nachtheilig war für den Sultan von Bouzeme die Gefangenschaft seines Sohnes, welcher, von allzuraschem Ungestüm der Jugend getrieben, in einen Hinterhalt gerathen war. Als der alte Fürst immer noch in stolzem Tone mit den Unterhändlern Tafilets redete, zeigten sie ihm plötzlich die Briefe des Gefangenen, so wie mehrerer anderer seiner Schicksalsgenossen und suchten ihn, während der bestürzte Vater demnach die ersten Berichte über den Ausgang des Treffens durch diesen Kanal erhielt, über die wahren Gesinnungen des Siegers zu beruhigen, welche nicht auf die Verdrängung des Sultans, sondern vielmehr auf Freundschafts-, ja auf ein Familienbündniß mit ihm gerichtet wären. Der alte Fürst besaß nämlich eine Tochter, welche unter den Mauren für eine große Schönheit galt; auf diese hatte Tafilet, ohne daß er sie persönlich noch gesehen, ein Auge geworfen, sowohl in der Hoffnung reicher Mitgift, als um sich die Eroberung zu erleichtern, oder doch um sein Ansehen durch eine so ehrenvolle Verbindung zu verstärken. Die Hand der Tochter ward in jedem Fall als Preis der Losgabe des Sohnes bezeichnet; alsbald, nachdem die Hochzeit vollzogen worden, sollte auch der Rückzug der Truppen aus dem Lande stattfinden.

Mit schwerem Herzen willigte der Vater ein, mit noch schwererem die Tochter. Sie ward von einem glän-

zenden Gefolge in das Lager Tafilets gebracht und auf das freundlichste und ehrenvollste von ihm empfangen; Tags darauf ruhete sie als Gemahlin in seinen Armen. Er erfüllte aber die gegebene Zusage nur theilweise und verübte vielmehr eine empörende Gewaltthat; denn er war nicht sobald im Besitze der Braut, als er wider die Hauptstadt von Bouzeme anzog, alle ihre Schätze plünderte und in Kisten wegführen ließ; darauf zwang er den Fürsten, ihm, als seinem künftigen Oberherrn, zu huldigen, und dann erst entfernte er sich aus dessen Gebiete. Der Beherrscher von Bouzeme hatte unglücklicherweise seine Sorgfalt mehr auf Sammlung von Reichthümern, als auf Befestigung seiner Kriegsmacht verwendet; auch hielt er sich durch ein Bündniß mit den Engländern von allen Unfällen geschirmt. Gerade während der Katastrophe, welche über ihn gekommen, hatte sich einer seiner Bevollmächtigten in Tanger bei Herrn Belassisse befunden, um einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit jenem Staate abzuschließen. Dieser erstaunte nach seiner Rückkehr nicht wenig, die Sachen seines Herrn in solchem Zustande zu treffen und derselbe schien so verzweifelt, daß der Abgeordnete des Statthalters von Tanger, welcher ihn begleitet hatte, dem englischen Generalconsul, so wie seinem Gebieter selbst, nur untröstliche Berichte heimbringen konnte.

Das Heer des Ueberwinders hatte mittlerweile sich bis auf 30,000 Mann, meist tüchtige junge Leute, bereit zu jeder verwegenen That und nach Ruhm und Beute sehnsüchtig, verstärkt. Unter Tafilets Anführung erschien ihnen nichts mehr unbezwingbar. Bembucar und Gailan sollten nun an die Reihe kommen. Ersterer gedachte den Strom aufzuhalten und stellte eine ansehnliche Mannschaft entgegen; allein sie zerstob wie Spreu vor dem Schwerte Tafilets und kaum konnte der Sultan sich nach Fez noch retten.

Der nächste Sturm traf den Cromel Hadschi von

Marokko. Das Kriegsglück begünstigte Tafilet aber auch hier, denn er erfuhr, daß dieser tapfere Fürst von seiner Frau ermordet, und der schlaffe, in Wollüsten versunkene Muley Scheich an seine Stelle getreten sey. Die Truppen in der Hauptstadt, mißvergnügt über den Zustand der Dinge und von Verachtung gegen den neuen Herrscher erfüllt, warteten die Ankunft der Feinde bloß ab, um zu denselben überzutreten. Der verlassene Muley Scheich flüchtete in die Gebirge, ward jedoch eingeholt und, am vierzigsten Tage seiner Regierung, an dem Schwanz eines Maulesels durch die Straßen von Marokko geschleift. Alle Denkzeichen an Crom-el-Hadschi's Regierung wurden zerstört und selbst seine Gebeine in der Gruft der Könige ausgegraben und schimpflich zerstreut. Dieß geschah im Jahr 1667. Fortan blieb Fez das nächste Ziel der Anstrengungen des Siegers.

Fez, mitten in dem Königreiche desselben Namens gelegen, war damals eine reiche, durch allerlei Merkwürdigkeiten aus Alterthum und Mittelalter bekannte, geographisch sehr gut gelegene und mit Vertheidigungswerken versehene Stadt. In ihr schien man auch gegen überlegene Macht längere Zeit sich halten zu können. Allein ein panischer Schrecken hatte sich des Sultans wie der Einwohner bemächtigt, so daß kein kräftiger Entschluß zur Reife kommen konnte und die Mehrzahl für unbedingte Uebergabe stimmte, um so mehr, als aufrührerische Scenen den Muth der Entschlosseneren geschwächt hatten, und Tafilet im Fall eines Widerstandes mit Plünderung, Mord und Brand drohte. Es erschlossen sich diesem also ohne fernere Weigerung die Thore, und mit der Hauptstadt fiel auch, mit Ausnahme weniger Orte im Gebirg und am Meere, das ganze Königreich zu. Der Sultan flüchtete eiligst auf unbekannten Wegen nach Salle, um daselbst auf fernere Rettungsmittel zu sinnen.

Der Sultan Gailan war von festerer Gesinnung

und wiewohl auch ihn die ungewöhnlich schnellen Fortschritte des neuen Eroberers sehr überrascht hatten, so glaubte er doch selbst für den schlimmsten Fall mehr in entschlossener Haltung, als in feigem Preisgeben seiner Sache, ohne irgend einen Schwertesversuch, sein Heil zu finden. Eine besonders treffliche Reiterei, die er aus verschiedenen Staaten Nordafrika's um reichen Sold zusammengeworben hatte, wohl an 3000 Mann stark, stand ihm zu Gebot; er bezog auf der berühmten Schicksalsebene von Alcazar, wo einst König Dom Sebastian von Portugal und mehr als ein maurischer Fürst erlegen, eine feste Stellung und erwartete hier mit einer Art religiöser Entsagung das Kommende.

Die Ebene, von welcher die Rede ist, hat ganz die Gestalt einer Insel und schließt sich auf dem Festlande mit einem engen Eingang, so wie mit Bergen, welche an der See liegen. Durch diesen Weg gelangt man nach der Landschaft Suz, welche ebenfalls, von der Natur befestigt, zu jener Zeit noch Bewohner genug zählte, um vor einer fremden Macht nicht allzusehr erzittern zu müssen. Gailan glaubte den zuverlässigsten seiner Krieger als Befehlshaber hier zurückgelassen zu haben. Allein die Macht des Goldes war stärker, als die des in ihn gesetzten Vertrauens; Tafilet kam ohne einen Mann zu verlieren, hinein und besetzte den Zugang, möglicher Fälle in der Zukunft nicht uneingedenk, und in diesem Punkte eine sichere Zufluchtsstätte für den schlimmsten derselben ersehend, auf das Beste; darauf zog er mit einer Abtheilung Kriegsvolk durch einen Paß, welcher zwischen zwei Bergen nach der Ebene sich ausdehnte, und zu Gailans Lager ihn führen mußte. Bald erfuhr er jedoch, wie vortheilhaft die Stellung seines Feindes, wie kampfgeübt dessen Heer und wie jede nöthige Maaßregel zu seinem nachdrücklichem Empfange getroffen sey. Um nicht alles auf einen einzigen Wurf zu setzen, und sein Kriegs-

glück durch eine einzige Niederlage zerschellen zu sehen, entschloß er sich dießmal die List der Gewalt vorzuziehen. Er hielt sich ganz still und unbemerkt in einiger Entfernung von Gailan, um dessen Thätigkeit nicht allzufrühe zu wecken; darauf aber beredete er sich mit einem Mohren von der verschmitztesten Sorte, daß er für einen Kaufmann sich ausgeben, und an der Spitze einer kleinen Karavane mit Kameelen, denen er mehrere seiner gewandtesten und tapfersten Leute, als Kaufleute, Wegweiser und Treiber verkleidet, beigab, nach der Ebene ziehen und daselbst mit seinen Praktiken einen kühnen Streich vollführen sollte.

Der Mohr wurde von den äußersten Wachen angehalten und vor Gailan geführt; dieser, welcher sich wohl erinnerte, früher oftmals ihn gesehen zu haben, befragte ihn mit erklärlicher Neugier um alles, was er unterwegs gehört und erblickt, und trachtete besonders, von Tafilet und seinem gegenwärtigen Aufenthalt, worüber es ihm völlig an Kunde gebrach, allerlei Neues zu erfahren; der Mohr stellte sich ganz unbefangen und berichtete dem Fürsten, daß dieser Usurpator wohl an die dreißig Meilen noch von Alcazar entfernt stehe und gerade auf einem Zuge wider einen der Staaten, welche an das Königreich Fez gränzten, begriffen sey.

Der Sultan, hoch erfreut über die Botschaft, welche ihm gestattete, sich mit seinem Heere für einige Zeit der Sorgen zu entschlagen und von den Strapazen des Marsches zu erquicken, ermäßigte jetzt die bisherige Strenge der Kriegszucht, wenn gleich mit der genauen Ordre an die Truppen, sich auf den ersten Ruf bereit zu halten. Er tafelte und zechte gemüthlich mit seinem alten Bekannten, welcher seine Neugierde sehr zu kirren und seiner Neigung zum Plaudern Nahrung zu geben wußte. Seine Soldaten ahmten dieses Beispiel nach, und ergingen sich in schlemmerischem Müssiggang. Man zog auf die Wiesen und schlug hier Zelte auf; die Pferde verliefen sich

ebenfalls hin und her in verschiedenen Richtungen. Während dessen lag Tafilet in einem Gebüsch versteckt, am Ende der Ebene, auf einer kleinen Anhöhe, welche ihm einen bequemen Ueberblick des Ganzen und aller Bewegungen Gailans und seiner Leute gewährte.

Mit Ungeduld erwartete er die Nacht, um über die Schlaftrunkenen, Berauschten, im Schooße der Lust Schwelgenden, herzufallen; seine Truppen waren bald in aller Stille geordnet und erhielten gegen Mitternacht das Zeichen zum Angriff. Ein beträchtlicher Theil sah sich übermannt, und fiel unter den Säbeln und Dolchen der mit furchtbarem Geschrei Herandringenden, ohne nur eine Gegenwehr versuchen zu können. Endlich jedoch gelang es einigen der tüchtigeren Offiziere, darunter sich auch ein Sohn des Dey's von Algier befand, auf die nächststehenden Pferde sich zu werfen und eine Anzahl Kriegsvolk schnell um sich zu sammeln. Und nun standen sie Tafilets Schaaren längere Zeit mit einem so verzweiflungsvollen Muthe gegenüber, daß dieser nur durch seine Uebermacht sich den bereits vollständig geträumten und auf einmal wieder bestrittenen Sieg sichern konnte. Endlich lösete sich alles in wilder Verwirrung auf, und was nicht im Treffen erschlagen worden, suchte auf den raschen numidischen Rossen das Weite. Sultan Gailan befand sich mit in dieser Zahl; zu spät hatte er den ihm gespielten Betrug gewahrt und alles gethan, was in seinen Kräften gestanden, um dem treulosen Feinde einen geordneten Kampf zu bieten; nachdem er die Auflösung seiner Kriegsschaaren mit angesehen und bereits selbst zwei Wunden empfangen hatte, flüchtete er auf einem frischen, kaum noch zur rechten Zeit ihm gebrachten Pferde, nach der Stadt Alcazar, wo er, jedoch unter Thränen, von seinem Harem nach wenigen Stunden Abschied nahm. Er begab sich hierauf nach Arzilla und sammelte daselbst die Trümmer seines Heeres. Fast alle die tapfersten Führer

waren in der Schlacht umgekommen, und vor allen andern schmerzte ihn der Verlust Monkada's, des algierischen Prinzen, welcher erst, nachdem drei Pferde ihm unter dem Leibe erstochen, und er selbst mit Wunden bedeckt worden, nicht ohne glänzende Blutrache an den ihn bekämpfenden Feinden, seinem Schicksal erlegen war.

Gailan setzte nun seine ganze Hoffnung auf den englischen Beistand, so wie auf das gemeinsame Interesse, welches alle noch nicht unterjochte Fürsten wider die gemeinsame Gefahr der ihnen drohenden Tyrannei Tafilets unter sich und gegen diesen Eroberer verbinden mußte. Allein die Engländer, welche aus dem Vertrage mit dem Fürsten eines blühenden Reiches großen Nutzen gezogen haben würden, fanden sich nur wenig bemüßigt, ihre Waffen und Schätze zum Schirm eines Unterlegenen zu wagen, und der Anblick der Verwüstungen Tafilets, welche bis unter die Mauern Tangers sich erstreckten und auf Selbsterhaltung und kluge Unparteilichkeit sie beschränkten, trug wenig dazu bei, ihre Gesinnung zu ändern. Mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln war unter den gegenwärtigen Umständen nichts auszurichten, und bis Verstärkung aus Europa oder den Kolonien kam, war es zu spät, um erfolgreich aufzutreten. Inzwischen sendeten sie doch einen Bevollmächtigten nach Arzilla, dem geschlagenen Sultan eine Verstärkung, bestehend aus einem Theile der Besatzung von Tanger, anzubieten, damit doch die Ehre des abgeschlossenen Vertrages zum Scheine wenigstens gerettet würde. Der Bevollmächtigte traf gerade ein, als eine Botschaft Tafilets ebenfalls in die Stadt geritten kam, um Gailan den Leichnam Monkada's und die Wiedereinsetzung in sein Land, unter der Bedingung des Huldigungseides an ihn, als künftigen Oberherrn, anzutragen. Der Sultan lehnte sowohl die ihm etwas verdächtig gewordene Freundschaft der Britten, als die Vorschläge Tafilets ab; doch benahm er sich dabei mit

besonnener Würde, empfing die Botschafter seines Feindes mit Aufmerksamkeit, und erlaubte sogar einem derselben, welcher früher Kadi von Algier gewesen, seine Weiber und Schätze aus Arzilla mitzunehmen. Im Uebrigen zeigte er sich um diese Zeit strenger und grausamer als je, wo er Widerstand erlitt, oder Verrath witterte. Als die Kaufleute zu Fez, denen er befohlen hatte, Häuser daselbst für seine Soldaten zu bauen, in sicherer Erwartung eines Umschwungs der Dinge, vernachlässigt, ließ er einen Theil von ihnen an Orangebäume binden und mit Säbeln entzweihauen; den Rest rettete bloß die beredte Fürsprache gegen ein Lösegeld von 30 Centnern Silbers. Die Frauen und Töchter der Getödteten, welche sich weigerten, zu dieser Kontribution beizutragen, wurden auf die Folter gespannt und blutig gegeißelt. Den meisten ließ er auch die Brüste zwischen den Deckel eines Kastens legen, auf den sofort der Sultan, welcher der Execution beiwohnte, selbst hinaufsprang, um sie zur Entdeckung der verborgenen Schätze zu zwingen. Als die Gepeinigten nun endlich in Alles gewilligt, entgingen sie gleichwohl nur durch die Verwendung des edlen Alcayden Loueti dem Tod in den Wellen des Flusses.

Fortan stand Tafilet Niemand mehr gegenüber, welcher im Stande gewesen wäre, ihm Besorgnisse einzuflößen, als der Dey von Algier und die Stadt Tetuan. Ersteren trieb die Erinnerung an den erschlagenen Lieblingssohn, letztere die Beraubung ihres Gebietes zu unversöhnlicher Feindschaft. Da jedoch ihrer Beider Macht nicht von solcher Bedeutung war, um angriffsweise wider einen siegestrunkenen Feldherrn, wie Tafilet, auszureichen, so beschlossen sie, von den Umständen das Beste zu erwarten; der Eroberer selbst hielt es ebenfalls für angemessen, eine Zeit lang Waffenruhe eintreten zu lassen und im Besitze des neu Errungenen sich zu befestigen. Ueberall bestellte er daher Statthalter aus der Mitte seiner vertrautesten

Hauptleute, legte hinreichende Besatzungen in die wichtigeren Orte ein, und versuchte es sogar, mit den Engländern in ein freundschaftliches Verhältniß sich zu bringen, jedoch, trotz glänzender Anerbieten, ohne Erfolg, da sie seine Treulosigkeit wie seine Macht allzusehr fürchten mußten, um Verbindungen in die Dauer eingehen zu können. Ja sie erhoben sich sogar, als Gailan in Arzilla von ihm angegriffen wurde, mit einem Male nun zu kräftiger Unterstützung desselben und ihre Ingenieure und Artilleristen, welche das Geschütz der Vertheidiger leiteten, vereitelten alle Anstrengungen Tafilets, welcher in dieser Hinsicht noch am schwächsten organisirt war.

Diese Beihilfe von Christen war um so merkwürdiger, als gerade dieser Fürst und seine Unterthanen durch einen ungewöhnlich finstern Haß gegen die Bekenner des Evangeliums und ersterer durch die härtesten Verfolgungen derselben im ganzen Umkreis seines Gebietes sich ausgezeichnet hatten. Gailan zählte im Ganzen bloß noch an die 2000 Streiter, welche jedoch so gut Stand hielten, daß er von Zeit zu Zeit Ausfälle unternehmen konnte, welche Tafilet sehr empfindlich fielen und reiche Beute zum Erfolge hatten. Nichts desto weniger brachte selbst dieser Vortheil dem Sultan Schaden; da es die eigenen Unterthanen waren, welche hier ausgeplündert wurden. Zwischen Tafilet und Gailan also in die Mitte gestellt und von Beiden gleich sehr mißhandelt, neigten sie sich doch zuletzt, in der Erbitterung des Herzens, mehr dem tapfern Feinde zu, und die Sachen Gailans, welchem sie einst bei einem neuen Streifzug über 400 Leute erschlugen, wurden immer schlechter. Die Verzweiflung trieb ihn zu einem letzten Schritt; er sandte eine Botschaft nach Konstantinopel, welche das Land Suz dem Padischah, als künftigen Oberherrn, antragen und dafür dessen Beistand zu seiner Wiedereinsetzung erbitten sollte; für den allerschlimmsten Fall behielt er bloß den Besitz von Arzilla

sich noch vor, falls sein Plan größere Schwierigkeiten haben sollte; in diesem Fall wollte er gerne mit Tafilet Frieden schließen, oder vielmehr den von letzterem ihm, um den Preis völliger Unterwerfung, niemals verweigerten sich gefallen lassen. Zu gleicher Zeit bewarb er sich neu um Unterstützung von Algier aus. Allein dieser Schritt erbitterte die Mauren, welche nur mit äußerstem Widerwillen an die Möglichkeit türkischer Einmischung in die innern Angelegenheiten Nordafrika's dachten, so sehr, daß selbst die Freunde unter ihnen, welche bisher standhaft geblieben, jetzt von ihm abfielen, und Tafilet sich näherten, ja endlich sich mit demselben völlig versöhnten, und Gailan ihm zu überliefern trachteten. Seines Lebens nimmermehr sicher, entging der Fürst den von allen Seiten ihm bereiteten Nachstellungen nur durch die schleunigste Flucht aus Arzilla, und er verweilte längere Zeit, als gemeiner Berber verkleidet, in Algier, wo er Zeit genug hatte, über den Wechsel der Dinge, und die Gestaltungen der Zukunft, an welcher er gleichwohl nimmermehr verzagte, reiflich nachzudenken. Inzwischen setzte Tafilet den Lauf seiner Eroberungen ungehemmt fort und gewann nicht nur das Reich Marokko im specielleren Sinne, sondern auch noch mehrere andere anstoßende Provinzen. Seine Kriegsmacht wuchs immer mehr an und er hatte Verstand genug, die Gemeinschaft mit Christen nicht zu scheuen, sondern sich ihrer Ingenieure und Artilleristen zur Vervollständigung und Bedienung seines Geschützes, dessen Gebrechen er vor Arzilla kennen gelernt, ebenfalls zu bedienen.

Die Engländer waren ihrer Seits nicht minder klug und suchten die Freundschaft des furchtbaren Nachbars, welche sie noch kurz zuvor verschmäht, jetzt in verdoppelter Betriebsamkeit auf.

Während Tafilet, mit 120,000 Pferden und zahllosem Volke zu Fuß, noch zu Felde lag und verheerend lands-

einwärts zog, war Lord Howard mit kostbaren Geschenken (darunter mehrere Geschützstücke von trefflichem Kaliber) so wie mit hinreichenden Vollmachten zu Abschließung eines Bündnisses und mit Vorschlägen zur gemeinschaftlichen Belagerung Algiers, erschienen. Die Ankunft des Eroberers mußte jedoch vorher abgewartet werden; er hatte so eben eine neue glänzende Trophäe errungen durch die Einnahme dreier bis jetzt unüberwindlich gehaltener Bergschlösser; in Marokko aber hatte er durch mehrere Handlungen den allgemeinsten Schrecken verbreitet. Er ließ die Leiche des vor kurzer Zeit verstorbenen Scherifs öffentlich ausgraben und verbrennen (der größte Schimpf, welcher dem Andenken eines Todten, nach den Begriffen jenes Volkes zugefügt werden konnte); hiermit nicht zufrieden, befahl er auch, die vor ihm flüchtigen Söhne, davon der erstere zum Nachfolger seines Vaters ernannt worden, der andere aber einen Theil des Reiches usurpatorisch schon früher an sich gerissen hatte, einzubringen und hinzurichten. Ihre Köpfe wurden auf dem Stadtthore der Stadt mit schmachvoller Ueberschrift aufgepflanzt; den ganzen Harem sandte er nach Algier, um ihn daselbst auf dem Bazar verkaufen zu lassen. Der Dey gab jedoch solches nicht zu und verstärkte dadurch das zwischen ihnen beiden bestehende feindselige Verhältniß.

Tafilet traute von der Zeit an den Arabern, welche unter ihm dienten, und die er den Algierern geneigt glaubte, nicht mehr so ganz; er nahm ihnen in Masse ihre Pferde und Gewehre und stellte sie unter strenge Aufsicht. Im übrigen handhabte er Recht und Gerechtigkeit mit Strenge und Unparteilichkeit, und hielt eine Reihe so verschiedenartiger Staaten, in welchen noch kurz zuvor Anarchie und Gewaltthat an der Tagesordnung gewesen, durch die Energie seines Wesens und den Zauber seines weithin gefürchteten Namens in Zucht und Ordnung.

Dieser Umstand, so wie die Heftigkeit des afrikani-

schen Charakters, die eigenthümliche Beschaffenheit der von ihm beherrschten Völker müssen bei den begründeten Klagen gegen die Grausamkeit mancher Maaßregeln mit, in die Wagschaale gelegt werden. Mitten in einem Lande wo bisher Diebstahl und Raub als natürliche Sachen gegolten, herrschte eine Sicherheit, daß Niemand es wagen durfte, auch nur einen Sack mit Datteln, der auf der Landstraße gefunden ward, ohne Gefahr des Lebens zu berühren. Rings zierten die Köpfe hingerichteter Straßenräuber die Thore und Alleen; jeder Bewohner, der einen solchen beherbergte, jeder Douhar, in dessen Gebiet eine Unordnung vorfiel, büßte mit seinem eigenen Kopf. Ohne irgend eine Beeinträchtigung brachten die Landleute jetzt ihre Produkte nach Marokko und Fez. Auch von persönlicher Enthaltsamkeit liefert Tafilets Geschichte mehr als einen Zug; er, dem die Wollust Lebensglück und einziger Genuß war, sandte die schönsten Frauen und Mädchen, welche von zitternden Häuptlingen für sein Harem bestimmt worden, unentweiht zurück. Nachdem er eine solche Menge von Thaten vollbracht, legte er sich nunmehr auch den Titel eines Padischah oder Kaisers bei (1670).

Tafilets auswärtige Politik zeigte sich sehr besonnen und verständig; er reizte weder Portugiesen, Spanier und Britten, noch liebte er eine nähere Berührung mit ihnen; er erklärte, als Lord Howard seine diplomatische Mission fortzusetzen bemüht war, daß er keineswegs gesonnen sey, die Ansiedlung von Fremden und besonders von Christen auf der afrikanischen Küste zu dulden; selbst die Reise des Lords über Land nach Salé duldete er nicht, da dieß eine christliche Festung war und der Sekretär Howards, so wie mehrere andere Personen, welche in seinem Lager zurückgeblieben waren, konnten hierin keine Sinnesänderung erwirken.

Der Mangel an Lebensmitteln, (entstanden durch die

Wegnahme sämmtlicher Landbebauer zu Kriegsverrichtungen) nöthigte den Kaiser zur Rückkehr nach Fez. Hier überraschte ihn die Nachricht von einer Art Contrerevolution, welche der älteste Sohn des von ihm getödteten Bruders, des Beherrschers von Tafilet, gewagt und mit Wegnahme einer nicht unwichtigen Festung, so wie mit dem Zusammenzug einer Masse von bewaffneten Landleuten begonnen habe. Dem jungen Prinzen gebrach es nicht an Geld, da er einen Theil der Schätze seines Vaters in seine Gewalt bekommen hatte und die Verführung der Unterthanen Tafilets durch dieses unfehlbare Mittel drohte zuzunehmen. An diese unerwartete Kunde reihete sich eine andere von sehr beträchtlichen Kriegsrüstungen des Dey's von Algier und seiner Verbündeten. Verschiedene tapfere Feldherren, Türken von Geburt, und ebenso der vertriebene Gailan, welcher zur rechten Zeit sein Incognito abgelegt, waren hier an die Spitze gestellt worden.

Tafilet brach alsbald mit 3500 Mann auserlesener Reiterei wider seinen Neffen auf und hinterließ Befehl, noch eine größere Zahl ihm nachzusenden. Die Nachrichten über die ferneren Fortgänge und letzten Schicksale dieses Eroberers lauten sehr verworren; mehrmals scheint er mit bedeutenden Widerwärtigkeiten zu ringen gehabt und Niederlagen erfahren zu haben; es ließ ihn ein in europäischen Zeitungen erschienener Brief aus Tanger einst mit bloß noch vier Pferden nach Marokko sich flüchten, und die ganze Berberei in Waffen wider ihn stehen. Allein er erholte sich stets wieder von seinen Unfällen, und spätere Berichte zeigten ihn von Neuem an der Spitze von 80,000 Mann vor den Festungen Susa und Sante Croce, die Einwohner in Verzweiflung, und endlich seine Fahnen siegreich auf deren Thürmen; die christlichen Bewohner hatten mit Noth, und mit Zurücklassung eines großen Theils ihrer Kaufmannsgüter, aus letzterem Orte sich gerettet. Im Jahr 1671 stand Tafilet mit mehr als

90,000 Mann vor Salé, dasselbe umlagernd und hart bedrängend. Marmora, Ceuta, Tetuan und Algier waren die zunächst bedrohten Punkte. Englische und teutsche Soldtruppen und viele kampfgeübte Eingeborne, von tüchtigen Offizieren befehligt, befanden sich dießmal unter des Kaisers Fahnen. Eine große Idee schien sich desselben zu bemächtigen; er träumte von der Rache des Islams in und an Spanien; den zahlreichen Mauren, welche in demselben noch zerstreut wohnten, schlug das Herz hoch bei den Nachrichten von dem Kriegsgenie und den Thaten ihres Landsmannes; bereits sahen sie im Geiste ein großes Kaliphat dieß- und jenseits der Meerenge erneuert. Die spanischen Behörden untersagten bei schwerer Strafe das Verbreiten von Neuigkeiten aus Afrika. Zugleich traf man auf verschiedenen Punkten Vertheidigungsanstalten für mögliche Fälle.

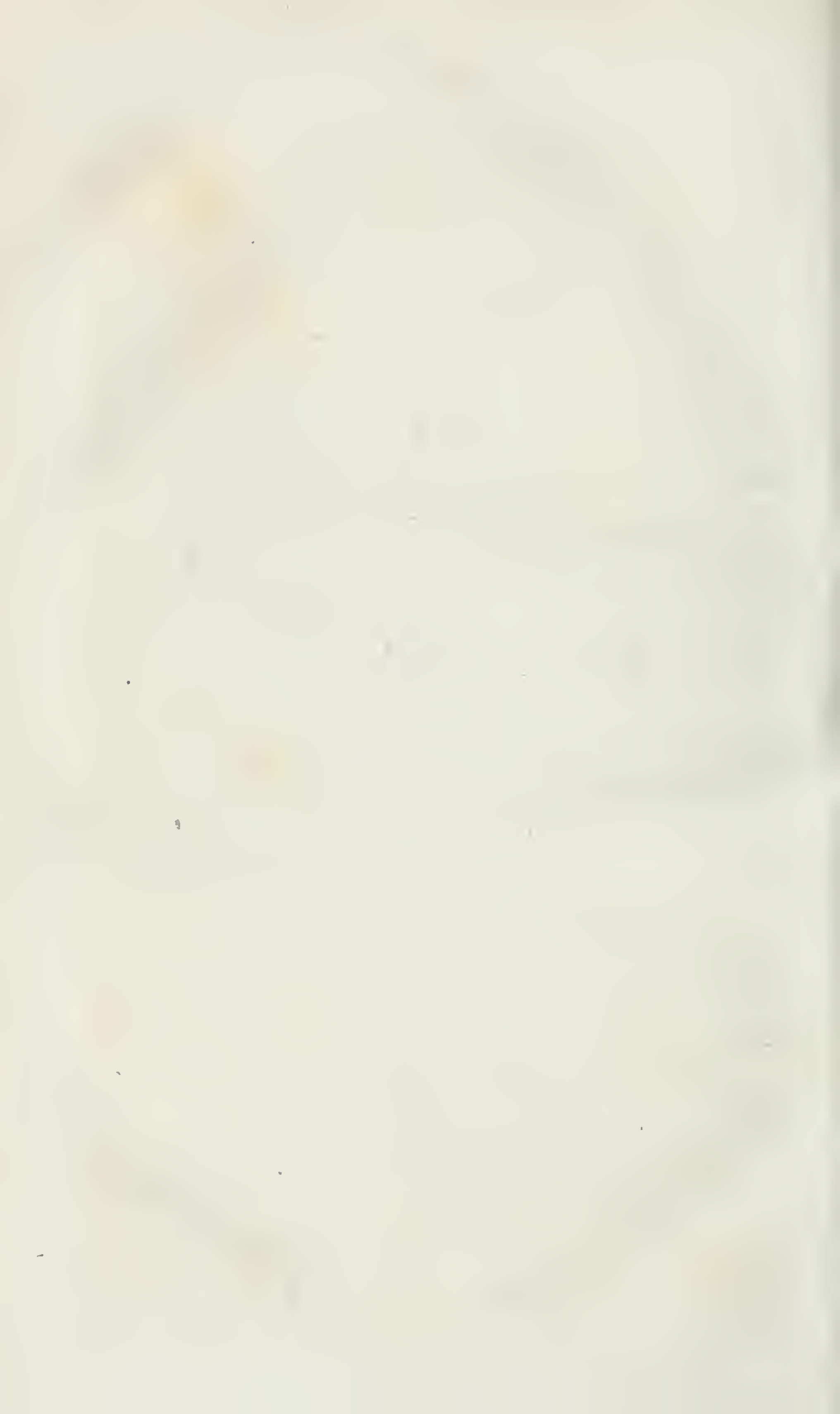
Allein bereits war dem gewaltigen Wirken Tafilets ein Ziel gesetzt. — Einige Berichterstatter melden, daß seine Lieblingsgemahlin, eine Tochter des von ihm ermordeten Sultans von Marokko, um den Vater zu rächen, als eine zweite Rosimunde, ihm Gift gereicht habe; nach Andern aber starb er auf ganz verschiedene Weise. Er hatte ein großes Fest veranstaltet, um sein vierzigstes Lebensjahr zu feiern, (denn nicht älter war der Vollender so vieler geräuschvoller Thaten auf dem Culminationspunkte seiner Macht); alle nach den Sitten und Begriffen dieser Zeit und dieser Länder erdenkliche Pracht war hierbei entfaltet worden. Die schönsten Jünglinge führten Spiele, die lieblichsten Mädchen ihre feurigen Nationaltänze auf und entfalteten ihre Reize in den üppigsten Stellungen. Der Wein floß in Strömen, und in doppelter Trunkenheit dieses süßen Giftes und der Wollust schwelgend, verlor Tafilet allmählig den Gebrauch seiner Sinne. Als er deßhalb, von den wilden Geistern getrieben, und noch einmal von unbändigem Lebensmuthe dahin

gerissen, auf den kühnsten seiner Renner sich warf und nach einer Pomeranzenlaube in seinem Garten ritt, wo eine, von den schönsten Frauen seines Harem bereitete Scene voll plastischer Glut seiner harrete, stieß er sich an einem starken Baumzweige so heftig an, daß das Gehirn ihm zerschmettert wurde, und er nach drei Tagen in dem Schooße seiner Lieblingssultanin, unter fürchterlichen Schmerzen seinen Geist aufgab, nicht ohne laute Klagen über sein Mißgeschick und die Tücke feindseliger Mächte, die an Vollbringung von so manchem noch vorbereiteten Großen ihn gehindert. In sein ausgedehntes Ländergebiet theilten sich jetzt seine Verwandten und Freunde, über welche sämmtlich zuletzt der tapferste und verwegenste, der berühmte Tyrann Mulei Ismael, ein jüngerer Bruder Muley-Archid's, die Oberhand gewann; ein Mann, dessen Geschichte mit blutrothen Fäden sich durch die Annalen eines langen Zeitraumes in Nordafrika zieht, und welcher selbst die Nerone und Tamerlane an raffinirter wie an brutaler Tyrannei, Grausamkeit und Wollust überbietend und mit Schah Nadir und Aurengzeb kaum vergleichbar, als ein merkwürdiges Beispiel von der Geduld des Menschengeschlechtes dasteht.

VII.

Leopold der Zweite,

als Gesetzgeber in Toscana und als Kaiser von Oesterreich und Teutschland.



Mit Recht hat ein geistvoller italienischer Schriftsteller Leopold einen Fürsten genannt, welchen man nie so sehr werde preisen können, daß er es nicht noch mehr verdiente, und welcher gezeigt, wie viel ein mit gutem Willen verbundener, gesunder Verstand, für die Glückseligkeit der Völker vermag, wenn beide zum Wohl der Wahrheit angewendet werden.

Da es weder unsere Absicht ist, eine förmliche Biographie, noch eine vollständige Regierungs-Geschichte dieses Souverains zu liefern, (obgleich diese Aufgabe eine von Historikern ersten Rangs noch zu lösende und ihres Talentes würdige Aufgabe genannt werden muß), sondern bloß eine Skizze in größeren Umrissen von einem thatenreichen öffentlichen Leben, vorzüglich in der Richtung nach Innen, zu entwerfen — so werden wir Leopold in seinen zwei Hauptperioden, als italienischer Fürst und als teutscher Regent, und, was die letztere betrifft, wiederum in den verschiedensten Verhältnissen zu dem Oesterreichischen Staatenbunde und in denjenigen betrachten, welche die Stellung als Kaiser von Teutschland sowohl zum Reiche, als zum Auslande, hervorgerufen hat.

Wenn auch in beiden Hauptperioden bleibender Ruhm an sein Andenken sich heftet, so ist doch gewiß die erstere die bei weitem glücklichere zu nennen, da die Umstände ihm hier vergönnten, in einem, wenn gleich kleineren Ganzen als Mensch, Gesetzgeber und Regent die volle

Kraft seines Geistes zu entfalten, seinen Ideen in ihrem ganzen Umfange Ausdruck zu geben, und die Schöpfungen, welche er, als den Forderungen der Zeit und den Bedürfnissen seines Volkes angemessen hielt, und über welche er durch anhaltende Studien und mehrjährige Reisen in seiner Erfahrung gereift und geläutert, mit sich eins geworden war, siegend über die Hindernisse eines Lebens zu führen, während dort die größere Zahl von sich durchkreuzenden Interessen, so wie die verwickeltere Lage der Dinge und die Macht der Ereignisse Schwierigkeiten und Hemmungen jeder Art ihm bereiteten, welche zu besiegen auch einer größeren Kraft in so kurzer Zeit unmöglich geworden seyn würde. Ebenso umfaßt die erste Periode ein ungleich reicheres Jahr von Zahlen, oder vielmehr das ganze Leben des Fürsten, während dem Reiche der Teutschen und dem Stammhause Oestreich nur wenig über zwei Jahre lang vergönnt war, ihn als Beherrscher zu besitzen *).

Als Leopold nach dem Tode seines Vaters Franz Stephan (i. J. 1765) den Thron von Toscana bestieg, fand er die Gesetzgebung und Administration, den öffentlichen Unterricht und das Kirchenwesen in gleich großer Anarchie, der lange Bürgerkrieg und die Parteisucht, welche Jahrhunderte lang den von der Natur zur Glückseligkeit be-

*) Hauptquellen für die italienische Periode Leopolds sind: Memorie sulla constituzione di guverno immaginata dal granduca Leopoldo da servire alla Istoria del suo regno in Toscana. Reginaldo Tancini: Istoria dell' Assemblea degli arcivescovi e vescovi della Toscana, tenata in Firenze l'anno 1787. Firenze 1788. 7. Vol. — Memoires de Scipio Ricci, Evêque de Pistoie, traduits d'après les manuscrits originaux par Mr. de Potter. Planlose, aber höchst brauchbare und reichhaltige Materialiensammlung. 3. v. 1826. — Carlo Botta: Storia d'Italia dal 1789 — 1814. — T. J. A. Coppi: Annali d'Italia dal 1750. compilati. T. J. Roma 1824.

stimmten, an materiellen und geistigen Hülfsquellen so reichen Staat durchwühlt, hatten in allen öffentlichen Verhältnissen ihre Spuren zurückgelassen. Nicht nur paßten manche Gesetze, welche der Haß der siegreichen Partei gegen die überwundene und die Besorgniß vor neuen Unternehmungen derselben, dem Gemein-Wesen auferlegt, nicht mehr auf den jetzigen Zustand, und trugen einen Charakter von Abgeschmacktheit oder Rohheit, welchen die fortgeschrittene Zeit verwarf, sondern sie waren nicht einmal unter sich selbst in Einklang und Zusammenhang, und so viele bedeutende Städte und Flecken im Großherzogthum sich vorfanden, eben so viele Legislationen herrschten auch darin. Dieser Umstand veranlaßte Ungewißheit vor den Gerichtshöfen, Streitigkeiten über die Competenz, Langsamkeit im Geschäftsgange, ein Stillschweigen der Armen aus Ueberdruß, ein willkürliches Zögern der Reichen, leicht vorkommende Ungerechtigkeiten, Untergang von Familien und unvermeidlicher Groll. Auch der Handel, durch welchen Florenz einst vorzugsweise blühend und groß geworden, erfreute sich weder des Schutzes, noch der Aufmunterung von oben; der Ackerbau blieb ohne Pflege; für das Eigenthum war die nöthige Sicherheit verschwunden. Das Landvolk schmachtete unter hartem Druck; alle Klassen der Bevölkerung aber, welche nicht durch Privilegien geschützt waren, trugen fast eine unerschwingliche Last von Abgaben, so wie der Zinsen einer unverhältnißmäßig schweren Staatsschuld.

Der neue Großherzog sah daher ein weites Feld für Reformen vor sich; aber unerschreckt durch die Größe des Uebels, das er zu heilen sich berufen und gedrungen fühlte, so wie durch die Unzahl von Schwierigkeiten, die sich ihm bei seinem Unternehmen in den Weg stellten, verfolgte er sein System, über welches er lange zuvor reiflich nachgedacht, mit klarem Geiste und entschlossenem Willen. Minder elastisch und genial, als sein kaiserlicher Bruder in

Wien, hatte er außer vielen andern zufälligen Vortheilen, welche das Reformgeschäft ihm erleichterten, über denselben den Vorzug jener philosophischen Ruhe, welche auch widerstrebende Geister bezwingt, und durch die Milde in den Formen selbst mit einer verhaßten Sache aussöhnt, während der herausfodernde Ungestüm, welcher bei stolzen, rascheren Naturen meist aus dem Gefühle inniger Ueberzeugung von der Güte ihrer Handlungen und der Reinheit ihrer Absichten hervorgeht, der Widerstand nur noch heißer entflammt und die Kräfte der Gegner stählt.

Es hielt schwer, den Toscanesen in kurzer Zeit das Gefühl der Vaterlandsliebe einzuflößen, und ihnen die ganze Wichtigkeit des Einklangs der Meinungen vom öffentlichen Wohl durch abstimmende Versammlungen und Beschlüsse begreiflich zu machen; nicht minder: daß die Interessen des Throns und des Volkes nur ein einziges gemeinschaftliches Interesse bildeten. Die Schwierigkeit war um so größer, als man den Versuch nach Verfluß von Jahrhunderten machte, und der Zustand des gegenwärtigen Volkscharakters demjenigen, der für das Gelingen des Planes erforderlich war, völlig widersprach. Dieser Charakter war das Ergebniß des bis dahin angewendeten Erziehungssystems, mittelst dessen man die Geister stets mit der größten Sorgfalt von jeder Theilnahme am öffentlichen Leben abgehalten hatte.

Um den vorgesteckten Zweck zu erreichen, schlug der Großherzog den klug berechneten Weg ein, daß er die Privat-Interessen zur Mitwirkung an dem, von dem allgemeinen Interesse geforderten Werke erregte und den Toscanesen den Werth der Aeußerung ihres Willens durch das Stimmrecht begreiflich machte. Eine tüchtige Gemeinde-Ordnung oder Municipal-Verfassung stellte sich daher als erstes und unerläßliches Bedürfniß und als die Unterlage dar, auf welcher allein mit Erfolg weiter reformirt und aufgebaut werden konnte.

Hiemit hieng nothwendigerweise auch ein verbessertes Erziehungs- und Unterrichts-System zusammen; denn man konnte nicht hoffen, daß die neuen Ideen Wurzel schlügen, und die eingewurzelte Entartung der Mehrzahl des Volkes besiegt werden könnte, ohne die Verbesserung des öffentlichen Geistes, ohne die Aufklärung der Nation über ihre wahre Bedürfnisse und über die zu Erreichung des allgemeinen Wohles nothwendigen Mittel.

Die Befreiung der Gewerbe von den bisherigen Fesseln und die Gestattung freier Verfügung über jedes Privateigenthum war die dritte große, vorbereitende Maaßregel zur Begründung eines vernünftigen und naturgemäßen Repräsentativ-Systems. Darauf folgte die Einführung der Gleichheit vor dem Gesetze. Die Privilegien einzelner Gerichtsstellen, Kasten, Corporationen, Individuen verschwanden, und die Rechte der Feudal-Herrschaft wurden auf eine der Monarchie und dem Volke zuträgliche Weise beschränkt.

Ein eigenes Gesetz schaffte die Fidei-Commisse und Substitutionen im ganzen Umfange des Großherzogthums ab; doch blieben Alle, welche schon im Besitze waren und am Tage der Bekanntmachung des Gesetzes noch lebten, oder welche aus Ehen entsprossen waren, die vor diesem Zeitpunkte geschlossen worden, in ihren Rechten geschützt.

Ein höchst lächerlicher Mißbrauch hatte in Toscana lang zuvor bestanden, nämlich: eine gewisse Anzahl Aemter florentinischen Bürgern bloß aus dem Grunde zu verleihen, weil sie in Florenz geboren waren; auch diesem half man ab und führte die Wählbarkeit der Aemter ein; nämlich so, daß von mehreren vorgeschlagenen Candidaten der Großherzog den einen oder andern ernannte; später ward hiezu eine eigene Commission delegirt.

Die Zunftcorporationen und Handlungs-Innungen mit ihrem Gerichts- und Gewerbe-Zwang mußten ebenfalls freieren Bestimmungen Platz machen. In dem

Gesetze über die zur todten Hand gehörigen Personen traten wesentliche Milderungen ein, wenn auch das Ganze zur Zeit noch nicht abgeschafft werden konnte. Die vielen Chikanen und Streitigkeiten darüber verminderten sich, und alle künftigen Erwerbungen oder Veräußerungen wurden von der Genehmigung der obersten Staatsregierung abhängig gemacht.

Die geistlichen Güter, welche bisher keine Abgaben oder dieselben auf parteiische Weise begünstigt, entrichtet hatten, mußten hiefür in billigem Verhältnisse zu den Leistungen der übrigen Staatsbüger mit an den öffentlichen Lasten tragen.

Die Abschaffung des St. Stephans-Ordens, als eines ausschließlichen Institutes für Adelige, und die Vereinigung seines großen Besitzthums mit den National-Domänen, ebenso eine Reform des Adels selbst nach zeitgemäßeren Formen war beschlossen und vorbereitet; aber allerlei Ereignisse und Umstände verhinderten die Ausführung. Heftigen Widerstand, zumal von Seiten Livorno's, dessen materielle Vortheile hiedurch sehr gefährdet schienen, erregte die Abschaffung des Gesetzes, welches gegen bloß bürgerliche Schuldner das persönliche Verfahren und die Einthürmung gestattete. Der Handelsstand fand an Leopold's Ministern, welche ohnehin nicht mit allen Maaßregeln ihres Souveräns übereinstimmten, eine mächtige Stütze, und es ward daher auch bald eine Ermäßigung der, wie sie glaubten, allzuweit getriebenen Milde durchgesetzt.

Die Umgestaltung der Gerichtshöfe und der verschiedenen Verwaltungs-Zweige in den Provinzen, so wie eine verhältnißmäßigere Stellung zu den höheren Tribunalen und der Central-Administration blieb ebenfalls nicht vergessen, sondern man traf in diesem Punkte die nöthigen Einrichtungen auf eine Weise, daß sie künftig dem Gange

einer konstitutionellen Regierung sich anschließen konnten, ohne daß es neuer Veränderungen bedurfte.

Die Reihe kam sofort auch an die Prohibitiv-Gesetze und Monopolien, wodurch gewisse Klassen oder Individuen, welche die Eintreibung der Staatseinkünfte in Pacht genommen, zum Nachtheil der Gesammt-Bevölkerung auf ärgerliche Weise bevorzugt gewesen waren. Ihr ferneres Daseyn vertrug sich nicht mit dem Genusse der Gewerbefreiheit. Die Finanzpächter hörten also plötzlich auf und damit eine der drückendsten Plagen des Landes; doch erhielten sie, weil die Regierung durch Kontrakte gebunden war, eine angemessene Entschädigung aus der Staatskasse.

Nachdem die Regierung zur Epurirung des Finanzwesens den ersten Schritt gethan, mußten auch viele andere Neuerungen folgen. Die Staatsschuld ward von ihr abhängig gemacht und in eben so viele Privatschulden und Privatguthaben zwischen den wahren Staats-Gläubigern und Staatsschuldnern abgetheilt; jedoch stets im Verhältniß zu ihren Abgaben von den unbeweglichen Gütern. Dieß machte denn auch derjenigen Administration ein Ende, welche die Beiträge aller Bürger erhob, den Gläubigern der Staatskasse die Interessen bezahlte und über die Verminderung der Schulden Rechnung hielt; ebenso sahen sich die Schuldner leichter, als bisher, in den Stand gesetzt, ihre Privatschulden heimzubezahlen. Die Amortisation der Staatsschuld gehörte zu den praktisch nützlichsten aller von Leopold erlassenen Maaßregeln und ihre Unterdrückung unter der folgenden Regierung rächte sich empfindlich genug in den Rückwirkungen.

Die schönste Perle jedoch in der reichen Krone von Leopolds legislatorischen Verdiensten war unstreitig die Reform der Criminal-Gesetzgebung und des Criminal-Prozesses, so wie auch des bürgerlichen Gesetzbuches. Der Parteilichkeit und Willkür der Richter wurden Schranken gesetzt, die Todesstrafe, die Folter, das Crimen laesae

(majestatis?) die Confiscation der Güter, der Eid der Schuldigen aufgehoben. Man setzte fest, daß die Rechtssachen durch förmliche Instanz entschieden werden sollten, und der Kläger für die Wahrheit der Klage haften müsse; daß die vor Gericht nicht wieder Erschienenen in die Vollständigkeit der Vertheidigung eingesetzt würden; daß aus den einlaufenden Strafgeldern eine besondere Kasse errichtet werden sollte zum Wohl und zur Unterstützung jener Unschuldigen, welche der nothwendig freie Gang der Justiz den Beschwerlichkeiten eines Prozesses, ja oft selbst des Gefängnisses, unterwürfe, so wie nicht weniger um den wegen der Verbrechen Anderer Verurtheilten beizustehen, woraus „eine bewundernswürdige Sache," wie Botta mit Recht ausruft, — ein Fiscus entstand, welcher gab, statt zu nehmen." Ebenso wurden die Strafen in ein richtigeres Verhältniß zu dem Verbrechen gebracht; der Auditore di Ruota Vernaccini und der Consigliere Ciani erhielten zugleich den Auftrag, einen neuen Codex für Toscana abzufassen. Beide Männer genoßen, sowohl rücksichtlich ihrer Talente als ihrer Gesinnung, das öffentliche Vertrauen und rechtfertigten ganz die Wahl ihres Fürsten.

Das Criminal-Gesetzbuch Leopold's erfreute sich großen Beifalls in der gebildeten Welt, und wiewohl es nicht ohne Fehler war, und die raffinirte Chikane der Gerichtshöfe, so wie die niedrige Habsucht mancher Angestellten Spielraum genug fand, um noch durch fremdartige Zusätze und Einschiebsel manche wohltätige Bestimmung zu entstellen und zu vereiteln, so entsprach doch im Ganzen ziemlich fühlbar der Erfolg den Bemühungen des edlen Großherzogs. Die Zahl der Verbrecher minderte sich, die Gefängnisse wurden leer oder nur dünne bevölkert, und ein milderer, humanerer Geist durchwehte allmählig das öffentliche, wie das Privatleben.

Bei all diesen Vorbereitungs-Maaßregeln zu Einfüh-

rung seiner, Toscana zugedachten, Verfassung blieb Leopold nicht stehen. Der Wasserstaat, bei welchem die Arbeiten der Dämmen und die Vertheidigungsmittel des Ufergebiets gegen die Wellen Hauptabtheilungen bildeten, nahm seine ganze Sorgfalt in Anspruch. Die große Zwietracht, welche seit längerer Zeit unter den Uferbewohnern geherrscht, hatte nicht selten die traurigsten Folgen nach sich gezogen; diese trachtete Leopold zu stillen, und seine oberste Gewalt auf eine Weise vermittelnd oder gebietend dazwischen treten zu lassen, daß die Interessen aller derjenigen zusammengefaßt wurden, welche bei der Sache betheiligt, und daher auch zur Tragung der Kosten gehalten waren. Der Großherzog trat als Beschützer und Haupt aller verschiedenen Privatbehörden auf; das Gewicht der Auflagen für die Fluß- und Kanal-Arbeiten fieng an, weniger drückend zu werden; die Erpressungen und Plünderungen, Prellereien und Plackereien der Behörden und der Subalternen hörten auf, die Schulden des Ressorts wurden geregelt, und die Gesellschaften auf die möglichst erleichternde Weise der Staatsregierung allein für große Summen verbindlich gemacht. Diese einzige Reform war schon eine Riesen-Arbeit, und erforderte eine Geduld, eine Mäßigung, eine Local-Kenntniß und ein Detail-Studium, daß man nicht genug denjenigen bewundern konnte, welcher mit kühnem Muth zur Abhülfe die unerschütterlichste Beharrlichkeit trotz aller Hindernisse verbunden hatte.

Der Großherzog bemerkte bald die von ihm und seiner Commission in dieser Angelegenheit begangenen Fehler, da das Ganze allmählig in die Hände eines zwar geschickten, aber nicht ganz uneigennützigen Finanzministers und an die Stelle der alten Uebelstände eine Reihe von neuen Mißverhältnissen gekommen war; er entschloß sich zu einer vollständigen Reform in der Verwaltung der Gemeinden, Flüsse und Straßen. Nach langen und lebhaften Erörterungen wurde von Neuem jeder Gesellschaft

von Interessenten die Administration ihrer Arbeiten an den Flüssen und Kanälen und die Liquidation ihrer Schulden und Ausstände überlassen. Das Publikum nahm diese Maaßregel mit Zufriedenheit auf, und unter den betreffenden Gesellschaften entwickelte sich offenbar ein von dem frühern vortheilhaft verschiedener Geist. Leider blieben in der Folge weder sie demselben, noch der Nachfolger Leopolds seinem Systeme getreu, und die Schlaffheit des Nationalcharakters, welche nur allzuoft sich wieder einzustellen pflegte, vereitelte manches Gute wieder ebenso schnell, als es gekommen.

Ein Gesetzes-Entwurf für die Zoll-Angelegenheiten in Verbindung mit einem neuen Zolltarif bildete unter den bisher aufgeführten Vorreformen den Schluß. Der Großherzog trachtete hiebei, die Verwaltung so einfach und allgemein verständlich als möglich zu machen, damit man in Zukunft nicht mehr nöthig hätte, eine Instruktion für die Beamten und selbst eine öffentliche Belehrung für Reisende, Kauf- und Fuhrleute u. s. w. aufzusetzen. Die Strafen für unfreiwillige Uebertretungen sollten vermieden und die Kunstgriffe abgeschnitten werden, womit subalterne Beamte Leichtgläubige und Betrüger mit gleicher Strenge umgarnt hielten. Der Zolltarif zeichnete sich durch Einfachheit und Kürze aus, statt daß er bisher einen ganzen dicken Band ausgefüllt hätte. Alle Bezeichnungen geschahen mit Namen, die Jedermann verständlich waren, und der bureaukratische Sanscrit, welcher bisher die vernünftige Welt und das arme Volk so sehr geplagt, hörte auf, dieses letztere, so wie die Beamten selbst verwirrt zu machen. Der Abzugs-Rabatt und die Thara bei den Waaren bildeten keine Quelle verdrüßlicher Streitigkeiten mehr; die Verzollung geschah künftig nach dem Bruttogewicht mit verhältnißmäßiger Berücksichtigung der angesetzten Taren nach Maaßstab der angesetzten Thara. Dadurch fielen auch die häufigen Betrügereien und die Strei-

tigkeiten zwischen Publikum und Fiscus weg. Die Ausfuhrzölle giengen ein; die Mauthverrichtungen vereinfachten, die Transportkosten verringerten sich, und ebenso wurde an Zeit für beide Theile, den Staat und die Handelswelt gewonnen. Natürlich mußte man nun auch das bisher bestandene sogenannte „Privilegium der Zölle" bei den Transitwaaren abschaffen, und die vielen kleinen Zollstätten im Innern des Landes wurden überflüssig.

Alle Berechnungen erfahrener Staatskünstler und National-Oekonomen stimmten darin überein, daß der Staat durch das neue System gewinnen werde, statt zu verlieren; aber nicht das ganze Publikum theilte diese Ansicht. Die Ausführung der Maaßregeln, welche so eben getroffen worden, führte eine beträchtliche Verminderung von Stellen und Aemtern herbei, welche eine große Anzahl von Individuen und Spekulanten in ihrem Privat-Interesse verletzte. Der Großherzog, von Vorstellungen dagegen bestürmt, beharrte standhaft auf dem einmal Beschlossenen; aber Minister und Beamte wußten in den Vollzug solche Langsamkeit zu bringen, daß, als Leopold später Toscana verließ, die Sache eben nicht sehr weit gediehen und das Zollsystem nur theilweise in Wirksamkeit getreten war.

An diese Zoll-Reform reihete sich noch die Trennung der Staatseinkünfte von den Gütern, welche von der ausgestorbenen Dynastie der Medici herrührten, so wie von dem Ertrage der Confiscationen und Erwerbungen. Eine besondere Kasse ward für die letzteren errichtet, „die Kasse der Krone" genannt; sie wurde, unabhängig von den Ministern, durch eine von dem Fürsten unmittelbar geleitete Behörde verwaltet; zugleich aber stellte man die Güter, um welche es sich handelte, sowohl gerichtlich als außergerichtlich, und auch in Hinsicht auf die Abgaben, unter das allgemeine Landrecht des Großherzogthums. Auch in diesem Punkte stieß Leopold bei seinen Ministern,

und namentlich bei dem der Finanzen, auf harten Widerstand, ohne nachzugeben oder die Bestätigung der Maaßregel erst von einer künftigen National-Versammlung abzuwarten, auf welche von mancher Seite deßhalb nachtheilig eingewirkt werden konnte.

Da eine National-Versammlung das Recht und die Fähigkeit, die vaterländischen Interessen öffentlich zu verhandeln, in sich schließt, so war die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, welche Leopold ebenfalls anordnete, eine Art Vorschule dafür. Die toscanischen Rechtsgelehrten, welchen die geheimnißvolle Dunkelheit und die Buchstabenfülle des schriftlichen Verfahrens nach dem bisher beliebten Schleppsysteme gewinnreicher und für Ausspinnung von Chikanen tauglicher geschienen, empfiengen diese wichtige Neuerung mit Tadel und Murren.

In dem Grundgesetze selbst, welches für die Toscaner hätte verkündigt werden sollen, bildeten nachstehende Bestimmungen den Hauptinhalt:

„Der Wille des Großherzogs muß bei Abfassung des Gesetzes mit der Nation in Einklang gebracht werden."

„Die Ausführung des Gesetzes ist dem Großherzog anvertraut und zu diesem Zwecke derselbe mit der Gewalt und dem Oberbefehl des Heeres bekleidet, innerhalb der in der Constitutions-Akte heimlich bezeichneten Grenzen."

„Die Nation wird vertreten durch Gemeinde-, durch Provinzial-Versammlungen und durch eine allgemeine National-Versammlung."

„Jeder Mann, der über 25 Jahre alt, besitzt das Petitions-Recht; er kann es vor den Gemeinde-Versammlungen seines Wohnortes ausüben, jedoch bloß über örtliche Gegenstände, hinsichtlich welcher die Entscheidung den Behörden dieser Gemeinden zustand. Die Form der Petitionen wird vorgeschrieben."

„Aus mehreren Gründen bildet sich ein Provinzial-

Distrikt; in demselben sollen die Provinzial-Versammlungen abgehalten werden."

„Diese bestehen aus Abgeordneten der betreffenden Gemeinden; alle Bürger genießen vor denselben das Petitions-Recht in seinem vollen Umfange; doch kann der Inhalt ihrer Bitten sich nur auf Gegenstände beziehen, welche die ganze Provinz berühren."

„In den Gemeinde-Versammlungen wird dieser Inhalt geprüft und durch Stimmenmehrheit entschieden, ob die Petition würdig sey, in Erwägung gezogen und den Deputirten übersandt zu werden, welche sofort dann beauftragt sind, sie vor die Provinzial-Versammlungen zu bringen, woselbst eine neue Debatte und Abstimmung darüber Statt findet."

„Die Provinzial-Versammlungen wählen Abgeordnete zur allgemeinen Versammlung; durch sie werden die angenommenen Petitionen, als Ausdrücke der National-Wünsche, überreicht."

„Die allgemeine aus den Provinzial-Deputirten gebildete Versammlung tritt jährlich zu einer bestimmten Zeit zusammen, ohne vorausgegangene Einberufung oder Einladung. Ihre Sitzungen werden abwechselnd in Pisa, Siena, Pistoja und Florenz gehalten." (Hinsichtlich Livorno's entwarf man einen besondern Plan.)

Als erster Grundsatz der Politik in Leopolds Constitution wurde die Beobachtung strengster Neutralität gegen alle Nationen (selbst gegen die Barbaresken nicht ausgenommen) zu allen Zeiten und unter allen Umständen zu Wasser und zu Lande aufgestellt, und somit der Regierung das Recht jedes Offensiv- oder Defensiv-Bündnisses von vorneherein benommen. Der Großherzog verkündigte dieß in einem eigenen, höchst merkwürdigen Manifest an alle Höfe, welches er seiner Charte vorausgehen ließ.

Dieselbe setzte unter allerlei Anderem auch noch fest:

daß die Armee stets national und auf dem für jenes Neutralsystem berechneten Fuße eingerichtet seyn sollte; sie verbot den Bau der Festungen und Forts und befahl die Hinwegschaffung des Geschützes und der Magazine aus den gegenwärtig noch vorhandenen. Nur in Bezug auf Livorno, wegen der Sicherheit für den Handel, so wie auf die Meeresküsten und auf die Inseln Porto-Ferrajo, Horgone und Higlio ward eine Ausnahme gemacht. Ferner ward die Freiheit des Handels ausgesprochen. Keine Staats-, Provinzial- und Gemeinde-Schulden sollten hiefür mehr contrahirt werden können. Die Gemeinden wurden hinsichtlich der bereits vorhandenen angehalten, nach einem festgesetzten Reglement sie abzuzahlen. Auf das Vermögen der Krone, welches man für unveräußerlich, untheil- und unverpfändbar erklärte, sollten keine Schulden erhoben werden können; das Deficit der Einkünfte dieser Krongüter zur nöthigen anständigen Unterhaltung des Großherzogs und seiner Familie wird durch eine jährliche Ergänzungssumme aus der Staatskasse gedeckt. Der Großherzog weigerte sich, eine bestimmte Civilliste, so wie Nadel-Gelder, Appanagen und Prinzessin-Steuern vom Staate anzunehmen.

Ein weiterer Artikel verfügte, daß das Gebiet von Toscana nicht durch Erwerb neuer Besitzungen sollte vergrößert, aber auch eben so wenig ein Theil des vorhandenen abgetreten oder vertauscht werden können. Die Uneigennützigkeit des Souveräns gieng so weit, daß er durch eine andere Bestimmung den Prinzen seines Hauses die Aussicht abschnitt, Kirchenpfründen zu erhalten, deren Ernennung von dem Großherzoglichen Patronate abhieng; ja daß er sie sogar von sämmtlichen Civil- und Militär-Stellen im Staate ausschloß. Dieses Verbot wurde jedoch auf die Prinzen fremder regierender Prinzen ausgedehnt.

Der Großherzog behielt sich das Begnadigungs-Recht vor, jedoch nur zur Verminderung oder Milderung kör-

perlicher Strafen bei verurtheilten Verbrechern und keines-
wegs bei Geldstrafen. Für die bürgerlichen Rechtsfälle
beraubte er sich freiwillig des Gnadenrechts. In der Or-
ganisation der Gerichtshöfe ward besondere Rücksicht auf
Gründe der Billigkeit genommen.

Herzerhebend und großartig erklärt Leopold im Ein-
gange zu all' diesen Anordnungen: nur ein schwacher
und schlechter Despot könne sich erhaben über
das Gesetz dünken; das Gesetz sey vorhanden, um in
letzter Instanz über Rechte der Parteien zu entscheiden;
behalte sich ein Fürst das Recht vor, zu Gunsten der einen
oder andern Partei dem Gesetze Schweigen aufzuerlegen,
so müsse dieß als ein Mißbrauch seiner Gewalt betrachtet
werden; ein solcher Mißbrauch aber sey ursprünglich bloß
aus der Schmeichelei von Richtern entstanden, die sich
aus Unklugheit, Wankelmuth oder Ignoranz zu dieser
neuen Art von Gnade gewendet, ohne bedeutenden Scha-
den oder wenigstens ohne Unbilligkeit gegen die Partei,
deren Gegner die Parteilichkeit des Gesetzes so ungerecht
begünstigt. Wenn das Gesetz nicht gut, müsse man es
reformiren; wenn es nicht deutlich, erklären; wenn es un-
vollständig, durch Zusätze oder Verbesserungen ergänzen.
Eine solche Neuerung dürfe aber erst dann geschehen,
wenn die öffentliche Meinung und der National-Wille
sich darüber ausgesprochen, und niemals, um einem schon
obschwebenden Privathandel zur Unterstützung zu dienen.

Die übrigen Bestimmungen, welche auf die vollzie-
hende Gewalt und die königliche Prärogative sich bezogen,
enthielten ungefähr dasselbe, was die meisten neueren Ver-
fassungen. Aber auch die Rechte und Verpflichtungen
der gesetzgebenden Gewalt oder der National-Repräsen-
tation waren mit größter Genauigkeit und Sorgfalt fest-
gesetzt und bezeichnet; die Bemerkungen, die Selbstgeständ-
nisse und das politische Glaubensbekenntniß, das Leopold
überall hier wieder in die einzelnen Paragraphen einver-

webt, flößen Achtung für den edlen Geist und das wohlwollende Herz in hohem Grade ein. Er erklärte die Kenntniß des Zustandes und der Bedürfnisse des Landes im Ganzen und im Einzelnen für die nothwendigste Angelegenheit eines Fürsten, nachdem er den Thron bestiegen, und für das einzige Mitttel, um dem Vertrauen zu entsprechen, womit ein ganzes Volk sich seiner Regierung unterworfen; daher verlangte er mit Wärme, daß nie etwas von dem in der Kammer Gesprochenen oder von dem Inhalte der Petitionen aus falscher Ehrfurcht, oder vielmehr aus Schmeichelei gegen den Fürsten verborgen oder verschwiegen bleibe. Niemals dürfe man voraussetzen, daß der Fürst einen andern Wunsch oder Willen haben könne, als das öffentliche Wohl in seiner ganzen Bedeutung; Alles, was nicht damit übereinstimme, müsse der menschlichen Schwäche oder Irrthümern, denen die Fürsten, wie andere Menschen ausgesetzt, zugeschrieben werden.

Unter den wesentlichen Pflichten der National-Repräsentanten war obenan gesetzt: die Pflicht, die Verfassung unbefleckt zu bewahren, und mit ehrenvollem Muthe sich allem dem zu widersetzen, was die Tendenz habe, die Wirksamkeit des Grundgesetzes zu schmälern, oder seiner Gewalt sich zu bemächtigen. Es gestattete der Entwurf sogar die Anzeige von Petitionen und Schriften, welche Vergehen gegen das Grundgesetz enthielten, bei der National-Versammlung, ja selbst die Anzeige von Fehlern in den Aktenstücken und Verfügungen, die von einer von dem Fürsten oder dem Ministerium anerkannten Autorität herrührten. Indem er wiederholte, daß über Alles, was nicht der Großherzoglichen Prärogative vorbehalten sey, stets die Nation entscheiden werde, verhieß Leopold niemals andere, als solche Vorschläge zu machen, welche der Nation würdig wären; er ermahnte die Repräsentation, bei ihren, dem Fürsten vorzulegenden Entwürfen dasselbe zu beobachten.

Hinsichtlich der Finanzen wurde ein jährlicher Rechenschafts-Bericht über Einnahme und Ausgabe verbürgt und der Chef des Departements für verpflichtet erklärt, alle von den Volks-Vertretern begehrten Aufschlüsse und Erläuterungen zu ertheilen. Der Großherzog band sich und seinen Ministern so sehr die Hände, daß er selbst Besoldungs-Erhöhungen, Pensionen und Gratifikationen doppelt, nämlich von der vollziehenden Gewalt und von der National-Repräsentation bestätigt wissen wollte. Die Verantwortlichkeit der Staatsdiener, vom Minister abwärts, war in der Art festgestellt, daß jeder, der die allgemeine Unzufriedenheit über seine Amtsführung sich zugezogen, ohne Hoffnung einer Wiederanstellung entsetzt werden konnte; daß aber die Unzufriedenheit eine allgemeine sey, welche durch Stimmen-Einhelligkeit von Seite der National-Repräsentation entschieden werden. In diesem Fall bedurfte es keiner Genehmigung des Großherzogs mehr.

Die Thronfolge wurde nun ebenfalls fester bestimmt, so wie die bei dem Regierungs-Antritt eines neuen Fürsten, gegenüber der Landes-Repräsentation zu beobachtende Akte. Es war verfügt, daß keine Lehen übertragen, und die erloschenen nicht wieder erneuert werden konnten. Auflagen, Taxen und Zölle sollten auf dem bei Beschwörung der Constitution bestehenden Fuße beibehalten und weder erhöht, noch vermindert werden. Den Beamten dieser Resorts wurde die jährliche Rechnungs-Ablage zur Pflicht gemacht, und der Finanzminister hatte sie mit einem kritischen General-Bericht an die National-Versammlung zu begleiten. Der Verkauf oder die Verpachtung von Zöllen, Taxen, Auflagen, ein Fall, der früher häufig eingetreten, blieb, so wie auch die Ertheilung jedes Gewerbs- oder Handels-Privilegiums, strenge verboten.

Wenn nicht eine Reihe der bisher aufgezählten Bestimmungen die Gewissenhaftigkeit des Großherzogs dargethan, so hätten es schon die skrupulösen, alle möglichen

Fälle der Einwirkung menschlicher Eitelkeit, Habsucht, Bestechlichkeit und Willkür genau berechneten Reglements für die Deputirten-Wahlen und die National-Versammlungen thun müssen.

Der Menschenfreund und der Philosoph werden bei Durchlesung des wunderbaren Aktenstückes, welches lange vor der Schild-Erhebung des revolutionären Frankreichs abgefaßt wurde, einer innern Begeisterung sich nicht erwehren können, da er alle Forderungen des vernünftigen Rechts, wie die Schulweisheit, sie in ihren Idealen und Theorien aufgestellt, darin verwirklicht, und die Gewalt zu Gunsten der Freiheit des bei weitem größten Theils ihrer Rechte freiwillig sich begeben sieht; allein der mit den Möglichkeiten des öffentlichen Lebens, dem Kulturzustande der einzelnen Völker, mit der Gesammtmasse der Erscheinungen und dem Verhältniß der Theorie zur Praxis vertrautere Geschichtschreiber wird von diesem Enthusiasmus weniger miterfaßt sich zeigen. Indem er daher aus voller Seele den menschenfreundlichen und großartigen Gesinnungen jenes Fürsten die gebührende Huldigung bringt, erblickt er in dem Werke Leopolds, das unter dem Einfluß der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts und der Ideen eines Montesquieu, Filangierin, Beccaria u. s. w. zur Reife kam, nur einen neuen Beweis, wie mißlich es ist, staatsrechtliche Gebäude ohne die gehörige historische Unterlage aufzuführen.

Die Staatsgewalt hatte sich in dem Entwurfe der Constitution so stark beschnitten, daß sie wohl selbst bei einiger reiflicherer Ueberlegung sich von der Unmöglichkeit überzeugen mußte, mit derselben regieren zu können über ein Volk, wie das toscanische, und unter Zeitverhältnissen, wie die damaligen. Es bedurfte daher nicht einmal der äußern Hindernisse, welche von Seite der Minister, der Beamten, der privilegirten Kasten, ja von Seite der Volksmasse selber kamen; die inneren genügten schon. Der

Entwurf gelangte daher nicht zur Ausführung, und die Verfassung wurde nicht verkündigt; allein der Geist, welcher sie diktirt, und die Gesinnung, welche sie durchwebt, blieben die gleichen, und die Vorarbeiten, welche Leopold für das größere Werk unternommen, entwickelten, da er während einer fünf- und zwanzigjährigen Regierung sein humanes System getreu und standhaft verfolgte, die segensreichen Resultate, auch ohne die Constitution für das Land; die Landwirthschaft wurde befördert, die Gewerbe und der Handel kamen empor; die Bauten und Kanäle, Landstraßen u. s. w. bildeten einen Gegenstand fortwährender Sorgfalt des Großherzogs. Die Aufhebung der Inquisition machte der Erklärung in gemäßigter Weise Bahn; die Geister und die Sitten nahmen eine edlere Richtung, und sowohl die verbesserte Criminal-Gerichtspflege, als die so zweckmäßig angelegten Straf- und Verbesserungs-Häuser trugen hiezu nicht wenig bei. Ganz Europa pries die Weisheit der Staatswirthschaft und die Einfachheit des Hofes von Peter Leopold.

Aber auch noch ein anderer Ruhm war ihm vorbehalten, wiewohl, je nach den Ansichten, welche die Parteien in diesem Punkte von einander trennten, die Urtheile auf verschiedene Weise sich gestaltet haben, nämlich der Ruhm des Reformators im Kirchenwesen, besonders in dem Theile, der die Disciplin betraf. Zog sich Leopold hinsichtlich seines hier eingeschlagenen Systemes mannigfachen bittern Tadel zu von Seite solcher, welche Schmälerung langbehaupteter Rechte oder Gefahren für die Religion, die Kirche selbst, daraus hervorgehen sahen, so kamen doch alle über die Reinheit seiner persönlichen Absichten in der Sache überein, und die Schuld wurde auf Einflüsse aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft, so wie auf die Verführungskünste eines von Ehrgeiz entflammten und von eigener Weisheit trunkenen Priesters gewälzt.

Toscana hatte seit mehreren Jahrhunderten gegen den

Klerus und das Mönchthum einen ungemessenen Hang von Freigebigkeit gezeigt; die Masse des Volks hatte sich selbst arm gemacht, um einen kleinen Theil von sich zu bereichern. Die Jesuiten und die Bulla Unigenitus, ohne Widerstand einst aufgenommen, drückten schwer auf das Land; der größte Theil der Geistlichkeit stand unter ihrem Joche. Aber um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, ja schon früher, hatte sich eine Reaction zu entwickeln begonnen, und zwar war dieselbe aus den Lehren von Port Royal und dem Jansenismus hervorgegangen. Die tugendstrengen, tiefsinnigen, scharfdialektischen, kraftaufregenden Werke von Arnauld, Nieve, Dughet, Gourlin und Quesnel wurden Lieblingslektüre der katholischen Priester. Der Bischof von Pistoja, Yppoliti, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und reinem Wandel, beschützte und begünstigte diese Richtung. Der Unwille wider die Jesuiten und ihre gewaltsame, anmaßungsvolle Herrschaft, verbunden mit der laxen Moral und den noch gefährlicheren politischen Grundsätzen, hatte in den oberen, wie in den niederen Kreisen genauere Untersuchungen ihres Thuns und Treibens, und die Verwirrung in der Klosterwelt eine scharfe Kritik und heftige Klagen über den Zerfall aller Disciplin hervorgerufen.

Noch konsequenter und strenger trat Yppoliti's Nachfolger, Scipio Ricci, auf, welcher durch gleiche Tugenden, wie jener, und eben so sehr durch eine Reihe der schätzbarsten wissenschaftlichen Kenntnisse sich auszeichnete. Mit dem Großherzog Leopold, gegen dessen Person und Politik er die größte Verehrung trug, und dessen Reformen er befördern half, genau einverstanden, berief er im Jahr 1787 eine Versammlung der Bischöfe Toscana's ein, und legte denselben 57 Punkte vor, welche sämmtlich auf die Reform der Kirchen-Disciplin sich bezogen, und in denen der Geist des Gallikanismus vorherrschte. Viele von ihnen wurden genehmigt, andere ermäßigt, noch andere aber bis auf günstigere Zeitumstände vertagt.

Leopold, ermuthigt durch die Beschlüsse dieses National-Conciliums, welches in Allem auf die Bestimmungen des kanonischen Rechtes sich stützte, nahm nun allerlei wichtige Reformen vor. Die Pfarreien wurden hiefür durch Concurrenz vergeben und ihre Einkünfte vermehrt. Die Taxen, welche bisher von ihren Inhabern an fremde Bischöfe hatten entrichtet werden müssen, hörten auf; alle auf Pfarr-Beneficien liegenden Pensionen wurden für aufgehoben erklärt. Man änderte die Anwendung der zum Gebrauche für gleichgültige oder wenig nützliche Religiosen bestimmten Fonds ab, und bestimmte den Ertrag solcher Kapitalien zu Vermehrung der kümmerlichen Einnahme der bedürftigsten Pfarrer. Als natürliche Folge jener Maaßregel und ähnlicher Verwilligungen giengen auch die Zehnt-Eintreibungs- und andere Emolumente der Stola ein. Die Pfarrer wurden an ihren Aufenthaltsort gebunden. Man steuerte gleichfalls der Simonie, welche so gewaltig allenthalben überhand genommen; Niemand konnte in Zukunft mehr als eine bleibende Pfründe genießen. Alle Besitzer bleibender Pfründen wurden den Kirchen, für welche dieselben ursprünglich gegründet waren, und ebenso die gewöhnlichen Geistlichen derjenigen Pfarrkirche, unter welcher sie standen, einverleibt; sie blieben von dem Pfarrer abhängig, und hatten überdieß noch die Verpflichtung, denselben in seinen Amts-Verrichtungen zu unterstützen. Die Beneficien, welche die Kirche bestritten hatte, und ferner bestritt, konnten einzig und allein durch geistliche Schenkung oder Regierungs-Befehle ertheilt werden; die Ordens-Geistlichen und Chor- oder Domherren hiengen vom Pfarrer ab, und wurden angehalten, demselben in allem Nöthigen beizuspringen. Für den Unterhalt armer oder kranker Geistlichen wurde Sorge getragen; dagegen hob man alle Eremiten (mit Ausnahme der für nützliche Dienste tauglich erfundenen), so wie sämmtliche Gesellschaften, Congregationen und Brüderschaften auf, und an

ihre Stellen traten wohlthätige Gesellschaften. Die Kirchen, Oratorien, Refektorien und Wohnungen der aufgehobenen sollten den Pfarrern unentgeltlich zukommen, die Ordens-Geistlichen allein vom Bischof abhängen. Es war ferner verfügt: kein Ordenskleid könne vor dem achtzehnten Jahre an- und kein Profeß vor dem vier- und zwanzigsten abgelegt werden. Man verbot die Einkleidung von Nonnen unter zwanzig und den Profeß derselben unter dreißig Jahren. Die Inquisition blieb abgeschafft; die Censuren Roms, in so fern sie weltliche Strafen bezweckten, und die Excommunications-Monitorien sollten beim auswärtigen Forum weder ausgeführt, noch öffentlich bekannt gemacht werden. Das Privilegium der Geistlichen, Laien vor ihr Gericht zu ziehen, gieng ein. Man beschränkte die Wirksamkeit der Kurien auf rein geistliche Gegenstände und ihre Urtheile auf rein geistliche Strafen. Endlich kam man überein, durch die rechtmäßigen Bischöfe alle zwei Jahre eine Diöcesan-Versammlung einzuberufen, damit die Reinheit der Lehre und die Heiligkeit der Disciplin aufrecht erhalten werde. Alle diese Beschlüsse, so unangenehm sie dem heiligen Stuhle, wegen des damit verbundenen Aufsehens und der Streifung bedeutender materieller Interessen, auch erscheinen mochten, konnten in Rom mit Fug nicht wohl angegriffen werden, da sie nichts enthielten, was im Widerspruche mit dem rein katholischen Lehrbegriff und der oberpriesterlichen Gewalt des Pabstes gewesen wäre. Die Beschlüsse der Concilien früherer Jahrhunderte, ja die ausdrückliche Billigung mancher Kirchenväter und Päbste sprachen für sie, und es war bloß der kanonische Geschäftskreis der Bischöfe in seinem alten Umfang wieder hergestellt. Allein der Bischof von Pistoja blieb hiebei nicht stehen, sondern er verbreitete Doctrinen, und ließ solche auch von der Kanzel und durch Schriften verbreiten, welche die Richtung auszudrücken chienen, dem Staate eine Oberleitung der Kirche in die

Hände zu spielen. Alle seine Maaßregeln, welche das jus circa sacra der weltlichen Regierung so beträchtlich erweiterten, bahnten zugleich eine Emancipation des Episcopats von dem römischen Stuhle an, und die Uebertreibungen mancher eifriger Anhänger Ricci's riefen eine feindselige Stimmung und Haltung von Seite derjenigen Partei hervor, auf deren Sturz es abgesehen war. Auch Glaubenssätze, oder solche, die man dafür hielt, und Kirchen-Gebräuche, welche ein langes Alter geheiligt und der fromme Irrthum der Völker mit den Dogmen zusammengeschmolzen hatte, wurden angetastet. So erklärte Ricci selbst das Fegfeuer für eine Fabel; so wollte er in jeder Kirche nur einen einzigen Altar aufgestellt, die Liturgie in der Volkssprache abgefaßt und mit lauter Stimme vorgetragen wissen. Der Ablaß galt ihm für eine scholastische Erfindung, die Abhaltung eines National-Conciliums für einer der kirchenrechtlichen Wege, um die langen Streitigkeiten wegen des Glaubens und der Gebräuche mit einem Male zu beendigen.

Der römische Hof fühlte sich durch diese Sprache auf das tiefste verwundet und seine Autorität in der Wurzel angegriffen. Nachdem seine Gegenvorstellungen bei dem Hofe zu Florenz, wie bei dem Bischof fruchtlos sich gezeigt, verdammte er jenen Theil der Beschlüsse des Conciliums von Pistoja. Dasselbe erfreute sich jedoch des Schutzes von Leopold, und Ricci's Geist blieb der vorherrschende. Der ganze Umfang der Reformen des Großherzogs trat in den überaus interessanten Verhandlungen ans volle Licht, besonders nachdem auf seine Veranstaltung die zahlreichen Akten der Versammlung vollständig dem Drucke übergeben worden. Sein Lob ertönte aus manchem beredten Munde, und das Ausland zollte ihm Bewunderung. Die Gegner leisteten jedoch heftigen Widerstand, und ausgezeichnete Vertheidiger Roms und seiner Rechte und Ansprüche traten mit gelehrten Waffen, wie

mit Bitterkeit gegen den Großherzog, so gegen dessen Schützling in die Schranken. Ein heißer Kampf der Meinungen entzündete sich, Rom glaubte sich in großer Gefahr, und da ohnehin Josephs II. gewaltsame Reformen in Teutschland sein Ansehen zu bedrohen schienen, sowendete es das Aeußerste an, um dasselbe wenigstens in Italien, dem Mutterlande, aufrecht zu erhalten. Martini, der Erzbischof von Florenz, Mancini, der Bischof von Fiesola, Franceschi, der Erzbischof von Pisa, und die Bischöfe von San Miniato, San Sepolcro und Montalcino, Fazzi, Costaguti und Pocci waren die Häupter der Centra-Opposition.

Die kirchlichen Reformen Leopold's fanden auch unter der Masse des Volks den Beifall nicht, welchen er wohl erwartet hatte, für so viel auf einmal war dieselbe nicht vorbereitet. An vielen Orten zeigte sich große Unzufriedenheit mit den Maaßregeln der Regierung, und da Scipio Ricci theils als Hauptwerkzeug, theils als inspirirendes Orakel von Allem, was geschah, betrachtet wurde, so kehrte sich der Haß hauptsächlich gegen ihn. Bei jedem Schritte vorwärts stieß er auf Schwierigkeiten der verschiedensten Art; Prälaten, Weltgeistliche und Mönche kämpften wider ihn und die Regierung entweder offen oder im Stillen. Der Großherzog, getreu ihn schützend, blieb unerschütterlich; sein eigener Geheimschreiber und mehrere seiner Minister huldigten einem andern System; die Aufhebung von Congregationen und die Einziehung ihrer Güter, welche als Fonds für ein zu stiftendes allgemeines Kirchengut erklärt worden, die Visitationen der Mönchs- und Frauenklöster, die Bekanntmachung der darin vorgefundenen Unordnungen (bisweilen der gröbsten Art), die Aenderungen in der Liturgie, die Abschaffung der Dispensen, der Wunderbilder, Prozessionen 2c., endlich die Bekanntmachung der Akten des Conciliums von Florenz verursachten in Rom eine große Aufregung. Der

Widerstand blieb im Ganzen fruchtlos, so lange noch Leopold in Toscana persönlich herrschte; aber mit seiner Abreise nach Oesterreich, wohin er auf den durch Joseph II. Tod verwaisten Kaiserthron (im Jahr 1790) berufen ward, begann das Unglück für Ricci, so wie für das gemeinschaftliche Reformationswerk. Es erlag den verdoppelten Anstrengungen der priesterlichen Reaction; darauf kamen die Invasions-Kriege der Franzosen, welche Politisches und Kirchliches gleich sehr durchwühlten, und dadurch dem Zustande des Landes vor Leopold die Rückkehr zu bereiten schienen *).

Aber auch unter Ferdinand III. und seinen Nachfolgern erhielt sich ein großer Theil der Leopoldinischen Schöpfungen und in des Großoheimes Geist wirkt und waltet jetzt der milde und aufgeklärte Jüngling, Leopold III.

Sofort betrachten wir die Wirksamkeit Leopold's in seiner neuen vergrößerten Sphäre. Er ward von seinen vielnamigen Unterthanen mit den verschiedensten Wünschen und Besorgnissen aufgenommen, und Zeitereignisse umgaben ihn mit solcher Gewaltsamkeit, daß es schwer hielt, jedem nach seinen Wünschen zu willfahren, und zugleich die Einheit und Kraft des Ganzen nach außen zu wahren. Ueberall traten die Parteien mit äußerster Leidenschaft hervor. Ungarn war durch die Reformen Josephs tief aufgeregt und in beinahe revolutionärer Haltung; ja es hatte sogar gewagt, das Erbrecht des Hauses Habsburg durch jene Eingriffe in die Constitution des Königreichs für verwirkt zu erklären; die Niederlande hatten ihre von Priestern, Edeln und Demagogen geleitete Empörung durchgeführt und zur Republik, mit seltsamer Mischung von theokratischen, feudalen und demokratischen Ideen und Formen, sich gestaltet. Auch Böhmen, Oesterreich und Steuermark waren in Gährung über das eingeführte Steuer-

*) Scipio Ricci II. III. IV.

System. Der Geist des Widerspruchs nahm allenthalben überhand.

Eine mächtige Partei suchte gegen Leopold Mißtrauen auszustreuen; man bezeichnete ihn als Theilnehmer und Fortsetzer der Gesinnungen und Neuerungen seines verstorbenen Bruders, als Feind der Kirche und des Adels. Die Vorgänge von Toscana wurden als Belege gebraucht. Allein dieß war ein offenbarer Mißgriff der Verblendeten und Böswilligen, welche das Wesentliche der katholischen Religion nicht von Mißbräuchen und Formalitäten unterscheiden konnten oder wollten; und die geistliche Gewalt der Kirche als unzertrennbar von priesterlicher Usurpirung der weltlichen betrachteten. Leopold war nichts weniger als ein Feind der Kirche, dieß hat er als Kaiser bewiesen und als Großherzog gewiß nicht widerlegt. Als Oberhaupt eines aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetzten Staates erkannte er bald die Nothwendigkeit, mit gefährlichen Reformen einzuhalten und bei allen seinen Maaßregeln mehr Zurückhaltung und Vorsicht anzuwenden, weil er hier nicht wie in Toscana alle Folgen vorhersehen konnte. Ueberdieß hatte die verderbliche Richtung, die der Liberalismus in Frankreich genommen, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; ebenso tiefen die große Noth, der Herzensjammer und die Palinodie seines Bruders in den letzten Regierungstagen. Die Opposition mehrerer Hauptbestandtheile des österreichischen Staatenbundes, die Gefahren von Frankreich herüber und eine persönliche Abgeneigtheit gegen gewaltsame Bekämpfung der Volks-Vorurtheile bestimmten den durch seine Erfahrungen in Toscana ohnehin Ermüdeten zu einem vermittelnden Regierungs-System.

„Er bewies sich", sagt ein österreichischer Historiker, „weise, mild, klug bei den ersten und dringendsten Bitten; aber kalt, ernst und streng bei den weitern und willkürlichen Forderungen."

Zuerst hatte er die Ungarn zu beschwichtigen. Der Reichstag, welcher (seit langer Zeit zum Erstenmal wieder) abgehalten und zahlreich besucht ward, bot sehr merkwürdige Scenen dar; die Abgeordneten der Gespanschaften und freien Städte redeten, voll von dem Gefühl der wieder errungenen Nationalität, und der hohe Adel überbot darin den niedern und die Gemeinen. Das Andenken des verstorbenen Königs, dessen Namen sie sogar auszusprechen sich hüteten, erlitt allerlei Verunglimpfungen; von dem neuen Könige begehrten sie für die Zukunft allerlei Garantien für die Constitution selbst, wie für den Einfluß ungarischer Selbstthätigkeit in politischen Geschäften mit dem Auslande, namentlich der Türkei. Sogar unter einzelnen Abtheilungen des Heeres offenbarte sich große Aufgeregtheit und die Begierde, den so eben errungenen Sieg über die Majestät dadurch zu benutzen, daß dem neuen Könige so viel Zugeständnisse als möglich entrissen würden.

Leopold zeigte unter so kritischen Umständen größere Fassung und Haltung, als man von seinem bisherigen, mehr zur Weichheit sich hinneigenden Charakter hätte erwarten sollen. Er gieng die Wahl-Capitulation nicht so ein, wie man sie ihm vorlegte; vielmehr verwarf er alle erniedrigende Zusätze und Bedingungen, und wollte bloß die Basis anerkennen, auf welcher Carl VI. und Maria Theresia hinsichtlich Ungarns sich bewegten. Die hart angefochtenen Einrichtungen dieser zwei Könige hielt er standhaft aufrecht. Als Vermittler ließ er dagegen seinen zum Palatinus gewählten Sohn, Erzherzog Leopold, zu.

Die Art und Weise, wie Leopold der II. das Toleranz-Gesetz (gegen welches die Mehrheit der ungarischen Magnaten, Barone und Priester mit wüthendem Ungestüm auf der Diäta sich erhoben), so wie den sehr bedrohten Bürgerstand vertheidigte und schützte, gehört zu den schönsten Partien seiner Regierungs-Geschichte. Leider gelang es ihm nicht, ein Gleiches für die Landleute, deren

Schicksal ihm zu Herzen gieng, und deren Lage er zu verbessern strebte. Gleichwohl rief der Erzbischof Primas, im Hinblick auf den in den Hauptpunkten zwischen den Ständen und dem Monarchen erzielten Frieden am Schlusse der Reichtags-Sitzung ihm zu:

„Mögen ihre Freunde sich freuen und ihre Feinde erzittern; das ungarische Volk ist nun eins mit seinem Könige, der König nun eins mit seinem Volke."

In Böhmen waren ähnliche Versuche zur Beschränkung der Königlichen Gewalt und zur Ausbreitung der Befugnisse der Stände geschehen; gegen die Josephinischen Schöpfungen drohete ebenfalls von Seite der privilegirten Stände ein heftiger Sturm, aber bald siegte hier die verhältnißmäßig bei weitem größere Bildung. Die Steuer-Regulirung und die Landes-Vermessung mußten zwar preisgegeben werden; doch setzte der König die gleiche Vertheilung der Staats-Last über die Baugründe der Herrschaften, wie der Unterthanen als Entschädigung für dieses schwere Opfer durch! auch blieb den Landleuten die Aussicht, ihre Leibdienste in Geld-Abgaben verwandeln zu können *).

Tumultuarisch waren noch immer die Verhältnisse zu den Niederlanden. Das Priester-Regiment darin, welches den altbrabantischen Löwen mit einem Kreuz und dem dominabitur gentium, als Fahne und Devise, aufgesteckt, wollte die errungene politische Selbstständigkeit fortbehaupten und verweigerte jede Unterhandlung. Der Kaiser zwang die Rebellen durch Waffengewalt zum Gehorsam und führte den Zustand unter Maria Theresia, jedoch ohne den Barrieren-Vertrag, wieder her. Zwar wurden die joyeuse entrée und die blyde incomst bestätigt; aber zum Erstenmal seit Philipps des Guten Tagen standen die Edeln von Brabant, Flandern, Namur und Hennegau

*) Hormayr, Oesterreichischer Plutarch XV.

unbedeckten Hauptes vor ihrem Beherrscher; die verhaßtesten Neuerungen Josephs II. waren abgeschafft; allein die Gemüther dieses jederzeit und unter allen Umständen unruhigen, störrischen Volkes, blieben unversöhnt *). Dieß ist es, was Leopold II. im Innern seiner Reiche als Kaiser und König vollbracht; aber eine noch schwerere Last von Sorgen und Bekümmernissen schaffte ihm die auswärtige Politik.

Die Grundsätze und ersten Thaten der französischen Revolution trugen immer blutigere Früchte, und riefen immer verhängnißvollere Erscheinungen herbei. Das Familienblut, wie das Königsrecht sollte geschützt werden; aber Leopold erkannte die Gefahren einer Uebereilung, und war lange für sich selbst fest entschlossen, dem Krater nicht zu nahen, so lange nur immer Neutralität ehrenvoll und zulässig seyn würde. Zu gleicher Zeit waren die Türken und Preußen im Zaume zu halten. Hinsichtlich ersterer hatte der Kaiser den Gedanken, Alles wieder hergestellt zu sehen, wie nach dem Frieden von Passarowitz; hinsichtlich der letztern fürchtete man immer gewaltsameres Umgreifen und Einmischen des Kabinets von Friedrich Wilhelm II. im Reiche und an der Polnischen Grenze; ebenso hatte es sich durch geheime Unterstützung der Rebellen in Belgien und der Malkontenten in Ungarn mehr als verdächtig gemacht. Endlich hatte auch Großbritannien allenthalben die Hände mit im Spiel, und wirkte feindselig gegen Oesterreich, da dessen Verbindung mit dem Bourbonischen Frankreich, mittelst des Einflusses der Königin Marie Antoniette, seinem Interesse zuwider war.

Die Politik dieser Zeit war ohne Edelmuth, Würde und Charakter; die wichtigsten, vitalen Grundsätze wurden nicht selten den Interessen, Leidenschaften und Einwir-

*) Ausführlich darüber handelt: Déwéz, Histoire de la Belgique. VII.

kungen des Augenblicks aufgeopfert. Wer sie in allen ihren Einzelnheiten und geheimen Fächern kennen lernen will, der findet in den Geständnissen eines hochverdienten Staatsmannes, der in der Folge an die Spitze der öffentlichen Geschäfte in Preußen gekommen ist, Aufschlüsse und Belehrung zur Genüge*). Unter allen Fürsten, die damals handelnd auftraten, zeigte sich Leopold allein aufrichtig, besonnen und in höherem Sinne achtungswerth.

Die Verträge von Reichenbach wurden die Grundlagen einer plötzlich veränderten Politik. Leopold kam mit der Pforte in Frieden, mit Preußen in Ausgleichung, mit Großbrittanien in Freundschaft. Die Nothwendigkeit gemeinsamen Auftretens wider die Revolution wurde inniger erkannt; die Politik der Herzberge und Kaunitz wurde mit diesen Ministern selbst aufgegeben.

Von diesem Zeitpunkt an nahm man auch eine bedeutende Aenderung in den Regierungs- und Verwaltungs-Grundsätzen im Innern des Kaiserreichs wahr; der Josephinismus machte reißende Rückschritte; Klugheit, Nothwendigkeit und Consequenz schienen zu verlangen, daß Alles entfernt werde, was gleiche Erscheinungen, wie in Frankreich, herbeizuführen schon durch Macht und Reiz des Beispiels im Stande wäre. Der öffentliche Geist und die Volksstimmungen wurden sorgfältiger, als bisher, überwacht. Die Maaßregeln der Reform im Kirchenthum hörten auf, und die Aufrechthaltung aller vorhandenen religiösen Institute erschien wichtig in einem Augenblick, wo die Religion selbst so furchtbar bedroht und Wesentliches vom Unwesentlichen oft nicht so genau unterschieden wurde, so weit jede Experimentirung gefahrvoll seyn konnte.

Die französische Revolution hatte sich demnach zum

---

*) Mémoires d'un homme d'état. (Le prince de Hardenberg.) 3 Vol.

größten Schaden der teutschen Reform entwickelt; ihre Thorheiten und Verbrechen brachten Stillstand in Vielem hervor, was Herrschern, wie Leopold, noch kurz zuvor nützlich und heilsam erschienen. Die Heiligkeit des Königthums und die Idee unbedingten Gehorsams traten schärfer hervor, als bisher, und der Staat wollte sie in ihrer ganzen Reinheit und Strenge anerkannt wissen. In den kanonischen Verhältnissen zum römischen Hofe hielt man die Josephinischen Grundsätze, wiewohl mit größerer Schonung für die Form und in den Formen fest. In diesem Systeme war auch schon früher die Erziehung des Thronfolgers Franz geleitet worden. Die herausfordernden Beleidigungen der französischen Bewegungsmänner waren nicht sehr geeignet, eine Milderung zu bewirken, wohl aber dienten sie dazu, es noch mehr zu befestigen und auszubilden. Die Zusammenkunft Leopolds des II. mit Friedrich Wilhelm zu Pillnitz, welche am 27. August 1791 Statt gefunden, gab dem, was bisher bloß Grundsatz und Gedanke geblieben, hinsichtlich der Verhältnisse zu Frankreich, Ausdruck und That. Ein Kreuzzug wider die ausschweifende Revolution ward als ausgemachte Sache betrachtet; doch hinderte noch zur Zeit die Neutralitäts-Erklärung Großbrittaniens; die Verfassungs-Annahme Ludwigs XVI., das Racheschwert zu ziehen. Die Stimmung Leopolds wurde plötzlich friedlicher, die dreifarbige Fahne zugelassen, das Verbot gegen den französischen Gesandten zurückgenommen; der Kaiser gieng weder in Rußlands Anträge, noch in Gustavs III. seltsame Plane ein; erst als die Assemblée legislative den Beschluß vom 29. Dezember 1791 erließ, wodurch alle diejenigen für Feinde Frankreichs erklärt wurden, welche in seine innern Angelegenheiten sich mischen oder die Ausgewanderten zu bewaffneter Rückkehr unterstützen würden, erklärte sich auch Leopold für den Krieg, aber er erlebte ihn nicht mehr, denn schon am 1. Merz starb er plötzlich, ehe er ein

zur Versöhnung einleitendes Schreiben des Königs Ludwig XVI. erhalten hatte *).

Ein teutscher Geschichtschreiber, welcher mit großer Wahrheitsliebe und Mäßigung seine Schilderungen abzufassen und seine Stellung als österreichischer Staatsdiener mit den Pflichten seines wissenschaftlichen Berufes zu vereinigen gesucht **), entwirft von Leopold II. folgendes Bild.

„Sowohl das teutsche Reich, als die österreichischen Erbländer verloren an ihm einen Regenten, dessen treffliche Eigenschaften zu den schönsten Erwartungen berechtigten. Es fehlte ihm weder an Einsicht, noch an gutem Willen und Thätigkeit, um diejenigen Länder, über die er zu gebieten hatte, zu den blühendsten und glücklichsten zu machen. Bei demselben warmen Eifer, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, besaß er ungleich mehr Vorsicht und Klugheit, als sein Vorfahrer; hatte kalten Blutes genug, um ruhigen Ueberlegungen Platz zu gestatten; betrachtete dasjenige, worüber er Verordnungen geben wollte, erst von allen Seiten, nach allen seinen Umständen und Folgen, und war fern von jenem Eigensinne, der mit Ungestüm nur seinen Willen geltend zu machen strebt. Menschen, welche gewöhnt sind, nur auf die Handlungen eines Fürsten, und nicht zugleich auf die Zeitumstände zu sehen, legten ihm zur Last, daß er in religiösen und andern Dingen auf der Bahn seines Vorfahrers nicht weiter fortgeschritten sey; daß er die Aufklärung nicht weiter, wie dieser, befördert, daß er Geistlichkeit und Adel zu sehr begünstigt habe. Sie setzten ihn

---

*) Ueber die Verhältnisse rc. zur französischen Revolution vergleiche die Werke von Bertrand de Moleville, Girtanner, Schlosser, Thiers und Gentz.

**) Schmidt (kaiserlicher Bibliothekar, Historiograph und Bücher-Censor) Geschichte der Teutschen. XIX. 5. K.

aus diesem Grunde ohne Weiteres in die Klasse unaufgeklärter Regenten, aber gewiß nach einem sehr unbilligen Urtheile. Daß Leopold in Hinsicht auf religiöse Dinge hell genug dachte, und daß seine Absicht nicht war, Aberglauben und Finsterniß zu befördern und zu unterhalten, beweisen seine rühmlichen Anstalten in Toscana. Allein der Eigennutz der Geistlichkeit siegte daselbst über seine Reformations-Plane; und als er hierauf die Regierung der österreichischen Erbländer antrat, fand er darin Alles über Josephs allzuvoreilige Reformation erbittert; die Niederlande in voller Empörung, in Ungarn Alles zum Aufstande reif, in Oesterreich und an andern Orten Alles in großer Gährung. Die französische Revolution mit allen ihren Uebeln mußte natürlicherweise gleichfalls eine große Schüchternheit in ihm hervorbringen. Dessen ungeachtet hob er nicht Alles, worüber die Völker klagten, auf der Stelle wieder auf; wie ein geschickter Feldherr machte er dem Feinde jede Spanne Landes, die derselbe wieder einnehmen wollte, streitig; was er immer ohne große Gefahr stehen lassen konnte, blieb stehen."

Als Staatsmann sollte Leopold das Muster aller Monarchen seyn. Ein Feind aller Verstellung und jener niedrigen Künste, wodurch die hohe Politik andere Höfe zuweilen einzuschläfern und zu überlisten sucht, gieng er, als ein Fürst von hohem Ehrgefühle und von entschiedenem Sinne für Moralität, überall den geraden Weg, entdeckte denjenigen, mit denen er zu thun hatte, seine Gesinnungen und Absichten ohne Zurückhaltung und Schminke, und sprach und handelte mit einer Offenheit, wovon man vielleicht in der Geschichte der Staatshandlungen wenige Beispiele finden dürfte."

Gleichwie er durch diese Eigenschaften sich die allgemeine Hochachtung erwarb, so zog er durch seine Leutseligkeit und Popularität alle Herzen an sich. Seine Güte und sein Wunsch, Allen wohlzuthun, waren so groß, daß

er zuweilen mehr versprach, als er leisten konnte. Man stellte an ihm aus, daß er, um Alles, was vorgehe, zu erfahren, geheime Kundschafter bestellt habe, und daß zuerst unter ihm die geheimen Denunciationen in Gang gekommen seyen. Allein es geschah wohl aus keiner andern, als aus der edeln Absicht, den Menschen die Freiheit zu benehmen, Ungerechtigkeiten und andere Verbrechen im Stillen ungestraft zu begehen, oder dem im Verborgenen schmachtenden Elende hülfreiche Hand leisten zu können. Wenigstens hat man nie erfahren, daß er dieses Mittel mißbraucht."

Interessant ist es, mit diesem Urtheil über Leopold dasjenige von neueren Geschichtschreibern zu vergleichen. Geistreiche Winke über die auswärtige Politik seines Kabinets liefert die berühmte Schrift des Ritters von Geutz über die Ursachen des gegenwärtigen Krieges wider Frankreich. Ein den Verdiensten des Kaisers würdiges Denkmal hat in größeren Umrissen der Ritter von Schlichtegroll *), ihm gesetzt. Eine ausführliche pragmatische Lebens- und Regierungs-Geschichte wird noch erwartet **).

*) Nekrolog der Teutschen.

**) Einstweilen ist die so eben erschienene des Hauptmanns v. Schels in 2 Bänden die beste. Ueber Leopold als Gesetzgeber vgl. auch noch die Sammlungen von Le Bret, Erhardt und Crome.

VIII.

Der Prozeß

wider

Louis de Potter und Consorten

im Jahr 1829.

Aus den Akten bearbeitet.

Beitrag zur Revolutions-Geschichte Belgiens und zur nähern Kenntniß des Bischofs van Bommel, des Erzbischofs Sterckx und anderer Parteihäupter.

Nichts ist so klein gesponnen,
Es kommt doch an die Sonnen.
Sprüchwort.



Vorwort.

Als vor acht Jahren eine Bearbeitung des berufenen Prozesses wider das damalige Haupt der liberalen Partei in Belgien und seine Mitschuldigen von beiden Abtheilungen der durch ihn und van Bommel gestifteten monströsen „Union“, in der Aletheia erschien, wurde von manchen kritischen Stimmen dieselbe als das Werk des Parteigeistes betrachtet und mit Mißtrauen aufgenommen. Nichts Natürlicheres, da die öffentliche Meinung damals unter dem Eindruck einer ungeheuern Schwüle sich befand, welche bald darauf in dem ungeheuern Gewitter der Julius-Revolution und ihrer Konsequenzen sich entlud. Die belgische Revolution war schnell darauf gefolgt und es zeigte sich, wie wenig die Voraussetzungen und Veranlassungen der Cause célèbre des Herrn de Potter und Consorten blos aus der Luft gegriffen gewesen waren, vielmehr erhielten sie eine nur allzugrelle, verhängnißvolle Bestätigung. Aber auch die Vor-

aussagen derjenigen, welche de Potters Wirken und Treiben vom Jahr 1828 an genau verfolgt und das Horoscop ihm gestellt hatten, gingen sämmtlich in Erfüllung. Mit dem Siege seiner Grundsätze, seiner Machinationen verminderte sich auch sein und mehrerer Freunde Einfluß bis zur Null, und de Potter, der im Geiste sich schon an der Spitze einer Republik sah, und im Triumphe über die Barrikaden von Brüssel getragen worden war, entging schimpflichen Mißhandlungen, ja dem Tode selbst nur durch schleunige Flucht nach Paris, von welchem freiwilligen Exil aus er seit acht Jahren vergeblich die Aufmerksamkeit seiner Landsleute von Neuem zu fesseln bemüht ist, Broschüren über Broschüren, und Manifeste zu Dutzenden in die französischen und belgischen Journale sendet und politische Orakelsprüche erläßt, ohne je nur recht gehört zu werden und noch viel weniger ein desiderium sui zu erwecken; ein Gegenstand des Mißtrauens und der Geringschätzung aller Parteien; ein mediatisirter Prophet des Propagandismus in der Wüste, kaum dazu geschickt, neue Unordnungen und Verwirrung in Mitte des eigenen Lagers anzurichten.

Wir würden die Erinnerung an die frühere Wirksamkeit de Potters nicht auffrischen, wenn nicht die neuesten Ereignisse verschiedenen, in seinem Prozesse figurirenden Personen eine allgemein-histo-

rische Bedeutsamkeit gäben, indem gerade die Männer des **Courrier de la Meuse**, des **Catholique des P. Bas** und des **Belge**, van Bommel, Sterckx und Barthels, beide erstere inzwischen zu hohen Stellungen in Kirche und Staat, letzterer zu dem Nimbus eines Hauptwortführers der revolutionären Klubbs, gelangt, welche nunmehr auch die Rheinprovinzen für ihre Zwecke bearbeiten, sowohl durch die Kölner Angelegenheit und das damit Zusammenhängende, als durch die große politische Streitfrage des Tages, den Vertrag der 24 Artikel betreffend, an der Spitze einer neuen Union zur Umwühlung des europäischen Friedens stehen. Aus jenem Prozesse lernt man auch besser, als aus irgend etwas anderem, die eigentlichen Physiognomien dieser Helden der jüngsten Wirrnisse kennen und Manches, was durch die sich drängenden Begebenheiten aus dem Gedächtnisse der Zeitgenossen verwischt worden, erscheint, wieder in Anregung gebracht, gerade im jetzigen Augenblicke geeignet zur Kenntniß der Spieler und des Theaters. Der Bischof von Lüttich hat mit der ihm eigenen Dreistigkeit jede Theilnahme mit Parteimännern, nicht nur unter der jetzigen, sondern selbst unter der vorigen Regierung, so wie die mit ihnen geführte Korrespondenzen in Abrede zu stellen gewagt; aus den Akten dieses Prozesses aber geht das entschiedene Gegentheil erwiesen hervor. Wir haben es

demnach für zweckmäßig erachtet, vorstehende histo-risch-biographische Galerie mit der Darstellung desselben zu schließen, da sie mit den Interessen und Kämpfen des Tages in inniger Verbindung steht; zugleich auch geschieht es mit einigem Gefühl von Genugthuung, daß die Zeit selbst für das, was in den Jahren 1829 und 1830 als Ansicht und Urtheil leidenschaftlichen Parteihasses und lohndienerischer Gesinnung verleumdet worden ist, eine vollkommene Bestätigung beinahe in allen Punkten geliefert hat. Der vollständige Briefwechsel des Bischofs von Lüttich, welcher die Fäden des ganzen unheilvollen Gewebes jesuitischer Machiavellistik über Belgien und Teutschland leitet, dürfte bei einer andern Gelegenheit folgen.

I.

Der Prozeß

der Herren

De Potter, Tielemans, Barthels und Consorten.

Der Prozeß von de Potter, Tielemans und Consorten hat nicht nur in den Niederlanden, sondern auch auswärts mannichfach die Aufmerksamkeit rege gemacht; und um eine Uebersicht über den Gang desselben zu gewähren, widmen wir ihm dieses ganze Heft. Die Urtheile über diesen Prozeß sind sehr verschieden ausgefallen, was nicht anders zu erwarten war, denn fürs erste macht jeder politische Kampf in einem Lande die Urtheile über diejenigen, die darin eine Rolle spielen, schwankend, und zweitens ist in solchen Fällen die Unterscheidung zwischen dem, was moralisch verwerflich und gerichtlich strafbar ist, nicht so leicht zu machen. Was die Ungewißheit und den Parteikampf in diesem Falle noch vermehrte, das ist der Umstand, daß die Umtriebe derjenigen Partei, die man in den Niederlanden, oder vielmehr in Belgien, die liberale nennt, in den Herren de Potter und Tielemans, für eine Zeitlang wenigstens, sich gewissermaßen concentrirt hatten. Mit diesem Prozesse mußte also das ganze Getriebe der Partei an den Tag kommen, und es ist darum sehr erklärlich, daß die belgischen Journalisten sich mit einer Art von Wuth gegen diesen Prozeß aussprachen. Aus eben

diesem Umstande geht aber außerdem noch hervor, daß die Regierung diesen Prozeß beginnen mußte, nicht nur, um die Gesetze aufrecht zu erhalten, was ohnehin ihre Pflicht war, sondern auch, um eine Partei zu entlarven, die unter der Maske der Freiheit den Bestand des Staates und die gegenwärtige Ordnung der Dinge angriff. Dieser, man möchte beinahe sagen, persönliche Vortheil, welcher der Regierung aus diesem Prozesse erwuchs, war es hauptsächlich, den man der Regierung vorwarf, und sie beschuldigte, das Ganze sey nur ein politischer Streich, den sie gegen die Opposition führe. Wie sehr indeß diese mit einer solchen Beschuldigung sich selbst verrieth, springt in die Augen, und hätte die Opposition durch diesen Prozeß nur einen zweifelhaften und nicht sehr fühlbaren Stoß erlitten, so hätte die Regierung auf ein Triumphgeschrei von Seite der sogenannten liberalen Blätter nicht lange warten dürfen. Doch wir wollen dem Urtheil des Lesers hierüber nicht vorgreifen, sondern beginnen ohne weitere Einleitung die historische Darstellung des Prozesses, und versparen unsere Bemerkungen hierüber, bis der Leser den ganzen Gang desselben übersehen hat.

Corpora delicti.

Nro. 1.

Mehrere gute Bürger, lebhaft angeregt von den Diensten, welche die Mitglieder der Generalstaaten, die täglich ihre eigenen Geschäfte hintansetzen, um den ihnen gewordenen Auftrag würdig zu erfüllen, und unsere Rechte und Freiheiten gegen die Eingriffe der Regierung zu vertheidigen, dem Vaterlande leisten, haben beschlossen, einen Entwurf zu einer Nationalsubscription vorzuschlagen, um

die Mitglieder der zweiten Kammer der Generalstaaten zu entschädigen, die in Folge ihres gesetzmäßigen Widerstandes gegen die Gewalt, willkürlich ihrer mit Einkünften verbundenen Aemter beraubt werden sollten.

Diese Aufforderung zur Subscription ist durch den Titel, den sie trägt, an alle Freunde der öffentlichen Freiheiten, ohne Unterschied von politischen Parteien, Meinungen und Glaubensansichten gerichtet.

Sie hat zum einzigen Gegenstand, den wahren Repräsentanten der Nation einen ehrenvollen und ausgezeichneten Beweis der Nationalerkenntlichkeit zu geben und zu zeigen, daß die wahren Patrioten sich nicht auf unfruchtbare Wünsche beschränken, wenn es sich darum handelt, das Grundgesetz und unsere hohen politischen Institutionen zu vertheidigen.

Diese neue Mittel, die öffentliche Meinung an den Tag zu legen, ist dem Geiste aller konstitutionellen Regierungen gemäß.

Es ist nichts, das erbittern oder beleidigen könnte. Unsere Freiheiten und unsere Rechte durch gesetzliche Mittel zu erhalten suchen, heißt den stärksten Beweis der Anhänglichkeit an die Institutionen geben, die bei Errichtung dieses Königreichs geschaffen wurden, Institutionen, deren Schutz der Wachsamkeit der guten Bürger und der Sorge der erlauchten regierenden Dynastie anvertraut ist.

Folgendes sind die Mittel zur Ausführung, welche am passendsten schienen, um eine Nationalsubscription einzurichten.

Art. 1. Es wird im ganzen Königreich eine Natonalsubscription eröffnet werden, deren Ergebniß dazu bestimmt ist, die jetzigen Mitglieder der zweiten Kammer der Generalstaaten für den Verlust ihrer Gehalte oder Pensionen zu entschädigen, deren sie wegen ihres gewissenhaften Widerstandes gegen die ungesetzliche Handlungsweise der Regierung beraubt werden könnten.

Art. 2. Diese Subscription soll in allen Städten, Flecken und Dörfern des Königreichs statt haben, wo wenigstens drei Bürger sich zu einem besondern Comité vereinigen werden, um die Operationen davon zu leiten.

Art. 3. Keine Unterschrift darf für mehr als einen Gulden seyn.

Art. 4. Sie werden in jedem Comité unter gewissen Nummern eingeschrieben, die aus einer einzigen Serie gezogen sind.

Art. 5. Man wird den Namen des Unterzeichnenden nur nennen, wenn er es verlangt.

Art. 6. Derjenige, welcher eine stärkere Summe beitragen will, als die im Art. 3 bezeichnete, muß unter verschiedenen Nummern so viel Inscriptionen nehmen, als er Gulden geben wird.

Art. 7. Jedes einzelne Comité wird einen Einsammler (Collecteur) ernennen, der den Betrag der Unterzeichnungen im Augenblick der Inscription erheben wird.

Art. 8. Alle erhobenen Gelder werden zur Disposition eines Generalcomités für das ganze Königreich gestellt, welches den Namen des Generalcollecteurs bekannt machen wird.

Art. 9. Die Einnahmen werden durch die Journale bekannt gemacht, mit Anzeige der Nummern in jedem Comité.

Nro. 2.

Petits Carmes, 1. Febr.

Meine Herren! Ich lese so eben in Ihrer Nummer von diesem Tag einen Entwurf zu einer Nationalsubscription. Ich gebe von ganzem Herzen meinen Beifall dazu, und bitte Sie, sobald der Entwurf, unter welcher

Form es auch sey, zur Ausführung kommt, mich für 100 fl. einzuschreiben.

Es war in der That dringend, daß die Nation, von allen Seiten bedroht, angegriffen und verletzt, bald in dem einen oder andern ihrer Rechte, bald in dem einen oder andern ihrer Mitglieder, Vertheidigungsmittel vorbereite, um sich den Eingriffen und Attentaten des Ministeriums, von welcher Art diese auch seyn mögen, widersetzen, und die Verluste ausgleichen zu können, welche dieselben veranlassen könnten. Vereinzelte Subscriptionen, die sich bei jedem Anlaß erneuern, heute wegen einer Absetzung oder einer entrissenen Pension, morgen wegen einer Geldstrafe, eines Monuments oder einer Medaille, solche Subscriptionen haben außer ihrer unvermeidlichen Langsamkeit auch noch den Nachtheil, durch ihre häufige Wiederkehr das Publikum zu ermüden, und würden dadurch in den Händen der Opposition eine stumpfe, unnütze Waffe.

Erlauben Sie, meine Herren, daß ich, von diesem Gesichtspunkte ausgehend, über ihren Entwurf einige Bemerkungen mittheile, welche, wenn auch nicht jetzt, doch mit der Zeit benützt werden können von dem Eifer und der Aufopferung der Bürger und von den konstitutionellen Gesellschaften, die sich an die Spitze dieses so ganz patriotischen Werkes stellen, und welche durch eine weise Verwaltung, durch Namen, die über allen Verdacht erhaben sind, und durch eine völlige Publicität das Vertrauen verdienen werden, ohne welches für eine solche Unternehmung kein Erfolg zu hoffen ist.

Ich wünschte, daß die Nationalkasse eine ausgedehntere und allgemeinere Bestimmung erhalte, als diejenige, wozu sie, Ihnen zufolge, einzig bestimmt ist, So z. B. wünschte ich, daß nicht nur die Mitglieder der jetzigen Generalstaaten, welche von der Regierung für ihren gewissenhaften Widerstand gegen die Willkür ihrer Gehalte oder Pensionen beraubt würden, sondern daß alle Bürger,

die Mitglieder der Conföderation sind, für die Verluste entschädigt würden, welche sie in Folge ihres Widerstandes gegen die ungesetzliche Handlungsweise der Regierung erleiden könnten. Mit einem Wort, mir scheint, daß die Nationalkasse eine wechselseitige Versicherung gegen alle Streiche der Gewalt seyn sollte, deren Opfer einer der Conföderirten werden könnte.

Zu diesem Ende würde ich die Verluste, gegen welche die Kasse Sicherheit leistete, in zwei Kategorien abtheilen; erstens die Stellen, wozu die Regierung ernennt und die Pensionen, welche sie ertheilt; und zweitens, den Verlust, den man in Folge einer Verurtheilung vor den Tribunalen erleiden würde.

Ich würde daher, indem ich von Ihrem Entwurf alles beibehielte, was sich mit meinen Veränderungen verträgt, festsetzen:

Art. **. Jeder Beamte, der Mitglied der Conföderation ist, und wegen ehrenhafter Ursache, d. h. wegen der Unabhängigkeit seiner Gesinnungen und seines Benehmens, abgesetzt wird, genießt von der Nationalkasse die Hälfte oder zwei Drittheile seiner Besoldung während einer gewissen Anzahl Jahre, und wenn er seine Stelle nöthig hat, während seines ganzen Lebens.

Art. **. Jedes Mitglied der Conföderation, das der Regierung einen gesetzlichen Widerstand entgegengesetzt, und in seinem Widerstand unterliegt, wird für seine Verluste und seinen Schaden völlig entschädigt.

Art. **. Die Nationalkasse erkennt Ehrenbelohnungen denjenigen Bürgern zu, welche durch ihr Benehmen sich um das Vaterland und seine Institutionen wohl verdient gemacht haben.

Sie werden mir vielleicht entgegenhalten, daß auf diese Weise die Kasse unerschöpfliche Hülfsquellen haben müßte. Darum wünschte ich, daß die Subscription in eine Rente umgewandelt würde, und daß diese fort-

dauerte, indem man z. B. ein, zwei oder drei Prozent von der Grund-, Personen-, und Mobiliarsteuer zahlte. Diese jährliche Subscription, welche ein Recht auf alle Vortheile der Conföderation gäbe, würde die freiwilligen, sowohl anonymen als anderen patriotischen Geschenke nicht ausschließen.

Ferner:

Art. **. Jeder Conföderirte verpflichtet sich, einen gerichtlichen Widerstand zu leisten, wo dieser immer möglich ist, und sein Recht durch alle Instanzen zu verfolgen.

Art. **. Jeder Stimmberechtigte, Wähler, jedes Mitglied eines Gemeinderaths, eines Ritterordens, oder der Provinzialstände, mit einem Worte jedes Individuum, welches direct oder indirect an den Wahlen Theil nimmt, verpflichtet sich durch seine Unterschrift, seine Stimme nur Conföderirten zu geben.

Art. **. Die Mitglieder der zweiten Kammer der Generalstaaten, welche in Kraft der Art. 176, 201 und 202 des Grundgesetzes Candidaten für die Provinzialgerichtshöfe vorschlagen, verpflichten sich, nur Conföderirte vorzuschlagen.

Art. **. Die Bischöfe, Mitglieder der Kapitel und andere kirchliche Behörden, so wie die Diener jedes andern Kultus verpflichten sich, nur Conföderirte zu den Stellen zu ernennen, die von ihrer Verleihung abhangen.

Und so weiter für alle Aemter und Würden, auf deren Vergebung die Conföderirten überhaupt durch ihre Stimme oder anders einwirken können.

Diese Resultate dieses Entwurfs wären nach Verfluß einer gewissen Zeit eine gute Kammer der Abgeordneten und gute Tribunale, und mit solchen nationalen Garantien macht ein Volk schnelle und große Fortschritte. Uebrigens würden alle Stimmberechtigten, Wähler, alle Mitglieder der Ritterorden, der Gemeinderäthe, der Provinzial- und Generalstaaten endlich der Conföderation ange-

hören, d. h. alle demokratischen Elemente unserer gesellschaftlichen Organisation würden nach und nach dergestalt vereinigt und in Thätigkeit gesetzt werden, daß sie nur noch ein einziges fest verbundenes und unauflösliches Ganze bilden würden, das nur einen einzigen Zweck hatte, nämlich den vollständigen Triumpf unserer volksmäßigen Institutionen, als deren Vormünderin und Wächterin sich die Conföderation gleichsam aufgestellt hätte.

Wenn Sie meine Ideen billigen und glauben, daß ihre Verbreitung in den jetzigen Umständen von Nutzen seyn könnte, so ermächtige ich Sie, meine Herren, ja ich fordere Sie auf, meinen Brief bekannt zu machen.

Der Augenblick ist gekommen, wo der Kampf zwischen der Nation und dem Ministerium in Belgien entscheidend werden muß. Nicht eitles Bedauern und müßige Gegenreden können den gemeinsamen Feind zum Rückzuge bewegen, durch Thaten allein und nicht mit Phrasen müssen wir unsere gefährdete Ehre und unsere sinkenden Freiheiten vertheidigen. Es ist zu wünschen, daß alle unabhängige Journale Ihren Entwurf zu einer Nationalsubscription wiederholen, mit den Bemerkungen, die der Gegenstand ihnen bietet. Die Angelegenheiten aller werden jetzt öffentlich und, so zu sagen, auf den Dächern verhandelt, darum können auch die patriotischen Gesellschaften und Conföderationen, ganz verschieden von den finstern und geheimen Verschwörungen der frühern Zeit, sich organisiren und handeln ohne Gefahr für den Staat, dessen größten Vortheil sie im Gegentheil zum Zweck haben, in dem sie für sich selbst den Schutz der Gesetze anrufen, für welche sie in allen Fällen und vor allem andern Unterwerfung und Achtung predigen.

Genehmigen Sie, meine Herren, den Ausdruck meiner ganzen Hochachtung.

De Potter.

Nro. 3.

Ein großes und schönes Schauspiel für die civilisirten Nationen beider Hemisphären ist ein Volk, das gegen den mit List und Gewalt bewaffneten Despotismus nur mit den Waffen kämpft, welche das Gesetz in seine Hand legt, und das Standhaftigkeit genug besitzt, um hierin alle Elemente eines sichern Triumphes zu finden. Dieß ist die schöne Stellung, in der sich die Belgier in diesem Augenblicke befinden. Das Ziel der Minister ist die Willkürherrschaft, und darauf gehen sie bald in der Stille und im Schatten eines im Finstern schleichenden Machiavellismus los, bald mit Staatsstreichen und mit offener Gewalt; der gesunde Verstand der Nation hat den Intriguen bald ihr Recht angethan, und ihr natürlicher Edelmuth findet in den gegen die öffentlichen Freiheiten ausgeübten Gewaltthaten die wirksamsten Mittel, jene wieder zu erobern. Keine Unruhe gibt es hier, keinen Volksaufstand; wie groß auch der Wunsch der Agenten der Gewalt seyn mag, irgend einen Zank aufzuspüren, den man in eine willkommene kleine Insurrection umwandeln könnte, um sie für den Despotismus zu benützen: sie verzweifeln bereits, nur einen Schatten davon entdecken zu können. Der Fremdling, der in unsere Städte und Dörfer kommt; er sieht, daß wir ungeheure Abgaben regelmäßig bezahlen, daß die Cadres der Miliz und Communalgarden sich bilden ohne Mühe, und daß allen Gesetzen der heiligste Gehorsam geleistet wird, während das ganze Volk nur eine Stimme zu haben scheint, um den Fluch über die Unternehmungen der Ministeriums auszurufen; könnte er sich da des Rufs enthalten: was die Belgier für ein bewundernswerthes Volk sind!

Die Nation wird ohne Zweifel eine so edle Stellung bewahren; sie wird sich nicht in Zorn bringen lassen gegen Menschen, wie unsere Minister, bei denen es sich bei

weitem nicht der Mühe verlohnt; sich stützend auf unwiderlegliche Grundsätze der Gerechtigkeit, die ihr ihre Zukunft verbürgen, wird sie den Sieg von den gesetzmäßigen Mitteln erwarten, die sie in Anwendung bringt. Man hüte sich indessen! Nicht auf Unthätigkeit, nicht auf unfruchtbare Wünsche können wir unsere Hoffnungen bauen; durch Wachsamkeit, Thätigkeit und gute Rathschläge erhebt man sich über die Umstände und überwindet die Schwierigkeiten: vigilando, agendo, bene consulendo prospere omnia cedunt. Alle guten Bürger haben mit Freude den Entwurf zu einer Nationalsubscription gesehen, welchen wir letzten Sonntag bekannt machten, worin sich jene Mäßigung und Stärke vereinen, welche das belgische Volk charakterisiren. Tiefe Achtung vor dem König und seiner Dynastie, Unterwürfigkeit unter die Gesetze auf der einen, aber auch kräftige Mittel auf der andern Seite, um die Versuche zu vereiteln, welche die Minister sich erlauben, um die Nationalrepräsentation herabzuwürdigen, und ein blindes Werkzeug ihrer Ehrsucht daraus zu machen. Wir zweifeln nicht an dem Erfolge: welcher Bürger sollte seine Theilnahme daran verweigern? Wer, selbst in den untern Ständen der Gesellschaft, der einen Gulden übrig hat, wird sich nicht beeilen, davon Gebrauch zu machen, um an einer Handlung des Bürgersinns Theil zu haben, deren Resultate so wichtig seyn müssen? Man hat vielleicht geglaubt, daß wir aus Uebertreibung von einer Million sprachen für unsere Vertheidiger; wir würden nicht erstaunt seyn, wenn diese Summe überschritten wäre, ehe sechs Monate vergiengen.

Catholique, 4. Febr. 1830.

———

Nro. 4 und 5 *).

Als die hier mitgetheilten Stücke in den Zeitungen erschienen waren, wurde Herrn de Potter jede Verbindung nach Außen abgeschnitten, — er befand sich nämlich noch in Folge seiner frühern Verurtheilung im Gefängniß. Am 9. Febr. begab sich der Instructionsrichter zu Herrn de Potter, der sich als Verfasser des Artikels Nro. 2 bekannte, wobei er die Absicht gehabt habe, an dieser Nationalsubscription Theil zu nehmen, und ihre Verbreitung durch einige Bemerkungen darüber zu befördern. Am Ende dieses Verhörs wurden seine Papiere in Beschlag genommen, versiegelt, am folgenden Tage in seiner Gegenwart eröffnet und numerirt dem Protokoll des vorigen Tages beigefügt. Aus diesen in Beschlag genommenen Papieren ergab sich denn sofort, daß Herr Tielemans, Referendär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, mit Herrn de Potter in fortwährendem geheimem Briefwechsel gestanden habe und der eigentliche Urheber der Association sey. In Folge dieser Entdeckung wurde derselbe sofort im Haag verhaftet, und nach Brüssel abgeführt. Ebenso wurden die Herausgeber der Courrier des Pays-Bas, Coché-Mommens, und des Belge, Ed. van der Straeten, verhaftet, und als im Catholique des Pays-Bas nicht bloß der Plan zur Association, sondern auch noch einige andere als strafbar erscheinende Artikel bekannt gemacht worden, so verhaftete man auch den Redacteur und Verleger dieses Blattes, Herrn Barthels, katholischen Priester, und de Nève, Drucker in Gent.

Wir übergehen die Verhöre um so eher, als die Thatsachen in den Verhandlungen viel genauer und mehr in

*) In unserem Exemplare des Catholique fehlen unglücklicherweise die Nummern von 6. und 7. Febr. und wir sehen uns deßhalb gemüßigt, die beiden fehlenden Stücke im Anhang zu geben.

ihrem wahren Zusammenhange erscheinen, und da wir die psychologischen Bemerkungen, die sich beim Durchlesen derselben aufdringen, auf eine angemessenere Stelle versparen.

Beschluß des hohen Gerichtshofs zu Brüssel.

Die genannten, Louis de Potter, Franz Tielemans, Adolph Barthels, Joh. Jakob Coché-Mommens, Eduard van der Straeten und Joh. Baptiste de Nève in Anklagestand zu versetzen.

Im Namen des Königs.

Die Anklagekammer des höhern Gerichtshofs in Brüssel:

Nach Anhörung des Rapports, den der Herr General-Advokat Spruyt im Namen des General-Procurators in den Sitzungen des 11. und 12. dieses Monats in der Sache der genannten Louis de Potter u. s. w., abstattete, so wie

Nach Anhörung aller auf diese Angelegenheit Bezug habenden Stücke, die der Greffier in Gegenwart des Herrn General-Advokaten vorlas, und

Nach genommener Einsicht des von benanntem General-Advokaten eingereichten und unterzeichneten Requisitoriums, dessen Inhalt ist, wie folgt.

Requisitorium.

„Der General-Procurator bei dem höhern Gerichtshof zu Brüssel.

„Nach geschehener Einsicht in die Akten der gericht-

lichen Verfolgung gegen die genannten de Potter u. s. w. u. s. w.

„Beschuldigt, Urheber, Miturheber, oder Mitschuldige eines Anschlags und Complotts zu seyn, das zum Zweck hat, die Regierung dieses Landes zu verändern oder umzustoßen, welches Verbrechen durch die Artikel 87, 59 und 60 der Strafcodex bezeichnet ist;

oder wenigstens,

„Was die drei ersten betrifft, durch gedruckte Schriften, namentlich die Journale, Courrier des Pays-Bas vom 1. und 3. Febr., Belge vom 31. Jan. und 3. Febr. und Catholique vom 31. Jan., 4., 6., 7. Febr. 1830, direkt die Bürger oder Einwohner aufgereizt zu haben, oben bezeichnete Verbrechen zu begehen, und zwar als Urheber, Mituiheber oder Mitschuldige;

„Was die drei letzten betrifft, vermittelst obgenannter Journale wissentlich den oder die Urheber des oben bezeichneten Verbrechens in den Handlungen, die dasselbige vorbereiteten oder erleichterten, oder dasselbe vollendeten, unterstützt zu haben.

„Welches Verbrechen nicht ohne Wirkung geblieben, und durch die Artikel 102, 87, 59 und 60 des Strafkodex vorgesehen ist, und für den Fall, daß eine hervorgebrachte Wirkung nicht genugsam erwiesen sey, vorgesehen durch dieselben Artikel 102, 87, 59 und 60 und ferner noch durch den Artikel 90 des Strafkodex:

„In Betracht, daß hinreichende Gründe vorhanden sind, um die Versetzung in den Anklagestand zu rechtfertigen;

„Verlangt von dem Gerichtshofe, daß er die sechs Beschuldigten vor die Assisen von Südbrabant stelle in Kraft des Art. 231 des Codex über das peinliche Gerichtsverfahren;

„Wobei der Unterzeichnete sich ausdrücklich das Recht vorbehält, seine (s'il y échoit terme) alle andern Urheber,

Miturheber oder Mitschuldige der benannten Verbrechen verfolgen zu können."

Hat der Gerichtshof, nachdem der General-Advokat und der Greffier den Saal verlassen, nach reiflicher Berathung, und nachdem er alles, was in dieser Angelegenheit untersucht und erwogen werden mußte, untersucht und erwogen hat, folgenden Beschluß ergehen lassen.

In Erwägung, daß gegen die Beschuldigten keine hinreichende Gründe vorliegen, um sie, dem ersten Punkte der Requisitoriums gemäß, anzuklagen, ein Attentat oder ein Complott gebildet zu haben, um die Regierung dieses Landes zu verändern oder umzustürzen.

In Erwägung, daß, was den zweiten Punkt desselben Requisitoriums angeht, gegen die genannten de Potter, Tielemans und Barthels hinreichende Gründe zur Anklage vorliegen, daß sie durch gedruckte Schriften, namentlich die Journale „le Courrier des Pays-Bas etc." die Bürger oder Einwohner direkt zu einem Complott oder Attentat aufgefordert haben, das zum Zweck hatte, die bestehende Regierung zu ändern oder umzustürzen, welches Complott darin bestanden haben würde, eine Föderation und Association von der Art zu bilden, wie die Angeschuldigten es in obgenannten Journalen vorschlugen, und daß sie hierin als Urheber, Miturheber oder Mitschuldige gehandelt hätten, u. s. w.

In Erwägung jedoch, daß es nicht scheint, als ob diese Aufreizungen von irgend einem Erfolg begleitet gewesen.

In Erwägung, daß Gründe genug gegen Coché-Mommens, van der Straeten und de Nève vorliegen, um sie der Mitschuld an den oben bezeichneten Thatsachen anzuklagen, daß sie durch den Druck und die Ausgabe der oben benannten Journale Hülfe und Beistand geleistet haben u. s. w.

Welche Thatsachen das durch die Art. 102, 87, 90,

59 und 60 des Strafgesetzbuchs vorgesehene Verbrechen begründen.

Aus diesen Gründen

Bescheinigt er dem General-Procurator sein Requisitorium und die darin sich findenden Vorbehalte, hebt in Folge dieses Requisitoriums den von der Rathskammer des Tribunals erster Instanz zu Brüssel am 2ten dieses Monats erlassenen Verhaftbefehl auf und

Befiehlt (hier folgt der neue Verhaftsbefehl nach allen seinen Formen).

In Folge dessen sendet der Gerichtshof die benannten de Potter, Tielemans u. s. w., vor den Hof der Assisen in Südbrabant, welcher in Brüssel seinen Sitz hat, um daselbst nach den Gesetzen gerichtet zu werden, zu welchem Ende der General-Procurator eine Anklageakte aufsetzen wird.

Befiehlt, daß die Angeklagten in dem Gerichtsgebäude des Assisenhofes von Südbrabant festgesetzt und auf das Verzeichniß der Gefangenen eingetragen werden sollen, nachdem man ihnen gegenwärtigen Beschluß bekannt gemacht hat.

Befiehlt endlich, daß die Akten des Prozesses mit dem gegenwärtigen Beschluß dem Herrn General-Procurator zurückgesendet werden sollen, damit er vollziehe, was das Gesetz verlangt.

Also geschehen in der Anklagekammer des höhern Gerichtshofs in Gegenwart der Herren Cuylen, Präsident; de Lannoy, Buchet, de Francquen, Orts, Putseys, van den Casteele, Räthen, welche gegenwärtigen Beschluß unterzeichnet haben.

Brüssel, 13. März 1830.

Anklageakte.

Der General-Procurator an dem höhern Gerichtshofe zu Brüssel thut kund und zu wissen, daß durch Beschluß

vom 13. März 1830, der Gerichtshof folgende Individuen in Anklagestand versetzt und vor die Assisen von Südbrabant verwiesen hat, nämlich: Louis de Potter u. s. w., u. s. w.; wovon die ersten drei angeklagt sind, die Bürger direkt zu einem Complott oder einem Attentat, welches den Zweck hatte, die Regierung dieses Landes zu ändern oder umzustürzen, aufgemuntert, und hiebei als Urheber, Miturheber oder Mitschuldige gehandelt zu haben; die drei letztern hingegen, Mitschuldige des oben bezeichneten Thatbestandes zu seyn;

Welches Verbrechen durch die Artikel 102, 87, 59 und 60 des Strafkodex vorgesehen ist.

Der General-Procurator erklärt ferner, daß aus den Aktenstücken und der Instruction des Prozesses folgende Thatsachen hervorgehen:

Nach dem Sturze der kaiserlichen Regierung in Frankreich bildeten sich in den belgischen Provinzen verschiedene Parteien, welche noch nach Errichtung des Königreichs der Niederlande fortdauerten, und selbst noch nach der Bekanntmachung des Grundgesetzes.

Die gerechte Strenge der Tribunale wußte diejenige, die sich am keckſten in ihren Unternehmungen gegen die neue Ordnung der Dinge zeigte, und welche sich stark glaubte im Andenken an ihren Triumph im Jahr 1789, gehörigermaßen niederzuhalten. Die Tugenden und die hohe Weisheit des Fürsten, dem unser Geschick anvertraut wurden, führten die andern zur Stille und Unterwerfung zurück.

Seit mehreren Jahren genoß das Königreich einer vollkommenen Ruhe; die friedlichen Bürger genoßen die Wohlthaten einer sanften und väterlichen Regierung; das Grundgesetz wurde in dem Maaße, als die Umstände es gestatteten, in Ausübung gebracht.

Aber diese Ruhe sollte nicht dauern: der Factions-

geist wachte noch; das Ende des Jahrs 1828 ward erwählt, um neue Saaten der Zwietracht auszusäen.

Diesesmal schien der Plan der Unruhestifter weiter ausgedehnt und entschiedener zu seyn. Alles wurde ins Werk gesetzt, um die beiden großen Abtheilungen des Königreichs in ihren Neigungen zu trennen und den Bewohnern der südlichen Provinzen Haß und Widerwillen gegen die Regierung des Königs einzuflößen. Das Volk in Masse ward aufgefordert, den Verbindungen (ligues), die man die Opposition nannte, sich anzuschließen. Die Unruhestifter bedeckten sich mit dem Mantel der Religion, um die Massen, wie sie es nannten, desto eher aufzuregen und mit sich fortzureißen.

Mehrere Journale, die bis jetzt sehr wenig Uebereinstimmung unter sich gezeigt hatten, schienen auf einmal unter dasselbe Pannier getreten zu seyn. Unter den heftigsten machte sich der Belge, der Catholique und der Courrier des Pays-Bas bemerklich.

Im Monat November desselben Jahrs 1828 ließ der Angeklagte de Potter, der seit einiger Zeit in die Journale dieser sogenannten Opposition schrieb, in den Courrier des Pays-Bas zwei Artikel einrücken, in Folge deren er vor Gericht belangt wurde; er bedrohte in diesen Artikeln diejenigen, die nicht von seiner Partei waren, mit dem öffentlichen Hasse und allen Folgen der Impopularität, womit er also zur Erneuerung jener schrecklichen Scenen aufforderte, wovon die Revolutionen von Brabant und Frankreich ein so furchtbares Andenken hinterlassen haben. De Potter wurde durch den Hof der Assisen von Brüssel zu 18 Monaten Gefängniß und 1000 fl. Geldstrafe verurtheilt, als überwiesen, die Bürger zum Mißtrauen und zum Hader aufgereizt zu haben.

Diese Verurtheilung, welche strafbare Ausschweifungen von Seite der Anhänger de Potters zur Folge hatte, führte die Partei, welche ihn zu einem ihrer Chefs ge-

wählt zu haben schien, nicht zur Ordnung zurück; sie vergrößerte sich im Gegentheil beträchtlich, zeigte sich bald offen, gab sich einen Namen, und entfaltete ein Pannier, das der Angeklagte Barthels lithographiren und verkaufen ließ.

Von seinem Gefängniß aus überschwemmte der Angeklagte de Potter das Publikum mit Brochüren, die ganz dazu gemacht waren, die Gemüther gegen die Regierung immer mehr aufzureizen; er versteckte sich unter den Namen Demophile (Volksfreund), und schrieb fortwährend in die Journale, welche die Organe seiner Partei waren.

Der angeklagte Tielemans hatte vor seiner Anstellung ein Oppositions-Journal redigirt, das in Gent gedruckt wurde. Später nahm er einigen Theil an der Redaction des Belge und des Courrier des Pays-Bas. Er war eng mit dem Angeklagten de Potter verbunden, und dieser hatte keine Mühe, ihn an seine Partei zu ketten. Eine sehr thätige Correspondenz fand zwischen ihnen statt. Dieser Correspondenz zufolge hatten die beiden Angeklagten sehr enge Verbindungen mit mehreren Mitgliedern der Opposition in der zweiten Kammer der Generalstaaten. Wenn man ihnen Glauben beimessen will, so konnten sie diese Deputirte unter die Zahl ihrer eifrigsten und gelehrigsten Anhänger rechnen.

Die Journale der Opposition bezeugten laut ihren Wunsch nach einer Veränderung oder nach dem Sturz der gegenwärtigen Regierung, mochte diese nun durch eine Zertheilung des Königreichs oder durch den Angriff irgend einer fremden Macht geschehen.

Nach der Annahme des Budgets im Dezember des Jahrs 1829 hielten der Catholique, der Belge und der Courrier des Pays-Bas gar kein Maaß mehr. Die immer zunehmende revolutionäre Tendenz dieser Journale schien irgend eine neue noch keckere Unternehmung gegen die Regierung zu weissagen.

In der That nach einigen Präludien anderer Journale der sogenannten Opposition erschien im Catholique und im Belge vom 31. Jan. 1830 folgender Artikel:

siehe oben S. 346 —

An demselben Tage wurde dieser Artikel auch in zwei andere Journale eingerückt, in den Politique und den Courrier de la Meuse, welche in Lüttich erscheinen.

Der Courrier des Pays-Bas gab ihn in seiner Nummer vom 1. Febr.

Aber auch dieß war, wie man sogleich sehen wird, nur eine Art von Vorspiel, um mit desto besserem Erfolge das Project einer Föderation auf die Bahn zu bringen, das der Angeklagte Tielemans entworfen hatte, und der Angeklagte de Potter bekannt machen sollte.

Und in der That am dritten Februar machten der Belge und der Courrier des Pays-Bas das folgende Aktenstück bekannt. (Siehe oben S. 348.)

Dieses Manifest wurde vom Catholique in seiner Nummer vom 4. Febr. wiederholt, und man liest ferner in demselben Blatte vom 6. Febr. folgendes: (siehe den Anhang). In der Nummer vom 7. Febr. steht der folgende Artikel. (Siehe den Anhang).

Es schien der öffentlichen Behörde (ministère public) einleuchtend, daß dieser Plan einer Conföderation, deren Statuten man hiemit bekannt machte, die Sicherheit des Staates angreife. Gerichtliche Einschreitungen fanden statt, und die Papiere der Angeklagten de Potter, Tielemans, Barthels und de Nève wurden in Kraft der Art. 37 und 89 des Gesetzbuchs über das peinliche Gerichtsverfahren in Beschlag genommen.

Unter den bei dem Angeklagten de Potter in Beschlag genommenen Papieren fand sich das Original des Artikels vom 5. Febr. von seiner Hand geschrieben, und ein Brief des Angeklagten Tielemans mit dem Datum des 21. Januars 1830, der die Statuten der vorgeschlagenen

Conföderation enthielt, beinahe so, wie sie der Angeklagte de Potter in dem besagten Artikel vom 3. Febr. bekannt machte. Die Papiere und andere bei den Angeklagten de Potter, Tielemans, Barthels und de Nève in Beschlag genommene Gegenstände werfen überdieß ein großes Licht auf den feindlichen Zweck der Angeklagten.

In ihren Verhören haben die Angeklagten folgendermaßen geantwortet.

Der Angeklagte de Potter hat sich als Verfasser des in den Belge und den Courrier des Pays-Bas vom 3. Februar eingerückten Artikels bekannt, jedoch zugleich die Reinheit seiner Absichten versichert.

Der angeklagte Tielemans hat gestanden, den Brief vom 20. Febr., der die Statuten der Conföderation enthielt, geschrieben zu haben, behauptete jedoch, daß dieß nur ein der Freundschaft anvertrautes Project gewesen sey, das der Angeklagte de Potter durch seine Bekanntmachung mißbraucht habe.

Der Angeklagte Barthels hat geleugnet, Verfasser der in den Nummern des Catholique vom 31. Jan., 4., 6., und 7. Febr. eingerückten Artikel zu seyn, hat jedoch anzugeben sich geweigert, auf wessen Anordnung diese Artikel eingerückt worden seyen.

Die Angeklagten de Nève, Coché-Mommens und van der Straeten haben behauptet, daß sie der Bekanntmachung der angeschuldigten Artikel völlig fremd seyen.

In Folge dessen sind die genannten de Potter u. s. w. (wie oben im Requisitorium).

Ueber alles dieses wird der Assisenhof von Südbrabant zu entscheiden haben. Also geschehen im Parquet des höhern Gerichtshofs von Brüssel den 22. März 1822.

Der erste General-Advokat, beauftragt mit den Functionen des General-Procurators.

De Stoop.

Als die Assisen eröffnet waren, vergiengen die beiden ersten Tage (16. und 17. März) mit den öffentlichen, bloß formellen Verhören der Angeklagten und einigen höchst unbedeutenden Zeugenverhören, die sich fast ausschließlich auf Coché-Mommens und van der Straeten bezogen, welche auch in der That losgesprochen wurden. Endlich am 19ten begann der General-Advokat, Herr Spruyt, seine Rede. Als er das erstemal einen der Briefe Herrn de Potters zum Beweise einer Behauptung anführen wollte, thaten die Vertheidiger derselben, die Herren Gendebien, Vandeweyer und van Meenen, Einsprache gegen die öffentliche Mittheilung der Correspondenz. Sie behaupteten, man könne die Beweise der ihren Clienten angeschuldigten Thatsachen nur in dem suchen, was öffentlich bekannt gemacht worden sey; seine Correspondenz sey der Anklage völlig fremd, die nur auf die in den Journalen bekannt gemachten Artikel sich gründe: der Gerichtshof habe sich nur mit den materiellen Thatsachen zu befassen, und nur einen Punkt zu untersuchen, nämlich ob die von Herrn de Potter bekannt gemachten Artikel von der Art seyen, ein Complott zu konstituiren. Der General-Advokat gab zu, daß die Anklage nur auf die gedruckten Schriften gehe, auch wolle er keineswegs die Ahndung der Gesetze auf diese Correspondenz angewendet wissen, diese müsse aber dazu dienen, die Anklage durch stärkere Beweise zu unterstützen, und die verbrecherische Tendenz desto mehr zu konstatiren. Der Angeklagte Tielemans sey in die Sache verflochten, weil er bei der Entwerfung der Artikel, welche die Provocation enthalten, mitgewirkt habe, und gerade diese Correspondenz sey es, welche den Beweis der Mitschuld liefere. Selbst nach dem Buchstaben des Gesetzes dürfe er, der General-Advokat, nicht auf das corpus delicti sich beschränken, sondern er müsse von allem Gebrauch machen, was das Verbrechen beweisen könne, oder zu dessen Erklärung dienen könne.

Dagegen ließ sich nicht viel sagen, die Advokaten bestanden indeß auf ihrer Meinung, und verlangten, daß die Correspondenz nicht zum Prozesse gezogen, sondern den Angeklagten zurückgegeben werde, nur Herr Degamond, Advokat von Tielemans, behielt sich seine Rechte auf die Correspondenz bevor, weil er davon zu der Vertheidigung seines Clienten Gebrauch machen werde.

Der Gerichtshof zog sich zurück, um über den Incidenzpunkt zu berathschlagen; nach einer Stunde kehrte derselbe wieder, und der Präsident verlas einen Beschluß, der die Advokaten mit ihrem Begehren abwies. Der General-Advokat begann nun von neuem seine kaum angefangene Rede, die in zwei Hauptabtheilungen zerfiel, wovon der eine die historische, der andere die juridische Auseinandersetzung enthielt. Wir lassen die Schilderung der Handlungsart und Denkweise Herrn de Potters für den Augenblick dahingestellt seyn, und wenden uns zu den Thatsachen.

Seit de Potter in die Reihen der Opposition getreten war, schrieb er in den Courrier des Pays-Bas, dessen bisherige Mäßigung bald in die zügelloseste Heftigkeit übergieng. Man behielt bei der neuen Organisation dieser Zeitschrift eine Actie für Herrn Tielemans auf, der gerade damals auf Kosten der Regierung eine wissenschaftliche Reise in Teutschland machte, Herr de Potter rieth ihm jedoch wohlweislich, seine Mitarbeiterschaft am Courrier des Pays-Bas noch auszusetzen, bis er definitiv von der Regierung angestellt seyn würde. Diese Anstellung blieb nicht lange aus: Herr Tielemans ward in seinem 28ten Jahre als Referendär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit einem Gehalt von 2000 fl. außer den jährlichen Umzugskosten angestellt *). Dieß geschah im

*) Der Hof residirte bekanntlich ein Jahr im Haag, das andere Jahr in Brüssel: für diesen Umzug werden die Beamten bei

Oktober 1828, eben zu der Zeit, als die Opposition den erbitterten Kampf gegen die Regierung begann. Die damalige Verurtheilung de Potters erbitterte die Journalisten nur noch mehr, denn bis jetzt hatte man sie, halb aus Gutmüthigkeit, halb aus Verachtung, laufen lassen. Von nun an ward auch die Verbindung zwischen und der Priesterpartei enger, und, auf sogenannte allgemeine Freiheitsgrundsätze gestützt, verlangte man, im Interesse der Priesterschaft, die unbeschränkte Freiheit des Unterrichts. Dieß war für die Angeklagten, wie aus vielen Stellen ihrer Briefe hervorgeht, nur ein Mittel, um zum Hasse gegen die Regierung aufzureizen, welche ein solches auf die unwiderleglichsten Freiheitsgrundsätze gestütztes Begehren hartnäckig zurückweise; daß die Regierung dieß unsinnige Begehren nicht bewilligen könne und werde, das wußten die Herren wohl, und sagten es auch in ihren Privatbriefen.

Endlich im Monat Mai entfaltete die Union ihr Banner: eine lithographirte Zeichnung ward verbreitet, auf der man den belgischen Löwen erblickt, wie er zerbrochene Fesseln mit dem Fuße tritt, und auf dem Altare des Vaterlands eine Schlange zerreißt: darüber schwebte der Genius der Freiheit mit einer rothen Mütze; noch höher oben sah man ein flammendes Kreuz mit der Umschrift: in hoc signo vinces. Unter der Zeichnung standen die Worte: pro aris et focis *). Daß diese erbauliche Zeichnung von der Priesterpartei ausgieng, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, Herr de Potter jedoch,

---

den Ministerien entschädigt, diese Entschädigung betrug bei Herrn Tielemans, wenn sich Schreiber dieses nicht sehr irrt, 800 fl.

*) Diese Zeichnung braucht weder Erklärung, noch sonst einen Zusatz, außer allenfalls den, daß der Löwe vollkommen die Stellung hatte, wie auf den Münzen aus der brabantischen Revolutionsperiode.

der sonst in seinen Schriften so entsetzlich gegen den Catholicismus und Romanismus geeifert hatte, überschwemmt jetzt das Publikum mit Broschüren, deren kurzer Sinn sich etwa auf folgendes zurückführen läßt: Nach den allgemeinen Freiheitsgrundsätzen kann man Niemand hindern, zu glauben und zu meinen, was er will; wer Katholik ist, glaubt also an die allgemeine und unfehlbare Kirche, deren Haupt der Pabst ist, welcher also über alle andere Kirchen zu gebieten hat; Nationalkirchen, Gallikanismus sind darum dem Catholicismus entgegengesetzt und verwerflich, der Ultramontanismus ist also der wahre Catholicismus *). In Belgien ist das Volk beinahe ganz katholisch, die Religion hängt mit dem Unterricht auf das genaueste zusammen, also muß der Priesterschaft die Lehre frei bleiben, die Sache Belgiens gegen Holland ist also eine katholische; von der völligen Freiheit und Emancipation des Catholicismus in Belgien hängt also Belgiens Emancipation überhaupt ab; wir sind gegen Holland auf demselben Fuße, wie Irland gegen England.

Mit diesem Raisonnement ist die Errichtung einer Association schon zum Voraus angedeutet, und alles, was Irland der englischen Unterdrückung gegenüber that, als Vorbild und Muster angenommen. Daß die Priesterpartei ganz in diesem Sinne verfuhr, ist sehr begreiflich: Herr Barthels, Redacteur des Catholique, sagte ganz

*) Diesen sehr unlogischen Schluß machte nicht etwa Schreiber dieses, sondern Herr de Potter selbst. Man traute kaum seinen Augen, als Herr de Potter, den man von einer ganz andern Seite kannte, mit solchem Aberwitz auftrat. Natürlich erhöhte dieß weder die Achtung vor ihm, noch vor seiner edeln Journalistenbrüderschaft, die alles, was nun aus der Feder des „noble victime“ floß, in den Himmel erhob; und in der That Herr de Potter hatte doch noch immer mehr Geist und Kenntnisse, wie sie, was freilich nicht viel sagen will.

offen: „die Regierung will Belgien protestantisiren, man muß petitionniren, um die freie Ausübung des katholischen Gottesdienstes zu behalten.“ Dieß war der Text zu allen Diatriben, und zugleich das Mittel, wodurch man die Einfältigen zum Petitioniren brachte: man machte es zur Gewissenssache. Wie weit dieser Unsinn des Petitionnirens gieng, wobei die Priester immer voran stunden, ersieht man unter anderem auch aus einem Schreiben des Herrn Tielemans an Herrn de Potter vom 22. Nov. 1829. „Ueberhaupt macht die Unterzeichnung der Pfarrer einen schlimmen Eindruck. Könnte man es nicht unterlassen, so laut zu sagen, daß sie überall zuerst unterzeichnen. Es ist dazu freilich ein wenig spät, aber wenigstens würde es den Tadel mäßigen, und vielleicht einem Verbot zuvorkommen, das leicht die Bischöfe an die Pfarrer erlassen könnten, ferner zu unterzeichnen. Ein solches Verbot würde uns Schaden bringen, weil viele Leute, die keine Pfarrer sind, dieses Verbot dennoch beobachten würden.“ *)

Als die Sitzungen der Generalstaaten am Ende des Jahrs 1829 begonnen hatten, giengen die Bemühungen des Herrn Tielemans hauptsächlich auf zwei Punkte; erstens darauf, daß eine Eingabe an die Generalstaaten gemacht werde, um die Freilassung de Potters aus dem Gefängniß zu bewirken, und zweitens sich eine kompacte Majorität in der Kammer zu bilden, um durch die Verwerfung des Budgets die Regierung zu allem zu zwingen. Was den ersten Punkt betrifft, so traten mehrere Mitglieder der Generalstaaten mit Herrn Tielemans zusam-

*) Dieß erklärt sich daraus, daß damals van Bommel eine Rolle am Hofe spielte, die mit seiner wahren sehr schlecht im Einklang stand; um den Widerspruch nicht zu schreiend werden zu lassen, hätte er sich zu einem solchen Verbot gezwungen sehen können. Herr Tielemans stand mit ihm in genauer Verbindung.

men, um zu berathschlagen, auf welche Weise die Sache zu bewerkstelligen sey. Herrn de Potters Absicht dabei war jedoch, seinen geheimen Briefen an Herrn Tielemans zufolge, weit weniger, bald möglichst seine Freiheit zu erlangen, als Lärm zu machen, um gegen die Regierung zu declamiren und declamiren zu lassen *). Was den zweiten Punkt betrifft, so läßt sich leicht denken, daß die Herren Tielemans und de Potter nicht die erste Rolle spielten, indeß thaten sie das ihrige, soweit dieß in ihrer Lage und in ihren Verhältnissen möglich war, und zwar eingestandener Maaßen, um dadurch die Regierung in allem ihrem Thun zu beherrschen. Zu diesem Zwecke gibt Tielemans in seinen Briefen an de Potter sehr häufig Rathschläge, wie die Journale sich gegen die verschiedenen Glieder der Kammer benehmen sollen. Was auf diese Weise an die Brüsseler Journale gelangte, kam durch Herrn de Potter manchmal denn auch, wenn es nöthig geachtet wurde, an die übrigen Oppositions-Journale, und Herr de Potter drückt sich darüber einmal sehr naiv aus: „j'ai hier envoyé les premières pièces à toutes les trompettes du pays avec prière d'emboucher leur instrument.

Als endlich die Angelegenheit des Budgets vorüber, dieses zugestanden, und die Plane der Faction in dieser Beziehung gescheitert waren, schrieb Herr Tielemans an Herrn de Potter: „jetzt muß man alles anwenden, um das Gesetz über die Presse und den öffentlichen Unterricht nicht durchgehen zu lassen. Nach dem Schlusse der Session wird man das übrige bearbeiten, und alles auf die nächste Session vorbereiten. Nicht zu schnell, das ist ein schlechtes Mittel, um zum Zweck zu gelangen, versichern wir uns einer Majorität in der Kammer.“ Die Intriguen hatten

*) Deßhalb nennt er in seinen Briefen diese Petition nur „mon brûlot, la machine incendiaire.“

also noch kein Ende und sollten fortgeführt worden, indeß wurde Herr de Potter gewaltig ungeduldig, und schrieb seine letzte Broschüre: Demophile au Roi: deren Zweck, de Potters eigenem Geständnisse zufolge, kein anderer war, als zu reizen und zu erbittern. Herr Tielemans dagegen, politisch weit mehr gebildet, als de Potter, hat den Schlag, welchen die Annahme des Budgets der Faction versetzte, viel tiefer gefühlt, und war geraume Zeit niedergeschlagen. Doch bald kehrte ihm der Muth zurück, und der Gedanke an eine Association mit Hülfe der Geistlichkeit nach dem Vorbild der irländischen stieg in ihm auf*). Er theilte seine Ansichten hierüber fürs erste Herrn de Potter mit: „versichern wir uns," sagte er, „einer Majorität in der Kammer; machen wir nach und nach die Grundlagen einer großen Association bekannt." Man bemerke das Datum dieses Briefs, er ist vom 16. Dezbr. 1829 (an diesem Tage wurde das Budget angenommen).

Am ersten Januar vertraute er sein Projekt hinsichtlich der Geistlichkeit an: man müßte sie mehr und mehr bearbeiten, um sie wirksam der Regierung entgegenzusetzen. Tielemans beginnt mit einer Bemerkung, welche die Grundlage seines Planes war. „Um die Verbindung zwischen den Liberalen und Katholiken zu zerreißen, müßte man jetzt der Geistlichkeit so ungeheuer viel zu-

*) Bis hieher ist Schreiber dieses der Rede des Herrn General-Advokaten nur in sehr geringem Maaße treu geblieben, eines Theils darum, weil die historische Darstellung desjenigen Abschnitts, welcher den eigentlichen Thatsachen vorangeht, sich überhaupt mehr nach dem Publikum richtet, und zweitens, weil wir uns keiner Wiederholung schuldig machen wollen, da das meiste, was wir hier von der Rede des Herrn General-Advokaten ausgelassen haben, in der Geschichte der Session der Generalstaaten von 1829 — 1830 mitgetheilt worden ist, indem die Correspondenz des Herrn Tielemans hierzu einen sehr merkwürdigen Beitrag liefert.

gestehen, daß die Regierung selbst verloren wäre, wenn sie dieselbe völlig befriedigen wollte." Von diesem Satze gieng er aus, und setzte dann hinzu; „um nun die Regierung zu hindern, daß sie nicht in die Arme der Katholiken sich werfe, muß man diese so weit vorwärts treiben, als die allgemeine Freiheit nur immer gestattet." Diese Einschränkung war nothwendig zur Rettung der radikalen Partei. Er fährt sodann fort: „Sie müssen alles verlangen, was nicht über die Gränzen der Freiheit des Gewissens und des Gottesdienstes hinausgeht, mit einem Worte: eine völlige, unbeschränkte Unabhängigkeit von der Regierung. Je mehr sie verlangen, desto weniger wird man geneigt seyn, ihnen zu willfahren. Aber es bedarf der Klugheit. Gehen wir nicht zu rasch, denn man muß die Majorität gewinnen oder bewahren, was die erste Bedingung alles Erfolgs ist: nur wenn die Katholiken mehr verlangten, als die Freiheit aller gestattet, so würden sie der Sache auf einer andern Seite schaden. In jedem Falle müssen sie, ohne es zu wissen, und ohne daran zu denken warum, vorwärts getrieben werden." (Gerade, wie man die Massen zum Petitionniren trieb. Welche hinterlistige Taktik?) „Sie (Herr de Potter,) „Sie können persönlich viel in dieser Beziehung: Sie glauben nicht, wie groß das Vertrauen auf Ihre Einsichten und Ihre Aufrichtigkeit ist." *) (Welche blutige Ironie!) „Sie haben in Ihren drei auf die Union bezüglichen Broschüren alle Grundzüge einer vollständigen Unabhängigkeit der

---

*) Das Vertrauen auf seine Aufrichtigkeit gieng wirklich so weit, daß Herr Madrolle ihn in die Congregation aufnehmen wollte. Hatten aber die Herren Liberale, wie sie sich, leider Gottes! nennen, gegen den mächtigen Priestereinfluß nicht die Rechnung doch ohne den Wirth gemacht?

Priesterschaft niedergelegt. Man sollte nach und nach auf diesen Grundlagen das ganze Gebäude errichten, das die Priester aller Religionen dem Schutze der Regierung entzieht. Denken Sie darüber nach, meine Freundin *), und bemerken Sie, daß wenn man dazu gelangt, alle Religionen von den goldenen Fesseln zu befreien, die sie noch tragen, es nur noch einen Schritt weiter bedarf, um die Philosophie auf die nämliche Linie in der Welt zu setzen, als die Religion." (Dieß war das religiöse System Baboeufs und seiner Anhänger, wozu sich Herr de Potter in mehr als einer Stelle seiner Briefe erklärt.) „Sobald die Religion sich nur durch Priester und Gläubige hält, so bauen wir morgen der Philosophie einen Tempel, der auch seine Gläubigen und seine Priester haben wird." (Vermuthlich einen Tempel der Vernunft, der vor einiger Zeit die Tempel der Gottheit ersetzte. **)

Tielemans kam in einem Briefe vom 20. Jan. abermals auf diesen Gegenstand zurück; „denken Sie, mein lieber Meister, ein wenig über den Entwurf einer Broschüre nach, um die völlige Unabhängigkeit der Geistlichkeit zu organisiren. Wenn die Regierung die Priester gewinnen will, so muß man ohne weiteres sie dazu treiben, mehr zu verlangen, als ihnen die Regierung zugeben kann."

Welches sind nun die Ansichten de Potters über diesen Plan? Hier sind sie: „ich werde mich in einer Broschüre damit beschäftigen, die völlige Unabhängigkeit des Catholicismus zu organisiren. Theilen Sie mir bei der ersten Gelegenheit Ihre Ideen darüber mit.

*) Sie schrieben sich bekanntlich unter fingirten Weibernamen, so wie überhaupt eine Menge fingirter Namen und Benennungen vorkommen.

**) Diese Anmerkung des Herrn General-Advokaten ist fast zu streng für eine Ansicht, worüber man doch wohl jetzt nur noch lächeln oder die Achseln zucken kann.

Ich werde nach und nach die meinigen in Ordnung bringen."

Sie sehen, meine Herren, fuhr der General-Advokat fort, daß de Potter es nicht für passend hält, sich mit der Unabhängigkeit der andern Religionsparteien zu beschäftigen, wie Tielemans es vorgeschlagen hatte: er nährte hinsichtlich der andern Religionsparteien nicht dieselben Hoffnungen, wie hinsichtlich der katholischen Priester.

Dieß war einer der beiden neuen Plane, die Tielemans entworfen hatte. Diese neue Unternehmung konnte im Falle des Gelingens den Staat der größten Gefahr aussetzen; Tielemans und de Potter waren davon mehr wie jeder andere überzeugt, und eben darum bemühten sie sich eifrigst, ihn gelingen zu machen. Auch wußten sie noch überdieß recht wohl, daß derselbe mit dem Grundgesetz, dem Concordat, mit allen bestehenden Gesetzen, und unserem öffentlichen Kirchenrecht, wie es zu allen Zeiten gewesen war, in Widerspruch stehe. Was verschlug ihnen aber das; war es nicht ihre machiavellistische Maxime, den Glauben dem Gesetze, den Altar dem Throne entgegenzustellen? *)

Der zweite von Tielemans entworfene Plan war, wie wir aus seinem Briefe vom 19. Dezbr. gesehen haben, (siehe oben pag. 31) nach und nach den Grund zu einer großen Association zu legen. Er machte sich ans Werk, und am 20. Januar waren die Statuten der Conföderation entworfen und niedergeschrieben.

*) Dieß bezieht sich auf mehrere Stellen in de Potters Briefen, besonders zu der Zeit, als Tielemans noch auf Kosten der Regierung in Teutschland reiste, und auf eine Professur des kanonischen Rechts hoffte. De Potter schrieb ihm damals ausdrücklich, er solle das kanonische Recht so lesen, um stets die Regierung und den römischen Hof an einander zu hetzen. Die Ernennung Ernst Münchs und Winsingers nach Lüttich und Löwen hatte ihn auf's äußerste gereizt. Man vgl. die in der Correspondenz darüber geschriebenen Briefe.

Er sandte dieselbe an de Potter mit einem Brief, der verschiedene Daten trug, wovon das letzte der 23. Januar war. „Es gibt ein Mittel, das mich seit mehreren Tagen beschäftigt,“ sagte er in diesem Schreiben, „und das mir für unsern Zweck sehr geeignet scheint. Dieß ist eine Association; die in Frankreich ist gut, die in Irland auch, aber die eine, wie die andere hatten nur einen bestimmten Gegenstand zum Zweck. Wir haben die ganze Repräsentativregierung zu bilden; die Association müßte also alles umfassen. Dieß könnte auf folgende Weise geschehen.“ (Nun folgen, mit einigen geringen Veränderungen, die Statuten, wie sie de Potter in den Belge und den Courrier des Pays-Bas vom 3. Febr. einrücken ließ.)

Dieß Project wurde mehreren Mitgliedern der Union vorgelegt, und allgemein gebilligt. Es ward nun ein geheimer Klubb angesagt, der in Brüssel am 31. Jan. statt finden sollte. Nach Tielemans Rathe jedoch sollte man nur nach und nach die Grundlage des Plans bekannt machen. Man mußte also erst das Terrain sondiren. Zuerst enthielt der Katholik am 27. Jan. folgenden Artikel. „Die Nachricht von den Absetzungen wurde in allen unsern Provinzen mit einstimmigem Schrei des Unwillens aufgenommen. Ueberall sagte man sich: was ist zu thun? und die Auswahl unserer Patrioten hat freiwillig und einstimmig geantwortet: wir wollen eine National-Conföderation errichten, und eine Bürgerrente erheben. Entschlossen, in dem Wege der Willkür zu verharren, muß die Regierung ihre Streiche verdoppeln; das ist für sie eine Nothwendigkeit, die aus ihrer Lage hervorgeht. Sie fühlt, daß ihr Gebäude unfehlbar zusammenstürzen wird, wenn sie sich nicht bei Zeiten unserer Zukunft bemächtigt. Die Bürger ihrerseits haben begriffen, daß der Widerstand mit der Größe der Gefahr in Verhältniß stehen muß. Einstweilen, bis ein allgemeiner Plan zu einer Association und einer Collecte angenommen ist, können wir ankündi-

digen, daß mehrere der achtungswerthesten Einwohner unserer Stadt (Gent) bereits unter sich beträchtliche Summen votirt haben."

Der **Courrier des Pays-Bas** vom 2. Januar lobte dieß in folgender Weise: Der **Catholique** enthält einen Vorschlag, dessen Ausführung von großer Wichtigkeit wäre. Das Uebel ist groß, sagt er, die Gegenmittel müssen es auch seyn: und da die Freiheit der Presse und des Unterrichts einer drohenden Gefahr ausgesetzt sind, so müssen diese Hülfsmittel eben so schnell, als wirksam seyn. Man muß sich confödèriren: der Zweck der Association muß seyn, alle von den Gesetzen gebilligten Mittel aufzufinden und in Anwendung zu bringen, um die Willkür zu stürzen. Das erste muß die Errichtung einer hinreichend beträchtlichen Kasse seyn, und dieß scheint uns ziemlich leicht. Wir zahlen eine Million für die Industrie, d. h. um uns alle Tage von elenden Fremden verleumden und beleidigen zu lassen; könnten wir nicht eine Million finden, um uns zu vertheidigen, und, wie es einer edlen Nation ziemt, unsere natürlichen Vertheidiger, deren rechtliche Gesinnung man zu strafen wagt, zu entschädigen?" Wenn unsere 400,000 Petitionnairs nur einen einzigen Cent in der Woche geben, so haben wir schon ohne Mühe eine Summe von 200,000 fl.

Am 31. Jan. erschien im **Catholique**, im **Belge**, im **Courrier de la Meuse** und im **Politique** der in der Anklageakte verzeichnete Artikel.

So legte man den ersten Grundstein zu dem Gebäude, das man neben dem Thron errichten wollte.

Wir haben gesagt, daß der Plan der Confoderation besprochen und gebilligt sey, und daß nachher eine Zusammenkunft in Brüssel statt gefunden habe. Diese Thatsachen sind bewiesen durch zwei bei dem Angeklagten Barthels in Beschlag genommene Briefe, wovon der eine also lautet: „ich habe, mein Herr, die beiden Briefe

empfangen, womit Sie mich beehrten. Man hat den Plan einstimmig gebilligt. Herr Graf d'Ot ist diesen Morgen angekommen. Man wird sich Sonntag um ein Uhr bei mir vereinigen. Richten Sie es so ein, daß Sie sich mit einem Ihrer Freunde dabei einfinden."

Dieser Brief hat das Brüsseler Postzeichen mit dem Datum vom 29. Jan. und das Postzeichen von Gent mit dem Datum vom 30. Jan.; er ist nicht unterzeichnet*); er ist vom Freitag datirt, was mit dem Postzeichen von Brüssel übereinstimmt, denn der 29. Jan. war ein Freitag.

Der zweite Brief ist von Barthels geschrieben, und sollte auf die Post gegeben werden, als er bei ihm in Beschlag genommen wurde; er bestimmt mehr und mehr das Datum des erstern auf den 29. Jan.: dieser Brief ist an einen Baron addressirt, der sich durch Brüssel nach dem Haag begeben sollte, und lautet, wie folgt: „Mein Herr Baron, ich bedaure recht sehr, daß ich bei Ihrer Durchreise durch Brüssel nicht daselbst seyn konnte. Es hatte am 2ten eine Zusammenberufung statt gefunden, und ich konnte meinen Aufenthalt nicht verlängern."

In seinem Verhöre hat der Angeklagte anerkannt, daß das Datum vom 2ten ein Irrthum sey und daß die Zusammenkunft, wovon er spricht, am 31. Jan. statt gefunden habe; er hat ferner eingestanden, daß die beiden Briefe sich auf einander bezögen.

Tielemans sendet also am 23. Juni seine Statuten; am 29sten Einladung zu einer Zusammenkunft mit der Nachricht, daß das Project allgemeinen Beifall gefunden habe: am 31sten Vereinigung bei dem Schreiber des Einladungsbriefs, und am 3. Febr. Bekanntmachung der Statuten im Belge und im Courrier des Pays-Bas,

*) Er ist wahrscheinlich von van de Weyer, einem Advokaten, der nachher als Vertheidiger der Angeklagten auftrat. Barthels verweigerte alle Antwort auf die Frage, wer der Schreiber des Briefs sey.

nach mehreren Vorspielen, wovon bereits die Rede war.

Der Gerichtshof könnte uns tadeln, daß wir nicht nachgeforscht hätten, wer die durch die Buchstaben: M. le cte. d'Ot. (Monsieur le comte d'Oultremont) bezeichnete Person sey. Um diesem Tadel vorzubeugen, werden wir sagen, daß wir nur durch die Polizei einige nähere Nachrichten erhalten konnten, und daß diese einen vornehmen Lütticher bezeichnen, dessen Name in dem Verhöre genannt wurde, das der Angeklagte Barthels vor diesem Gerichtshofe bestanden hat.

Nehmen wir nun den Brief des Angeklagten Barthels wieder auf, dessen Lesung wir unterbrochen haben, da die Folge sich an einen Zeitpunkt nach der Bekanntmachung der Statuten der Conföderation anschließt.

Barthels fährt in seinem Schreiben fort: „ich glaube, man hat sich mit der Föderation zu sehr beeilt; die Comités hätten sich bilden und ankündigen, und die Statuten zugleich im ganzen Königreich bekannt gemacht werden müssen. Man hat keinen bestimmten Gang befolgt.“ (Dieß war der Rath Tielemans, den Grund nur nach und nach zu legen.) Zu allem Ueberfluß richten jedoch die letzten strengen Maaßregeln die Regierung mehr und mehr in der öffentlichen Meinung zu Grunde.

Dieser Satz klärt völlig über die Ansichten dieses Angeklagten auf; er tröstet sich über den Stoß, den das Conföderations-Project erlitten hat, weil zu allem Ueberfluß die Regierung seiner Ansicht nach mehr und mehr ihrem Sturz entgegeneilt. Nach diesem fährt er fort: „ich habe Ihren Brief von Brüssel erhalten, und erfahre Ihre Ankunft im Haag. Ich hoffe, daß Sie sich daselbst wohl befinden. Erlauben Sie mir, von der Gelegenheit Gebrauch zu machen, um Ihnen einige Nachzügler der Petitionsarmee zu übersenden.“

Was diese letzte Phrase betrifft, so erinnere man sich nur an das, was wir über das Petitionnement gesagt haben, wobei man den 161. Art. des Grundgesetzes auf eine so skandalöse Weise mißbrauchte.

Doch wir kommen auf Herrn de Potter zurück. Er konnte freilich der Zusammenkunft am 31. Jan. im Hause dessen, der den Einladungsbrief geschrieben, nicht beiwohnen, aber er empfieng viele Leute in seinem Gefängnisse, wie er dieß selbst in einem Briefe vom 21. Nov. 1829 sagt: „je suis entouré ici d'oiseaux de tous les plumages, et de tous les ramages. Tous chantent beaucoup; plusieurs même chantent bien; mais lorsqu'il s'agit de jouer des pattes et des ailes, des ongles et du bec, je demeure seul avec le propriétaire *), toujours actif, toujours remuant, toujours faiseur." Es scheint, daß man ihn auch dießmal noch allein ließ, denn das Manifest vom 3. Febr. trägt keine andere Unterschrift, als die seinige.

Die Statuten der Conföderation waren von verschiedenen Journalen bekämpft worden. Diese Angriffe konnten der Ausführung derselben schaden. Dieser unermüdete und kecke Aufwiegler (facticux) entschloß sich sogleich, nach Lüttich zu schreiben, um daselbst ein Gutachten entwerfen zu lassen, welches beweisen sollte, daß die Conföderation nichts ungesetzliches darbiete. Der Brief, vom 7. Febr. datirt, ist folgender:

„Da ich es nicht wage, mich direct an Sie zu wenden, so habe ich meinen vortrefflichen Freund, Herrn Lesbroussart, Ihren Vetter, gebeten, mich bei Ihnen einzuführen. Mit seinem Beglaubigungsschreiben versehen, erlaube ich mir nun, einige Worte der Erklärung beizufügen,

*) So nannte man scherzweise den Herrn Levae, Redacteur des Belge, der sich aus irgend einer Grille häufig „Levae, Propriétaire" unterzeichnete obwohl er nicht das mindeste Eigenthum, außer einem eigensinnigen Kopfe besaß.

die er Ihnen geben wird. Ich habe, als ich meine Ideen über eine patriotische Conföderation bekannt machte, schon im voraus selbst unterschieden zwischen dem, was ich unter den gegenwärtigen Umständen für ausführbar hielt, und dem, dessen Ausführung ich erst in andern Zeitverhältnissen wünschte. Die Rente kann und muß eingeführt werden: die Verpflichtungen, welche die Conföderirten eingehen müssen, können mindestens dazu dienen, die Regierung zu erschrecken, indem man ihr beweist, daß wir es wagen, solche Dinge zu entwerfen, zu untersuchen, und bei offenen Thüren darüber zu berathschlagen. Ich hatte gehofft, daß das ministerielle Ungewitter sich völlig über mich entladen hätte: dießmal habe ich mich getäuscht; aber unsere Gegner haben sich gewandter benommen, als ich erwartet hatte; sie haben mir neue Verfolgungen angekündigt, die ich, wie Sie ebenfalls wissen, weder suche, noch fürchte; aber sie haben gesucht, die Ausführung des vorgeschlagenen Plans zu hindern, indem sie die thätigen Mitglieder der künftigen dirigirenden Comités mit der ganzen Strenge der Gesetze bedrohten. Schon zittert alles um uns her; wenn die Drohungen der ministeriellen Blätter nicht sogleich widerlegt, niedergeschlagen werden, so finden wir Niemand, der seinen Namen und seine Person wagen wird, und dann sind alle unsere Hoffnungen dahin, in demselben Augenblick, da wir sie zu hegen begannen. Durch Journalartikel auf Journalartikel antworten, würde meiner Ansicht nach nicht genügen, und nähme überdieß kein Ende; wir müssen aber sogleich und rasch vorwärts gehen. Ich habe deßhalb gedacht, eine Art von gerichtlichem Gutachten, daß die Gesetzlichkeit der Conföderation erwiese, ein Gutachten, das von den Advokaten der Hauptgerichtshöfe Belgiens unterzeichnet wäre, würde am schnellsten und leichtesten die kindische Furcht zerstreuen, die man zu erregen sich bemühte, und die man, was von Wichtig-

keit ist, nicht einwurzeln lassen darf. Theilen Sie gefälligst meinen Brief den Redactoren des Politique mit, und wenn man über die Sache übereinkommt, so beschleunigen Sie dieselbe."

Während de Potter sich bemühte, die Conföderation zu organisiren, unterstützte ihn Barthels von seiner Seite zu Gent. Er hat auch in der That in seinem Verhör vor dem Instructionsrichter erklärt, daß er glaube, an mehrere Personen geschrieben zu haben, wie nützlich und selbst konstitutionell ihm der Plan erscheine, und wie sehr er wünsche, daß derselbe zur Ausführung komme. Er hat ferner erklärt, daß Summen, die, wie er glaube, ziemlich bedeutend seyen, für die Conföderation in mehreren Hauptorten der Provinz, unter andern zu St. Nicolas, Menin und Roulers ausbezahlt worden seyen; er hat gestanden, daß Personen, deren Namen er nicht nennen wollte, dem Bureau des Catholique mehr als 2000 fl. gleichfalls für die Conföderation angeboten hätten.

Unabhängig von diesen Eingeständnissen, bezeugen die verschiedenen nach dem 3. Febr. in den Catholique eingerückten Artikel, wie viel Mühe Barthels sich gegeben habe, um die Ausführung des von ihm und den andern Angeklagten entworfenen Complotts zu sichern. Dieß Complott wurde glücklicherweise vereitelt.

Ich muß Ihnen nun, meine Herren, einige Augenblicke von den Papieren und andern Gegenständen sprechen, die man in Beschlag nahm, und wovon noch nicht die Rede war. Wir werden nur diejenigen nennen, die in einiger Beziehung auf die Hauptsache stehen.

Beschlagnahme bei de Potter in seinem Gefängniß.

1) Ein Entwurf zu einem Journalartikel von der Hand des Angeklagten, und mit zahlreichen Ver-

besserungen gleichfalls von seiner Hand: sein Inhalt lautet, wie folgt: „Da der Prozeß Herrn de Potters, wenn gleich nicht die Ursache des Erwachens der öffentlichen Meinung, (Zeit, Umstände und der belgische Charakter hätten frühe oder spät diese Revolution bewirkt,) doch wenigstens die Gelegenheit war, die zu den ersten Ausbrüchen (explosions) des Nationalgeistes Veranlassung gab, so schlagen einige Freunde des Vaterlands und der Institutionen, die dasselbe regieren, vor, das Andenken an diese Epoche durch eine Medaille zu verewigen, welche auf der einen Seite die Inschrift hätte: „Prozeß Herrn de Potters. — Vertheidiger: die Herren van Meenen und van de Weyer; und auf der andern: Brüssel den 19. und 20. Dez. 1828.“ „Nur drei von diesen Medaillen sollen für die oben genannten Personen von Gold geschlagen werden; alle andern sollten von Bronze seyn, und an die Unterzeichnenden vertheilt werden.“

2) Ein Schreiben von einem Herrn Madrolle von Paris unterm 10. Dez. 1829, welcher an de Potter mehrere Werke über die neue Jesuiten sendet, und ihm den Vorschlag macht, ihn unter die Congregation aufzunehmen. Wenigstens spricht de Potter selbst in seiner Correspondenz mit Tielemans in diesem Sinne darüber.

3) Ein Brief von Herrn Serret aus Brügge, wovon der Gerichtshof bei der Berathung Einsicht nehmen könnte, wenn er denselben mit einem Briefe von de Potter vom 22. Okt. 1828 zusammenhalten will.

Beschlagnahme bei Tielemans.

1) Eine Note für Herrn Baron von Sécus.

2) Eine andere über die ministerielle Verantwortlichkeit.

3) Eine dritte über die Stevenisten, welche besagt, daß diese Sekte das Concordat, welches der König der Niederlande mit dem heiligen Stuhle abschloß, nicht anerkennt.

Dieß ist gewiß zum erstenmal seit 11 Jahren, daß man von den Stevenisten sprechen hört, aber es war nöthig, sie der Vergessenheit zu entreißen, um den Versuch machen zu können, die völlige Unabhängigkeit der katholischen Geistlichkeit zu verlangen.

4) Eine Note über den priesterlichen Einfluß, wo man Folgendes liest: „les prêtres ont le domaine moral de l'humanité à exploiter, tout comme les rois en ont exploité le domaine physique."

Sollte hierin nicht die Grundlage und der Zweck seines Systems über die unbeschränkte Freiheit des Unterrichts liegen?

5) Eine Unterredung zwischen mehreren Landleuten, ganz im Geschmack der Artikel des Vaderlanders entworfen, und vielleicht auch diesem bestimmt; sie ist ganz dazu gemacht, dieser arbeitsamen Klasse Haß gegen die Regierung einzuflößen.

6) Ein erdichteter Brief, geschrieben an einen Nachfolger S. M. Wilhelms I. (im Styl des Jahrs 1440), welcher die schändliche Verleumdung der Proselytenmacherei wieder vorbringt. Man liest darin folgende Stelle! „Die Nachkommen eines gewissen Robiano de Boorsbeek, der seiner Zeit Instructionen nach Tervueren schickte, um Ihre katholischen Unterthanen aufzuhetzen, sind protestantisch geworden, machen sich eine Ehre daraus, unter dem väterlichen Scepter E. M. zu leben, und fabriziren Nationalseide mit den zur Belebung der Industrie bestimmten Fonds."

Beschlagnahme bei Barthels und de Nève.

(Sie bewohnten dasselbe Haus.)

1) Ein Privatkontrakt unter dem 27. Sept. 1829, zwischen de Nève einerseits, und dem Grafen Vilain XIV. von Bazeele, dem Grafen Vilain XIV. von Wetteren, dem Marquis von Rhodes, Herrn Vicomte G. de Jonghe, H. J. B. d'Hane, und ..... de Potter (die Stelle des Taufnamens ist leer gelassen) andererseits.

(Der Angeklagte de Potter leugnet, daß er es sey, der in dieser Akte figurirt.)

Diese Akte enthält unter anderem Folgendes: die Gesellschaft gründet zu Gent ein neues flämisches Blatt unter dem Titel „den Vaderlander," und stellt H. J. B. de Nève als Drucker, Herausgeber und verantwortlichen Geschäftsführer während eines Jahrs, vom 1. Okt. an gerechnet, auf.

De Nève verpflichtet sich, den Abonnementspreis nicht höher als 6 fl. zu stellen, Druck, Redaction, Austheilung, Gelderhebung, Uebersetzung u. s. w. zu besorgen, wobei er sich von Personen nach seiner Wahl unterstützen lassen kann; er verpflichtet sich, 500 Ex. zu ziehen, und alle die Zahl der Abonnenten übersteigenden Exemplare nach dem Wunsche der Association zu vertheilen. Die Gesellschaft verzichtet auf jeden Vortheil, und garantirt den Verlust bis zum Betrag von 3000 fl. Im Fall eines Vergehens gegen die jetzigen oder künftigen Preßgesetze kann der Herausgeber des Vaderlanders diese zufälligen Kosten nach dem gesetzlichen und mit Beweisen belegten Anschlag außerordentlicher Weise und abgesehen von jenen 3000 fl. berechnen. De Nève behält sich vor, in den Artikeln, welche die Mitglieder der Association ihm zusenden würden, diejenigen Stellen zu verändern, die nach seiner Ansicht ihn gerichtlichen Verfolgungen aussetzen könnten. Uebrigens macht er sich verbindlich, die Instructionen zu

befolgen, welche die Majorität der Commission ihm über den Gang des Journals zukommen lassen würde.

Diese Akte trägt keine andere Unterschrift als die de Nève's.

Man weiß, daß der „Vaderlander" ein wahres Aufruhrjournal (journal incendiaire), abgefaßt für die Fassungskraft der Landleute, ist.

2) Ein Schreiben von Barthels an einen Medaillengraveur zu Paris hinsichtlich einer Medaille, die zu Ehren (ich sage zu Ehren, weil die Subscriptionslisten dieses Wort angewendet haben), zu Ehren also der Herren Vilain XIV. und Meulenaere, die nicht wieder in die zweite Kammer der Generalstaaten gewählt wurden, geschlagen werden sollte.

Barthels hatte sich anheischig gemacht, diese Medaille verfertigen zu lassen. Der Gegenstand ist, einem Briefe des Angeklagten zufolge, dieser: Auf der einen Seite ein offenes Buch mit den Worten: pactum inaugurale; dieß Buch lehnt sich an einen alterthümlichen Altar, auf welchem ein Hut das Zeichen der Befreiung der Gemeinden und zehn von zwei verschlungenen Händen gehaltene Pfeile zu sehen sind. Die Devise ist hier: pro aris et focis. Auf der andern Seite müssen die Bildnisse seyn, (die Portraits werden wir Ihnen zu gehöriger Zeit senden) und die Devise: le pouvoir les proscrit, le peuple les couronne; ferner die Namen und die Worte: Eliminés des Etats-Généraux en 1829.[1]

Wir können hier im Vorbeigehen bemerken, daß die Unruhestifter ihr eigenes Wörterbuch haben: die Worte: *die Provinzialstände haben sie nicht wiedergewählt*, sind in dieser neuen Sprache durch: le pouvoir les proscrit, wiedergegeben, und die Worte: le peuple les couronne, bedeuten: einige Narren (dupes) *und einige Unruhestifter schmähen sie.*

3) Ein Brief eines Medaillengraveurs aus Paris

vom 11. Nov. 1829. „Eifriger Diener der guten „Sache," sagt er, „beeile ich mich, Ihnen meine Bedingungen mitzutheilen. Ich bitte Sie, meinen Dank für die hohe Gunst zu empfangen, welche Sie mir erweisen, indem Sie mich zur Ausführung einer Arbeit wählen, welche mit meinem Geschmack und meinen Grundsätzen so sehr übereinstimmt."

Der wackere Medaillengraveur versteht gewiß unter der guten Sache die Medaillomanie der belgischen Unruhestifter.

4) Mehrere Listen von Subscribenten für die nämliche Medaille, welche durch die Angeklagten Barthels und de Nève, in deren Bureau man unterzeichnen konnte, gesammelt worden waren. Jede Liste hat ein in den aufrührerischsten Ausdrücken abgefaßtes Eingangswort. Hier folgt das von der Gemeinde Arseele: „um das rührende Andenken zu verewigen an ihre edlen, muthvollen und nützlichen Arbeiten in den Generalstaaten, wo sie die Sache des Volks gegen die Tyrannei so gut und so eifrig vertheidigt haben."

Zu welcher strafbaren Tollheit führt doch nicht der Factionsgeist!

5) Ein Artikel im Manuscript für den Vaderlander, an dessen Ende sich zwischen zwei Parenthesen die Worte finden: „Von H. de Cock, Vikarius." Er sucht die guten Landleute glauben zu machen, daß das Land in Gefahr ist, protestantisirt zu werden, wenn der öffentliche Unterricht von der Regierung völlig unabhängig gemacht wird.

6) Eine Note von Barthels Hand, worin man liest: „ich glaube bis zur Evidenz bewiesen zu haben, daß das sogenannte Grundgesetz der Niederlande nichtig, radikal nichtig ist, weil es durch Betrug und Hinterlist Belgien auferlegt wurde. Es heiligt übrigens einen politischen Atheismus, indem es die Freiheit des Gottesdienstes und

der Presse anerkennt u. s. w. In seinem Verhör vor dem Instructionsrichter hat der Angeklagte Barthels erklärt, daß er nicht in Verlegenheit seyn würde, die eine, wie die andere Behauptung zu rechtfertigen.

7) Entwurf zu einer Quittung und einem Register für die Nationalsubscription.

8) Ein Exemplar der colorirten Lithographie, deren Gegenstand wir angegeben haben.

9) Eine Medaille von Silber in Form eines offenen Buchs, worüber sieben Pfeile sind; sie hat auf der einen Seite die Buchstaben. L. F. (loi fondamentale) mit den Worten: art. 151 et 161, und auf der andern Seite zwei verschlungene Hände mit der Devise: „fidèle jusqu'à l'infamie.“ *)

Man erinnert sich, daß diese Medaille bei Gelegenheit der letzten Reise S. M. in den südlichen Provinzen geschlagen worden war, und zwar in der Absicht, den Eindruck der Freude und des Glücks zu stören, welche die Gegenwart unseres erhabenen Monarchen in allen dem Thron und dem Vaterlande getreuen Herzen zurückgelassen hatte.

Der Angeklagte Barthels hat in seinem Verhör erklärt, daß die Medaille auf sein Betreiben geschlagen worden sey.

Bei den Angeklagten Coché-Mommens und van der Straeten fand keine Beschlagnahme statt.

Dieß, meine Herren, sind die allgemeinen und besonderen Thatsachen, die in diesem ersten Theile ihren Platz finden sollten. Wir gehen nun auf die Untersuchung des Textes des Strafgesetzes über.

---

*) Die Erklärung hievon ist hinreichend bekannt.

II.

Das Attentat oder das Complott, dessen Zweck ist, die Regierung zu stürzen oder zu ändern, ist als Verbrechen bezeichnet, und wird nach dem Art. 87 des Strafgesetzbuches mit dem Tod bestraft.

Es findet nach dem 88. Art. Attentat statt, sobald eine Handlung begangen oder begonnen ist, um zur Ausführung dieses Verbrechens zu gelangen.

Nach dem 89. Art. findet Complott statt, sobald der Entschluß zu handeln zwischen zwei oder mehr Verschwörern besprochen und gefaßt worden ist, wenn auch kein Attentat statt fand.

Der Art. 102 spricht die Strafe der Verbannung gegen diejenigen aus, welche durch gedruckte Schriften die Bürger oder Einwohner direct aufgemuntert haben, die im 3. Buch, 1. Tit., 1. Kap., 2. Abth., welche Abtheilung den Art. 87 einschließt, erwähnten Verbrechen und Complotte zu begehen.

Und der Art. 90 enthält eine spezielle Anordnung in Bezug auf den Artikel 87, und bestraft gleichfalls mit Verbannung den Urheber j e d e s V o r s c h l a g s zu dem in demselben 87. Art. benannten Verbrechens.

Die Angeklagten sind vor diesen Gerichtshof gestellt, in Kraft der drei Strafanordnungen, nämlich der Art. 87, 90 und 102.

Eine erste Frage stellt sich hinsichtlich des Art. 102 dar: fand Aufreizung (provocation) statt.

Eine bejahende Antwort unterliegt, unserer Ansicht nach, nicht dem mindesten Zweifel. Es fand nicht nur Aufreizung statt, sondern auch in solchen Ausdrücken, die völlig geeignet waren, die erwartete Wirkung hervorzubringen. Wie! man druckt in mehreren Journalen: „d i e N a t i o n i s t v o n a l l e n S e i t e n b e d r o h t, a n g e g r i f f e n, v e r l e t z t, bald in dem einen oder andern ihrer

Rechte, bald in dem einen oder andern ihrer Glieder; es ist dringend nothwendig, nach Vertheidigungsmitteln zu greifen, die ihr in allen Fällen dazu dienen könnten, sich den Eingriffen, den Attentaten des Ministeriums zu widersetzen, und alle Verluste auszugleichen, die daraus hervorgehen könnten;" man druckt: „der Augenblick ist gekommen, wo der Kampf zwischen der Nation und dem Ministerium in Belgien entscheidend werden muß; kein eitles Bedauern, keine müßigen Einreden können mehr den gemeinsamen Feind bewegen, den Rückzug anzutreten; nur durch Thaten, nicht durch Phrasen, kann die Nation ihre angegriffene Ehre, ihre sinkenden Freiheiten vertheidigen;" man beklatscht das Projekt einer Nationalsubscription, das in Folge eines formellen Beschlusses am 31. Jan. bekannt gemacht wurde; man schlägt vor, das Projekt in eine Conföderation nach den vorgelegten Statuten umzuwandeln; man thut alles dieß, und es sollte keine Aufreizung statt finden?

Aber war diese direct? zweite Frage.

Daran ist abermals kein Zweifel. In der That, der am 31. Jan. geschehene Vorschlag zur Nationalsubscription ist durch einen Gegenstand und die Ausdrücke, worin er abgefaßt ist, an die Bürger oder Einwohner des Königreichs gerichtet. „Cette souscription," „s'adresse à tous les amis des libertés publiques, sans distinction de partis, d'opinions politiques ou de croyances." Die am 3. Febr. unter der Form eines Briefs bekannt gemachten Statuten der Conföderation sind ebenfalls direct an das Volk gerichtet. Es heißt darin: „Wenn Sie meine Ansichten billigen, und glauben, daß ihre Verbreitung nützlich seyn könne, so bevollmächtige ich Sie, ja, ich fordere Sie auf, meinen Brief bekannt zu machen."

Diese Statuten waren durch den Weg zweier Journale zugleich an das Publikum gerichtet, und das Project der Conföderation konnte seiner Natur nach nur das

Publikum betreffen: man vergesse dabei nicht, daß de Potter darin stets zu der Nation spricht, die, wie er sagt, bedroht, angegriffen und verletzt ist u. s. w.; daß er den Entwurf der Nationalsubscription vom 31. Jan. billigt und sich aneignet, indem er eine Conföderation daraus zu machen vorschlägt; daß diese Statuten in einer am 31. Jan. gehaltenen geheimen Versammlung besprochen und angenommen, und sodann bekannt gemacht wurden; daß nach der Angabe Deltombe's, eines Setzers in die Druckerei des Courrier des Pays-Bas, der Artikel vom 3. Febr., obgleich in Briefform abgefaßt, dennoch in der That kein Brief war, daß das Manuscript keineswegs die äußere Gestalt eines Briefs hatte, sondern offen war, und der Bediente de Potters es direct an die Druckerei abgab, mit dem Befehl von Seite seines Herrn, es zu setzen, und zwei Exemplare davon abzuziehen, was auch geschah.

In diesem Sinne meldete auch de Potter an Tielemans die Bekanntmachung durch einen Brief vom dritten Febr.: „Sie sehen, daß ich nicht säumte, mich mit Ihren Federn zu schmücken. Heute erscheint eine Correspondenz im Belge, gestern haben der Courrier und der Belge unser Project einer Association gegeben. Es schien mir wichtig, nicht den für die Bekanntmachung günstigen Augenblick verstreichen zu lassen. Man schlug eine Nationalsubscription vor und verlangte Bemerkungen und Ansichten;" (ein Kunstgriff der Faction, den Tielemans angerathen, wie wir oben gesehen) „ich habe mich beeilt, die meinigen mit den Ihrigen zu verschmelzen, und sie in ein ganz hiezu bereitetes Erdreich auszusäen."

Hier findet sich mehr, wie nöthig ist, über die Frage einer direkten Aufreizung.

Uebrigens fände auch weder eine direkte, noch sonst irgend eine Provocation statt, so würde es immer ausge-

macht bleiben, daß allermindestens ein Vorschlag statt fand, und dieß würde auf dasselbe hinausführen nach Artikel 90 des Strafgesetzbuchs, der also abgefaßt ist: „der Urheber eines jeden auch nicht angenommenen Vorschlags, der eines der im Art. 87 benannten Verbrechen zum Zweck hat, soll mit Verbannung bestraft werden."

Wir wollen nun sehen, ob die direkte Aufreizung oder der Vorschlag, der durch die in der Anklageakte genannten Druckschriften statt hatte, das in dem Art. 87 benannte Verbrechen, nämlich ein Attentat oder Complott, um die bestehende Regierung zu stürzen oder zu verändern, bezweckte.

Die Akte, welche die Angeklagten vor das Assisengericht verweist, und wogegen die Cassation nicht ergriffen wurde, entscheidet in thatsächlicher und rechtlicher Beziehung, daß das bloße materielle Bestehen einer Association oder Conföderation der Art., wie die im Art. vom 5. Febr. bezeichnete, ein nach dem Art. 87 des Strafgesetzbuches strafbares Attentat oder Complott konstituiren würde. Die Anklagekammer hat, wie jene Akte es beweist, alle dem Prozeß vorangehenden Thatsachen, das Daseyn und den Zweck der Faction, welcher die Angeklagten angehören, den Charakter, die politischen Grundsätze, und die geheimen Absichten der Individuen, welche zu der Conföderation aufgemuntert haben, völlig bei Seite gelassen. Von dieser ersten Ansicht aus werden wir nun diesen Punkt des Prozesses untersuchen.

Erinnern Sie sich deßhalb, meine Herren, der Ausdrücke, in denen die Aufreizung geschah, und des gewaltsamen, feindseligen Geistes, der sie dictirte. „Es war dringend nothwendig," sagt das Manifest vom 5. Febr., „daß die Nation, von allen Seiten bedroht, angegriffen und beleidigt, bald in irgend einem ihrer Rechte, bald in einem ihrer Glieder, Vertheidigungsmittel vorbereite, um in allen Fällen jedem möglichen Eingriff

oder Attentat des Ministeriums trotzen, und alle daraus hervorgehenden Verluste wieder gut machen zu können." Dieß ist der Anfang der Vorrede zu den Statuten.

Wir fragen, kündigen solche wüthende Ausdrücke, solche offenbare Verleumdungen gegen die Regierung S. M. nicht ganz offenbar den Geist an, in welchem die Conföderation vorgeschlagen wurde, und welcher Art die Mitglieder derselben seyn würden? Schließt diese ausschweifende Sprache nicht jede Idee einer nur auf Vertheidigung begründeten Association aus? Ist sie geeignet, ruhige, aufgeklärte und unpartheiʼsche Menschen zu überzeugen? Unserer Meinung nach richtet sie sich nur an Feinde des Staats oder an Rasende, und wie gefährlich wäre nicht für den Staat eine solche Vereinigung von Narren und Aufrührern? Fahren wir weiter fort:

„Die Nationalkasse muß eine gegenseitige Versicherung gegen alle Streiche der Staatsgewalt seyn, wovon einer der Conföderirten das Opfer werden könnte. Der Augenblick ist gekommen, wo der Kampf zwischen der Nation und dem Ministerium in Belgien entscheidend werden wird. Nicht eitles Bedauren und müßige Zwischenreden werden mehr den gemeinsamen Feind zum Rückzug bewegen; nur mit Thaten, nicht mit Phrasen müssen wir unsere gekränkte Ehre und unsere sinkenden Freiheiten vertheidigen."

In unsern Augen lassen diese Stellen nicht den mindesten Zweifel, daß der Art. vom 3. Febr. ein wahres Manifest gegen die Regierung sey. Gehen wir zu den Statuten über.

(Hier führt der Herr General-Advokat die acht Artikel an, die sich in Nro. 2. s. oben pag. 7 und 8 befinden.)

Wir behaupten, daß eine nach diesen Statuten organisirte Conföderation nothwendig dazu führen müßte, die

Monarchie der Niederlande, so wie sie konstituirt ist, zu zerstören oder zu verändern, und hier ist der Beweis.

Das Grundgesetz erschafft Gewalten, deren Rechte die der Souveränität S. M. und seiner erlauchten Dynastie beschränken. Daher beruht die vorher von dem König allein ausgeübte gesetzgebende Gewalt nun vereint auf dem König und den Generalstaaten; die 2te Kammer schlägt Candidaten für die erledigten Stellen beim hohen Gerichtshof, beim Münzcollegium und der Rechnungskammer vor; die Provinzialstände haben das Vorschlagsrecht für die Provinzial-Gerichtshöfe u. s. w.

Aber das Grundgesetz, welches abgesehen vom Königthum diese Gewalten schafft, hat zugleich die schützenden Garantien der königlichen Gewalt geheiligt, welche nicht den geringsten Stoß erleiden können, ohne daß die Rechte der Krone verändert oder beschränkt würden.

Diese Garantien finden sich hauptsächlich in den Bestimmungen, welche die Bildung der großen Corps des Staats betreffen, und in dem Eide, welchen die Mitglieder leisten müssen, ehe sie ihre Functionen antreten.

Was fürs erste ihre Zusammensetzung anbetrifft, so erklärt das Grundgesetz Art. 11 im Allgemeinen Jedermann für gleichmäßig zulässig zu Aemtern ohne Unterschied des Rangs und der Geburt und noch weit mehr, ohne zu unterscheiden, ob der Bürger zu irgend einer Verbindung gehört oder nicht. Das Grundgesetz wollte ferner nicht diese oder jene Gewalt den Händen einer Kaste oder Association überlassen; es hat dieselbe den Corps zugetheilt, die es schuf, und wie es dieselben schuf, d. h. aus denjenigen Elementen zusammengesetzt, die es selbst bestimmt.

Nehmen wir ein Beispiel. Das Grundgesetz, in dem es die zweite Kammer der Generalstaaten einsetzte, will, daß sie aus Bürgern zusammengesetzt sey, die nach der vorgeschriebenen Weise erwählt, und wählbar erklärt

sind. Nach den Bestimmungen des Art. 87 ist jeder wählbar, der in der Provinz ansässig, und dreißig Jahre alt ist. Diese allgemeine Anordnung ist nur durch zwei Ausnahmen beschränkt, wovon sich die eine auf Militärs, die andere auf Verwandte bezieht, und diese letztere Ausnahme beweist die Sorgfalt des Grundgesetzes, die Freiheit und Unabhängigkeit der Stimmen in der zweiten Kammer der Generalstaaten zu sichern.

Auf der andern Seite müssen die Glieder der zweiten Kammer frei erwählt seyn von den Provinzialstaaten, ohne daß diese sich zum Voraus verpflichten könnten, ihre Wahl auf irgend eine Klasse, irgend einen Stand, irgend eine Verbindung zu beschränken; außerdem würden sie ihren Eid verletzen.

Das Grundgesetz legt als Garantie einer freien und uneigennützigen Wahl der Personen, welche in Verbindung mit S. M. die gesetzgebende Gewalt ausüben sollen, die Verbindlichkeit auf, den Eid zu leisten, daß sie nichts weder direkt, noch indirekt, noch unter irgend einem Vorwand gegeben oder versprochen haben, um zu Mitgliedern der zweiten Kammer ernannt zu werden.

Dieser Eid wäre verfälscht durch einen Conföderirten, der die belgische Rente gezahlt hätte, um erwählt zu werden.

Die Mitglieder der Generalstaaten müssen ferner den Eid leisten, zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt beizutragen, ohne sich dabei durch ein besonderes Interesse zurückhalten zu lassen.

Die erwählten Conföderirten jedoch hätten, abgesehen von dem Geiste der Parteisucht und des Widerstandes, den sie unfehlbar mit sich bringen würden, zum Voraus die Verpflichtung auf sich genommen, nur Conföderirten ihre Stimmen zu geben zu den erledigten Stellen bei dem hohen Gerichtshofe, bei der Rechenkammer, bei dem Münzcollegium, ohne Rücksicht auf Verdienst, Rechtschaffenheit

und Einsichten, und also, ohne das allgemeine Wohl des Landes in Betracht zu ziehen.

Die zweite Kammer, diese Hälfte unseres Parlaments, welche einen so hohen Einfluß auf unser Schicksal ausüben kann, würde sich also mit Conföderirten anfüllen, d. h. mit Menschen, die nicht aus dem ganzen Volk, wie das Grundgesetz dieß will, sondern aus einer ihrem Wesen nach dem Throne entgegengesetzten Verbindung genommen wären; sie würde sich, was noch schlimmer ist, mit Meineidigen anfüllen.

Zu welchem unvermeidlichen Resultat würde dieß führen? Zum Umsturz der königlichen Gewalt, oder allerwenigstens zur Zerstörung der Monarchie, wie das Grundgesetz sie geschaffen hat.

Es würde in der zweiten Kammer eine Opposition geben, wie Tielemans und de Potter sie wollen, eine Opposition, welche den Gang der Regierung lähmt, und selbst herrschen will; eine Opposition, welche Zugeständnisse entreißen würde, die mit dem Bestehen der Monarchie der Niederlande unverträglich sind, und welche den Staat den größten Gefahren aussetzen würde durch Verweigerung des Budgets der Ausgaben und Einnahmen, nach der Maxime: point de Concessions, point de Budget; mit einem Wort, eine Opposition, die alle Begingungen dictiren würde, wie sich Tielemans in seinem Briefe vom 13. Nov. 1829 ausdrückt.

Das Grundgesetz hat aber, indem es das Gleichgewicht der Gewalten gründete, und dem Königthum, wie der Nation, die gebührenden Rechte zuschied, zur Seite der königlichen Gewalt keine so monströse demokratische Gewalt geschaffen. Es hat, wie wir schon oben gesagt, die Garantien geheiligt, die unumgänglich nothwendig sind, um die Unabhängigkeit und den Umfang der königlichen Prärogative zu behaupten; es hat von den Mitgliedern der Provinzialstaaten, wie der Generalstaaten den

Eid verlangt; es hat ferner die Bürger bezeichnet, welche die zweite Kammer bilden sollen, ohne einen andern Grund der Ausschließung als diejenigen, die es selbst vorschreibt.

Es geht hieraus hervor, daß durch das Daseyn der Conföderation die durch das Grundgesetz errichtete zweite Kammer der Generalstaaten der That nach durch eine Vereinigung von Conföderirten ersetzt würde, eine Vereinigung, deren Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten vernichtend und tödtlich wäre, und unvermeidlich den Sturz der jetzigen Regierung nach sich ziehen würde, welche bloß durch die Macht der Umstände entweder in eine Republik, deren Oberhaupt vom Königthum nichts als den Namen trüge, oder in eine absolute Monarchie umgewandelt seyn würde; was wir als ein weit unfehlbareres Resultat betrachten müssen, so lange das erlauchte Heldenblut des Nassau's noch im Herzen unserer Könige schlägt.

Bis jetzt, meine Herren, haben wir die Statuten der Conföderation nur in ihren Beziehungen zur zweiten Kammer der Generalstaaten betrachtet, und wir haben so eben gesehen, welch einen tödtlichen Stoß sie der königlichen Prärogative beibringen würden.

Wenn man aber noch, was nicht denkbar ist, zugeben sollte, daß die königliche Gewalt in ihrer vollen Ausdehnung und Unabhängigkeit bei einer mit Conföderirten und Meineidigen angefüllten zweiten Kammer bestehen könne, so ist es mindestens außer Zweifel, daß die königliche Gewalt nicht mehr existiren würde, wenn man bedenkt, daß außer der gesetzgebenden Gewalt auch die andern Zweige der öffentliche Verwaltung fast insgesammt in Besitz der Conföderation wären.

Wir wollen nicht sagen, daß ein Staat im Staate bestünde, eine ungesetzliche Regierung neben der konstitutionellen; dieß könnte in den ersten Jahren der Fall seyn. Wir behaupten aber, daß nach einiger Zeit nur eine Re-

gierung bestehen würde: die Conföderation. Von den geringsten Stellen bis zu den höchsten Gewalten würde alles der Conföderation angehören. Wer wären die Stimmberechtigten? Conföderirte; die Gemeinderäthe? Conföderirte; die Mitglieder der von den Städten und dem Lande erwählten Provinzialstände? Conföderirte; die Mitglieder der Provinzialgerichtshöfe und des hohen Gerichtshofs? Conföderirte; die Mitglieder der Rechenkammer und des Münzkollegiums? Conföderirte; die Bischöfe, Capitulare, und andere kirchlichen Behörden? Conföderirte.

Das ist nicht alles; nicht allein würden die Conföderirten nach und nach sich in alle Gewalten des Staats eindringen, sondern die Masse der Conföderation würde eine neue dem Grundgesetz ganz fremde Gewalt im Staate bilden; eine Art Erhaltungssenat (?), wie man dieß in dem Manifest vom 3. Febr. sieht.

Welcher Stützpunkt bliebe noch der also vereinzelten Exekutivgewalt? Keiner. Die richterliche Gewalt, ohne welche die Exekutivgewalt nichts vermag, wäre in den Händen der Conföderation, d. h. ihrer natürlichen Feindin.

Welcher Stützpunkt bliebe dem Throne? die erste Kammer, die Minister und die Gouverneure der Provinzen. Wir fragen, was vermöchte der Thron gegenüber diesem festen und unauflöslichen Ganzen, das aus allen demokratischen Elementen zusammengebildet wäre, um mich der eigenen Ausdrücke der Angeklagten zu bedienen? Würde dieses feste und unauflösliche Ganze sich nicht bald zum Nationalkonvent erheben, um sich so bald wie möglich einer Gewalt zu entledigen, die weder dem Geiste seiner Einrichtung, noch den Grundsätzen und Wünschen seiner Gründer entspräche? Und ist dieß nicht der Sinn der Worte im Manifeste: mit solchen Nationalgarantien geht ein Volk rasch und schnell vorwärts?" Diese Phrase wollte der, dessen Gedanken sie wiedergibt, vor dem Gerichtshof nicht

erläutern, und setzte hinzu, daß seine Advokaten, deren Gedanken sie nicht ausdrückt, sie für ihn erklären würden; und müssen wir nicht diese tiefe, geheimnißvolle Phrase mit einem Briefe in Verbindung bringen, den dieser Angeklagte wenige Tage zuvor an Tielemans schrieb.

Dieß war der 21. Januar, ein Tag der Trauer und der ewigen Schande! „Ist es nicht sonderbar," sagt er, „daß nur die Völker von der Lehre dieses Tages Nutzen gezogen haben? Es scheint mir indeß, daß die Lehre mehr an die Könige gerichtet war. Aber diese Götzen haben Augen, und sehen nicht, Ohren, und hören nicht, Verstand, und begreifen nicht."

Und die Conföderation wollte noch von einem Königthum etwas wissen, und die Gründer derselben sollten die in ihrem Kopf und Herzen eingewurzelten Grundsätze austilgen! Nein, meine Herren, das Grundgesetz würde in Barthels Augen stets von Grund aus nichtig, der Vertrag von London für Tielemans stets ein Papierwisch seyn, und de Potter würde dem König wiederholen, was er bereits gesagt hat: „kehrt in eure Heimath zurück." Aber es könnten sich unter den Conföderirten Drouets finden, welche diesen Paß nicht respektiren würden.

Nachdem wir die hauptsächlichsten Statuten geprüft und bewiesen haben, daß sie für unsere Regierung zerstörend sind, sollen wir nicht auch zeigen, daß die andern dieselbe Tendenz haben? Sollen wir auch noch behaupten und beweisen, daß der tödtliche Stoß, den die königliche und richterliche Gewalt (la justice distributive du Roi et la justice repressive des Tribunaux), so wie die moralische Kraft der öffentlichen Behörden erleiden würden, unfehlbar für sich allein schon das nämliche Resultat hervorbringen würde? Nein, meine Herren, dieß scheint uns überflüssig, aber es ist nicht überflüssig, uns zu erinnern, daß wir bis jetzt die offenbare Tendenz der Conföderation

nur aus ihren eigenen Statuten und aus dem Manifest, das sie begleitet, bewiesen haben, ohne diesem Beweise alle dem Prozeß vorangehenden Thatsachen hinzufügen, nämlich das seit zwei Jahren vorhandene Daseyn einer Faction, deren Beförderer die sechs Angeklagten sind, und deren heftige und wiederholte Angriffe, so wie ihre Intriguen und unwürdigen Kunstgriffe keinen andern Zweck haben konnten, als den Umsturz der Monarchie, so wie das Grundgesetz des Staates sie geschaffen hat.

Wenn die Anklagekammer unsere persönliche Meinung über die Faction nicht völlig annahm, so hat sie dieselbe eben so wenig völlig verworfen, weil sie den ersten mit dem Tod zu bestrafenden Anklagepunkt zurückwies, nicht weil sie keine Spur der revolutionären Tendenz dieser Faction bemerkte, sondern weil sie fand, daß die Anklagegründe nicht zureichend seyen, wie der Arrêt de renvoi dieß ausdrücklich bemerkt, was ein großer Unterschied ist, wie dieß der Art. 229 der peinlichen Gerichtsordnung beweist.

Wir glauben diese Anklage wiederholen, und sie der Einsicht des Gerichtshofs überlassen zu müssen, aber dieß geschieht bloß, um die Hauptanklage zu unterstützen, und in dieser Beziehung bitten wir den Gerichtshof, sich alles dessen zu erinnern, was wir im ersten Theile auseinandergesetzt haben.

Um in einer Sache von so hoher Wichtigkeit nichts zu vernachlässigen, müssen wir allem diesem noch einige Auszüge aus der Correspondenz von Tielemans und de Potter beifügen, Auszüge, welche über den ganzen Prozeß ein für die beiden Angeklagten schreckbares Licht werfen. Wir nehmen zuerst die Briefe de Potters, und werden mit Commentaren sehr sparsam seyn, da sie nur den Eindruck des Textes schwächen könnten.

„Man wärmt," schreibt er an Tielemans, das Gesetz über die 500 fl. wieder auf!!! Auf das Verlangen

Herrn d'Argoults wird so eben der Buchhändler Grignon zum Prokurator des Königs berufen, weil er die Gedichte von Rousel, glaube ich, oder Rougel, herausgegeben hat, worunter das „der Scepter und das Schwert" betitelte Lied die Majestät Carls X. beleidigt. Grignon hatte mir das Lied versprochen, das ich Ihnen senden wollte. Y-a-t-il assez de coups de pied au bout de la botte d'un honnête homme pour le derrière de cette canaille? (30. Aug. 1826.)

Hier ist der Beweis, wie der Angeklagte die Könige und das Königthum achtet.

Obgleich dieser Brief vom Jahr 1826 ist, so kann er doch sehr wohl seinen Platz hier finden, weil de Potter, wie man bereits gesehen hat, und noch ferner sehen wird, seine antimonarchischen Grundsätze seit jener Zeit nicht geändert hat.

„Es ist in der That Schade," sagt er an einem andern Orte, „daß der philosophische Mantel, der jetzt selbst souveräne Schultern deckt, die Völker verhindert, sich dann und wann ein solches kleines Vergnügen zu machen."

Nun, diese kleine Vergnügungen sind die blutigsten Volksaufstände, denn er drückt dieß Bedauern aus bei der Gelegenheit, wo er von dem Aufstand in den Ardennen im Jahr 1799 spricht.

„Ihre Bemerkungen über ihre jetzigen Studien und deren Gegenstand sind eben so richtig, als scharfsinnig. Aber, mein lieber Freund, ändern Sie mir vor allem die Menschen, und, was noch dringender ist, ändern Sie mir die Regierungen, die in den Menschen das wenige Gute verderben, was sie außerdem noch haben würden: Katholiken, Schismatiker, Protestanten, alle verstehen sich mit dem Pabstthum, um unsere Ketten zu schmieden; und wenn sie sich manchmal mit demselben streiten, so ist es, um allein das Ende der Kette zu halten, deren jedes stets

allein sich bemeistern möchte. O mein lieber Tielemans! lernen Sie das Glück Ihrer Lage in dieser Welt schätzen, wir sind nur Betrogene, und fühlen, wie gehässig die Rolle derjenigen ist, die uns ausbeuten."*) (22. Dez. 1827.)

„Wenn Sie mit meinem Verwandten sprechen wollen, so habe ich gar nichts entgegen; er wird Ihnen sagen, und ich selbst sage und wiederhole mir es oft, daß wenn mein Vorfahr und sehr geehrter Onkel und Pathe nicht gerade gestorben wäre, so hätte ich das ausgezeichnere Glück genossen, zu Wien in den guten Grundsätzen erzogen zu werden; ich wäre vermuthlich zu den ersten Stellen emporgestiegen, und ruhmvoll, wie ein Hund zu den Füßen seines Herrn gestorben." (20. April 1828.)

„Meine liebe Freundin **), sagen Sie Herrn van Bommel, und lassen Sie es ihn auf diesem Papiere lesen, daß in mir mehr Vertrauen und Ehre ist, als in allen Königen und ihren Lakaien, ... weil ich in ihnen die geborenen Feinde aller Menschenwürde, von allem, was die geringste Opposition andeutet, so gerecht diese auch seyn mag, von Widerstand jeder Art, mit einem Worte, von dem Charakter des Mannes sehe, während ihre Gunstbezeugungen, ihre Verschwendungen, und was sie ihre Ehrenbezeugungen nennen, nur für die elendesten Sklaven sind, die sich ihren Launen hingeben..... Doch wir wollen diese eckelhafte Mistpfütze des Hofs, deren pestilenzialische Ausdünstungen sich an

*) Damals war Tielemans auf der Reise und befand sich noch in Wien, wie aus dem folgenden erhellt.

**) Es ist schon oben bemerkt worden, daß sie sich später unter Weibernamen schrieben. Hier fangen aber auch die andern Namen an, der Vormund ist der König, die Pupille er selbst, manchmal auch das Volk u. s. w.

alles hängen, was sich ihnen nähert, nicht wieder aufrühren." (19. Okt. 1829.)

„Ich theile mit allen Mündeln (Völkern), vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, die ausgesprochenste Abneigung gegen die pretentiösen Tyrannen, unter welchen die Gesetze sie zu leben verdammt haben, verdammen, und für immer verdammen werden." (7. Nov. 29.)

So groß ist die Abneigung, der Haß, die Wuth, welche dieser Angeklagte in seinem Herzen gegen die Könige und ihre Regierungen nährte. „Die Könige sind die geborenen Feinde aller menschlichen Würde; Tyrannen, die ohne Unterlaß unsere Ketten schmieden, und es ist dringend nothwendig, ihre Regierungen zu ändern, welche bei den Menschen den geringen Grad von gesundem Sinne, den sie außerdem noch behalten hätten, verderben.

Man muß gestehen, meine Herren, ein solches politisches Glaubensbekenntniß verstärkt mächtig die vielfachen Beweise, die wir bereits gegen diesen Angeklagten geltend gemacht haben. Hier folgen noch andere, welche die geheiligte Person unseres Monarchen besonders betreffen.

„Sie wissen es," schreibt er an Tielemans, „ich habe es mit dem dummsten und eigensinnigsten Vormund (König) zu thun." (22. Okt. 29.)

„Ich habe es Ihnen gesagt, ich wiederhole es, ich fürchte meinen Vormund nicht; ich werde entzückt seyn, ihn zu necken, ihn in Verlegenheit zu setzen. Daß er mich in die Lage gebracht hat, in der ich mich befinde, soll er büßen. Ich werde allem zufolge im nächsten Juli (hier erlosch seine Gefängnißstrafe) niederkommen können; aber das Kind, das ich zur Welt bringen werde, soll ihn andere von allen Farben sehen lassen." (10. Nov. 29.)

„Ich habe einen Brief von Bern erhalten; stets dasselbe Erstaunen, und jetzt beinahe Gewißheit, daß man

sich beeilen wird, mir entgegenzukommen, wenn ich mich noch großmüthig genug zeigen will, in dem Laufe anzuhalten, in den ich mich geworfen habe." (23. Okt. 29.)

„Sobald Sie zu Brüssel sind, und selbst vor Ihrer Ankunft, machen wir unsere Plane, legen unsere Netze aus, und mit Ruhe und Haltung, hauptsächlich aber mit Ausdauer, hoffe ich, daß wir unsern Zweck erreichen werden." (1. Jan. 30.)

„Nun! sagen Sie, was Sie wollen, mein lieber Tielemans, ich finde, daß die Sachen nach Wunsch gehen; die Regierung macht sich alles zu Feinden, was sie umgibt,.... ich hätte ihr selbst nicht besser rathen können, um sie zu Grunde zu richten." (19. Jan. 30.)

Es ist über diesen Theil des Gegenstandes noch ein anderer Brief des Angeklagten vorhanden; da er aber die Antwort auf einen Brief von Tielemans ist, so werden wir einen nach dem andern lesen. Hier folgen die Auszüge, die diesen letztern Angeklagten betreffen.

„Jedenfalls," sagt Tielemans, „können diese Mittel nur in der Dazwischenkunft der Fremden bestehen, und darüber weiß ich bis jetzt durchaus nichts. Werden Sie es wagen, die Fremden herbeizurufen? ich antworte: ja, sie werden es wagen; und ich glaube auch, daß die Preußen wegen der Rheinprovinzen, England wegen Irland, Rußland wegen seiner letzten politischen Unruhen, Oesterreich wegen seiner Staaten in Italien, und Frankreich wegen seiner liberalen Partei sich mit unserem König verstehen werden, um Belgien während einer bestimmten Zeit durch die Preußen besetzen zu lassen. Bemerken Sie, meine liebe Freundin, den Grund der Dazwischenkunft. Ein kleiner Staat, der glücklichste von Europa, ist im Aufstand gegen seinen Fürsten, wendet alle Freiheiten,

deren er genießet, gegen denselben, und beweist, daß die Völker die Freiheit nur wollen, um sie gegen die Fürsten zu mißbrauchen. Dieß war Karls X. Raisonnement, als er Martignac durch Polignac ersetzte. Dasselbe thut England wegen der Unruhen, die in Irland trotz der Emancipation fortdauern. Preußen und Oesterreich, die für die Freiheit ihrer Völker noch nichts gethan haben, müssen für die Zukunft ebenso urtheilen. Alle werden den Schluß ziehen, daß man den Belgiern Zügel anlegen muß, denn die Gelegenheit ist günstig. Es handelt sich um einen kleinen, einen sehr kleinen Staat. Die Dazwischenkunft kann also den allgemeinen Frieden nicht stören, und sie wird den andern Völkern Europa's als Beispiel und Schreckmittel dienen. Aber wird man sagen, das französische Volk wird es nicht dulden; man täusche sich nicht; wenn die französische Regierung es will, und sich, wie ihr Interesse es ihr befiehlt, anheischig macht, ruhig zu bleiben, mit einem Worte, wenn vier oder selbst fünf große Mächte entscheiden, nach gemeinsamer Berathung, daß Belgien durch ein preußisches Corps besetzt werden soll, so wird das französische Volk ruhig bleiben. Es ist unmöglich, daß ein Volk sich in Marsch setze, wenn seine Regierung es nicht will. Frankreich könnte dieß aber nur nach dem Umsturz seiner Regierung. Das ist aber noch nicht geschehen, und ist auch nicht so nahe, als man glaubt. Die Besetzung Belgiens kann gar wohl früher eintreten, als der Sturz der Bourbone; denn wenn sie früher eintritt, so ist es vortheilhaft für die Bourbone, welche in jenem Fall auch zur fremden Dazwischenkunft ihre Zuflucht nehmen müßten, die Preußen an ihrer Grenze zu haben." (1. Jan. 20.)

Sollte hierin vielleicht der Grund liegen, weßhalb dieser Angeklagte in seinen Journalen gegen die Besetzung unserer Provinzen durch preußische Truppen schreiben ließ? Fürchtet er, daß die plötzliche Ankunft der Preußen die

Verbindung der Seinigen mit den Verschwörern verhindern möchte, deren Daseyn er in Frankreich voraussetzt, und welche ihm zufolge die Bourbone stürzen sollen? Dient dieser Brief zum Commentar dessen vom 22. Nov., wo er über Frankreich sagt: „aber es ist gefährlich, hievon Nutzen zu ziehen, weil hier die geringste Ungeschicklichkeit uns verderben könnte." Diese beiden Briefe zusammen knüpfen sie sich nicht an den Artikel des Courrier des Pays-Bas vom 9. Sept. 1829, worin bei Gelegenheit des Sitzes des hohen Gerichtshofs gesagt ist: „unser altes belgisches Blut beginnt zu kochen, ... unsere Abneigung gegen den Süden, gegen den Osten selbst, könnten dem Umstande weichen, daß man uns von dieser Seite her bessere Bedingungen machte, als vom Norden?"

Doch fahren wir in unsern Auszügen fort. Hier folgt, nach Tielemans Ansicht, eine Verletzung des Grundgesetzes. „Der König nennt sich: von Gottes Gnaden; und doch steht im 120sten Artikel; die Formel der Bekanntmachung von Gesetzen ist also abgefaßt: Wir u. s. w. König der Niederlande u. s. w. allen denen, die dieses sehen, unsern Gruß u. s. w. Meine Bemerkung scheint im ersten Augenblick läppisch und kleinlich, untersucht man aber die Sache ein wenig näher, so erkennt man die Idee des Despotismus, der sich auf das göttliche Recht stützt. Die Botschaft vom 11. Dez. ist nur die Entwicklung dieser Idee, und die Rechte unseres Hauses, und die Gränzen, die Wir freiwillig unserer Gewalt gesetzt haben, alles das ist die Sprache eines Königs von Gottes Gnade, aber nicht eines Königs der Niederlande."

Diese Stelle findet sich in dem Briefe vom 20. Jan., der die Statuten der Conföderation enthielt; dieß ist bemerkenswerth, um zu zeigen, in welchem Geiste und durch welche verkehrte Köpfe (cerveaux malades et illuminés)

das Constitutionsprojekt entworfen und dem Volke vorgeschlagen wurde.

Hier folgt noch etwas anderes: „der Augenblick, die Regierung zu strengen Maaßregeln zu treiben, um sie besser zu Grunde zu richten, ist seit dem famösen Cirkular vorüber.“ (1. Jan. 30.)

Das ist doch nun wohl das offenste und aufrichtigste Geständniß, daß die Faction, deren Seele Tielemans und deren rechter Arm de Potter war, die Regierung zu strengen Maaßregeln trieb, um sie desto besser zu verderben; sie arbeitete also daran, dieselbe zu verderben, woran wir keinen Augenblick gezweifelt haben, seit diese Sache in unsern Händen ist; und der Angeklagte Tielemans kann nicht sagen, daß er nur von den Ministern sprechen wollte, indem er sich des Worts „Regierung“ (pouvoir) bediente, denn in allen seinen Briefen schreibt er den Gang derselben nicht dem Ministerium, das, wie er sagt, in unserem Lande nicht existirt, sondern einzig dem König zu, den er Vormund nennt, und indem er in seinem Schreiben vom 11. Dez. von der geheiligten Person des Königs spricht, gebraucht er wiederum dasselbe Wort (pouvoir nämlich). „Wenn man sagt, daß die Minister ihre Entlassung eingeben können, so ist dieß nur ein Scherz. Nach dem öffentlichen Rechte unserer Regierung kann ein Minister seine Entlassung nicht geben; er bleibt eingespannt, tant qu'il plait au pouvoir.“

Der folgende Brief ist ohne Datum, er muß aber vom Monat November 1829 seyn, weil ein Brief de Potters vom 10. darauf zu antworten scheint.

„Gestern war ich bei Hof, schön wie ein Stern, und machte meine Reverenz so gut, wie eine andere. Was sagen Sie dazu, mein Schätzchen; es wird nicht dabei bleiben, versichert man mich; laßt sie machen; diejenigen, die mir den Hof machen werden, denn ich werde ihn Niemand machen, me trouveront du poil,

plus qu'ils n'en soupçonnent, et je sais bien lequel montera sur l'autre. Lokman (Staffart) ist seltsam bei Hofe; trotz seiner guten Gesinnungen scheint er mir viele alte Sünden zu haben. Die Boutique wird mürbe, es brauchte wenig, um sie in die Luft zu sprengen; die Nägel, die noch halten, halten nur, weil sie verrostet sind. Treibt vorwärts, aber, wie ich am Ende noch sagte: stets ein geheimes Mißtrauen gegen alle." (Warum dieses unmäßige und ewige Mißtrauen gegen Leute, die ihr vorwärts triebet. Ihr fürchtetet also sehr, daß euer Geheimniß auskommen möchte?) „Aber öffentliches Zutrauen, was die Handlungen betrifft. Besteht man darauf, und zwar bis aufs äußerste, so ist die Sache abgethan. Sagen Sie, daß man Mäßigung gezeigt habe, in der Erwartung, daß man (die Regierung nämlich) sich bessern würde, daß aber ein allzulanges Warten genüge, um die Waffen wieder zu ergreifen, und zählen Sie sodann die Stärke unserer Hülfsmittel auf." (Welche Sprache würdet ihr führen, wenn erst die Conföderation organisirt wäre?) „Der Artikel, worin man sagt: peitscht sie, und sie werden vorwärts gehen; hat einigen mißfallen; sie sprechen: lassen wir uns nicht durch den Journalismus überflügeln! Sind Sie aufmerksam auf die Form, der Grund ist immer gut." *)

Bemerken wir die Worte: „die Boutique wird mürbe, es brauchte nur wenig, um sie in die Luft zu sprengen. Die Nägel, die noch halten, halten nur, weil sie verrostet sind. Treibt vorwärts....."

Wie hat Tielemans diese Stelle erklärt in seinem Verhöre vor dem Gerichtshofe? Er hat gesagt, er habe

---

*) Es ist zu bemerken, daß Tielemans von Haag aus soviel möglich die Oppositionsblätter leitete.

vom Budget sprechen wollen. Vom Budget! Ein Budget, das mürbe wird! Ein Budget, das man in die Luft sprengen kann! Ein Budget von dem die Nägel, welche halten, nur darum halten, weil sie verrostet sind. Gestehen Sie, meine Herren, daß diese Erklärung selbst den leisesten Zweifel über den Sinn dieser Phrase des Angeklagten Tielemans zerstreut.

Ein Brief de Potters, vom 10. Nov. 1829, der den so eben gelesenen beantwortet, enthält Folgendes: „auch ich glaube, daß die ganze Baracke in Trümmer fallen wird beim ersten kräftigen Fußstoße, den man den alten, wurmstichigen und zerbrochenen Brettern geben wird."

Dieser kräftige Fußstoß wurde wahrscheinlich der Sorge der Conföderation überlassen. Wir nehmen die Briefe von Tielemans wiederum auf.

„Ich fürchtete Anfangs wegen der feigen Wendung, die die Sachen nahmen, jetzt..... ich drein. Es gibt hinter denjenigen, die im Namen des Volks handeln, etwas, das mich beruhigt, dieß ist das allgemeine Mißvergnügen. Sie haben gut Projekte von Vertrag und sanften Auskunftsmitteln schmieden u. s. w. Sie werden bald selbst über ihre Plane hinausgetrieben werden." (Der Angeklagte spricht von der zweiten Kammer.) „Bei dem Punkte, worauf man gelangt ist, scheint mir der Erfolg sicher, was man auch beginnen mag, um ihn zu hindern. Im Gegentheil, der etwas zweifelhafte Gang von einigen wird nicht ermangeln, den Reclamationen der Masse mehr Nachdruck zu geben." (Dieß war der Zweck des Petitionswesens.) „Auf diese Weise haben Leute, wie Reyphins, die Sache zur Reife gebracht, die sie aufhalten wollten. Uebrigens wenn man nicht gerade schnell vorwärts geht, so geht man doch auch nicht die Quere. Die Ernennung des Präsidenten und die provisorische Ausschließung von Brugmans sind schon zwei

Siege. Die Antwort auf die Thronrede ist nicht schlecht, wie man sagt; aber wäre sie es auch, so würde ich mich deßhalb leicht trösten, denn diese Art von Aktenstücken, die an den König persönlich gerichtet sind, werden zuletzt von den Fehlern befreit werden, welche der Gebrauch und die Hofherren darin eingeführt haben. Was ist übrigens eine Rede, wenn Thatsachen sie nicht unterstützen? und dann, sehen Sie, wie die bloße Nachricht von einem System der Vermittlung und des Zuwartens die Gemüther aufgeregt hat. Diese Garantie ist wohl eine andere werth." (29. Okt. 29.)

„Ich habe die Broschüre: **Demophile à M. de Gobbelschroy** gesehen. Sie ist bemerkenswerth, besonders in denjenigen Stellen, wo der Verfasser beweist, daß die Freiheit" (wie sie nämlich die Illuminaten der Union verstehen) „nicht mehr von dem oder jenem Individuum abhängt; daß sie in den Bedürfnissen und Wünschen der Nation liegt" (noch mehr also in den Wünschen und dem Zweck der Conföderation), „und daß nichts sie ihr mehr entreißen kann." (27. Nov. 29.)

„Ich glaube nicht, daß man die Bewegung eines Volks aufhalten müsse, das die Freiheit verlangt," (einiger Petitions-Maschinen, einiger Jesuiten, einiger verleiteten Menschen und einiger Radikalen, welche die Niederlande regeneriren wollen); „diejenige, die es erwerben wird, wird immer mehr werth seyn, als die man ihm geben wird; überlegen Sie übrigens die Sache, und entscheiden Sie." (1. Dez. 29.)

„Ich hätte Ihnen noch mehr zu sagen, wenn die Gelegenheit zum Schreiben mir nicht fehlte, denn unsere innern Angelegenheiten haben sich seither sehr verwickelt, Dank dem Vormund (König), der sie leitet, und dem Familienrath (Deputirtenkammer), der seine Rechnungen für richtig anerkennt." (Beruhigen Sie sich, der Fami-

lieurath der Conföderation wird sie nicht anerkennen.) „Die Kinder unter einer solchen Vormundschaft sind zu beklagen.“ (Noch einen Augenblick Geduld; die Conföderation wird sie emancipiren.) „Die aber, die das Glück haben, emancipirt zu seyn“ (die zweite Kammer), können viel für ihre Brüder thun, wenn sie sich mit ihnen verstehen wollen.“ (Darauf zielten alle Bemühungen der Angeklagten ab.) „Die Anerkennung der Rechnungen des Vormunds bedeutet nichts, die Stellung der Mündel hat nicht geändert; aber man muß aus dieser Stellung von jetzt an Nutzen ziehen, wenn sie sich nicht verschlimmern soll. Und dann muß man, stets in den Gränzen der gesetzlichen Achtung, die man dem Vormund schuldig ist“ (nach dem Beispiele eurer Journale und Brochüren), „sich Bemerkungen machen, unausgesetzt Register über seine Handlungen halten, ohne jedoch die Sache zu übereilen. Es wäre gut, gleich jetzt die Epoche der allgemeinen Liquidation zu bestimmen; man könnte sie auf den nächsten Juli verlegen.“ (Die allgemeine Liquidation, die, um mich derselben Metapher zu bedienen, nur am Ende der Vormundschaft statt finden kann, könnte, meinen die Angeklagten, auf den Monat Juli angesetzt werden, zu welchem Zeitpunkt de Potter das Gefängniß verlassen sollte; dieses ist vom 28. Dez., nachdem Tielemans am 19. desselben Monats geschrieben hatte: legen wir nach und nach die Grundlagen zu einer großen Association; und die Conföderation sollte nicht vorgeschlagen seyn, um die Mündel zu emancipiren? Diese allgemeine Liquidation, diese Emancipation der Mündel sollte sie nicht vielleicht die künftige Regeneration Belgiens seyn, wovon Demophile in seinem Briefe an S. E. den Minister des Innern spricht?) „Man könnte sie auf den nächsten Juli verlegen, und in der Zwischenzeit arbeiten, um den Erfolg zu sichern,“ (durch die

Conföderation,) indem man sich die Richter geneigt macht, dadurch, daß man alle Materialien sammelt, die sie von unserem guten Recht" (aber nicht vom guten Recht der Krone) „überzeugen können, indem man die jetzigen Gesinnungen der Mündel unterhält, sie mit Geschicklichkeit darin befestigt, ohne sie zu übertreiben, und indem man überhaupt ihr Benehmen leitet, so daß man ihnen nichts vorzuwerfen hätte" (nicht das mißleitete Volk würde Vorwürfe verdienen, sondern die Verschwörer, die es mißleiten, um ihrer revolutionären Thorheit oder ihres persönlichen Interesses willen), „und daß sie kein anderes Unrecht hätten, als das, Recht zu haben," (nach euren Grundsätzen und Ansichten nämlich). „Wenn man nicht zum voraus einen Plan macht, so wird man nichts gutes machen," (dieser Plan hat seit dem 3. Febr. das Tageslicht erblickt;) „und dieß ist's, was ich bis zum letzten Hauch wiederholen werde." (28. Dez. 29.)

„Wenn wir nur erst die Majorität haben, so ist alles gut und wir dürfen nur wollen, um alle Mädchen im Stadtviertel zu emancipiren," (das ist es eben, was wir gesagt und bewiesen haben: mit einer zweiten Kammer voll Conföderirter, oder auch nur mit einer Majorität von Conföderirten dürfet ihr nur wollen, um den Scepter sogleich zu zerbrechen, im Falle der Scepter nicht euch selbst zerbricht). „Vorwärts, vorwärts, mein Schätzchen, wenn die Birne reif ist, wird sie fallen: das beste, was wir thun können, ist, sie reifen zu lassen, unsere Kinder werden sie dann aufheben, wenn auch wir nicht. Das, ich schwöre es Ihnen, soll mich nicht hindern, den Baum zu begießen, wann ich es thun kann; aber dieß hat keinen andern Zweck, als ein Bedürfniß zu befriedigen und ohne auf die Wirksamkeit meines Thuns zu rechnen," (trauriges und strafbares Bedürfniß, das Glück seiner Nebenmenschen zu stören!).

Ehe ich diesen Brief zu Ende lese, muß ich Ihnen, meine Herren, de Potters Broschüre: Lettre de Demophile au Roi, ins Gedächtniß zurückrufen. Der folgende Theil von Tielemans Brief bezieht sich auf dieses Libell, und besonders auf das Ende desselben, wo de Potter sagt: kehrt zurück in eure Heimath. Hier folgt, was Tielemans hierüber schreibt. „Ich habe so eben den Brief gelesen, den Sie mir ankündigten. Er hat mir unendlich viel Vergnügen gemacht. Es findet sich nicht eine einzige Idee darin, die ich nicht als die meinige anerkenne, und auf mehrere bin ich eifersüchtig..... Das ganze Ende ist ausnehmend geschickt gegeben," (weil de Potter nur hypothesisch spricht,) „und enthält eine große Wahrheit. Es ist eine ultima ratio, die früh oder spät sich realisiren wird, und die man zu keiner gelegenern Zeit vorbringen konnte." (Dieß ist die Erklärung der kolorirten Lithographie von Barthels s. o. p. 48.) „Wenn man es gelesen hat, so hofft man, man gewinnt wieder Muth; man möchte sich gerne sagen: lasset uns noch ein wenig warten pour faire l'amour; aber wenn man um sich her blickt, so ändert sich die Scene, meine liebe Freundin, und man verliert von neuem den Muth. Ah! Sie haben gut ihre Sachen treiben, der Vormund und seine Diener, sie werden alle an ihren Thorheiten sterben, dazu braucht es nur einen Mann, der sie einzuregistriren versteht, wie dieß so eben D. (Demophile) gethan hat," (und die Journale, die den Königsmord predigen.) (1. Jan. 30.)

Hier endet dieser letztere Theil der Correspondenz. Wir haben nichts zuzufügen, sie ist zu schlagend, und beweist, daß, im Fall man über die revolutionäre Tendenz, welche die Conföderation, wenn sie sich nach den bekannt gemachten Statuten organisirte, unfehlbar von selbst schon bekam, einigen Zweifel hegte, die Aufreizung zur Conföderation nur in der Absicht geschah, die bestehende Regie-

rung umzustoßen oder zu verändern, was auch aus der Gesammtheit der Thatsachen und der Umstände hervorgeht, die im ersten Theile der Rede auseinandergesetzt und bewiesen wurden.

Diese Aufreizung fand statt durch die Mitwirkung der sechs Angeklagten. Louis de Potter ist Verfasser des Artikels vom 3. Febr., welcher die Statuten der Conföderation enthält; Franz Tielemans hat diese Statuten entworfen für den Gebrauch, den de Potter davon machte, und also ist er Mitredacteur desselben Artikels, oder mindestens hat er an de Potter Anweisungen hinsichtlich der Aufreizung gegeben, welche den Rechtsgrund der gegenwärtigen Anklage ausmacht. Adolph Barthels hat im Catholique, dessen Redacteur er ist, die Artikel vom 31. Jan., 4, 6. und 7. Febr. bekannt gemacht; der vom 4. Febr. enthält die Aufreizung zur Errichtung der Conföderation. Die drei letzten Angeklagten haben in ihren Journalen dieselbe Provocation und die andern in der Anklageakte erwähnten Artikel gedruckt.

Wenn wir hier nur von der Rede des Herrn General-Advokaten Spruyt einen bedeutenden Theil wiedergegeben haben, so geschah dieß durchaus nicht, um unsere Leser in eine geradezu ungünstige Stimmung gegen die Angeklagten zu versetzen, im Gegentheile werden die unverkennbaren Schwächen der obigen Rede mehr als einmal das Gegentheil zur Folge gehabt haben. Diese Schwächen bestehen auf der einen Seite vorzüglich darin, daß er die Züge gewaltig häuft, welche ein ungünstiges Licht auf die Angeklagten werfen sollen, und daß er eine gute Anzahl verhältnißmäßig nicht sehr bedeutender Umstände mit einer erschreckenden Breite behandelt, was namentlich im ersten Theile der Fall ist, den wir nur im Auszuge mitgetheilt haben; er hat freilich dabei die

Entschuldigung, daß er einen Theil der skandalösen Intriguen aufdeckt, die man seit etwa einem Jahre gespielt hatte, aber dem Vorwurfe, fremdartige Dinge in seine Rede gemischt zu haben, konnte er dadurch unmöglich entgehen, und es ist ihm auch oft und bitter genug vorgeworfen worden. Die Hauptschwäche beruhte indeß in der Anwendung der angezogenen Gesetzesstellen auf den vorliegenden Rechtsfall. Betrachtet man den damaligen Zustand der Niederlande, besonders Belgiens, wo Adel und Priesterschaft schon seit einiger Zeit durch ihre sogenannten konstitutionellen Gesellschaften das ausübten, was jetzt erst durch die Angeklagten laut gepredigt wurde, so läßt sich durchaus nicht in Abrede stellen, daß die Sache weder so unpraktisch, noch so unschuldig war, als man sie darstellte. Wenn die Vertheidiger anführten, bei einer solchen Conföderation übernehme jeder nur eine freiwillige Verpflichtung, man schreibe keinem etwas vor, als was er schon von selbst zu leisten und zu thun willig sey, so ist dieß in mehr als einer Hinsicht nicht wahr, indem der Conföderirte seine freie Selbstbestimmung beim Eintritt in die Conföderation auf eine unbestimmte Zeit aufgibt, und dann, weil jede solche Verbindung ihrer innern Natur nach zu einer immer fester und fester geschlossenen Vereinigung hinstrebt, wodurch also der freie Wille immer mehr gehemmt werden muß, und der Widerspruch zwischen den Pflichten eines solchen Conföderirten und eines Staatsbürgers immer schreiender wird. Keine Regierung, welcher Art sie auch sey, könnte neben einer solchen Conföderation auf die Dauer bestehen, die eine müßte nothwendig die andere, der That oder der Sache nach, vernichten. Entsteht nun vollends eine solche Conföderation in einem Lande, wo die Masse der Einwohner noch einem Einflusse folgt, der ein von dem Zwecke des Staats sehr verschiedenes Interesse haben kann, so muß jeder Unparteiische gestehen, daß hier Gefahr vorhanden sey, und

daß derjenige, der zu einer solchen Conföderation aufmuntert, sich gegen die Sicherheit des Staates vergehe. Nahm doch sogar das Parlament in England, demjenigen Lande Europa's, wo noch die unbeschränkteste persönliche Freiheit herrscht, gegen eine solche Verbindung einen Beschluß, der sich nach den Gesetzen des Landes nicht rechtfertigen ließ, aber die Gefahr, die von einer solchen Gesellschaft drohte, erschien allzudringend.

Es springt in die Augen, wie schwierig und unsicher die Anwendung genau bestimmter Gesetze auf einen solchen Gegenstand seyn mußte, und darauf gründet sich unser obiges Urtheil in Bezug auf die bemerkbare Schwäche der Rede des Herrn General-Advokaten. Diese Schwäche hatte zweierlei zur Folge, erstens, daß die ungeschickten Advokaten sich auf einen sehr unnützen Streit über politische Grundsätze einließen, und zweitens, daß derjenige Advokat, der am gründlichsten auf die Sache eingieng, dem Herrn General-Advokaten Dinge entgegensetzte, die, wenn sie auch den Grund der Anklage, nämlich die nicht in Abrede zu stellende Gefährlichkeit einer solchen Conföderation, nicht hinwegdemonstrirten, doch die juridische Grundlage gewaltig erschütterten. Indem wir hier den nicht theoretischen Theil der Vertheidigung überspringen, geben wir eine Stelle aus der Rede des Herrn Degamond, denn dieser ist es, der sich unter den Advokaten allein auszeichnete, welche uns am schlagendsten dem System des Herrn General-Advokaten entgegenzutreten scheint:

„Im Falle selbst die angeschuldigten Artikel in der That die Bürger aufgereizt hätten, die Regierung zu stürzen oder zu verändern, und im Fall man unter dem Worte „Regierung" nicht die Person des Königs und seine Familie *) zu verstehen hätte, sondern das Grund-

*) Dieß hatte er gerade vorher aus dem französischen Gesetzbuche und der Art seiner Abfassung zu beweisen gesucht.

gesetz, worauf in dieser Beziehung der Art. 87 anwendbar wäre, so würden wir sagen, daß in diesem Falle und nach dem Inhalte des Art. 102 die Aufreizung direkt seyn muß, und daß es mehr als augenscheinlich ist, daß man in diesem speziellen Falle die angebliche Aufreizung nicht als direkt betrachten kann. Um zu beweisen, daß schon der Art und Weise nach keine direkte Aufreizung statt fand, könnten wir sagen, daß die angebliche Aufreizung vermittelst der Journale geschah, wovon der Angeklagte de Potter, der nur einen einzigen Artikel unterzeichnet hat und anerkennt, weder Eigenthümer noch Herausgeber ist, daß er also nur indirekt, durch dritte Personen und vermittelst der Journale, die ihm nicht angehören, die angebliche Aufreizung vollbracht hat.

„Tielemans könnte noch, was ihn betrifft, hinzufügen, daß er noch weit minder einer direkten Aufreizung schuldig ist, denn da er nicht zur Stelle, sondern 18 bis 20 Meilen von dem Ort der Aufreizung entfernt war, so bestünde alles, dessen man ihn beschuldigen könnte, darin, daß er vom Haag aus, wo er sich befand, den zu Brüssel im Gefängniß befindlichen de Potter aufgereizt habe, daß dieser die Journale, und die Journale die Bürger aufreizen sollten; in dieser Beziehung fand nun gewiß keine direkte Aufreizung statt.

„Wenn man aber durchaus behauptet, daß es nicht hier darauf ankomme, um zu entscheiden, ob direkte oder indirekte Aufreizung statt gefunden habe, so wollen wir einmal annehmen, daß es auf den Gegenstand der Aufreizung ankomme.

„Nur, wenn diese angeschuldigten Artikel die Bürger zu bestimmten und plötzlichen Handlungen aufgefordert hätten, z. B. sich zu bewaffnen, um den Sturz des Grundgesetzes oder der Regierung zu verlangen, zu irgend einer Handlung des Aufruhrs oder der Gewalt zu schreiten, bis der Souverän in den Umsturz oder die Aende-

rung des Grundgesetzes gewilligt hätte, oder wenn man beschlossen hätte; in Masse dem Haupte der Regierung dieß oder jenes Verlangen vorzulegen, dann könnte ich an eine direkte Aufreizung glauben, d. h. daß man die Bürger direkt zu einer Handlung aufgereizt hätte, weil diese genau bestimmt gewesen wäre.

„Aber die Bürger aufreizen, (da man nun einmal eine Aufreizung haben will,) an einer gesetzlichen oder ungesetzlichen, davon handelt es sich im Augenblick nicht, Subscription Theil zu nehmen, die ihrer Natur nach Verzögerungen, Ueberlegung, Verbesserungen, Aenderungen, und eine lang dauernde und mühsame Einrichtung zur Folge hat, und der Regierung tausendmal die Zeit läßt, sich zu widersetzen, wenn sie dieß ihrem Interesse gemäß oder sich dazu befugt hält, eine Subscription, die nach geraumer Zeit und nach und nach zum Resultat haben wird, einen Einfluß auf den Gang der Regierung in Bezug auf die Wahlen, und die Beschwerden eines Theils der Nation zu gewinnen, ein Einfluß, der, nach der Ansicht der Regierung, in der That verderblich für sie seyn, und damit enden könnte, sie zu ändern, ja zu zerstören, aber erst nach einer langen Zeit', und nachdem man ihren Einfluß Jahre lang hätte ohne Hinderniß und ohne Gegenbemerkungen zunehmen lassen, den kaum skizzirten Plan zu einer solchen Subscription oder Operation als eine direkte Aufreizung betrachten, die Regierung zu ändern, deren Häupter zu stürzen, oder die Grundlagen der Monarchie zu zerstören', das ist einer von den Träumen der öffentlichen Behörde (ministère public), der alles übersteigt, was man bis auf diesen Tag gesehen, und was über alle Vorstellung hinausgeht.

Wir geben diese Stelle, ebenso wie die Rede des Herrn General-Advokaten ohne Commentar; sie zeigt, wie angreifbar der Punkt über die Anwendbarkeit der Gesetze war, und wir halten darum unser Urtheil um so mehr

zurück, da es nicht bloß juridische Kenntnisse, sondern richterliche Erfahrung fordert, um über eine solche Anwendung mit Sicherheit urtheilen zu können, besonders wenn der Gegenstand politischer Art ist. Wie schwierig dieser Punkt sey, davon geben die Reden der ersten Advokaten de Potters, nämlich der Herren Gendebien, van de Weyer und van Meenen Zeugniß. Der größte Theil ihrer Reden, besonders der des ersten und des letzten dreht sich um politische Doctrinen, und genau betrachtet ist ihre ganze Vertheidigung auf eine Sophisterei gegründet, die zwar beim ersten Anblick blenden kann, aber nur zu bald zusammenfällt, und auch den Theilen ihrer Reden, die wirklichen Werth besitzen, denselben benimmt. Weil nämlich der Herr General-Advokat in seine Rede Dinge gemischt hatte, die nicht nothwendig hinein gehörten, und namentlich von der Correspondenz zwischen den Angeklagten Tielemans und de Potter einen übermäßigen Gebrauch gemacht hatte, so trennten die Advokaten ihrerseits die Correspondenz von dem angeschuldigten Artikel im Courrier des **Pays-Bas** völlig, betrachteten diesen für sich, lösseten ihn in seine einzelnen Theile auf, und entfernten sich durch diese juridische Atomistik noch viel weiter von einer richtigen Ansicht der Sache, denn aus so einzelnen Sätzen, wobei man die aus der Correspondenz erweisbare und erwiesene schlimme Ansicht der Angeklagten weislich bei Seite ließ, ließ sich freilich ohne große Mühe herausdemonstriren, daß an der Sache durchaus nichts Arges sey.

Herr Gendebien hatte diese etwas langweilige und ziemlich undankbare Mühe übernommen, Herr van de Weyer sprach über die Correspondenz, und suchte diese zu rechtfertigen; auch seine Rede war bedeutend lang, und erhielt unter seiner Partei vielen Beifall, aber die verfehlte Anlage der Vertheidigung mußte ihr nothwendig ihren Werth benehmen. Niemand griff die Correspondenz an, und zog aus dieser die Beschuldigung strafbarer,

Handlungen *), es war also gar kein Grund vorhanden, die Correspondenz als solche zu vertheidigen, sie mußte im Gegentheile benützt werden, um zu beweisen, daß der Client keine so strafbare Absichten gehabt hatte, als der General-Advokat ihn beschuldigte. Dieß mußte aber nothwendigerweise die Sache desjenigen seyn, der das Corpus delicti im engern Sinne zu vertheidigen unternommen hatte; mit einem Worte, es war ein wenig absurd, dem einen Advokaten die abstrakte Erklärung und Auseinandersetzung des Corpus delicti und dem andern die Vertheidigung der Absicht des Angeklagten zu überlassen. Dieß konnte nicht einmal im Interesse des Angeklagten seyn, um so weniger, da besonders Herr van de Weyer, dessen Rede gar keinen bestimmten j u r i d i s c h e n Zweck hatte, nothwendig den Zuhörern langweilig werden mußte, weßhalb auch der Gerichtshof mehrere Male seine Ungeduld zu erkennen gab, was überhaupt bei diesem Prozesse gar nicht selten vorfiel. Dieß war bei der speziellen Vertheidigung de Potters am schlimmsten, denn nachdem die Herren Gendebien und van de Weyer dem Gerichtshofe Zeichen der Ungeduld abgepreßt hatten, trat der dritte Vertheidiger, Herr van Meenen, auf, der gleich ankündigte, daß er nur noch Aehren zu lesen habe auf dem Felde, worauf seine Vorgänger geerndtet hätten.

Die Reden der Vertheidiger der Herren Barthels und de Nève bieten in keiner Hinsicht etwas Merkwürdiges dar, eben so wenig die der Angeklagten Coché-Mommens und van der Straeten; wir können sie also hier geradezu übergehen, da wir ohnehin unsere Bemerkungen aufs Ende versparen. In der Sitzung vom 27. April endlich replicirte der Herr General-Advokat auf die Reden der Vertheidiger; die Erwiederungen von diesen sind wiederum von keiner Bedeutung, eine einzige Bemerkung des

*) Mit einer Ausnahme, wie wir weiter unten sehen werden.

Herrn Degamond für Tielemans abgerechnet. Am 30. April wurden die Fragen aufgestellt, der Gerichtshof zog sich zurück, um zu berathschlagen; mehrere Stunden vergiengen, endlich erschien der Gerichtshof wieder, und folgende Fragen und Antworten wurden vorgelesen:

„Ist es erwiesen, daß durch gedruckte Schriften: nämlich die Journale, den Courrier des Pays-Bas vom 1. und 3. Febr., den Belge vom 31. Jan. und 3. Febr. und den Catholique vom 31. Jan., 4., 6. und 7. Febr. 1830 die Einwohner dieses Königreichs direkt aufgereizt worden sind, ein Complot oder Attentat zu begehen, das zum Zweck hatte, die Regierung der Niederlande zu verändern oder umzustürzen?"

Die Antwort fiel bejahend aus.

Zweite Frage. „Ist es erwiesen, daß der Angeklagte Louis de Potter schuldig ist als Urheber des in der ersten Frage bezeichneten Verbrechens?

Antwort bejahend.

Dritte Frage. „Ist es erwiesen, daß der Angeklagte Franz Tielemans des in der ersten Frage bezeichneten Verbrechens schuldig ist, als Urheber oder als Mitschuldiger, daß er in dieser letztern Beziehung mit Kenntniß der Sache den oder die Urheber des besagten Verbrechens in denjenigen Handlungen, welche dasselbe vorbereiteten oder erleichterten, oder in denjenigen, welche dasselbe vollendeten, unterstützt oder ihnen beigestanden habe, oder daß er Anweisungen gab, dasselbe zu begehen?"

Die Antwort lautete, Tielemans sey Mitschuldiger.

Vierte Frage. Dieselbe, wie die vorige, in Beziehung auf Barthels.

Die Antwort ist gleichfalls dieselbe, wie bei Tielemans, nur mit dem Unterschiede, daß die Worte, „und daß er Anweisung gegeben habe, dasselbe" „zu begehen," hier fehlen.

Die fünfte, sechste und siebente Frage, welche die An-

geklagten Coché-Mommens, van der Straeten und de Nève betreffen, lauten gleichmäßig, wie folgt: „ist es erwiesen, daß der Angeklagte N. N. schuldig ist, daß er als Mitschuldiger den oder die Urheber des besagten Verbrechens in denjenigen Handlungen, welche dasselbe vorbereiteten oder erleichterten, oder in denjenigen, die dasselbe vollendeten, unterstützt oder ihnen Hülfe geleistet habe?"

Diese Frage wurde für die beiden ersten mit Nein! und für den letzten, de Nève, mit Ja! beantwortet.

In Folge dieses Ausspruchs wurden nach den Artikeln 102, 87, 59, 60, 48, 44, 55, und 52 des Strafkodex, und Art. 368 der peinlichen Gerichtsordnung *) verurtheilt, de Potter zu achtjähriger, Tielemans und Barthels zu siebenjähriger und de Nève zu fünfjähriger Verbannung; nach Verlauf derselben sollten sie eben so lange unter der Aufsicht der hohen Polizei stehen, jeder von ihnen 100 fl. Caution stellen, und gemeinschaftlich die 131 fl. 1½ Cts. betragenden Gerichtskosten bezahlen.

Bemerkungen.

Wir haben schon etwas weiter oben bemerkt, daß ein großer Theil der juridischen Debatten sich um die Erklärung der Worte „provocation, provocation directe" und „gouvernement" drehte; streicht man aus diesen Debatten weg, was nur als Erklärung dieser Worte gelten kann und gelten sollte, so fallen schon etwa neun Zehntheile derselben weg; hierin liegt großentheils der Grund, warum der scheinbar so verwickelte und so lange dauernde Prozeß verhältnißmäßig hier sehr kurz behandelt wurde. Die juridische Entwicklung dieser Begriffe mag zur Sache gehören, sie erscheint uns aber gewaltig unfruchtbar; denn es läßt sich durchaus nicht läugnen, daß über solche allgemeine Gegenstände, die Erörterung mag

*) Siehe den Anhang.

noch so gelehrt seyn, am Ende doch jeder seine Ansicht behält, denn was kann man am Ende unter dem Worte „Regierung“ in politischer Bedeutung anders verstehen, als diejenige Ordnung der Dinge, wie sie unter der jetzt bestehenden Staatsgewalt eingerichtet wurde, und sich seit geraumer Zeit erhalten hat? Diese Erklärung ist nicht zu weit, denn zur Regierung gehört nicht nur der König und die Minister, sondern auch diejenigen politischen Körper, welche einen durch das Gesetz bestimmten Einfluß auf die Verwaltung des Landes ausüben. Wer, sey es auf welche Weise es wolle, einen öffentlichen oder geheimen Schritt thut, der andere veranlassen soll, Handlungen zu begehen, welche mit dieser bestehenden Ordnung in Widerspruch stehen, oder deren Veränderung ihrer Natur nach herbeiführen müssen, der macht sich einer „Aufreizung“ (provocation) schuldig. Was nun das Wort „direkt“ betrifft, um welches beinahe am meisten gestritten wurde, so gestehen wir, daß wir aus dem darüber geführten Streite sehr wenig klug geworden sind. Im Art. 102 des Strafgesetzbuchs steht; „seront punis...... tous ceux qui...... soit par des écrits imprimés auront excité directement les citoyens ou habitans à les commettre.“ Der Herr General-Advokat sagte: das Wort „directement“ bedeutet ohne Zwischenperson, und diese sey zwischen de Potter und dem Publikum, an das er sich wandte, nicht vorhanden gewesen.“ Diese Erklärung ist sehr unwahrscheinlich, denn, den Fall gesetzt, es lasse Einer Aufruhrschriften durch ein paar Dummköpfe colportiren, so fiele er, seltsam genug, nicht unter das Gesetz; soll es aber soviel heißen, als daß solche Schriften direkt an das Volk gerichtet seyn müssen, so ist dieß wiederum total unrichtig; denn fürs erste ist es sehr leicht, der Sache die Form zu geben, als ob die Schrift nur an einen oder einige gerichtet sey, was Herr de Potter wirklich that, und fürs zweite würde sich dann der Herr

General-Advokat selbst widersprechen, denn er erkennt diese Form nicht als gültige Ausflucht an, und er würde also gegen seine eigene Behauptung sprechen.

Die Erklärung indeß, die zuerst Herr Gendebien dem Worte gab, ist jedoch auf der andern Seite nicht viel besser. „Der natürliche Sinn des Worts „directement,“ sagt er bei Gelegenheit des obigen Art. 102, „muß, meiner Ansicht nach, bei dem ersten Lesen auch dem Unaufmerksamsten klar seyn. Es ist einleuchtend, daß der Gesetzgeber sagen wollte, die Aufreizung müsse bestimmt, klar und deutlich ausgesprochen und so zusagen materiel seyn, sonst würde sich eine schreckenerregende Willkür in der Auslegung ergeben. Bemerken Sie wohl, daß es sich darum handelt, festzustellen, was man ein Corpus delicti nennt. Wenn es sich um Mord und Diebstahl handelt, muß nothwendig ein bestimmtes Corpus delicti da seyn; man stellt keine gerichtliche Untersuchung an, um ein Corpus delicti zu finden; man instruirt den Prozeß erst dann, wenn es gewiß ist, daß ich ein Corpus delicti vorfindet; warum sollte es anders seyn, wenn es sich um Aufreizung zu einem Attentat oder einem Complot handelt? Warum sollte die Aufreizung, welche in diesem Falle das Corpus delicti ist, nicht eben so gewiß, eben so in die Augen fallend, eben so materiell seyn, als jedes andere Corpus delicti?“

Nach dieser Erklärung müßte es in einer solchen Schrift etwa heißen: „auf, erhebt euch gegen die Regierung“ u. s. w., u. s. w.; dann erst wäre dem Sinne derselben Genüge gethan. Aber wer wäre der Rasende, der in einer solchen Schrift eine solche Sprache führte, da er mit einer leichten Veränderung der Form denselben Zweck erreichen könnte? Diese Erklärung ist also viel zu eng, denn das Gesetz würde durch sie eine stumpfe Waffe.

Wir maßen uns nicht an, eine genügende Erklärung des Worts „directement“ geben zu wollen, denn es

scheint uns einer von den unglücklichen allgemeinen Ausdrücken, die in der Praxis so häufig Richter und Advokaten in Verlegenheit setzen, und im Ganzen gar nichts taugen. Die politische Gesetzgebung hat überhaupt noch trotz allem, was man darüber geschrieben, sehr geringe Fortschritte gemacht, denn sie ist fast mehr, als jeder andere Theil der Gesetzgebung, die Sache der Erfahrung und das Ergebniß einer langen Dauer derselben politischen Verhältnisse.

Ueber die Conföderation selbst haben wir unsere Ansicht schon oben mitgetheilt; ob aber diese Conföderation ein Attentat oder ein Complot constituire, scheint uns nicht so ausgemacht, als der Herr General-Advokat es darstellt; ein Complot kann man sie an und für sich selbst gewiß nicht nennen, aber ein Attentat, das ließe sich allenfalls beweisen, wenn nämlich die Erschaffung einer Gewalt im Staate, die vom Gesetz nicht anerkannt ist und in einer nothwendig feindlichen Stellung zur Regierung steht, für sich schon ein Attentat constituirt. Hier tritt aber der für die Angeklagten äußerst ungünstige Umstand ein, daß die Merkmale des Complots zwar nicht in der Conföderation selbst, aber in einem andern Umstande liegen, nämlich darin, daß eine Zusammenkunft veranstaltet wurde, worin man sich, wie alle Umstände andeuteten, über die Art der Bekanntmachung und Ausführung des Conföderationsprojekts besprach; nur ist zu bemerken, daß von den Angeklagten nur Barthels dieser Zusammenkunft beiwohnte, daß dieser über die darin verhandelten Gegenstände ein hartnäckiges Stillschweigen beobachtete*), und die beiden andern Personen, von denen man wußte, daß sie der Zusammenkunft beigewohnt hatten, nämlich Herr van de Weyer und Graf d'Oultremont, nicht in den Prozeß verwickelt waren.

Ein Punkt ist noch übrig, worüber gleichfalls ein ziemlich langer Streit entstand, und den zu entfernen,

---

*) Nach 1830 gestand er es freiwillig ein.

sich namentlich Herr Gendebien viele Mühe gab; er behauptete nämlich, der Art. 90, der von einer „proposition non-agréée“ handelt, sey eigentlich in der Anklageakte gar nicht enthalten und nur von dem Herrn General-Advokat gelegentlich beigeflickt worden. Er suchte dieß aus der Art der Abfassung der Anklageakte, selbst mit grammatikalischen Gründen, zu beweisen. Hierin war er aber auch nicht sehr glücklich, denn der Herr General-Advokat bemerkte, daß das im Art. 90 vorgesehene Verbrechen schon darum in dem arrêt de renvoi und in der Anklageakte vorhanden sey, weil es implicite schon in dem durch den 102. Art. vorgesehenen Verbrechen sich finde. Nach englischen Rechtsgrundsätzen ließe sich dieß wohl nicht vertheidigen, der Herr General-Advokat führte aber Carnot, einen von sämmtlichen Vertheidigern sehr häufig citirten Rechtsschriftsteller, für seine Behauptung an, und sagte, die Aufreizung enthalte schon darum die proposition non-agréée, weil das geringere Verbrechen in dem größern enthalten sey.

Was nun die Verurtheilung selbst betrifft, so scheint es uns, der Gerichtshof habe hier recht eigentlich als Juri gehandelt, und den Grundsatz: „de jure respondent judices, de facto jurati“ wenn auch nicht den Worten, doch der Sache nach vor Augen gehabt, und ihre Schlußfolge mag, fern von juristischen Subtilitäten, ungefähr folgende gewesen seyn: es geht theils aus den Akten und Verhandlungen des Prozesses, theils aus andern allgemein bekannten Umständen hervor, daß die gereizte Stimmung gegen die Regierung und der Geist der Widersetzlichkeit, der sich mannigfach gereizt hatte, zum großen Theile das Werk von Wenigen sind, die, wenn nicht gerade nach einem bestimmten Plane, doch in Uebereinstimmung mit einander handelten; als einen der Vorfechter hat sich de Potter hingestellt, und so weit es in seinen Kräften stand, diese widrige Stimmung befördert,

die Erfahrung sowohl früherer, als der beiden letzten Jahre hat hinlänglich gezeigt, daß der Associationsgeist durchaus nicht erloschen, vielmehr insgeheim von einer feindseligen Partei genährt wurde. Eine Verbindung nach den Grundsätzen, wie sie de Potter in seinem Schreiben an den Courrier des Pays-Pas entwickelte, würde in einem Zustande fortdauernder Feindseligkeit gegen die Regierung seyn, und die neueste Geschichte des Landes hat gezeigt, daß dieser Zustand der Feindseligkeit, wie er namentlich dann zwischen der Deputirten-Kammer und der Regierung statt finden müßte, von den unseligsten Folgen seyn und sogar Bürgerkrieg oder fremde Waffen ins Land bringen könne; der Verlauf des Prozesses hat gezeigt, daß dieser Zustand des Landes den Angeklagten nicht unbekannt sey, vielmehr hatten sie sogar ihre Freude darüber zu erkennen gegeben; wer nun aber diesen Zustand des Landes kennt, und dennoch eine solche Verbindung vorschlägt, der macht sich eines solchen Vergehens gegen die Sicherheit des Staats schuldig.

Bleiben wir bei dieser allgemeinen Darstellung stehen, so wird jeder, der nicht ganz entgegengesetzte politische Ansichten und Gesinnungen hegt, dem Urtheil beistimmen; und selbst derjenige, bei welchem dieß nicht der Fall ist, wird wenigstens das Urtheil sehr erklärlich und begreiflich finden.

Von der Beantwortung der ersten Frage: „ist es erwiesen, daß die Einwohner dieses Königreichs durch gedruckte Schriften u. s. w. u. s. w.:“ hieng natürlich die Beantwortung der übrigen ab. Indeß ist uns in diesem Prozeß ein Umstand aufgestoßen, wo wir, wenn auch schon des Gerichtshofs, doch des Herrn General-Advokaten Meinung gar nicht theilen. Dieß betrifft nämlich die Verurtheilung von Tielemans. Wahr ist es, die dritte Frage (siehe oben pag. 87) konnte nach dem Bestande der Thatsache nur bejahend beantwortet werden, was jeder wird

zugeben müssen, aber wie der Herr General-Advokat bei den Gründen, die er geltend macht, Tielemans in die Anklage verwickeln konnte, das ist uns nie recht klar geworden. Dieser Punkt hängt natürlicherweise mit der Frage, ob die Correspondenz zum Prozeß gezogen werden solle, genau zusammen, wir wollen diesen Streit nicht wiederholen, es war schon oben davon die Rede, und wir bemerken darum nur folgendes: das Recht des General-Advokaten, die Correspondenz zum Prozeß zu ziehen, um daraus die schlimme Absicht der Angeklagten zu erweisen, konnte ihm unmöglich abgesprochen werden, dieß gaben auch die Advokaten ziemlich einstimmig zu; auf der andern Seite mußte aber auch der General-Advokat zugeben, und gab auch willig zu, daß die Anklage nur auf gedruckte Schriften gehe, und die Correspondenz nur zu dem oben berührten Zwecke gebraucht werden dürfe. Er setzte aber hinzu, daß der Angeklagte Tielemans in die Sache verwickelt sey, weil er bei dem Entwurf der Artikel, welche die Aufreizung enthalten, mitgewirkt habe, und die Correspondenz den Beweis dieser Mitschuld liefere.

Wir müssen diesen Satz im Auge behalten, weil er sich hier am stärksten widerspricht. Als Herr Degamond, Vertheidiger von Tielemans, auf dessen besondere Vertheidigungsgründe kam, sagte er: „Tielemans ist in die Anklage durchaus nur durch seine Correspondenz verwickelt; hätte man nicht bei dem Angeklagten de Potter seine Briefe in Beschlag genommen, so hätte man gewiß nicht an ihn gedacht; es war gar kein Grund zum Verdacht da; und man hätte nicht daran denken können, ihn in der Anklageakte zu nennen.“ Dieß ist vollkommen wahr, dagegen läßt sich nicht das mindeste einwenden; weiter unten fährt er sodann fort: „hätte es sich um ein Complot zwischen Tielemans und den andern Angeklagten gehandelt, so würde ich begreifen, wie der Herr General-

Advokat so gegen die Strenge der Grundsätze anstoßen kann, da Complote ihrer Natur nach im Finstern angezettelt werden, da es unmöglich ist, sie auf andere Art klar zu beweisen, und da Complote ein Gegenstand sind, der über das gemeine Recht hinausgeht, u. s. w. Aber es handelt sich hier um alles dieß nicht, jede Idee eines Complots zwischen den Angeklagten ist sorgfältig und ausdrücklich aus dem Arrêt de renvoi entfernt *); jeder ist hier nur für seine eigene Handlungen verantwortlich; jeder tritt in das gemeine Recht zurück; es handelt sich nur darum, zu wissen, ob Aufreizung zu einem Attentat oder Complot statt fand; und im Bejahungsfalle, welchen Antheil jeder einzelne daran hatte. Ich behaupte daher wiederholt, daß bei diesem Stande der Sachen die vertraulichen Briefe, die man in dem Prozeß vorgebracht hat, ein ungesetzliches Beweismittel gegen Tielemans wäre." Er citirte sofort mehrere Juristen von Bedeutung, um seine Ansicht zu beweisen; sollte aber auch diese nicht so ganz richtig seyn, was wir dahingestellt seyn lassen, so kommt uns der Herr General-Advokat selbst zur Hülfe, und sagt in seiner Replik: „den Punkt der Correspondenz haben wir schon hinreichend erörtert, ehe der Beschluß gefaßt wurde, der die Frage über die Correspondenz de Potters entscheidet. Die neuen Autoritäten, die Herr Degamond citirt hat, setzen immer den Fall voraus, wo das Corpus delicti sich in den Briefen finden muß, aber nicht den Fall eines ein-

*) Dieß wiederspricht dem nicht, was wir oben gesagt haben, daß es ein ungünstiger Umstand für die Angeklagten gewesen, daß die Zusammenkunft vom 31. Jan. Kennzeichen einer Verabredung, eines Complots an sich trug; der Arrêt de renvoi spricht freilich von keinem Complot, aber die moralische Wirkung dieses Umstands konnte doch nicht ausbleiben, wenn auch juridisch kein Nachdruck darauf gelegt wurde.

zelnen Beweises, der aus diesen Briefen zu führen ist.“ Hat denn aber der Herr General-Advokat vergessen, daß die Thatsache des Mitwirkens, wie er oben selbst sagt, nur aus den Briefen gezogen, welche nach des Herrn General-Advokat eigener Angabe blos dazu dienen sollten, die schlimme Absicht der Angeklagten, aber nicht, Thatsachen darin aufzusuchen. Moralisch hat Tielemans so viel Schuld, als de Potter, vielleicht mehr, ob aber auch juridisch, ist eine andere Frage.

Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, auch über die Persönlichkeit der Verurtheilten einiges zu sagen. Durch die Bekanntmachung des vertrauten Briefwechsels zwischen de Potter und Tielemans ist man gewissermaßen dazu genöthigt, und diese Bekanntmachung dient auch dazu, sie uns so zu zeigen, wie sie sind, und nicht nach einzelnen, zerstreuten Angaben erst Schlüsse auf ihren Charakter machen zu müssen, was immer mißlich ist. Auch können uns blos die beiden, Tielemans und de Potter, besonders interessiren, denn Barthels und de Nève erregen wenig Interesse; von dem ersten läßt sich wohl ohne Ungerechtigkeit sagen, daß er ein bigotter, starrköpfiger Pfaffe sey, und Tielemans selbst nennt ihn einen Schwarzgalligen, dem das holländische Clima das wenige gute Blut, das er noch gehabt, vorhanden habe. Uebrigens ist er ein ächter Jesuit, weit entfernt, vor dem Grundgesetze Achtung zu haben, oder es auch nur anzuerkennen, hat er doch immer nur die „Loi fondamentale“ im Munde, weil er fürs erste nur hiedurch auf die Leute wirken konnte; für sich aber betrachtete er das Grundgesetz als radikal nichtig, wie oben schon angeführt wurde, weil das Grundgesetz Belgien aufgedrungen worden, und atheistisch sey, da es die Freiheit der Presse und des Gottesdienstes verbürge. Dieß wird vermuthlich genug seyn, um den Menschen zu bezeichnen, und die Aufrichtigkeit so mancher pfäffischer Constitutionsschreier in das hellste Licht zu setzen. De Nève

scheint ein ganz gewöhnlicher Mensch, der um des Gewinnes willen sich zu allem bereit finden ließ; wenigstens giebt der ganze Prozeß auch nicht einen eigenthümlichen Zug von ihm, und daß seine Verurtheilung gar nicht so ungerecht war, daß er recht gut wußte, zu welchen Zwecken die beiden Blätter „Catholique“ und „Vaderlander“ herausgegeben wurden, das beweist vor allem der Entwurf zu dem Contrakte über den Vaderlander. (S. o. p. 384.)

Anders verhält es sich mit Tielemans und de Potter; diese sind weder gemeine Menschen, noch gemeine Köpfe, obgleich beide mehr als eine unverdaute Meinung blicken lassen. De Potter ist reich, hatte von Jugend auf niemals nöthig, sich mit Anstrengung eine Bahn zu brechen, darum läßt sich aber auch etwas schlaffes in seinem Charakter nicht verkennen; gesäugt mit der Philosophie des 18. Jahrhunderts hatte er deren Tugenden und Fehler; sie erhob ihn über viele Vorurtheile, führte ihn aber auch zugleich zur Libertinage, die während seines Aufenthalts in Italien bis zu einem Punkt stieg, den nördlichere Völker stets verabscheuen werden. De Potter ist nicht verheirathet, lebt aber mit einem Frauenzimmer, die er in allem, wie seine Frau behandelt, ihr viele Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit beweist, nur daß er sich nicht mit ihr trauen läßt. Es ist dieß eine Grille von ihm, indem er zu glauben scheint, sie werde ihn desto treuer und beständiger lieben, wenn sie nicht durch kirchliche Bande mit ihm verbunden sey; das Verhältniß zwischen ihm und ihr, wie es aus seinen zahlreichen Briefen an Tielemans hervorgeht, ist übrigens der Art, daß nur ein gallsüchtiger Moralist etwas daran aussetzen kann, in so ferne es nur sie beide betrifft; aber auch hierin zeigt sich jenes seltsame philosophische Widerstreben gegen alles, was einer Verpflichtung ähnlich sieht, denn es ist ausgemacht, daß der Staat, wenn er gleich solche Verbindungen recht-

lich nicht hindern darf, doch sie auch nicht billigen kann, denn die Heilighaltung der Ehe, mag diese nun ein blos bürgerliches, oder auch ein kirchliches Institut seyn, muß stets die Grundlage aller gesellschaftlichen Verbindung bleiben, und solche philosophische Sonderlinge vergessen nur allzuleicht, daß sie auch Pflichten gegen den Staat zu erfüllen haben, den sie meist als eine Zwangsanstalt betrachten, und der es leider oft genug auch ist.

Die Schriften, welche de Potter herausgegeben, sind wohl hauptsächlich Kinder der Entrüstung über das System der Heuchelei und des Trugs, das bei dem römischen Hofe seit mehreren Jahrhunderten vorherrschte, und sie zeugen, wenn auch nicht von einem besonders hohen Talente, doch von einer sehr ehrenwerthen Neigung, sich nützlich und wissenschaftlich zu beschäftigen. Das ist immer anzuerkennen, wenn schon seine Leistungen, unserer Ansicht nach, die Lobsprüche nicht verdienen, womit seine Anhänger sie überhäuften.

Was de Potters Ansichten vom Staate und öffentlichen Verhältnissen betrifft, so können wir diese in keiner Hinsicht von Bedeutung halten; ihm fehlte hier das ruhige, solide Urtheil, was nicht Sache der Wissenschaft oder der Philosophie, sondern der Erfahrung und der Gewohnheit ist, mit öffentlichen Verhältnissen sich zu beschäftigen. Hiebei sind Meinungen über Staatsformen weit gleichgültigere Dinge, als man in der Regel glaubt. Freiheit beruht nicht auf der Staatsform, obwohl diese sie unterstützen kann, sondern auf dem öffentlichen Geiste, und das Leben hat schon viele Dinge vereint, welche die Philosophie trennte. Die atomistische Ansicht vom Staate, ein Kind der Philosophie des 18. Jahrhunderts, hat ihre praktische Untauglichkeit so ziemlich erwiesen, und erweist sie täglich noch mehr; leider aber muß man sie als eine der Krankheiten unserer Zeit betrachten, welche jedem Arzte, von welcher Partei er auch seyn mag, noch viel

zu schaffen machen wird. Nicht mehr die Gesetze des Staats, wie sie bestehen, sondern gewisse allgemeine Ideen machen die Grundlage bei der Beurtheilung öffentlicher Verhältnisse aus, und auf diesem Wege ist kein Heil zu erwarten, denn das ist, in wissenschaftlicher Rücksicht wenigstens, der Krieg Aller gegen Alle.

Diese kleine Abschweifung sollte blos als Grundlage zur politischen Beurtheilung de Potters dienen, und beweisen, wie ihm nur zufällige Umstände und der Zustand des Landes eine gewisse politische Wichtigkeit geben konnten, die ihm auf jedem großen Schauplatz, und namentlich da, wo es sich um bestimmtere Interessen handelt, gewiß nicht zu Theil geworden wäre. Wir lassen die Meinung oder vielmehr den Vorwurf, daß de Potter aus Unwillen über eine verweigerte politische Anstellung in die Reihen der Opposition getreten sey, völlig dahingestellt, und bemerken blos, daß de Potter seiner ganzen völlig französischen Bildungsart nach, und besonders wenn man seinen gewöhnlichen Aufenthalt in Brüssel und seine dortige Umgebung erwägt, wohl nur unter der Opposition auftreten konnte, im Fall er nicht durch besondere Verhältnisse mit der Regierung zusammenhieng, gegen die er, als eine holländische, stets eine Abneigung gehabt zu haben scheint. Der philosophische Maaßstab, den er an die Handlungen der Regierung legte, war keineswegs geeignet, ihn zu einer billigen und nüchternen Beurtheilung derselben zu leiten, und nur gar zu gerne sieht der Mensch Böses, wenn seine Abneigung mit ins Spiel kömmt. De Potters philosophische Ansicht von Königthum, Freiheit und Unterordnung im Staate, wovon oben in der Rede des Herrn General-Advokat mehrere Beispiele vorkommen, tragen dazu bei, seine Urtheile zu schärfen, und so mögen die Briefe entstanden seyn, die gegen das Ende des Jahrs 1828 im Courrier des Pays-Pas erschienen,

und wovon einer seine Verurtheilung zu achtzehnmonatlichem Gefängniß zur Folge hatte.

Es ist eine alte und sehr wahre Bemerkung, daß ein Kopf sehr gut und solid organisirt seyn muß, wenn er nicht im Gefängniß die tramontana, wie die Italiener sagen, ein wenig verlieren sollte, und hierin mag die Erklärung, und zugleich auch die Entschuldigung mancher politischen Thorheiten liegen. Der Staat, wir wollen nicht von Vaterland sprechen, hatte ihm nie etwas gegolten, der Regierung war er nie hold gewesen, jetzt hatte sie ihn mit den ihr zu Gebot stehenden Waffen verletzt, und so stellte er sich ihr als Feind gegenüber. Noch muß hier ein Umstand in Erwägung gezogen werden, daß er sich nämlich, abgesehen von seiner Verurtheilung, rechtlich verletzt glaubte und glauben konnte, da der Rechtssatz, worauf die Sache beruhte, eben so viel für sich als wider sich hatte. Das Gesetz, in Folge dessen er im Dezember 1828 verurtheilt wurde, war kurz darauf völlig abgeschafft worden, als den jetzigen Verhältnissen nicht mehr gemäß; dasselbe war nämlich ein in Zeiten politischer Unruhe gegebenes Ausnahmegesetz gewesen. Die Frage, ob mit der Aufhebung eines Gesetzes die Wirkungen der in Gemäßheit desselben geschehenen Verurtheilungen zugleich von Rechtswegen aufhören, wird von verschiedenen Rechtslehrern bejaht. Viele erwarteten mit Sicherheit, daß dieß durch einen besondern Beschluß ausgesprochen, und die Gefangenen auf freien Fuß gestellt werden würden. Dieß geschah nicht, und die unangenehme Stimmung de Potters gegen die Regierung konnte sich also nur vermehren.

In diese Periode fallen de Potters Broschüren über die katholisch-liberale Union. Sie sind wohl dieser übeln Stimmung zuzuschreiben, denn bei ruhiger Ueberlegung hätte er doch schwerlich mit einer solch auffallenden Inconsequenz gegen seine frühern Schriften und gegen seine

eigene Ueberzeugung, die er fortwährend in seinem Briefwechsel aussprach, hervortreten können. Aber der Geist der politischen Intrigue, die so gern die Einwürfe der Besonnenheit überhört, war über ihn gekommen, und der Schimmer einer ephemeren politischen Bedeutung scheint ihn jetzt verblendet zu haben; jedoch hätte ihn schon die völlige Nullität oder die Schelmerei seiner politischen Glaubensbrüder, welche er recht gut durchschaute, zur Besinnung bringen sollen. Der philosophische Werth dieser Broschüren ist sehr gering, als politische Flugschriften stehen sie noch weit tiefer. Nichts ist leichter, als aus allgemeinen Freiheitsprincipien auch die unbeschränkte Freiheit der Kirche zu beweisen, denn „eng ist die Welt und das Gehirn ist weit," aber die Herren Philosophen mögen dieß beweisen, so lange sie wollen, das hilft alles nichts, denn einer, wie die Sachen nun einmal stehen, auf Knechtschaft gebauten und auf Knechtschaft ausgehenden Kirche völlige Freiheit lassen, nach Gefallen diese Herrschaft auszuüben, hieße Spott mit dem Staate und dessen Regierung treiben. Was de Potters letzte Broschüren betrifft, so hatten diese keinen andern Zweck, als die bereits gereizte Stimmung noch zu steigern. Er hatte längst die richtige und kühle Beurtheilung des Standes der Dinge verloren, in seinem Gefängniß beschäftigten ihn außer seinen häuslichen Angelegenheiten nur noch politische Intriguen, die für ihn mehr ein Spiel des Witzes und der Unterhaltung waren, als einen ernsthaften, wohl durchdachten Zweck hatten. Er sah nur noch die Regierung und die Parteien, die sich mit ihr zankten, und die große Masse des Volks, welche unter diesen Zänkereien mehr oder weniger leidet, war ihm nur noch als mögliches Werkzeug von Bedeutung. So stürzte er sich, wohl ohne das Gefährliche seines Planes recht überlegt zu haben, in die Sache der Conföderation, ohne auch nur zu ahnen, daß er auch hier wohl nur das Werkzeug einer Partei

war, welcher das Lärmmachen dieser sogenannten Libera-
len sehr willkommen war, weil sie auf diese Weise ihre
geheimen Machinationen besser verdecken konnten. De
Potter spielte bei dem Prozeß die erste Rolle, gewiß aber
nicht in der Conföderation.

Anders muß das Urtheil über Tielemans ausfallen.
Seine Briefe, so wie sein Benehmen bei dem Prozeß, be-
sonders bei dem Verhöre, beweisen, daß er von festerem
Charakter ist, und seine Ansichten und Urtheile tragen
auch das Gepräge eines solchen. So auffallend einige
ganz unverdaute politische Meinungen seyn mögen, so
könnten diese doch nur dann Verwunderung erregen, wenn
er, in einem unfreien Staate aufgewachsen, denselben
Zaum anzulegen und sie dadurch allmählig zu läutern,
in früher Jugend gezwungen gewesen wäre. Nach allem,
was in den öffentlichen Blättern und durch die Correspon-
denz de Potters von ihm bekannt geworden ist, müssen wir
ihn für einen Mann von nicht gemeinen Fähigkeiten hal-
ten. Aber hier zeigt sich abermals, welche Gewalt vor-
gefaßte Meinungen und Neigungen auf den Menschen
ausüben. Er ist jetzt dreißig Jahre alt, war also bei
Errichtung des Königreichs fünfzehn und die Jahre seiner
Entwicklung fallen demnach gerade in die Periode, wo
die Abneigung der Belgier gegen Holland und die hollän-
dische Regierung sich am unumwundensten zeigte, wo die
Sprache gegen die bestehenden politischen Verhältnissen
am zügellosesten war, und hunderterlei Dinge die Hoff-
nung auf einen neuen Umschwung der Dinge in Frank-
reich stets wach erhielten. In dieser Schule wuchs er
heran, und daß die Abneigung gegen die Regierung mit
ihm wuchs, ist eine so natürliche Erscheinung, daß es
kaum einer Erwähnung bedarf. Die Wohlthaten des Kö-
nigs, die Aussichten, die man ihm im Staatsdienst er-
öffnete, waren für ihn höchstens glückliche Zufälle, wofür
er den Spendern kaum Dank schuldig zu seyn glaubte.

Rechnet man dazu die getäuschte Hoffnung auf eine Professur, und den verzeihlichen Fehler, sich selbst für eine wichtigere Person zu halten, als man in der That ist, so wird man über die Ursache seiner Handlungsweise so ziemlich im Klaren seyn. Der Haß verblendet, und dagegen schützen Wissenschaft und Kenntnisse nicht. Daß er den rühmlichen Bemühungen der Regierung um die Verbreitung und Beförderung der Wissenschaft selbst seine Kenntnisse verdanke, das scheint ihm kaum in den Sinn gekommen zu seyn. Freilich kann man sagen, die Beförderung der Wissenschaft sey die Pflicht der Regierung, und das ist wahr; aber wie viele Regierungen haben dieser Pflicht so sehr Genüge geleistet? Daß auch hierin seine Regierung einen Vorzug vor vielen andern habe, scheint ihm gleichfalls nicht beigefallen zu seyn: mit einem Worte, die Grundlage von allem seinem Thun und Handeln war die von Jugend auf genährte Abneigung gegen die holländische Regierung.

Wir können uns hierauf beschränken, und haben diese Eigenthümlichkeit im Charakter von Tielemans darum so scharf, fast schroff hervorgehoben, weil er gewiß nicht der erste Belgier ist, und ebenso wenig der letzte seyn wird, der auf dieselbe Weise gegen die Regierung handelt. Auf dieser Abneigung gegen die Regierung beruhte überhaupt, wie der ganze Prozeß, so der Parteikampf seit zwei Jahren; darauf beruhte die maaßlose Heftigkeit, mit der man sich dieses Prozesses bemächtigte, um abermals eine Waffe gegen die Regierung daraus zu bilden, hierin liegt überhaupt der Grund so vieler Streitigkeiten zwischen den belgischen Abgeordneten und der Regierung, wozu die behauptete Unvereinbarkeit der Interessen weit minder beiträgt, als manche glauben und glauben machen wollen. Gegen dieses Uebel gibt es nur ein Mittel, die Zeit; diese hat in den letzten eilf Jahren schon sehr viel gewirkt, und ihre Wirkung wird in den nächsten eilf Jahren, wenn

nicht mächtige politische Stürme hindernd dazwischentreten, noch weit größer sey.

Die Frage über die moralische Schuldhaftigkeit der bei diesem Prozesse Betheiligten ist, in so fern ihr nicht durch das Gesagte bereits Genüge geschehen, sehr schwer zu beantworten, wie überhaupt bei politischen Vergehen, und die haarscharfe logische Deduction, wie sie bei gerichtlichen Verhandlungen statt findet, ist sehr wenig geeignet, eine versöhnende Stimmung herbeizuführen: die Parteien erhitzen sich daran meist nur immer mehr. Es ist seltsam, daß man noch nicht daran dachte, für politische Vergehen dieser Art besondere Tribunale zusammenzusetzen, wahre Spezialkommissionen, die, gehörig organisirt, der Sache der Freiheit eben so gut dienen könnten, als sie dem Despotismus gedient haben. Eine Jury in größerem Maaßstabe wäre freilich dabei unerläßlich, die Regierung, wie die Parteien, könnten bei der Zusammensetzung ihren Antheil haben, und ein solches Gericht würde dann durch seine Stellung in der Gesellschaft hinreichendes Ansehen besitzen, um auch auf die Stimmung und die Ansichten der Menge einzuwirken, und ihr eine bessere Richtung zu geben, im Falle sie sich verirrt hat; es würde aber auch der Regierung eine große Vorsicht auferlegen, keinen Prozeß zu unternehmen, wo sie des Erfolgs nicht zum Voraus gewiß ist.

In England hat die aus alten Zeiten her bestehende Jury den Mangel solcher besondern politischen Tribunale zum Theil ersetzt, aber auf dem Continente ist die Freiheit noch zu jung, und beschränkt sich bis jetzt bloß auf Frankreich und die Niederlande; auch herrscht in dem ersteren noch immer bei einem Theil des Hofes der Revolutionsschrecken und die Lust zum alten Regime vor; noch ist es bei weitem nicht dahin gekommen, daß solche freie Staaten von einander lernen könnten, und wohlthätige politische Institute, mit Berücksichtigung der National-

Verschiedenheit von einander entlehnten. Noch allzuoft ist die Freiheit todte Form, noch hat Erfahrung und Gewohnheit sie nicht der großen Masse mitgetheilt, und den französischen Liberalismus trifft namentlich der Vorwurf, sie durch starre Formen den Völkern, wenn nicht widerlich, doch ungenießbar gemacht zu haben. Auch muß man gestehen, daß häufig die Liberalen solchen Instituten nicht ganz günstig sind; gewandter in Advokatenkünsten, als in der parteilosen Beurtheilung politischer Gegenstände, bietet das gerichtliche Verfahren ihnen mehr Stoff zu Deklamationen und zu logischer Deduction aller möglichen und unmöglichen Freiheiten im Staate.

Wir können diese Bemerkungen nicht schließen, ohne über einige herrschende Begriffe von Staat und Staatsleben einiges zu sagen, um so mehr, da es auf den Prozeß oder vielmehr auf die dabei Betheiligten, worunter wir nicht bloß die Angeklagten, sondern auch die Vertheidiger begreifen, einigen Bezug hat. Die Staatsrechtslehrer und Staatskünstler haben glücklich den Satz herausgebracht, daß der Mensch mit der geringst möglichen Aufopferung seiner natürlichen Freiheit sich die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens verschaffen müsse. Wir wollen nicht darauf aufmerksam machen, wie sehr dieser theoretische Satz mit aller historischen Entwicklung der Staaten in Widerspruch stehe, und wir legen darum hier keine Wichtigkeit darauf, weil diese Herren Staatskünstler den Werth der historischen Entwicklung gar nicht anerkennen, sondern wir bemerken bloß, daß dadurch jene natürliche Freiheit als Grundlage angenommen wird, und jede strengere Einheit des Staats, so nöthig sie auch oft seyn mag, entweder praktisch unmöglich macht, oder wenn diese doch besteht, nothwendig die Bürger mit dem Bestand der Dinge unzufrieden machen muß.

Der Kampf der natürlichen Freiheit im Menschen mit der Unterordnung im Staate hat zwar von jeher statt

gefunden, und ist in der Natur der Dinge begründet; aber eine solche völlige Auflösung aller Begriffe hat wohl zu keiner Zeit in dem Grade statt gefunden, wie jetzt: es besteht die vollkommenste Anarchie der Meinungen über den Staat, und wenn diese Anarchie nicht alle die schlimmen Folgen hat, die manche davon befürchten, so kömmt dieß nur daher, weil Noth und Gewohnheit stärker sind, als alle Meinungen. Die Regierungen befinden sich aber dabei am schlimmsten, denn wenn irgendwo, so muß bei ihnen das Prinzip der Unterordnung das vorherrschende seyn, und so gelten sie nur zu häufig als der gemeinsame Feind aller. Aus diesem Stande der Dinge geht für die Regierungen die Nothwendigkeit hervor, sich von allem Doctrinalismus durchaus fern zu halten; eine Regierung stellt sich jetzt gewissermaßen schon als Partei hin, wenn sie politische Doctrinen ausspricht, und sie selbst fährt dabei am schlimmsten, denn außer den Wenigen, welche solchen Doctrinen aus Ueberzeugung zugethan sind, und den armen Seelen, die der Doktrine jeder Macht huldigen, haben sie alle andern gegen sich, bloß darum, weil man den Mächtigen beargwohnt, er werde seine Macht anwenden, um seinen Doctrinen Eingang zu verschaffen, Niemand hat aber in der Regel auch minder nöthig, sich mit Doktrinen abzugeben, als eine Regierung; wenn sie nur das thut, was nöthig und nützlich ist, so werden Nothwendigkeit und Nutzen bessere Fürsprecher für ihre Handlungen seyn, als alle Theorien, und was die wenigen Gegenstände betrifft, bei deren Behandlung in der That die Meinungen entscheiden müssen, so wird, wie jetzt die Sachen stehen, ein Compromiß der kämpfenden Meinungen in der Regel das einzige Ankunftsmittel seyn.

Anhang.

Artikel des Strafgesetzbuches, auf welche die Anklage und Verurtheilung gegründet war.

Art. 102. Seront punis comme coupables des crimes et complots mentionnés dans la présente section tous ceux qui, soit par discours tenus dans des lieux ou réunions publics, soit par placards affichés, soit par écrits imprimés auront excité directement les citoyens ou habitans à les commettre.

Néanmoins, dans le cas où les dites provocations n'auraient été suivies d'aucun effet, leurs auteurs seront simplement punis de bannissement.

Art. 87. L'attentat ou le complot contre la vie ou la personne des membres de la famille impériale;

L'attentat ou le complot, dont le but sera, soit de détruire ou de changer le gouvernement, ou l'ordre de successibilité au trône;

Soit d'exciter les citoyens ou habitans à s'armer contre l'autorité impériale seront punis de la peine de mort et de la confiscation des biens.

Art. 59. Les complices d'un crime ou d'un délit seront punis de la même peine que les auteurs mêmes de ce crime ou de ce délit, sauf les cas où la loi en aurait disposé autrement.

Art. 60. Seront punis comme complices d'une action qualifiée crime ou délit, ceux qui, par des promesses, menaces, abus d'autorité ou de pouvoir, machinations ou artifices coupables auront provoqué à cette action, ou donné des instructions pour la commettre.

Ceux qui auront procuré des armes, des instrumens ou toute autre moyen, qui aura servi à l'action, sachant qu'ils devaient y servir.

Ceux qui auront avec connaissance aidé ou assisté

l'auteur ou les auteurs de l'action, dans les faits qui l'auront préparée ou facilité ou dans ceux qui l'auront consommé; sans préjudice des peines qui seront spécialement portées par le présent Code contre les auteurs de complots ou de provocations attentatoires à la sûreté intérieure ou extérieure de l'état, même dans le cas où le crime qui était l'objet des conspirateurs ou des provocateurs n'aurait bas été commis.

Art. 48. Les coupables condamnés au bannissement seront de plein droit sous la même surveillance pendant un temps égal à la durée de la peine qu'ils auront subie.

Auf diese Artikel war die Verurtheilung gegründet, in der Anklage kommt besonders noch der 90. Art. vor, der also lautet:

Art. 90. S'il n'y a pas eu de complot arrêté, mais une proposition faite et non-agréée d'en former ou pour arriver au crime mentionné dans l'art. 86, celui qui aura fait une telle proposition sera puni de la reclusion.

L'auteur de toute proposition non-agréée tendant à l'un des crimes enoncés dans l'art. 87 sera puni du bannissement

Die übrigen Theile des Urtheils beruhen auf den folgenden Artikeln:

Art. 44. L'effet du renvoi pour la surveillance de la haute police de l'état sera de donner au gouvernement, ainsi qu'à la partie interessée, le droit d'exiger, soit de l'individu placé dans cet état, après qu'il aura subi sa peine, soit de ses père et mère, tuteur ou curateur, s'il est en âge de minorité, une caution solvable de bonne conduite jusqu'à la somme, qui sera fixée par l'arrêt ou le jugement. Teute personne pourra être admise à fournir cette caution.

Faute de fournice cautionnement, le condamné

demeure à la disposition du gouvernement, qui a le droit d'ordonner, soit l'éloignement de l'individu d'un certain lieu, soit sa résidence continue dans un lieu déterminé de l'un des departemens de l'empire.

Art. 55. Tous les individus condamnés pour un même crime, ou pour un même délit sont tenus solidairement des amendes, des restitutions, des dommages-intérêts et des frais.

Art. 368. L'accusé ou la partie civile, qui succombera sera condamné au frais envers l'état et envers l'autre partie.

(Zu S. 355.)

Obgleich die Nationalconföderation noch nicht definitiv organisirt ist, so erfahren wir doch, daß bereits in den Hauptorten der Provinz starke Summen erhoben sind, und daß man zu St. Nicolas, Menin und Roulers mit dem Einsammeln der Gelder in voller Thätigkeit ist.

Catholique, 6. Febr. 1830.*)

*) Damals stand dieses Journal unter dem Einfluß des Herrn Sterckx, Pfarrers zu Antwerpen, jetzt Kardinal-Erzbischofs, und empfing von ihm leitende Artikel so wie das General-Comité Unterstützung durch Unterzeichnung von Aktien.

Nachtrag.

Während der letzte Bogen dieses Aufsatzes noch nicht zu Ende gedruckt worden, hat der famöse Prozeß, welchen wir dem Publikum hier in's Gedächtniß zurückgerufen, einen Doppelgänger, und zwar der merkwürdigsten Art, erhalten. Barthels und de Potter sind nicht nur in Zeitungsartikeln, nicht nur mit Conföderationsplanen von republikanischem Anstrich aufgetreten, sondern sie haben sich an das Volk, die Armee, die studirende Jugend gewendet, und auf dieselbe Weise, und unter denselben patriotischen Vorwänden, wie früher dem Könige Wilhelm, sprechen sie jetzt dem Könige Leopold Hohn, diesem wie einst jenem den Untergang des Thrones verkündigend. Doch sind die Rollen der Ankläger, Vertheidiger und Richter gewechselt und durch eine seltsame Fügung der Umstände hat sich nach einem der letzten, mit bitterer Ironie geschriebenen Briefe de Potters Folgendes herausgestellt:

„Der Assisenhof, wo Herr Barthels gerichtet werden wird, hat zum Präsidenten Herrn Tielemans.

„Wer ist Herr Tielemans? — Der Mitangeklagte in dem Prozesse, welcher wider den Herrn de Potter, Barthels und Consorten unter der holländischen (niederländischen) Regierung wegen Verschwörung gegen dieselbe eingeleitet worden war. Damals rief man gegen Herrn Tielemans die Todesstrafe an, welche er selbst vielleicht jetzt gegen Herrn Barthels auszusprechen berufen ist. Uebrigens war Herr Tielemans, mit den Herren de Potter und Barthels verbannt, einer der thätigsten Agenten der belgischen Revoluton.. Er wurde

General-Administrator des Innern unter dem provisorischen Gouvernement, Minister desselben Departements unter dem Regenten und König Leopold, Gouverneur der Provinz Lüttich unter diesem Letztern, und endlich nun ist er Rath am Appellations-Gerichtshof zu Brüssel.

„Die Anklage gegen Herrn Barthels wird unterstützt durch Herrn van Meenen, General-Prokurator."

Wer ist dieser Herr van Meenen?

Herr van Meenen war der Vertheidiger des Herrn de Potter in den beiden politischen Prozessen, welche die holländische Regierung wider ihn einleiten ließ, und der Genossen des Herrn de Potter, mithin auch des Herrn Barthels in dem zweiten dieser Prozesse. Herr van Meenen verdiente mehrmals unterbrochen, apostrophirt und zur Ordnung gerufen zu werden, von Seite der Gerichtshöfe, vor welchen er plaidirte, und das öffentliche Ministerium faßte gegen ihn Beschlüsse, welche er seinerseits nun gegen die Vertheidiger des Herrn Barthels zu fassen im Begriffe steht. Herr van Meenen trug zur Revolution des Septembers bei und verwaltete, unter der provisorischen Regierung die Provinz Südbrabant."

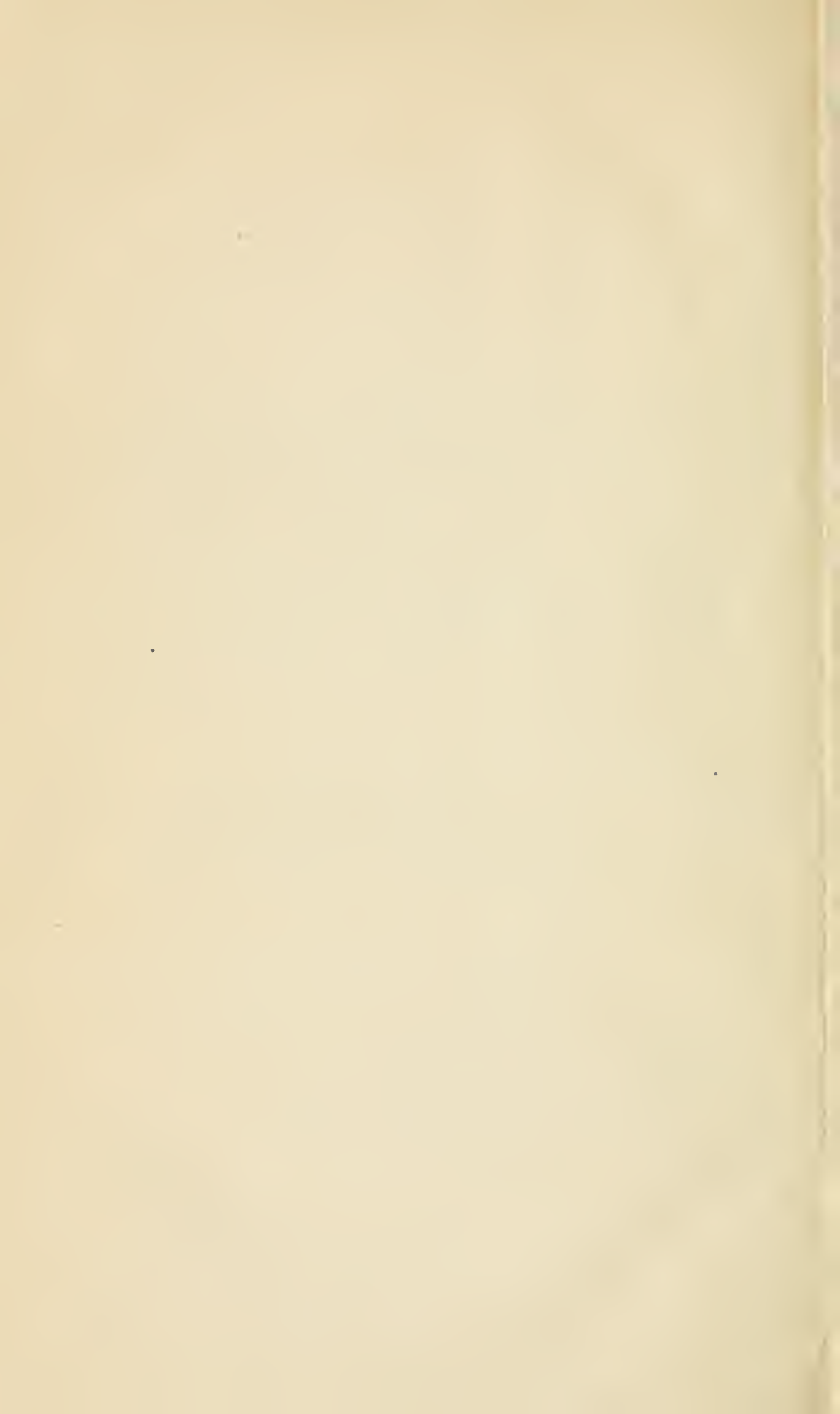
Herr de Potter bemerkt auch noch, daß die Vertheidiger des Herrn Barthels die Herren Durignaud, de Dryver und Schuermans, mithin die nämlichen drei Mitglieder des Parkets zu Brüssel vor der Revolution von 1830 sind, welche gegen Tielemans, Barthels und de Potter ihren Dienst versehen, als diese vor den Assisenhof von Südbrabant, unter der Anklage einer Verschwörung gegen den Staat, gestellt wurden.

Der Ausgang dieses Prozesses und der Inhalt der theils bei Barthels und de Potter gefundenen, theils anderwärts ermittelten Papiere werden abermals darthun, wie wenig die Gegner der Wirksamkeit dieser Männer vor und nach 1830 in ihren Urtheilen über sie sich geirrt haben; nur zeigt sich der Schauplatz ihrer Intriguen

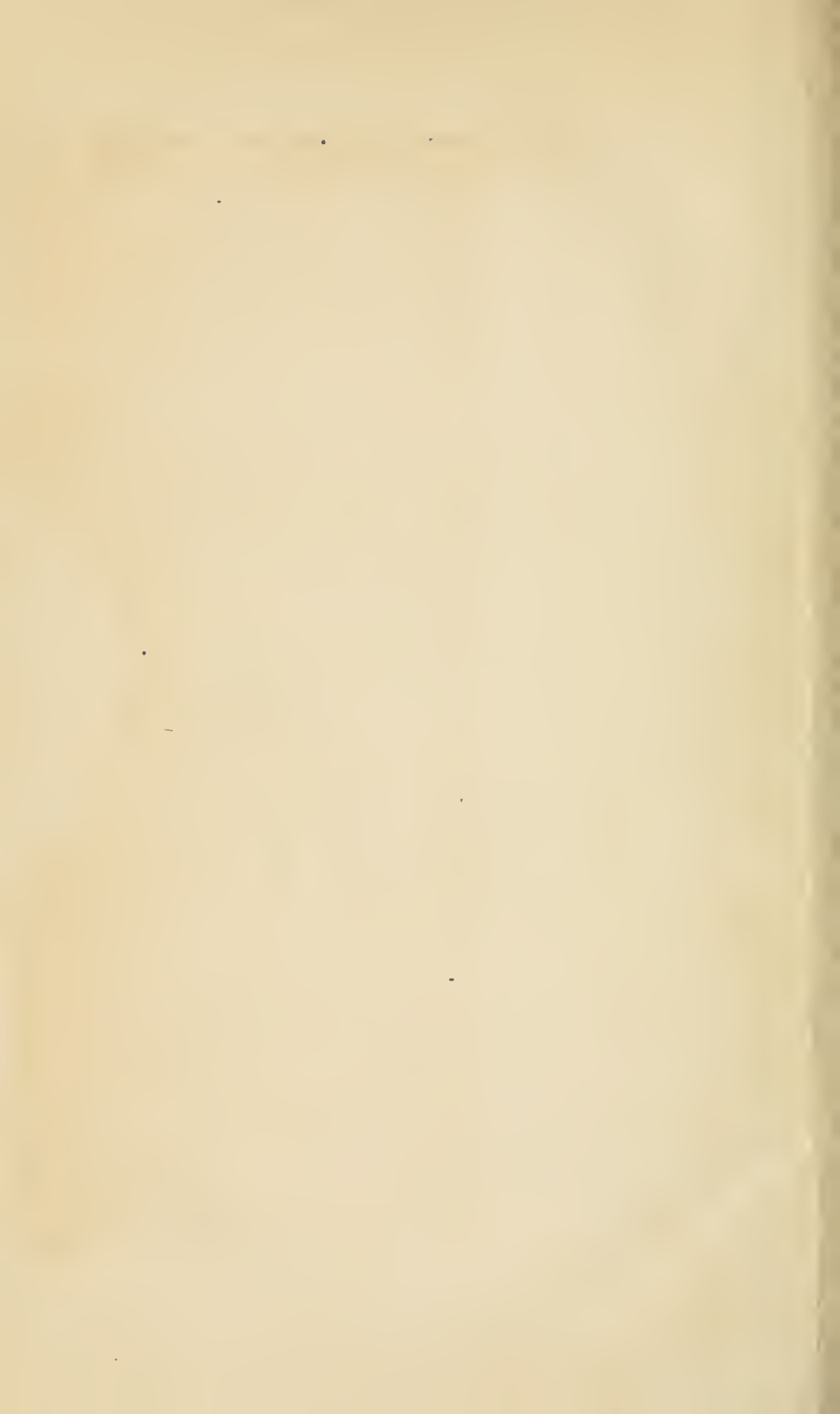
ausgedehnter als im Jahr 1829, und auch über die reinliche teutsche Erde, ja selbst über einen Theil von Holland, sollte das Gift des theokratischen und revolutionären Jakobinismus verbreitet werden. Aber die Völker haben inzwischen Studien gemacht, wenn auch die Parteihäupter nichts gelernt und nichts vergessen. Das angekündigte Stück wird nicht aufgeführt werden können. und Hr. Pfeilschifter hat seine neueste Lobrede auf die belgische Revolution, im Interesse der römisch-katholischen Prinzipien, eben so umsonst geschrieben, als die historisch-politischen Blätter und ähnliche Sippschaft die ihrigen.

Inhalt.










BOUND BY
THE
J.E.BRYANT COMPANY
LTD
TORONTO

